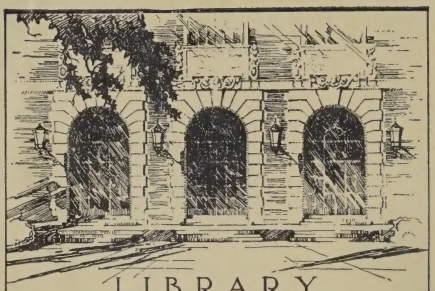


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS

783.05
MO
v.27

MUSIC

BLDG. USE

Monatschrift

für

Gottesdienst und kirchliche Kunst

begründet von

Dr. Friedrich Spitta und **Dr. Julius Smend**
als Professoren der evangelischen Theologie in Straßburg.

Herausgegeben von **F. Spitta.**

---

27. Jahrgang
Januar bis Dezember 1922.

Mit 6 Abbildungen und 5 Musikbeigaben.

Göttingen /// Vandenhoeck & Ruprecht /// 1922

Inhaltsverzeichnis zum 27. Jahrgang (Heft 1—12).

Die Notizen über den Inhalt von 1922 mußten verkürzt und für Heft 1 des neuen Jahrgangs zurückgestellt werden; wir bitten das zu entschuldigen und hoffen, daß das im neuen Jahrgang sich nicht wiederholen wird.

Beiträge zum 27. Jahrgang lieferten.

Albrecht O., D., Honorarprofessor an der Universität Halle. 289.
Alpers M., Berlin. 65.
Bossert F., Pfarrer in Schönau b. Heidelberg. 172, 201.
Buntzel W., Pfarrer in Brieg. 148.
Cornils M., Pastor in Kiel. 147.
Diehl W., D. Dr., Professor in Friedberg. 139.
De Fries F., Organist in Dortmund. 85.
Fündling L., Pastor coll. in Verden (Aller). 89, 168.
Gelderblom E., Dr., Pfarrer in Jerichow (Elbe). 81.
Gerß, Pfarrer in Altengottern in Thüringen. 164.
Göhling O., Pfarrer in Berlin-Lankwitz. 289.
Goltz, von der, E., D., Professor in Greifswald. 21.
Graff P., Pastor in Kleinfreden. 50, 73.
Günther R., D., Professor in Marburg (Lahn). 5, 42, 44, 109, 134, 209, 294, 301.
Halbig H., Heidelberg. 83.
Hanne K., Lic. Vikar in Pößneck in Thüringen. 262.
Heinemann A., Organist in Koblenz. 60.
Henkel H., Musiklehrer, Organist in Halle. 198.
Hoffmann, D., Professor, Probst in Breslau. 256.
Horn C., Dr., Pastor in Berlin. 45.
Hosenthien A., Pfarrer in Werkleitz bei Barby. 265.
Kirchner V., Lic. Dr., Pastor in Gröningen. 30, 155.
Kohlmann W., Vikar, Soest. 44, 241.
Kühner K., Lic., Pfarrer in Waldkirch (Baden). 68, 122, 153, 161.
Mehl O., Pfarrer in Wildenau. 236, 276, 299.
Michaelis O., Pfarrer in Weimar. 123, 175, 203, 301.
Oehlerking H., Organist in Elberfeld. 120.
Plaß J., Pfarrer in Heppenheim. 245.
Prüfer, Pastor in Hirschberg in Schlesien. 200.
Reil, Pfarrer in Chemnitz. 68.
Rückert, Pfarrer in Darmstadt. 84.
Saathoff, Pastor in Göttingen. 240, 271.
Saffe F., Musikdirektor in Wolfenbüttel. 126.
Sattler W., Lic., Pfarrer in Holzwickede. 14, 107.
Schacht J., Pfarrer in Berlin. 201.
Schaun W., Seminarmusiklehrer in Essen. 92.
Schmidt K., Dr., Professor in Friedberg. 40, 149, 283.
Schmidt H., † 1920 als Domkantor zu Halle a. S. 70.
Schönherr F. W., Musikdirektor in Halle a. S. 70.
Seidenstücker A., Organist in Nordhausen. 96, 273.
Simon, Pfarrer in Westpreußen. 201.
Smend J., Dr., Professor in Münster. 68, 125, 174, 202, 244, 253, 281, 290, 296, 301.
Spitta F., Dr., Professor in Göttingen. 1, 43, 44, 55, 65, 66, 68, 69, 86, 98, 99, 112, 121, 125, 143, 152, 174, 193, 201, 243, 247, 289, 291.
Spitta H., cand. mus., Göttingen. 154.
Steffen R., cand. theol., Kiel. 43.
Strasser E., Lic., Pastor in Lübeck. 102, 127.
Stuhlfauth G., D. Dr., Professor in Berlin. 23, 152, 182, 227.
Zuckschwerdt, Pastor in Salze. 246.

Größere Aufsätze.

Geschichte des Gottesdienstes: Günther R., Über katholischen und evangelischen Gottesdienst. 5. — Sattler W., Eine extemporierte Taufrede am Heiligabend. II. 14. — Derselbe, Über zwei Kasualreden Schleiermachers aus der Osterzeit 1815. 107. — Spitta F., Studentische Urteile vom Anfang des vorigen Jahrhunderts über den christlichen Gottesdienst. 193. — Strasser E., Beurteilung der Lehre Schleiermachers vom Kultus. I. 102. II. 127.

783.05
M0
v.27

Gottesdienstliches Leben der Gegenwart: Bossert F., Sommerfeier. 172. Buntzel W., Reformations-Schulgottesdienst 148. — Fündling L., Mehr Presse-arbeit und -organisation zugunsten des evangelischen Gottesdienstes. 168. — Gelder-blom E., Vom Einzelkelch in Rußland. 81. — Gerß, Jugendgottesdienste. 164. — Günther R., Studentengottesdienste. 109, 134. — Derselbe, Grundriß und Auf-bau des evangelischen Gottesdienstes. 209. — Derselbe, Eduard Simons. 294. — Hanne K., Das Tedeum im evangelischen Gottesdienst. 114. — Derselbe, Vor-schläge zu Formularen für die evangelischen Sakramentsfeiern. 262. — Horn C., Die Kultusreform der hochkirchlichen Vereinigung, 45. — Kirchner V., Der Kult der „Neureligiösen" um P. Göhre. 30. — Derselbe, Zum Wesen und zu den Bestandteilen des Gottesdienstes. 155. — Mehl O., Kleine liturgische Studien. I. 236. II. 276. III. 299. — Michaelis O., Weihestunden. I. 175. II. 203. — Smend J., Was ist es um die Behauptung, unser Volk sei tot gepredigt? 253. — Spitta F., Vorsicht bei liturgischer Entwicklung. 1. — Derselbe, Liturgische Abendandacht. 55. — Derselbe, Liturgische Fragen zur kirchlichen Neugestaltung. III. 99. — Derselbe, Liturgische Feiern in St. Aegidii zu Lübeck. 112. — Zuckschwerdt, Unsere Jugend-gottesdienste, beurteilt nach den Grundsätzen moderner Liturgik. 240.

Hymnologie und kirchliche Dichtung: v. d. Goltz E., Plattdeutsche Kirchen-lieder. 21. — Hosenthien A., Liederschatz und Gesangbuch der Brüdergemeine. 265. — Saathoff, Ein neues Kindergesangbuch. 240. — Derselbe, Ein neues altes Lutherlied. 271. — Schütz Heinrich, Verse. 252. — Spitta F., Zu Tersteegens Liedern. 143. — Derselbe, Wunderanfang! Herrlichs Ende! 234. — Derselbe, Valerius Herberger und Paul Gerhardt. 261. — Derselbe, Zwicks Neujahrslied im Gebrauch beim Gemeindegottesdienst. 291. — Stuhlfauth G., Ludwig Heilmanns „Lobt Gott, ihr frommen Christen". 182, 227.

Musik: Diehl W., Wie Johann Andreas Herbst nach Butzbach kam. 139. — de Fries F., Das Weihnachtsoratorium von Schütz mit szenischen Darstellungen. 85. — Fündling L., „Christe, du Lamm Gottes". 89. — Graff P., Justus W. Lyra. 50, 73. — Halbig G., Eine Prätorius-Orgel in Freiburg i. Br. 83. — Heine-mann A., Die musikalischen Andachten in der Christuskirche in Koblenz. 60. — Henkel H., Hoforgelbaumeister Wilhelm Rühlmann. 198. — Hoffmann, Lob der Musika. 256. — Kohlmann, Das erste Kantate-Fest in Soest. 241. — Oehlerking H., 19. Tagung des Vereins Evangelischer Kirchenmusiker in Rheinland und Westfalen in Dortmund. 120. — Schaun W., Kirchenmusikalische Streitfragen. 92. — Seiden-stücker A., Zur Einrichtung von Gemeindesingeabenden. 96. — Derselbe, Michael Gotthardt Fischer. 273. — Smend J., Das zehnte deutsche Bachfest. 281. — Der-selbe, Das erste Heinrich Schütz-Fest. 296. — Spitta F., Ergänzende Bemerkungen zur Dortmunder Aufführung des Schützschen Weihnachtsoratoriums. 86. — Derselbe, Max Regers Verhältnis zum evangelischen Choral und zur katholischen Kirchenmusik. 121. — Derselbe, Zum 250jährigen Todestag von Heinrich Schütz. 248.

Sonstige kirchliche Kunst: Cornils M., Weihnachtsspiel in Kiel. 147. — Kühner K., Konfirmanden- und Christenlehr-Entlaßscheine. 122. — Derselbe, Rembrandt und die Bibel. 161. — Rückert, Friedrich Pützer †. 84. — Stuhlfauth G., Greiners Holzschnitte zu den Evangelien. II. Teil St. Lukas. 23.

Kleinere Mitteilungen.

Gottesdienst im allgemeinen: Studentenandachten. 43. — Theologische Blätter in Gießen. 98. — Preisausschreiben für den Aufbau des Kindergottesdienstes. 200. — Liturgische Feier zum Gedenktage von Luthers Bibelübersetzung. 201. — Psalmenabend mit Lichtbildern in der Kreuzkirche zu Leipzig. 288. — Abendmahls-feier mit Einzelkelch. 289. — Ermäßigter Preis für die Monatschrift. 301. — Michaelis neues Mitglied des Vorstandes der „Vereinigung". 301.

Hymnologie: Es ist ein Reis entsprungen. 43. — Das Taulerlied. 65. — Ur-sprung des Liedes „Wunderanfang" bei Luther. 289. — Neuentdecktes Exemplar des Straßburger Gesangbuches in Großfolio 1541. 301. — Vereinheitlichung des deutschen Gesanges in der katholischen Kirche Deutschlands. 301.

Musik: a cappella Chorkompositionen von Robert Franz. 65. — Prätorius-orgel. 65. — Das Weihnachtsoratorium von Herzogenberg. 65. — Kirchenmusik in der Stadtkirche zu Leinbach. 98. — 250jähriger Todestag von Schütz. 152. — Matthäus-passion von Roemhildt. 152. — Kern, Ain gnadreich Zeit ist kumen daher. 152. — Bachfest in Dortmund. 174. — Kirchengesangfest in Schönau bei Heidelberg. 201. —

Wechselgesang. 201. — Heinrich Schütz-Gesellschaft in Dresden 201. — Santini-Sammlung. 244. — Max Friedländers 70. Geburtstag. 244. — 6. Stiftungstag des Instituts für musikwissenschaftliche Forschung in Bückeburg. 288. — Schützjubiläum. 289. — Schützfeier in Herisau. 289.

Sonstige kirchliche Kunst: Mysterium oder Tanz in der Kirche. 42. — Tanzaufführung im Lübecker Dom. 43. — Neue schwedische Kirche in Christiania. 152. — Ausstellung für Kirchengeräte und Kirchenschmuck in Stuttgart. 174. — Das Oberruferer Paradeisspiel. 201. — Feldmann, Hersteller eines Altarbildes für die Erlöserkirche in Münster. 244. — E. v. Gebhardt über Rudolf Schäfer als Hersteller einer Bilderbibel. 288.

Bücherschau.

Allgemeines: Schulze K., Kommt, Kinder, wir wollen Andacht halten. (II.) 68. — Soengen L., Gotteshaus und Gottesdienst. 244. — Schulze K., Kommt, Kinder, wir wollen Andacht halten. (III.) 290. — Sauer J., Die Zerstörung von Kirchen und Kunstdenkmälern an der Westfront. 290. — Zauleck P., Weihnachten im Kindergottesdienst. 301. — Ebbinghaus F., Die heiligen Handlungen. 302.

Hymnologie und Dichtung: Arndt G., Martin Luther im deutschen Lied. 68. — Höck J. H., O, daß doch bald dein Feuer brennte. 98. — Schmid P., Als Herre Krist geboren ward. 153. — Kitzig, Die Lieder der Anna Karbe. 301.

Musik: Schmidt K., Kirchenmusikalische Rundschau. 40. — Knabe A., „Hosianna", für gemischten Chor. 44. — Schmidt K., Kirchenmusikalische Rundschau. 149. — Hasse K., Max Reger. 174. — Schmidt K., Kirchenmusikalische Rundschau. 283. — Hesselbacher K. und Poppen H., „Geistlich und Weltlich" für gemischten Chor. 290.

Sonstige kirchliche Kunst: Körner E., Auf Roms Spuren. 44. — Budde K., Der Wandsbecker Bote im Bilderschmuck Ludwig Richters. 66. — Golz B., Ludwig Richter. 66. — Kreitmaier J., Beuroner Kunst. 125. — Kreitmaier J., Der Kampf um die neue Kunst. 202.

Abbildungen.

Das Evangelienwerk nach St. Lukas in Holzschnitten von D. Greiner: „Der ungerechte Mammon"; 24; „Die Versuchung auf dem Berge"; 27; „Wehe euch, ihr Reichen"; 29. — Zwei unbekannte Bilder von L. Richter: „Mariechen und Heinemännel"; 1831; 67; Studie zu „Rocca di Mezzo"; 1825; 67. — A. Völcker, Zwei Holzschnitte von der Ägidienkirche zu Lübeck: „Äußere Totalansicht"; 113; „Ausschnitt aus einer ornamentalen Stuhllehne"; 114. — Mönchsabbildung zu Heilmans Lied: Lobt Gott, ihr frommen Christen; 183.

Musikbeigaben.

Schmidt-Schönherr, Gebet für 5stimmigen Chor. 70. — F. Saffe, Osterlied von Löhner, in 4stimmigem Satz. 126. — H. Spitta, Himmelsfahrtslied von Dachstein, in 4stimmigem Satz. 154. — J. Plaß, „O, daß doch bald dein Feuer brennte", in 4stimmigem Satz. 245. — M. Vulpius, „Die beste Zeit im Jahr ist mein", für 4stimmigen Chor. 272.

Vorsicht bei der liturgischen Entwickelung.

Von Friedrich Spitta.

Es ist sehr lebendig geworden auf dem liturgischen Gebiete: die Lösung so vieler kirchlicher Fesseln und überkommener Bräuche in der Zeit der Revolution, das Erwachen gottesdienstlicher Bedürfnisse in den verschiedenen Vereinigungen Jugendlicher, die starken Eindrücke, welche der Kultus der römischen Kirche auf das Nachkriegsgeschlecht ausübt, reizen immer neue Reformatoren heran, die sich berufen fühlen, manigfaltigere und anziehendere Formen für den evangelischen Gottesdienst zu schaffen. Unsre Monatschrift, die mit diesem Hefte ihren 27. Jahrgang beginnt, hat bisher nicht in dem Rufe besonders konservativer und rückschrittlicher Gesinnung gestanden, sondern hat dem werdenden Neuen von Anfang an das Wort geredet, allerdings nicht unter brutaler Mißachtung des Geschichtlichgewordenen. Besser als das stumpfe Beharren bei dem Überlieferten erschienen uns immer kecke Vorstöße zur Gewinnung von kultischem Neuland. Aber es will mir vorkommen, als ob es an der Zeit wäre, einmal mit allem Ernst zur Nüchternheit und Selbstachtung zu mahnen, damit wir uns nicht mitschuldig machen, wenn die liturgische Bewegung unsrer Zeit auf Irrwege gerät und das verfehlt, wonach viele verlangen und was uns so nötig ist.

Überall wird an dem evangelischen Gottesdienst seine lehrhafte Nüchternheit ausgesetzt und gefordert, daß er sich vor allem das farbenreiche Bild des katholischen Kultus vor Augen halte. Dieser scheint sich auch dadurch zu empfehlen, daß ihm eine viel größere Teilnahme von Seiten des Volkes zu Teil wird als dem evangelischen. Letzteres hat nun allerdings nicht bloß seinen Grund in seinem anziehenden Wesen, sondern in der kirchlichen Zucht, sofern der sonntägliche Besuch der Messe nicht dem freien Ermessen des Gläubigen überlassen ist, sondern unter Androhung kirchlicher Strafen als kirchliches Gesetz eingeschärft wird. Daraus entsteht eine ganz andere Stellung zu den gottesdienstlichen Veranstaltungen, als wir haben und haben können, so sehr wir es auch bedauern, daß sich bei uns neben einem sehr einseitig entwickelten Freiheitsgefühl so wenig das Bewußtsein der Verantwortung findet, die sich aus eigenem freien Entschluß gottesdienstliche Forderungen auferlegt, auch da, wo man meint, sie für das eigene religiöse Leben entbehren zu können. Nach dieser Richtung hin auf das kirchliche Pflichtgefühl zu wirken, wäre für die Reformation unsres Kultuslebens von viel größerer Bedeutung, als das Suchen nach neuen liturgischen Formen. Ist eine regelmäßig sich um Wort und Lied sammelnde Gemeinde vorhanden, so würde sich aus dieser mit Naturnotwendigkeit kultisches Leben und Bewegung entwickeln. Man sollte in den liturgisch interessierten Kreisen vor allem auf die Pflege kirchlicher Disziplin, wie sie segensreich in manchen Landgemeinden nachwirkt, das Augenmerk richten, anstatt die Leute heranzureizen durch Anbringung von allerlei dem evangelischen Grundwesen fremden, interessanten Lockmitteln, welche die sprichwörtlich gewordene Eintönigkeit des evangelischen Gottesdienstes zu überwinden geeignet wären.

Es ist merkwürdig zu beobachten, wie wenig Sinn für diese Aufgabe in unsern Gemeinden ist, und wie durch gedankenlose Herübernahme von katholischen Kultusmanieren immer wieder die Lebendigkeit und Natürlichkeit unserer Feiern gestört wird, ohne daß man es bemerkt. Ein typisches Beispiel, das zeigt, wie sehr uns hierfür die liturgische Feinfühligkeit abhanden gekommen ist, trat mir in letzter Zeit in nächster Nähe entgegen. In den liturgischen Feiern des Weihnachtsfestes wurde wie billig das alte liebe Evangelium verlesen, dessen einzelne Abschnitte jedesmal durch Chor- und Gemeindegesang abgerundet wurden. Wie schön und natürlich könnte das gemacht werden: man ließe den Pfarrer vom Lektionspult unmittelbar im Angesicht der Gemeinde lesen und dann mit ihr zusammen die Lieder anstimmen, die diese holde Geschichte in unser aller Herzen erweckt. Statt dessen stellte sich bei uns der Liturg vor den hinten im Chorraum stehenden Altar, zu dem er sich jedesmal nach vollendeter Vorlesung umkehrte und dort regungslos verharrte, bis die Gesänge im Schiffe der Kirche zu Ende waren. Es ist das natürlich eine Nachwirkung der von mir im vorigen Hefte kritisierten katholischen Altarwendungen, hier aber doppelt unmotiviert, da der Eindruck erweckt wird, der Pfarrer bete während der Lieder der Gemeinde seine besonderen Gebete, was nun aber diese nicht wie sonst, wenn auch undeutlich, vernimmt, sondern sie schaut wie das katholische Volk die mysteriösen Wendungen des Priesters am Altar. Wer als Pastor selbst gelegentlich einmal durch die Tradition gezwungen, solche Stellungen am Altar hat einnehmen müssen, wird mir zugestehen, daß ihn dabei ganz andere Empfindungen erfüllt haben, als wenn er mit der Gemeinde fröhlich angestimmt hätte:

Die ihr arm seid und elende, füllet frei
kommt herbei, eures Glaubens Hände.

Es ist dieses nur ein sich aus nächster Nähe darbietendes typisches Beispiel. Wie manche andere gibt es. Und das Merkwürdige dabei ist, daß Pfarrer und Gemeinde, die unter solchen Formen stehen, noch garnicht einmal merken, woher die von so vielen gerügte unevangelische Leblosigkeit ihrer Gottesdienste stammt, ja, daß solche unter ihnen sind, die im Bewußtsein ihres guten evangelischen Gewissens über die Bestrebungen der hochkirchlichen Richtung bedenklich den Kopf schütteln.

Freilich, wir haben auch viele, die den Veranstaltungen der Hochkirchlichen[1]) durchaus wohlwollend gegenüberstehn und die einzelnen Züge ihres Hochamtes nur daraufhin beurteilen, ob sie nicht, so katholisch sie auf den ersten Anblick anmuten, rein geschichtlich betrachtet als dem evangelischen Kultus keineswegs fremd angesehen werden können. Gewiß, man wird aus P. Graffs nun glücklich zum Abschluß gekommenen großem Werk „Geschichte der Auflösung der alten gottesdienstlichen Formen in der evangelischen Kirche Deutschlands bis zum Eintritt der Aufklärung und des Rationalismus" entnehmen können, wie viele der jetzt neu eingeführten Züge bis lange nach der Reformationszeit hier und da im Gebrauch geblieben sind: Chorknaben, Rauchfässer, priesterliche Gewänder usw. — aber alles doch nur als absterbende Triebe, die nun auf einmal als frühlingsfrische Keime bewertet werden sollen. So weitherzig

[1]) Das Februar-Heft wird einen Aufsatz über die Kultusreform der Hochkirchlichen Vereinigung bringen.

wir den Hochkirchlichen gegenüber sein und das relativ Richtige in ihren Bestrebungen anerkennen mögen, so dürfen wir uns doch nicht darüber täuschen, daß ihre ganze Kultusgewalt aus dem evangelischen Empfinden nicht herausgewachsen ist. Ich will mit meinem persönlichen Urteil ganz zurückhalten und statt meiner nur zwei Männer sprechen lassen, von denen der eine den Weg von den Hochkirchlichen nach Rom gegangen, während der andere aus der römischen Kirche in die evangelische übergesiedelt ist. Der sächsische Konvertit D. Albani schrieb uns: „Ich teile Ihnen mit, daß ich aus der evangelisch-lutherischen Landeskirche Sachsens ausgetreten und in die römisch-katholische Kirche eingetreten bin, da mir die hochkirchliche Richtung, der ich früher angehörte, der Konsequenz zu ermangeln schien." Friedrich Heiler aber äußert sich in seinem neusten vorzüglichen Buche „Katholischer und evangelischer Gottesdienst", über das R. Günther in dem nächsten Aufsatz unsren Lesern beichten wird, S. 48: „Durch die Forderung einer Reinerhaltung des evangelischen Gottesdiensttypus soll das Recht einer „hochkirchlichen" Bewegung im Protestantismus nicht bestritten werden. Das freie evangelische Christentum muß auch Raum haben für ein den Sakramentsgottesdienst schätzendes Hochkirchentum. Aber völlig verkehrt ist es, in einer hochkirchlichen Liturgieform das sicherste oder gar alleinige Mittel zur Hebung des daniederliegenden Gottesdienstlebens der deutschen Landeskirchen zu erblicken. Die gottesdienstliche Erneuerung muß vielmehr aus dem Grundprinzip der evangelischen Frömmigkeit erfolgen. Die Übernahme katholischer Formen kann durchaus nicht helfen, sie birgt vielmehr die stete Gefahr eines neuen unorganischen Synkretismus oder der völligen Katholisierung in sich." Damit ist der Nagel auf den Kopf getroffen. Alle jene eben genannten Züge stehen im katholischen Gottesdienst in enger Verbindung mit dem Sakramentsmysterium, das unsre Reformatoren abgetan haben. Die Stimmung hierfür durch Mittel wie Weihrauch und Anzünden von Lichtern zu erwecken oder zu verstärken, weicht direkt ab von dem Wege, den wir von unsern Vätern in Christus geführt worden sind. Deshalb ist es gefährlich, sie zu gebrauchen. Anders ist es mit den Geberden des Aufstehens und Niederkniens, die unwillkürliche Begleiterscheinungen des Gebets sind und deshalb von uns nicht wohl entbehrt werden können und wenn man sie hundertmal als katholisch schilt (vgl Psalm 95,6); desgleichen von dem gemeinsam gesprochenen Gebet, dem Singen des Liturgen u. a. m. Hier können und müssen wir weiter voranschreiten und unsre Gemeinden zu solchem Fortschritt erziehen.

An dem katholischen Gottesdienste rühmt man bei uns, daß er sich nicht bloß durch das Ohr, sondern auch durch das Auge vermittele. Dem Mangel hieran in der evangelischen Kirche abzuhelfen, sind mannigfache Versuche gemacht worden, deren Darstellung ich auch die Seiten der Monatschrift willig geöffnet habe. Ich bin selbst lange mit dem Gedanken umgegangen, über Bewegung und Wechsel im evangelischen Gottesdienst zu schreiben. In der Tat fehlt es daran, besonders im Gottesdienst nach den Vorschriften der Preußischen Agende: Während der Liturgie stehen Pfarrer und Gemeinde einander unbeweglich gegenüber, um sich bei Gesang und Predigt zu setzen. Diese starre Unlebendigkeit dient gewiß nicht den geistigen Vorgängen, aus denen sich der Gottesdienst zusammensetzt, zur Stütze. So ist es ganz begreiflich, wenn sich die Neigung zeigt, die Gedanken des Gottesdienstes durch symbolische Hand-

lung beweglich und schaubar zu machen, besonders auch mit Zuhilfenahme dessen, was unsre Kirchenlieder darbieten an so zu behandelnder Vorstellung. Daß auf diesem Gebiete noch viel geschehen kann, und daß hier nicht die Gefahr des Katholisierens gegeben ist, läßt sich leicht erkennen, und so werden wir auch in der Monatschrift diesen Bestrebungen weiter nachgehen. Daß aber auch hier Gefahren vorliegen, die man sich nicht verhehlen darf, zeigt am besten eine briefliche Äußerung, die mir letzthin von einem liturgisch sehr interessierten Leser der Monatschrift zuging: „Ganz komme ich einzelnen Ihrer Mitarbeiter nicht mehr nach. Sollte nicht nur mein Herz, sondern auch mein Gehirn bereits Verkalkungserscheinungen aufweisen? Oder ist es meine leidige Nüchternheit, der dieses Schauen-lassen vielmehr als Schauspielerei erscheint?" In den alten Schauspielen sitzt gewiß ein guter Kern, der im Interesse unsres gottesdienstlichen Lebens weiter entwickelt werden könnte. Aber wir brauchen doch nur auf die alten Krippenspiele zu sehen, denen wieder so viel das Wort geredet wird, um uns deutlich zu machen, daß es hier mit bloßer Repristination historisch interessanter Kulturstücke nicht getan ist: zu sehr haben Zeit und Geschmack gewechselt, daneben sind andre Orte als die Kirche zur Schaubühne geworden. In Berücksichtigung dieser Veränderung Neues schaffen, das ist wohl eine Aufgabe, deren Erledigung sich lohnt, und die wir ja auch durch Dichtung von kirchlichen Festspielen schon zu lösen unternommen haben. In den Rahmen des evangelischen Gottesdienstes hineingestellt, können sich hier neue eigenartige Kunstgebilde ergeben, die durchaus aus evangelischem Geiste erzeugt werden können. Das Gleiche gilt für die bauende und bildende Kunst im allgemeinen.

Neben die Darstellende Kunst tritt für die evangelische Kirche mit voller Wucht die Tonkunst, wie ich das den Lesern der Monatschrift nicht mehr auszuführen brauche. Hier hat sie keinen Anlaß, nach der katholischen Kirche hinüberzuschielen. Denn das Größte, was auf dem Gebiet der Kirchenmusik geschehen ist, hat sich auf ihrem Boden vollzogen. Und doch ist es noch nicht lange her, daß man es fertig brachte, J. S. Bach die Würde eines eigentlichen Kirchenmusikers abzusprechen und ihn unter katholische Meister wie Palestrina und andere Vertreter der a-cappella-Musik zu stellen. Das gehört nun wohl endgültig der Vergangenheit an. Aber doch sind nicht alle Gefahren überwunden, die bei der in hoher Blüte stehenden Pflege seiner Kunst sich einstellen. Die Frage, wie die Kantaten Bachs wieder mit unsern Gottesdiensten verbunden werden können, ist noch nicht genügend beantwortet, und noch immer führt man sie in einer Weise auf, bei der Konzertrücksichten, nicht aber die des Kultus, in den sie hineinkomponiert worden sind, maßgebend gewesen sind. Überhaupt aber schlagen bei allen den in den Kultus gehörigen und verwendeten Musikstücken, denen für Chor wie denen für Solo, so leicht die rein künstlerischen Gesichtspunkte durch, und es ist so schwierig den Aufführenden eindrücklich zu machen, was für Aufgaben sie zu erfüllen haben, indem sie die Tonkunst in den Dienst der gottesdienstlichen Gemeinde stellen. Hier bedarf es von Seiten der ausführenden Künstler größerer Bescheidenheit, von Seiten der Liturgiker größerer Aufmerksamkeit, von beiden Seiten gegenseitigen Einfühlens im Geiste der Liebe und getragen von der Erkenntnis eines großen, schwer zu realisierenden Ideals.

Wer dieses ganze in flüchtiger Überschau gestreifte Gebiet liturgischer und

künstlerischer Aufgaben übersieht, dem sollte es nicht in den Sinn kommen zu meinen, die evangelischen Kultusaufgaben vertrügen noch eine Bereicherung durch Anleihen von dem Gebiete der katholischen Kirche. Vielmehr gilt es, sich immer aufs neue einzuprägen und gegenwärtig zu halten, daß uns nichts verloren gehe von den Hauptstücken, die nach Luthers Urteil das Wesen des evangelischen Gottesdienstes ausmachen: daß unser lieber Herr mit uns redet durch sein heiliges Evangelium, und daß wir mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang. Bei allen unsern Kultusveranstaltungen muß diese uns verpflichtende Erkenntnis im Vordergrunde stehen, und so ist wichtiger als die Sorge um die Ausschmückung unsrer gottesdienstlichen Feiern die, wie jene zwei Stücke in aller Einfalt und Kraft hervorgehoben werden können. Wer aber möchte leugnen, daß das schließlich vollkommen gelingen kann in jenen einfachsten Feiern deren wir uns so leicht als dürftige liturgische Gebilde schämen und nachsinnen, wie wir ihnen durch einen bunten liturgischen Mantel ein gottesdienstwürdiges Aussehen geben: Eine kurze mit dem Tau des heiligen Geistes getränkte Rede auf Grund des Evangeliums, ein Lied mit Sorgfalt ausgewählt nach den Gedanken des Textes, ein Gebet hervorgequollen aus dem Brunnen wahrhaftiger Andacht: das ist eine liturgische Aufgabe so groß und beglückend, daß sie zu lösen die ganze Kraft des Theologen erfordern wird, und daß die mit ihr bediente Gemeinde sich nicht mißvergnügt umzuschauen braucht nach reiferem priesterlichen und künstlerischen Besitz, sondern bei aller Freude an der ihren Dienst anbietender Kunst sich gestärkt fühlen kann in dem Bewußtsein, daß sie selbst in allen Gliedern geeignet sein soll, solche geistliche Opfer zu bringen, die Gott angenehm sind in Christus. Die Reinheit und Vollkommenheit unsres liturgischen Wirkens wird sich darin ausweisen, daß er leicht sich umgestalten kann zu Feiern, wo das geistliche Amt Platz macht dem unmittelbaren Enthusiasmus, der Zeugnis ablegen will von dem, was er aus Gnaden Gottes erfahren hat. Damit befinden wir uns auf der entgegengesetzten Seite zu dem Beneiden der römischen Kirche mit ihren effektvollen Gottesdiensten und in unmittelbarer Nähe zu dem Leben der Apostel und mit Geist getauften Gemeinden. Trotz allem, was hier an Unklarheit und Unreinheit, an Unreife und Aufgeblasenheit unterlaufen kann, werden wir bekennen: hier liegt der Prüfstein für unser Kultleben, und bei allen Klippen, die wir zu umschiffen haben, ist keine gefahrvoller als die, daß wir uns stoßen an der Unmittelbarkeit des Glaubens, daß wir — mit Luther zu reden — der Marienseelen verlustig gehen und in eine Martha-Vielgeschäftigkeit hineingeraten, die ja auch dem Herrn gilt, uns aber unwillkürlich von ihm entfernt. Davor bewahre uns Gott in diesem neuen Jahre gemeinsamer Arbeit und wolle uns bezeugen, daß wir das gute Teil erwählt haben, das nicht von uns genommen werden soll.

Über katholischen und evangelischen Gottesdienst[1]).

Von D. R. Günther in Marburg.

Der Religionshistoriker Friedrich Heiler beginnt mit der Herausgabe einer Schriftenreihe „Aus der Welt christlicher Frömmigkeit", die im Sinne der

[1]) Friedrich Heiler, Katholischer und evangelischer Gottesdienst. 48 S. Christian Kaiser, München 1921. Preis 6,60 Mk. (= Aus der Welt christlicher Frömmigkeit. Herausgegeben von Friedrich Heiler, Bd. I.)

religionsgeschichtlichen und religionspsychologischen Wissenschaft die doppelte Aufgabe in Angriff nehmen will: einmal die unmittelbare Erfassung des religiösen Innenlebens, sodann die Aufdeckung der religiösen Wurzeln von Dogma, Kult und Theologie[1]). Die Reihe eröffnet eine kleine, aber inhaltreiche Schrift des Herausgebers über katholischen und evangelischen Gottesdienst. Im zweiten umfangreicheren Band der Sammlung behandelt L. Fendt, „Die religiösen Kräfte des katholischen Dogmas", eine Arbeit, die der Herausgeber als die landläufigen katholischen Dogmatiken an Weitblick, Tiefe und Verständnis überragend bezeichnet, doch in Hinsicht der angewandten Methode mit Vorbehalten begleitet[2]).

Uns beschäftigt hier Heilers auf Grund eines Vortrags entstandene Studie. Der Verfasser ist als Religionsforscher in der günstigen Lage, daß er den Katholizismus in seiner Jugend intensiv erlebt hat und nun in den Jahren der Reife, aber noch unverminderter Empfänglichkeit das evangelische Christentum als etwas Neues und Ursprüngliches erfährt. Dieser Umstand erhöht das Interesse an dem Vergleich, den er zwischen dem Gottesdienst beider Kirchen anstellt. Es sind hier die Gesichtspunkte zusammengefaßt und fortgebildet, unter denen er diesen Gegenstand in seinen früheren Arbeiten betrachtet hat[3]).

Heiler stellt zunächst als Unterscheidungsmerkmal des christlichen Gottesdienstes gegenüber allen nichtchristlichen Hochreligionen die fortdauernde Gegenwart Christi fest. Wie aber eine Geschichte des Gottesdienstes einen Querschnitt durch die Religionsgeschichte darstellte, so spiegeln sich die feinsten Unterschiede der christlichen Gemeinschaften im Gottesdienst viel deutlicher als im Dogma, der Verfassung und der theologischen Gedankenarbeit. Dem Katholizismus, dieser complexio oppositorum, eignet nach seinem geheimnisvollen Grundprinzip die universalistische Tendenz, die ganze Fülle religiöser Lebensformen zusammenzufassen. Eine universale Einheit bildet daher auch sein Gottesdienst, der über die geschichtlich-nationalen und geographischen Trennungen übergreift und die Gegenwart mit den Tagen der ältesten Christenheit verknüpft. Zu dieser imponierenden äußeren Einheit gesellt sich die monumentale innere Einheit im Aufbau. „Die ganze Liturgie ist aus einem Guß." „In ihrer wundersamen Gliederung und klaren Linienführung" erscheint sie uns „als eine logische Einheit, ein kunstvolles Gedankengebäude, und doch ist es keineswegs ein künstliches Gebilde, sondern eine wahrhaft organische Größe, die aus unscheinbaren Keimen geworden und gewachsen ist gleich einem mächtigen Baum." Diese Einheit verhindert aber nicht größte Mannigfaltigkeit des katholischen Gottesdienstes. Er ist im Wesen derselbe, ob er mit allem Prunk eines Pontifikalamts in hoher Kathedrale oder in einer roh gezimmerten Holzkapelle des afrikanischen Urwalds unter Bantunegern gefeiert wird. Und er umspannt die ganze Skala der Gefühlsregungen, deren das fromme Menschenherz fähig ist, indem er im Wandel des Kirchenjahrs den religiösen Affekt immer wieder durch neue Töne in Wallung bringt. Von nicht geringerer Bedeutung als diese Einheit in der Mannigfaltigkeit ist die Verbindung strengster Objektivität und freiester Subjektivität, wie sie uns im katholischen Kultus entgegentritt. Eine objektiv gegebene Größe ist das bis ins Kleinste vorgezeichnete heilige

[1]) Vorwort S. 4. [2]) Ebenda.
[3]) Vgl. hauptsächlich „Das Gebet"[2] S. 421–477. Das Wesen des Katholizismus. E. Reinhardt, München 1920.

Ritual, von dessen richtigem Vollzug die Wirksamkeit der Sakralhandlung abhängt. Und dieser Opferakt selbst ist das Entscheidende, nicht das begleitende Gebetswort, Christus Priester und Opfer zugleich und die Gültigkeit des Opfers weder durch die Würdigkeit des amtierenden Priesters noch durch die Anwesenheit der Gemeinde bedingt, der Opferakt, wenn nur nach kirchlicher Intention vollzogen, immer in Gegenwart der communio sanctorum, der streitenden Kirche auf Erden, der leidenden Kirche im Fegfeuer, der triumphierenden Kirche im Himmel. Dieselbe Objektivität atmen auch die liturgischen Texte der Messe; mit den dafür wie geschaffenen Mitteln der lateinischen Sprache kommt der überpersönliche Charakter der katholisch-liturgischen Frömmigkeit zu unübertrefflichem Ausdruck. Trotz dieser übermächtigen Objektivität des katholischen Kultus verbleibt der frommen Subjektivität der denkbar freieste Spielraum. Von dem annähernden Miterleben der heiligen Feier beim hochgebildeten Laien bis zu der lose nebenher gehenden Privatandacht der frommen Einfalt, von der rein äußerlichen Teilnahme bis zur Entrückung des Welt und Zeit hinter sich lassenden Mystikers, die selbst dem Zelebranten nicht verschlossen ist, sind unter den Teilnehmern alle möglichen Übergänge ungehemmt vertreten, und wie das religiöse Verhalten der Gläubigen freilassend umschrieben ist, so spielen religiöse und künstlerische Eindrücke in einander über. Denn alle Künste wetteifern, das göttliche Wunder am Altar mit ihren Gaben zu verherrlichen. So sehr durchdringen sich in der Meßfeier liturgische und ästhetische Kunst, daß der Satz gewagt werden konnte: „Die Liturgie ein heiliges Spiel."

Aber im Mittelpunkt all dieser Vorgänge und Empfindungen steht das „Heilige", das im katholischen Gottesdienst immer von neuem als Numinosum und Fascinosum d. h. mit den religiösen Uraffekten erlebt wird. Über einander schichten sich hier die verschiedenartigsten Religionsformen, die der Katholizismus im Existenzkampf gegen die Geisteswelt der Antike und in der Missionierung der mittelalterlichen Völker seinem System einzuordnen und einzubilden vermocht hat. Der die Massen beherrschende primitive Gedanke des dinglichen Opfers, das durch die rituelle Zauberformel des Priesters in Leib und Blut des Herrn verwandelt wird und seine Wirkung wie auf Gott selbst so auf Anwesende und Ferne, Lebende und Tote erstreckt, die damit gegebene Vergottung des Priesters, die für Priester und Laien verbindliche göttliche Rechtsordnung des Kultus, die aus der hellenistischen Mysterienreligion geflossene Mysterienliturgie, die wie alle antiken Mysteriendramen eine Nachahmung und Wiederholung des großen Mythos von der Heilandsgottheit bildet und in der sakramentalen Einigung mit dieser gipfelt, sind die Hauptströme, die in dem Sammelbecken des Meßkultus sich vereinigt und durchdrungen haben. Trotzdem leben in diesem synkretistischen Gebilde die biblisch christlichen Elemente fort. Die ständige Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers, die Christusmystik des Paulus, das Schriftwort, dessen Schule die zum Teil noch in die christliche Frühzeit zurückreichenden Meßgebete verraten, die Verwirklichung der communio sanctorum, die bald demütige, bald jauchzende Anbetung des Allerhöchsten — das sind ebenso viele Gegenkräfte gegen Paganismus, Judaismus und esoterische Mysterienreligion. Nur daß sie nicht zur Herrschaft über die unterchristlichen Elemente gelangen und daß sie bei dem Höhenflug des Mystikers sich zu Symbolen verflüchtigen. So kann der Versuch, diese synkretistische Schöpfung auf die Stiftung Jesu zurückzu-

führen, religiös betrachtet nur die tiefe Kluft veranschaulichen, die den Katholizismus vom ursprünglichen Evangelium trennt.

Als die Reformatoren, deren innere Struktur mit dem herben und harten Geist der israelitischen Propheten verwandt war, dieser Kluft sich bewußt wurden, gab es für sie nur einen Weg: sie mußten den katholischen Gottesdienst samt der Mannigfaltigkeit seiner religiösen Antriebe abtun und einen gereinigten Gottesdienst aufrichten, in dem die gewaltige Vereinfachung, die strenge Konzentration des evangelischen Christentums auf die wiederentdeckte Heilsbotschaft von Jesus das Bestimmende war. Daher dieser die künstlerischen Naturen abstoßende, aber eine lebendige Quelle unter seinem Dach bergende Notbau, dem freilich schwere Verödung droht, wenn die Quelle verschüttet ist. Trotzdem nun dieser grundsätzlich einfache, geistig persönliche Gottesdienst einer doch sehr verschiedenen Gestaltung fähig ist, von der Formlosigkeit der Sekte bis zum hochkirchlichen Ritualismus, ist er doch überall im Gegensatz zum Katholizismus Gemeindegottesdienst im Vollsinn des Wortes und jedes bevorrechtete Amt aufhebender Laiengottesdienst, seine äußere Grundlage die Volkssprache, seine unmittelbare Auswirkung das Gemeindelied. Als wahre Gemeindefeier ist der evangelische Gottesdienst zugleich persönlicher Gottesdienst, dem alle starre Gebundenheit durch äußere Vorschrift wesensfremd ist, der aber auch ständig in Gefahr steht, durch religiöse Unzulänglichkeit des Liturgen und der Gemeinde der furchtbarsten Verarmung anheimzufallen. Gegenüber dem mystisch-kontemplativen Charakter des katholischen Gottesdienstes ist der evangelische ferner streng ethischer Gottesdienst, der mittelst der Durchdringung der Gläubigen mit der Reichsgottesidee deren Aktivität gegenüber der Welt auslösen will. Für jenen gilt der Primat des Logos vor dem Ethos, für diesen umgekehrt der Primat des Ethos vor dem Logos. Dem katholischen Opferkult tritt der evangelische Wortgottesdienst gegenüber, denn das lebendige Wort ist der unmittelbare Ausdruck der Persönlichkeit. Als Wortgottesdienst ist derselbe einerseits Predigt- und Lesegottesdienst — biblischer Gottesdienst —, andererseits Gebetsgottesdienst, der sich im gebundenen und freien, im gesprochenen und gesungenen, im lauten und im stillen Gebet darstellt und im Vaterunser seinen und des Gesamtgottesdienstes Höhepunkt ersteigt. Worin sich aber beide Gottesdienstformen am tiefsten unterscheiden, das ist die verschiedene Auffassung der Gegenwart Gottes, dort die durch die evocatio dei vom Priester herbeigezwungene Realpräsenz Gottes im sichtbaren Gegenstand, hier seine rein geistige allein der Anbetung im Geist und in der Wahrheit zugängliche Gegenwart. Daher wird auch auf evangelischem Boden die Sakramentsfeier zu einer Nebenform des Wortgottesdienstes. Um seines intimen Charakters willen kann das Abendmahl zum „Herrenmahl" nur im engeren Bruderkreise werden. Überhaupt liegt die Kraft des evangelischen Christentums nicht in den Landeskirchen, sondern in schöpferischen Einzelpersönlichkeiten und in den „Gemeinschaften." Und alle liturgischen Reformbestrebungen sind nutzlos, wenn nicht Gottesmänner Führer und Dolmetscher der Gemeinde sind. Wer den evangelischen Gottesdienst, in dem so oft eine weite Kluft zwischen Ideal und Wirklichkeit klafft, reformieren will, der muß die Menschen reformieren.

Dies der Gedankengang der gehaltvollen, klar und flüssig geschriebenen Schrift, die nicht nur den christlichen Gottesdienst vom Standpunkt des geschulten

Religionshistorikers zu betrachten, sondern auch die treibenden Grundkräfte und Gegensätze überzeugend herauszuarbeiten weiß. Der Verfasser hat selbst Wandlungen durchgemacht, bis ihm das puritanische Element des evangelischen Gottesdienstes entscheidend aufgegangen ist[1]). Und ich habe die Gedanken seiner neuen Schrift so ausführlich wiedergegeben, weil ich ihr aufmerksame Beachtung bei allen denen wünsche, die sich mit Gedanken über die Reform des evangelischen Gottesdienstes befassen. Hier hat einer, der die beiden großen Kultformen des Christentums an sich erfahren hat, sich zu dem unveräußerlichen Eigenwert des Wortgottesdienstes unzweideutig bekannt, was alle, die eine Umwandlung dieses ethisch-persönlichen Kults in einen kontemplativ-mystischen im Sinne tragen, sich müssen gesagt sein lassen. Die Ausführungen über den katholischen Gottesdienst sind farbiger ausgefallen und stärker mit historischer Anschauung gesättigt, als die über den evangelischen. Das ist zum Teil in der Verschiedenheit des Stoffes begründet, zum Teil auch darin, daß es dem Verfasser vor allem darauf ankam, die Grundzüge des evangelischen Gottesdienstes mit aller Schärfe herauszustellen. Wenn diese abstraktere Haltung des zweiten Teils der Schrift bei manchem den Eindruck hervorruft, als sei der katholische Kultus zu günstig, der evangelische zu ungünstig beurteilt, so ist dies jedenfalls vom Verfasser nicht beabsichtigt.

Allen seinen Urteilen vermag ich nun freilich nicht beizupflichten. Wenn von der römischen Meßliturgie gesagt wird, daß sie aus einem Guß sei, so kann das nur zutreffen, wenn man diesen Satz auf den schließlichen Gesamteindruck der Meßfeier bezieht. Wenn in dem Halbdämmer einer gotischen Basilika auf der Schaubühne des Chors das heilige Drama vorüberzieht, unter dem mysteriösen Feierglanz des sakralen Ritus, dem nach dem „ganz Anderen" gerichteten Zeremoniell der wohlabgewogenen priesterlichen Bewegungen und Gebärden, umwogt von den geheimnisvollen Klängen der Musik und von der Andacht der Menge, dann verschwinden natürlich restlos die Unstimmigkeiten des Meßtextes, in denen die jahrhundertelange Arbeit am heiligen Ritual zur Erscheinung kommt, aber vorhanden sind sie doch. Und was die Entstehung des evangelischen Gottesdienstes betrifft, so kann von „völligen Neubildungen des reformierten Protestantismus" (S. 29) nicht die Rede sein. Daß es sich bei Calvin nicht um solche handeln kann, geht aus Heilers eigenen Worten hervor, in denen er die Abhängigkeit der calvinischen Ordnung von der altstraßburger feststellt; diese aber ist ursprünglich aus der römischen Messe hervorgegangen. Zwinglis Ordnung des sonntäglichen Gottesdienstes ist die Fortsetzung des selbständigen mittelalterlichen Predigtgottesdienstes. Dieser sonntägliche Gottesdienst wurde dann an bestimmten Tagen des Jahres mit der Abendmahlsfeier verbunden[2]). Die Ordnung Zwinglis für die Nachtmahlsfeier ist allerdings trotz einzelner Entlehnungen aus der Messe als eine eigene, besonders wertvolle Schöpfung des Reformators anzusehen.

Kommen hier nur historische Urteile in Betracht, so kann ich doch auch nicht alle Werturteile des Verf. mir ohne weiteres aneignen. In der religiösen

[1]) Wesen des Katholizismus S. 109, auch S. 6, vgl. Kath. u. ev. Gottesdienst S. 48, letzte Anmerkung.

[2]) Karl Müller, Zur Geschichte der württembergischen Gottesdienstordnung in M. Mayer, Aus dem Leben der ev. Kirche Württembergs. Verlag der Ev. Gesellschaft Stuttgart, 1912. H. Waldenmaier, Die Entstehung der ev. Gottesdienstordnungen Süddeutschlands im Zeitalter der Reformation. Leipzig 1916, S. 18ff. Die katholische Predigt hat Heiler nicht in Betracht gezogen, in anbetracht ihrer peripherischen Bedeutung mit Recht.

Schätzung der Mystik auf evangelischem Boden, soweit sie mehr als Einschlag in das christliche Gewebe sein will, bin ich zurückhaltender, als es heute mannigfach der Fall ist. Heiler sagt: „Es hat den Anschein, als bedeute die Verbannung der Mystik aus dem evangelischen Christentum die Ausweisung eines nichtchristlichen Elements. Und doch bedeutet diese Verbannung der Mystik eine Verflachung und Verarmung der Frömmigkeit, die Preisgabe eines kostbaren religiösen Schatzes. Wenn dem evangelischen Volk vielfach die Unmittelbarkeit des geheimnisvollen Gottesumgangs, die Lebendigkeit des verborgenen religiösen Innenlebens fremd geworden ist, so liegt eine Hauptursache darin, daß das Verständnis für die Mystik, das in früheren Zeiten allenthalben vorhanden war, verloren gegangen ist[1])." Er verfehlt nicht, gewisse Sicherungen anzubringen. Es ist aber eine dringende Aufgabe derjenigen Theologen, die das evangelische Christentum für die Einwirkung der Mystik öffnen wollen, den Sinn dieser Forderung so bestimmt als möglich herauszustellen. Die Sprachverwirrung über das, was Mystik ist, hat neuerdings wieder zugenommen. Von der modernen Renaissancemystik braucht dabei gar nicht die Rede zu sein; diese Aufspreizung des armseligen empirischen Ichs und seine Selbstberauschung im Genuß des Alls haben mit dem Christentum überhaupt nichts gemein. Aber auch die Begriffsbestimmung der Mystik, wie E. Troeltsch sie faßt: „Glaube als Präsenz und Wirkung übermenschlicher Mächte mit der Möglichkeit der inneren Verbindung mit ihnen" schafft nicht nur keine Klarheit, sie verdunkelt geradezu den Tatbestand, indem sie das Spezifische und Charakteristische ausscheidet, die nicht nur unmittelbare, sondern unvermittelte Einung mit dem Göttlichen, sei dieses nun als innewohnender Urgrund oder personalistisch gedacht. Mit diesem Streben nach einer alle Vermittlungen überspringenden Gotteserfahrung hängt ein Dreifaches zusammen: die Vereinzelung des frommen Subjekts, die Entwertung des sittlichen Handelns und die ständige Bedrohung der Heilszuversicht durch Rückschläge, die aus seelischer Ermattung oder aus erwachendem Zweifel sich ergeben. Diese Erscheinungen stellen sich auch bei den geistigsten Formen der christlichen Mystik ein. Wo ihre Folgerungen sich nicht oder nicht voll auswirken, da ist dies der Gegenwirkung der christlichen Offenbarungsreligion zu verdanken. Es ist ein Irrtum, zu meinen, daß die mittelalterlichen Mystiker sich dauernd in der freischwebenden Lage ihrer übersinnlichen Erfahrungen hätten erhalten können, ohne im Untergrund ihres Bewußtseins das tragende Gerüst des kirchlichen Christentums, von dessen Spitze sie sich zu ihren mystischen Erlebnissen aufschwangen, zu besitzen und in der mühseligen Arbeit der Entsinnlichung ein Gegengewicht zu haben. Wo dieses Gerüst wie bei den Sekten des freien Geistes abgebrochen wurde, da schlug auch die Mystik in die gänzliche Verneinung um. Es war etwas völlig Neues und Unerhörtes, als Luther in Worms gegen alle Autoritäten der Welt sich auf sein in Gott gebundenes Gewissen berief. Das Verhältnis der mittelalterlichen Mystik zum kirchlichen Christentum ist ähnlich zu denken wie das der Gegensätze des Pantheismus und des Theismus. Der Pantheismus lebt als Religion von heimlichem Theismus, der dogmatische Pantheismus hebt die Religion auf. Im neueren Katholizismus scheinen allerdings mystische Erlebnisse leichter zu stande zu kommen, er zeigt sich darin dem morgenländischen Christentum des Gottesgenusses wieder verwandt. Aber echte Mystik war zu allen Zeiten ein schwerer

[1]) Wesen des Katholizismus S. 113f. Die angeführte Stelle ist dem Vortrag über „Evangelische Katholizität" entnommen, der auch den katholischen und den evangelischen Gottesdienst behandelt.

Weg. Trotzdem führt er nur zur Weltentsagung, nicht zur Weltüberwindung.

Nunmehr wird deutlich, unter welchen Voraussetzungen allein evangelisches Christentum mystische Elemente in sich aufnehmen kann. Da es sich bei der Mystik um sublimierte Naturreligion handelt, kann sie auf reformatorischem Boden eine Stätte nur finden, wenn sie eine Um- und Einschmelzung in die evangelische Religion erfährt und deren prophetischem, ethisch teleologischem Gesamtcharakter durchaus untergeordnet wird. So ist es schon innerhalb des Urchristentums mit der Mystik des Paulus und des Johannes geschehen[1]). Entscheidend ist vor allem, daß die evangelische Heilsgewißheit nicht durch das Einströmen einer anders gerichteten Frömmigkeit gefährdet wird. Dies geschieht aber, sobald das Schwergewicht der evangelischen Frömmigkeit von der Rechtfertigung auf die Heiligung sich verschiebt wie in gewissen Formen des Pietismus, der dann folgerichtig die Gottesgemeinschaft durch mystische Methoden zu sichern und zu steigern sucht. Das eben ist ja das Neue an der durch Luther erreichten Religionsstufe, daß die Heilsgewißheit auf der ständigen Vergegenwärtigung der göttlichen Gnade in Christus durch den Glauben beruht, nicht auf priesterlicher Spendung kirchlicher Gnadenmittel noch auf besonderen Leistungen noch auf außerordentlichen Erfahrungen.

Nachdem aber die evangelische Glaubensreligion eine lange Periode der Rationalisierung durchgemacht hat und im Gefolge dieser bedeutsame Verarmungen, Verengungen und Verhärtungen eingetreten sind, drängt das irrationale Element der Religion die Wellen des sonst still dahinfließenden Gewässers der Mystik über die Ufer. Nach folgenden Rücksichten ist heute — die Innehaltung der bezeichneten Grenzen immer vorausgesetzt — eine Befruchtung der evangelischen Frömmigkeit durch die Mystik zu erwarten. Seitdem Schleiermacher das Christentum wieder in vollem Sinne mit der Person Jesu verknüpft hat, ist, zum Teil gefördert durch die in seinen Bahnen vorschreitende Theologie, eine Entwicklung vor sich gegangen, die zwar nicht zu einer Entthronung Gottes des Vaters zugunsten des Sohnes, aber doch zu einer Zurückdrängung des sich offenbarenden Gottes durch seinen Offenbarer geführt hat. Dazu kommt, daß die Persönlichkeitsvorstellung auf Gott immer nur unter gleichzeitigen Entschränkungen angewandt werden kann, daß aber der Mensch auch auf höherer Religionsstufe geneigt ist, seinem Gott die Züge des Volks- und Hausgottes anzudichten. Dieses Götzenbild haben die furchtbaren Erschütterungen der letzten Zeiten vielen zerschlagen. Hier kann die Unendlichkeitsmystik, doch nicht nur sie durch ihren Gegensatz Potenzen der christlichen Gottesidee auslösen, die durch einen anthropomorphen Personalismus niedergehalten sind. Ist auch der Gott der evangelischen Frömmigkeit der Deus revelatus, nicht der Deus absconditus, so darf doch das Bewußtsein der erhabenen Majestät, der Unergründlichkeit und der verzehrenden Heiligkeit Gottes nicht aus ihr verschwinden. Mit der Auflösung des Trinitätsdogmas ist ihr aber zu ihrem Nachteil der Ehrfurchtsschauer vor der Gottheit als der Sphäre des göttlichen Seins verloren gegangen. Mit dem Erlösungsbewußtsein muß auch der Abstand der sündigen Kreatur von Gott ihr gegenwärtig bleiben. Ferner wie man auch über die Möglichkeit denken mag, auf grund der Evangelien den historischen Jesus zu erreichen, die Frömmigkeit

[1]) H. Weinel, Die Hauptrichtungen der Frömmigkeit des Abendlands und das Neue Testament. Rektoratsrede. Jena, Gustav Fischer. 1921.

hat es nicht mit diesem, sondern mit dem Herrn zu tun, der der Geist ist. Und damit stoßen wir unmittelbar auf ein Grenzgebiet evangelischer und mystischer Frömmigkeit, das Wesen und die Wirksamkeit des heiligen Geistes, die unter der Herrschaft der rational oder psychologisch bedingten Anschauungen für die evangelische Frömmigkeit nicht entsprechend ausgewertet worden sind. Zu diesen Ansatzpunkten für mystische Beeinflussung kommt als vierter das Streben nach Verinnerlichung, die Sehnsucht nach innigerem Gefühlsleben und nach Urerfahrungen. Durch die Wacherhaltung der religiösen Uraffekte wird eine Spannung erzeugt, die das Verlangen nach dem Gotteserlebnis, nach dem Teilhaben an der göttlichen Natur verstärkt und den Frommen immer wieder auf die göttliche Bürgschaft seiner Erlösung in der Offenbarungsreligion zurücktreibt. In diesem inneren Ringen mit den religiösen Kräften der Mystik, in dem die evangelischen Grunderfahrungen, Vertrauen und dankbarer Gehorsam, in ihrer Art nie alteriert werden dürfen, durch das aber die erhöhte seelische Temperatur in diese Erlebnisse einströmt, in der höchsten Versittlichung der religiösen Uraffekte, die auch von den erziehlichen Methoden der Wettbewerberin lernen darf, wird das überlieferte evangelische Christentum an Wärme, Tiefe und Weite gewinnen. Und das ist auch eine unumgängliche Voraussetzung, wenn sein Gottesdienst das werden soll, was er seiner Idee nach ist.

Auch hinsichtlich der Zukunft des evangelischen Gottesdienstes — der Verf. hat Deutschland im Auge — liegt für mich die Sache verwickelter, als es nach Heilers Darstellung erscheint. Er sieht in den „Gemeinschaften" Kraftherde, von denen die Neubelebung der Landeskirchen zu erhoffen ist. Aber die Frömmigkeit der Gemeinschaften wurzelt nicht in deutschem Boden, soweit es sich nicht um Reste des alten Pietismus handelt, ihre Mitglieder sind zum größten Teil nicht von ihnen, sondern von der Landeskirche erzogen, einmal in die „Gemeinschaft" aufgenommen sondern sie sich nicht nur von der Welt, sondern auch von andern Christen ab, sie sind weithin mit dem Erbfehler des Pharisäismus behaftet, sie werden leicht eine Beute allerlei schwärmerischer Bewegungen[1]), ihre geistige Enge verschließt ihnen die Einwirkung auf wichtige Volkskreise. Wenn aber doch das Christentum welterobernde Bestimmung hat, so ist der Beruf der Volkskirchen, denen die unentrinnbare Aufgabe, zwischen Christentum und Kultur zu vermitteln, vor anderen zufällt, auch in der Gegenwart, soll nicht in der Geschichte des deutsch-evangelischen Christentums ein Bruch eintreten, nicht erloschen. Der unausbleibliche Auflösungsprozeß des widerspruchsvollen altprotestantischen Kirchentums nähert sich seinem Endpunkt, und da jede Religion bis zu einer gewissen Grenze Kirche werden muß, so wird nach dem sonstigen Verlauf der Geschichte eine auf Neubildung der evangelischen Glaubensgemeinschaft gerichtete Bewegung bereits eingesetzt haben. In ihr wird — jedoch in freierem und weiterem Sinne — der allzulange verabsäumten Idee der Gemeinschaft eine führende Rolle zufallen[2]). Der lange gehegte schädliche Wahn, daß die bestehende Kirche noch immer das evangelisch getaufte Volk umfasse, ist zerstört, sie ist auf

[1]) Man erinnert sich an das Auftreten des Zungenredens. Jetzt droht eine Gefahr von seiten der wuchernden neuen Apokalyptik vgl. F. Loofs, Die „Internationale Vereinigung Ernster Bibelforscher". 2. Aufl. Leipzig, Hinrichs. 1921.

[2]) H. von Schubert, Kirche, Persönlichkeit und Masse. Tübingen, Mohr. 1921. Vgl. desselben Verf. Schrift: Unsere religiös-kirchliche Lage in ihrem geschichtlichen Zusammenhange. Ebenda. 1920.

ihre Missionsaufgabe zurückgeworfen und auf dem Felde der Mission, der inneren wie der äußeren, haben ihre freien Vereine im Vergleich mit den inner-kirchlichen Leistungen schon bisher großzügige Proben abgelegt. Das ohnehin schwer übersehbare Leben der Landeskirchen ist mannigfaltig, schon Mitteldeutschland, auf das der Verf. sich beruft, zeigt große Verschiedenheiten, sodaß das wissenschaftliche Gesamturteil heute noch besser zurückhält. So groß die geisterfüllten Anfänge unserer Religion vor uns stehen und so zweifellos Erweckungszeiten ihre Anziehungskraft haben, so darf man doch nicht vergessen, daß die an vielen Stellen der Landeskirchen noch wirksame Treue kein Geringes ist. Begeisterung ermattet, Eifer erlahmt, aber Treue hält aus. Die Kirchenflucht der Massen hat indessen noch ganz andere Gründe als die Fehler und Mängel der evangelischen Kirchen.

Schöpferische Persönlichkeiten werden uns auch auf dem religiösen Gebiet nur selten geschenkt und der evangelische Gottesdienst war von Anfang an nicht auf solche, sondern auf das „Wort" gestellt. Die objektive Geltung des „Wortes" ist im Lauf der Geschichte immer mehr eingeschränkt weil verinnerlicht worden. Dennoch muß es heute inmitten des modernen Subjektivismus mit allem Nachdruck ausgesprochen werden, daß das Evangelium von Jesus Christus auch abgesehen von der subjektiven Frömmigkeit seines Verkündigers eine latente göttliche Energie besitzt, daß gerade wache und lebendige Gewissen die Forderung schöpferischer Leistungen, die nur gegeben werden, nicht zu tragen vermöchten, daß die Kunde von Jesus Christus, mag sie von Juden oder Heiden durch die Welt getragen werden, noch immer göttliches Leben entzünden kann. Nicht das Allermindeste liegt mir daran, die schweren Gebrechen der heutigen Landeskirchen zu verdecken, aber sie schließen immer noch latente Kräfte in sich, die in einem heraufziehenden dynamisch gerichteten und durch Masseneindrücke abgestumpften, nur noch die besonderen Erregungsstöße beachtenden Zeitalter leicht unterschätzt werden, die aber entbunden und von den entgegenstehenden Hemmungen befreit eine nachhaltige Wirkung versprechen.

Zu diesen latenten Kräften gehören auch die, welche im evangelischen Gottesdienst beschlossen sind, und diese sind um so bedeutsamer, da doch das Herz der Religion im Kultus schlägt, auch der christlich-evangelischen trotz der Paradoxie, daß gerade in ihr der „Kultus" abrogiert ist, da ferner auch die Reformation zu einem wichtigen Teil als Reform des Gottesdienstes beschrieben werden kann. Der Verfasser ist mit Recht der Meinung, daß ohne Erneuerung des religiösen Lebens auch keine Gottesdienstreform etwas nützen kann. Aber hier greifen Ziel und Weg unaufhaltsam ineinander, und die Aufgabe, die Menschen zu reformieren, haben alle christlichen Epochen, vornehmlich auch die schöpferischen. So gewiß der evangelische Gottesdienst grundsätzlich auf seiten des Liturgen wie der Gemeinde ein Leben mit Gott und Christus erfordert, so ist doch das Evangelium eine über alles menschliche Nehmen und Geben übergreifende Macht, und dieses Evangelium hat noch Wege zu den Herzen, die erst zu eröffnen sind. Das Wesen des evangelischen Gemeinde-Gottesdienstes ist noch nicht erschienen, er ist in der pädagogischen Vorform stecken geblieben. Heiler selbst macht zu seiner Verwirklichung einen weitgehenden Reformvorschlag, wenn er in der ausschließlichen Leitung des Gottesdienstes durch einen beamteten Stand einen nur vorübergehenden Notbehelf sieht. Einer annähernden Verwirklichung des evangelischen Gottesdienstes

vorzuarbeiten, das ist auch der Sinn unserer liturgischen Reformgedanken. Daß eine Gottesdienstemeuerung erst kleinere Kreise ergreifen und von da aus den Gemeindegottesdienst aufbauen muß, ist auch meine Meinung. Und heute muß die Kirche besonders darauf denken, wie sie den geistig führenden Schichten, die sie lange vernachlässigt hat und ohne die doch weder das Urchristentum noch die Reformation das geworden wären, was sie sind, wieder eine Heimstätte bereitet. Doch wie man sich die Gottesdienstemeuerung auch im einzelnen ausdenken möge, zweierlei gilt es zu bedenken: trotz Kirchenflucht, Religionshaß und Kulturniedergang hat der evangelische Gottesdienst eine Zukunft, unser aber ist nur die Gegenwart.

Eine extemporierte Taufrede am Heiligabend. II.

Marginalien zu Schleiermachers „Weihnachtsfeier".

Von Lic. W. Sattler.

In Platons Staat sagt Sokrates, von den Dichtungen und Erzählungen bestehe: 1. einiges ganz aus Nachahmung, nämlich Tragödie und Komödie, 2. anderes aus dem einfachen Bericht des Dichters, wie man es vorzüglich in den Dithyramben finden könne, 3. noch anderes aus beiden verbunden, wie in der epischen Dichtkunst und und auch vielfältig anderwärts[1]).

So geht z. B. im Symposion dem zweifach referierten Hauptgespräch ein — nicht wieder aufgenommenes — einleitendes dramatisches Gespräch vorauf, und diese gemischte Dialogform bot vor der rein dramatischen nicht nur für die Bestimmung der Situation des Hauptgesprächs und für die Charakteristik einzelner Personen mannigfaltige technische Vorteile und Erleichterungen; bedenkt man vielmehr, daß Platons Dialoge, wie die meisten Erzeugnisse der antiken Kunstprosa, dazu bestimmt waren, vorgelesen und durchs Ohr, nicht durchs Auge aufgenommen zu werden, so hebt der platonische Sokrates die Möglichkeit, bei der richtigen Rezitation von Dichtungen der Kategorie *διὰ μιμήσεως* einen gleichmäßigen, einheitlichen Ton vom Anfang bis zum Ende festzuhalten, gewiß mit Recht als einen Vorzug hervor (Staat III 397 B). Zwar *παντοδαπὰς μορφὰς τῶν μεταβολῶν* weist das Symposion auf, und doch hat der Dichter eben durch die Fiktion wiederholter Wiedererzählung eine ausgleichende Wirkung auf das Ganze auszuüben und dadurch zu verhindern gewußt, daß es *πασῶν μὲν ἁρμονιῶν, πάντων δὲ ῥυθμῶν* bedarf, *εἰ μέλλει οἰκείως λέγεσθαι*

---

[1]) 394 C: *τῆς ποιήσεως καὶ μυθολογίας ἡ μὲν διὰ μιμήσεως ὅλη ἐστίν .. ὥσπερ τραγῳδία καὶ κωμῳδία, ἡ δὲ δι' ἀπαγγελίας αὐτοῦ τοῦ ποιητοῦ· εὕροις δ'ἂν αὐτὴν μάλιστά που ἐν διθυράμβοις· ἡ δ' αὖ δι' ἀμφοτέρων ἔν τε τῇ τῶν ἐπῶν ποιήσει, πολλαχοῦ δὲ καὶ ἄλλοθι, εἴ μοι μανθάνεις* (vgl. 392 C). Wenn sich jemand wundert, auf eine Dichtart wie die Dithyrambische den Ausdruck Bericht angewendet zu finden, der gebe, bittet Schleiermacher (Platons Werke III, 1², 1862, S. 348), „nur diesmal die Schuld mehr dem Platon als dem Übersetzer. Denn prosaischer und mehr auf das Erzählen gerichtet ist wohl das deutsche Wort nicht als das hellenische *ἀπαγγελία*. Man kann nur sagen, es ist zunächst dem voranstehenden [392 E] Beispiel von Umbildung des Homeros [A 11 ff.] angepaßt, und indem Platon dasselbige auch in Dithyramben nachweiset, will er gleich den ganzen Umfang dieser einfachen Art bezeichnen, in welcher der Dichter allein redet". Beachtenswert sind übrigens auch die Bemerkungen Schleiermachers über das Verhältnis dieser Stelle zum Schluß des Gastmahls, wo Sokrates dem Aristophanes beweist, daß Tragiker und Komiker nicht sollten getrennt sein, sondern derselbige beides (223 D).

(Staat III 397 C), so daß man auf das farbenreiche Bild gleichsam durch einen die schreienden Farbentöne dämpfenden und mildernden feinen Nebel hindurchblickt[1]).

Diese Vorzüge der Annäherung der Form des reinen Dialogs an die Novellenform hat sich — im Unterschied von dem Dialog über das Anständige, von dem nachher noch die Rede sein wird — ein an Plato so vielfach geschulter Mann wie Schleiermacher für die Anlage der „Weihnachtsfeier" natürlich nicht entgehen lassen, sondern durch dies erwünschte Mittel das von den zahlreich und hoch gestellten durchscheinenden Lampen über das ganze „Gespräch" verbreitete feierliche Halbdunkel (W [1] 3, 7, 60) noch mehr gedämpft[2]). Wenn also Plato gewünscht haben wird, daß der Vorleser seiner Dialoge, mit Friedrich Schlegel zu reden, „nie von seinem Gegenstande hingerissen scheine, sondern die stille Superiorität des Verfassers selbst behaupte, der über seinem Werke ist," so nähert man sich vielleicht am ehesten einem innerlichen Verständnis der Kunstform auch der „Weihnachtsfeier", wenn bei aller Mannigfaltigkeit der Sprechweise der verschiedenen Personen, bei allem Wechsel der Rede von schlichter Erzählung bis zu dithyrambischem Schwung der Vorlesende an einem gleichmäßigen epischen Erzählerton festhält. „Der Ton, statt sich zu erheben, muß, um die Wirkung durch ein anderes Mittel hervorzubringen, gedämpft, in der Tiefe gehalten und der Akzent nur so bezeichnet werden, daß das Verstehen dessen, was man liest, angedeutet wird, ohne das Gelesene ganz auszudrücken". [3])

„Schleiermachero Platonis restitutori" hat Immanuel Bekker mit Recht seine Neuausgabe Platons (I, 1, 1816, S. III) gewidmet; und Johannes v. Müller, mit dem Schleiermacher in manchen Punkten gewiß nicht einverstanden sein konnte, war mit seinem Urteil über die „Weihnachtsfeier" hinsichtlich des Platonismus wohl nicht so ganz im Unrecht. [4])

Jedenfalls wird die „Weihnachtsfeier" im Sinne Schleiermachers, *εἰ μέλλει οἰκείως λέγεσθαι*, ebenso wie das platonische Symposion in der Art und Weise vorzulesen sein, wie Herder sie — nach Goethes Schilderung — beim Vicar of Wakefield anwendete: „Seine Art zu lesen war ganz eigen; wer ihn predigen gehört hat, wird sich davon einen Begriff machen können. Er trug alles, und so auch diesen Roman, ernst und schlicht vor; völlig entfernt von aller dramatisch-mimischen Darstellung, vermied er sogar jene Mannigfaltigkeit, die bei einem epischen Vortrag nicht allein erlaubt ist, sondern wohl gefordert wird: eine geringe Abwechselung des Tons, wenn verschiedene Personen sprechen, wodurch das, was eine jede sagt, herausgehoben und der Handelnde von dem Erzählenden abgesondert wird. Ohne monoton zu sein, ließ Herder alles in einem Ton hintereinander folgen, eben als wenn nichts gegenwärtig, sondern

[1]) Platons Symposion, erklärt von Hug-Schöne [3] 1909, S. XXV ff.

[2]) Man denkt an Correggios Nacht, W [1] 18 f., vgl. 85; S. W. III, 7, S. 559, 557 f. (Lichteffekte).

[3]) Fr. Schlegel, ed. J. Minor, II, S. 271.

[4]) Schleiermacher an Henriette Herz, 14. März 1806: „Was Johannes Müller über die Weihnachtsfeier gesagt hat, macht mir wenig Spaß; denn es sieht immer ganz so aus, als hätte er es darauf berechnet, daß ich es wohl wiedererfahren könnte. Der Platon ist wahrlich zu viel Ehre für das kleine Büchlein. Damit mag er warten bis zu meinen philosophischen Dialogen. Was er aber meint vom Verwandeln der Geschichte in Allegorie, ist mir ein sehr unliebsames Mißverständnis, woran ich aber doch rein unschuldig zu sein hoffe." Br. II, 58. Statt jener „philosophischen Dialoge" haben wir von Schleiermacher späterhin freilich nur das „Gespräch zweier selbst überlegender evangelischer Christen" vom Jahr 1827 erhalten, S. W. I, 5, S. 537 ff.

alles nur historisch wäre, als wenn die Schatten dieser poetischen Wesen nicht lebhaft vor ihm wirkten, sondern nur sanft vorübergleiteten. Doch hatte diese Art des Vortrags, aus seinem Munde, einen unendlichen Reiz: denn weil er alles aufs tiefste empfand und die Mannigfaltigkeit eines solchen Werks hoch zu schätzen wußte, so trat das ganze Verdienst einer Produktion rein und um so deutlicher hervor, als man nicht durch scharf ausgesprochene Einzelnheiten gestört und aus der Empfindung gerissen wurde, welche das Ganze gewähren sollte[1])."

Indessen, wie ganz anders ist die Höhenlage der Geselligkeit in dem Schleiermachers Weihnachtsfeier erlebenden Pfarrhaus als sie der Gesprächston in dem „Dorfprediger von Wakefield" erkennen läßt! Seitdem durch Lessings Freund, den eifrigen Freimaurer Johann Joachim Bode, zwischen 1768 und 1788 neben den Hauptwerken Sternes und Fieldings auch Oliver Goldsmiths liebenswürdiger Vicar den deutschen Lesern zugänglich geworden war — Brinkmann las ihn in Barby[2]) —, begannen diese scharfblickenden englischen Humoristen nicht nur in der Gunst Wielands dem tugendhaften Seelenzergliederer Richardson und seinen Nachahmungen den Platz streitig zu machen. Auch J. H. Voß war, als er in den Musenalmanachen auf 1783 und 1784 und in Wielands „Merkur" die drei Idyllen „Des Bräutigams Besuch", „Das Fest im Walde", „Der Brautabend" (oder „Die Vermählung") veröffentlichte, die dann mit reichlichen Zusätzen in den Gesamtausgaben der „Luise" von 1795 und 1800 vereinigt erschienen, dem „Landprediger von Wakefield" offenbar ein wenig verpflichtet. Welch ein Abstand zwischen der gemütlichen Breite, mit der diese kleine Welt des Pfarrhauses anschaulich dem Leser vorgeführt wird, einerseits und dem von Schelling gerügten geistig aristokratischen Charakter der Weihnachtsgesellschaft im Pfarrhaus Eduards anderseits! Dem köstlichen Trank des Auslands, dem würzig dampfenden Kaffee, hatte schon Goethe in „Hermann und Dorothea" die echten Becher des Rheinweins entgegengestellt (vgl. W[1] 98, 110), der Ruf zum Tee, dem in den Zirkeln der Brüdergemeine beliebten Getränk, versammelte nach der Bescherung Schleiermachers Weihnachtsgesellschaft wieder im Saale (W[1] 15,21), während vom Tabakrauchen überhaupt nicht, vom Essen, das Vossens Schilderungen vollends zur bloßen Behaglichkeit hinabsinken läßt, nur in bezug auf die noch nicht erwachsene Sophie, mit deren Charakterisierung wir uns noch werden beschäftigen müssen, bezeichnender Weise die Rede ist: nach einem nur flüchtigen Blick auf ihre eigenen Schätze war sie gleich bald hier bald dort, ansehnliche Bruchstücke von den mit eßbaren Kleinigkeiten auf den

---

[1]) Dichtung und Wahrheit II (1812), 10; vgl. S. W. III, 7, S. 345 f.

[2]) E. R. Meyer, S. 182. Leider bin ich nicht in der Lage, ein Urteil Brinkmanns über die „Weihnachtsfeier" nachzuweisen. Die an Brinkmann gerichtete Widmung der zweiten Auflage der „Reden", datiert vom 29. August 1806, setzt voraus, daß die beiden Freunde sich kurz vorher gesehen und gesprochen hatten (Pünjer, S. X; vgl. Br. IV, 129). Eine der im Jahre 1804 veröffentlichten „Arabesken" Brinkmanns (Nr. 83) bezieht sich auf die erste Auflage der „Reden" von 1799:

Was ich ein Träumender einst — auch Träume ja sendet ein Gott uns! —
Horchte des Sphärengesangs, wachend vernehm' ich es hier.
Weltenerschütternd und heilig und ernst, wie die Stimme des Schicksals
Durch das Unendliche bebt, redet es laut im Gewölk:
„Glaub' an ein göttliches Sein, an das Wahnbild nicht der Erscheinung!
Wie du das Ewige denkst, bist du des Ewigen Teil."

Gedichte von Karl Gustav von Brinckmann. Erstes Bändchen. Berlin, bei Johann Daniel Sander, 1804, S. 209.

Decken geschriebenen Namenszeichen (W¹ 5) einbettelnd, bei allen umhergegangen. „Denn an Süßigkeiten aller Art ist sie unersättlich und liebt große Vorräte davon zu besitzen, zumal wenn sie sie auf diese Weise zusammenbringen kann. Erst nachdem sie ihre Reichtümer mit einem solchen Magazin vermehrt hatte, fing sie an, ihre Geschenke genauer zu betrachten" (W¹ 11).

Nahes und Fernes weiß, sobald ihm das rosige Mägdlein die Pfeife entzündet, der würdige Pfarrer von Grünau zu Herzen zu führen, und unter dem allumfassenden Himmel sich als ein echter Aufklärer wortreich und — unduldsam gegen die höllische Pest der Unduldsamkeit zu wenden. Wie anders Schleiermacher! Nicht tritt in den Gesprächen der Weihnachtsgesellschaft ein Glied auf Kosten der andern hervor, auch nicht der Hausherr oder die Hausfrau; vielmehr „wie die verschiedensten Auffassungsweisen des Christentums hier in einem mäßigen Zimmer nicht etwa nur friedlich neben einander sind, weil sie sich gegenseitig ignorieren, sondern wie sie sich einander freundlich stellen zur vergleichenden Betrachtung" (W², S. IIIf.), diesen erfreulichen Anblick hat er an seinem achtundfünfzigsten Geburtstag noch ebenso wie zur Zeit der ersten Konzeption des kleinen Dialogs nicht unwert erachtet, als Weihnachtsgabe dargebracht zu werden.

Goethe gibt weder seinem Städtchen, noch dem Wirt, dem Apotheker oder dem Pfarrer einen Namen, und Hermann und Dorothea werden wie die Personen des Schleiermacherschen Gesprächs nur mit ihrem Vornamen bezeichnet, während Voß durch die vollständige und kleinliche Namengebung recht pedantisch wirkt. Allerdings bewegen sich auch Schleiermacher und Goethe nicht anders als Voß in den Grenzen stillen Familienlebens; allein während dieser nur einen Stand verherrlichen will, erreicht Goethe ganz ebenso wie Schleiermacher eine ungleich größere Mannigfaltigkeit und Lebendigkeit durch ganz individuell, scharf und fein gezeichnete Charaktere der „Männer und Frauen, Jünglinge und Mädchen" (W¹ 4) aus verschiedenen Ständen (Leonhard Jurist, W¹ 111; Ernst „an freies zusammenhängendes Reden" nicht gewöhnt W¹ 112): wie kunstvoll und ungezwungen weiß überdies Schleiermacher Eduard und — in der Erzählung der Agnes — auch Ferdinand im Rahmen der übrigen Gestalten als edle Vertreter des geistlichen Standes hervorzuheben! Hatte er doch nicht nur das wundervolle Familienleben seines Freundes Wedeke, sondern — wie z. B. aus den „Gutachten" vom Jahr 1804 hervorgeht — in seiner Berliner und Stolper Zeit auch ganz andersartige Pfarrhäuser kennen gelernt!

Im Januar- und Februarheft 1799 brachte das von Rambach und Feßler herausgegebene Berliner Archiv der Zeit und des Geschmacks das dem Spürsinn Diltheys entgangene Bruchstück eines anonymen, aber ohne jeden Zweifel aus Schleiermachers Feder geflossenen „Versuchs einer Theorie des geselligen Betragens". Um die leider fehlende Fortsetzung erkennen zu lassen, hat H. Nohl diesem seinem *ἔρμαιον* die von Schleiermacher an der Hand der Lektüre von Knigges Buch über den Umgang mit Menschen in seinen Tagebüchern notierten Aphorismen zu einer neuen Theorie der Geselligkeit auf Grund der Publikationen Diltheys (I, S. 252ff.; Denkm. S. 89, 99–110) beigefügt und als auf einen andern teilweisen Ersatz auf den Dialog über das Anständige (Br. IV, S. 503–533) hingewiesen[1]).

[1]) Braun II, 1913, S. XXIIIff., 1ff. Es sei gestattet, in diesem Zusammenhang auf einige hübsche Bemerkungen im Briefwechsel zwischen Wackenroder und Tieck auf-

Im Anschluß an die einzigartige Predigt Schleiermachers über die Gastfreundschaft vom Jahr 1818 (Pr. I, 4, Nr. 8) waren bereits einige Jahre zuvor von J. Bauer auch nach dieser Richtung hin weitere wertvolle Ausblicke eröffnet worden[1]).

Gewissermaßen wie die Praxis zur Theorie verhält sich zu jenem Versuch und dieser Predigt nebst den von Nohl und Bauer erwähnten andern Äußerungen Schleiermachers, wie mir scheint, das nur im Rahmen dieser seiner Studien auf dem Gebiet der Geselligkeit klar hervortretende Familienbild der „Weihnachtsfeier". Man vergleiche nur das Pfarrhaus Eduards und Erneſtinens[2]) mit dem Schleiermacher vorschwebenden Ideal der Beziehungen eines Hauses zur Ge-

merksam zu machen: Wackenroder, Werke und Briefe, hrsg. von F. von der Leyen II, 1910, S. 132ff., 152.

[1]) Schleiermachers Predigten über den christlichen Hausstand, neu hrsg. von J. Bauer, 1910 = Braun III, S. 215ff., 359ff. Ein Menschenalter nach Schleiermachers Tode kommt in dem Weihnachtsgespräch von W. Baur, O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit, 1862 (Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses), S. 24f. dem Pfarrer Schleiermachers schönes Gespräch „Die Weihnachtsfeier" in den Sinn: „Wie die Freunde, die jenes Gespräch untereinander geführt, beim Beginn des Festes seine Herrlichkeit gepriesen, so möchte ich, daß ein jeder von uns beim Schlusse desselben sage, was er zu seinem Ruhme zu sagen weiß. Fehlt uns der wunderbar feine Sinn, mit welchem der große Mann aus eines jeden Art eine ganz eigentümliche Anschauung hervorwachsen läßt, können wir so gewandt wie er die Gedanken zwischen den Redenden nicht hinüber und herüber spielen lassen, so fehlt uns doch eins nicht: ein von unserm Gegenstand ganz erfülltes Herz. Und ist jenes Gespräch einst ein Zeugnis von der anfangenden Wiedervertiefung einzelner in die Geheimnisse der Offenbarung gewesen, so stehen wir durch Gottes Gnade bereits im Vollen der evangelischen Wahrheit, und nicht als einzelne nur, der Geist Gottes hat auch die Gemeinde wieder mächtig angehaucht. Wie wir hier im Pfarrhaus von der Herrlichkeit unsers Festes reden, so geht die Rede in diesem Augenblick in vielen Bauernhäusern unserer Gemeinde. Zaudert denn nicht, liebe Freunde, die Frauen werden euch gewiß gerne zuhören und ergänzen, wo es nötig ist. Jeder gebe, was er hat. Jeder hebe eine eigentümliche Seite des Festes rühmend hervor, der Schulmann, der Kunstkenner, der Kriegsmann, der Wanderer, der endlich hier ein Daheim gefunden. Und du, lieber Julius, mache den Anfang. Wohlan, die Frauen lauschen schon, beginne deinen Spruch!" Man fühlt unmittelbar, daß diesem Weihnachtsgespräch eine durchdachte Theorie der Geselligkeit nicht zugrunde liegt. Ein Exemplar dieses Weihnachtsgesprächs von Baur verdanke ich Herrn Pfarrer R. Bornscheuer zu Dellwig in der Grafschaft Mark. Wie sein älterer Bruder Gustav Baur (Schleiermacher als Prediger in Deutschlands Erniedrigung und Erhebung, 1871), so hat sich auch Wilhelm Baur (Geschichts- und Lebensbilder aus der Erneuerung des religiösen Lebens in den deutschen Befreiungskriegen I[1], 1864, S. 313 ff.) um die Schleiermacher-Forschung Verdienste erworben; s. E. Chr. Achelis: A d B 46, 1902, S. 270 ff.; K. Esselborn: RE[3] 23, 1913, S. 167 ff.; vgl. 22, 1909, S. VI.

[2]) Im August 1806 schrieb Henriette von Willich an Schleiermacher: „Viel Schönes in der Weihnachtsfeier hat mich angesprochen und habe ich mir angeeignet. Wie könnte es eine Mutter unberührt lassen! Die herrliche Erneſtine steht recht lebhaft vor mir, und so ein Kind wie Sophie habe ich schon immer im Sinne gehabt. Du hast die Mutterliebe recht wahr und schön ausgesprochen — ich habe es auch in mir gefühlt, daß sie in dem göttlichen gegründet ist; und daß sie ein Sehnen und Lauschen ist, das Heilige in dem Kinde zu erblicken. Wenn ich dich einmahl spreche, will ich dir recht Alles sagen, wie es mir mit deinem Buche ist. Es freut mich sehr, daß du noch eins für uns hast, lasse es uns nur bald zukommen." Als Henriette im Februar 1809 Schleiermacher schrieb, ihr sei es so vorgekommen, als ob er bei der Erneſtine in den Vertrauten Briefen über Schlegels Lucinde, „freilich unter ganz abzuändernden Verhältnissen", Henriette Herz sehr im Sinne gehabt habe, antwortete Schleiermacher: „Die Erneſtine in den [Vertrauten] Briefen und die in der Weihnachtsfeier sind gewissermaßen dieselbe Person. Ich kann nicht sagen, daß ich Jemanden bestimmt damit gemeint; ich weiß nur, daß mir ein Bild dabei vorgeschwebt, was ich mir selbst nach Erzählungen, die vielleicht nicht die getreuesten waren, entworfen habe von einer Schwester von Schlegel in Dresden. Wenn er mir von ihr erzählte, gestaltete sich diese Figur in mir, die ich hernach so aufgeführt habe." Meisner, S. 70, 333, 346.

seligkeit, wie er es im Jahr 1804 dem jung verheirateten Paar v. Willich ausmalte:

„Wenn Ihr recht glücklich seid, so denkt nur, daß das nicht in Euern Mauern eingeschlossen ist, sondern daß es bis hieher reicht und auch mich glücklich macht... Beschreiben Sie mir doch..., wie Ihr mit andern Menschen lebt. Denn isoliren müßt Ihr Euch nicht von Anfang an. Wenn Ihr Euch auch genug seid, darauf kommt nichts an. Jede Familie, und zumal eine solche wie Ihr, muß von Anfang an das Missionswesen treiben und sehen, wo sie einen an sich ziehn kann oder retten aus der rohen Wüste. Und so denke ich mir auch jede Familie als ein niedliches, trauliches Kabinet in dem großen Pallast Gottes, als ein liebes sinniges Ruheplätzchen in seinem Garten, von wo aus man das Ganze übersehn, aber doch auch sich recht vertiefen kann in das enge, beschränkte, trauliche. Da müssen also die Thüren nicht verschlossen sein, sondern es muß hinein können, wer Bescheid weiß, wer den magischen Schlüssel hat oder weiß, wie er die Äste verbiegen muß, um den Eingang zu finden. Giebt es keine Menschen in Eurer Nähe, die bei Euch anklopfen und gern ein wenig mit Euch leben möchten? Ihr glaubt nicht, was für Drang und Eile ich mit Euch habe; ich möchte nun auch gern schon wissen, daß Ihr Euer Licht leuchten lasset. Und es scheint mir immer ein großer Vorzug des Predigers, daß er, als zum zurückgezogenen Leben berechtigt, sich von den lästigen Conversationsverbindungen frei halten kann, und daß ihm dagegen so leicht aus den schönen Wirkungen seines Berufes auch die wahren Zöglinge und Freunde seines Hauswesens hervorgehn, denen er zu treuer Sittlichkeit und einfachem sinnigen Lebensgenuß vorleuchtet. Wie herzlich habe ich mich mit Dir gefreut, mein theurer Ehrenfried, daß auch Dein Amt so gesegnet ist. Gewiß, es ist auf dem Wege im Einzelnen viel zu machen, und ich überzeuge mich immer mehr, daß er auch für die Welt der einzige ist, wie denn der wahre auch der einzige sein muß. Lege man nur immer den Gemüthern, die durch das thörichte Streiten über den Buchstaben und durch die dialektische Frechheit des leeren Raisonnirens irre geworden sind, die Idee ans Herz, so wäre es wunderbar, wenn man dem Christentum nicht Freunde gewinnen könnte[1])."

Allein außer der dem Weihnachtsgespräch Schleiermachers mit dem Goetheschen Epos gemeinsamen plastischen Mannigfaltigkeit fehlt dem Familienbild der „Luise" jeder große geschichtliche Hintergrund, wogegen die Wogen der französischen Revolution nicht nur in „Hermann und Dorothea", sondern auch in dem von Schleiermacher beschriebenen „eng verbundenen Kreis" (W[1] 4) spürbar branden[2]), ja in dem feierlichen Licht des heiligen Festes wirkt um so ergreifender jenes Wort, das uns zeigt, „wie ernst Schleiermacher schon im Dezember 1805 die politische Lage seines Vaterlandes auffaßte" (J. Bauer, Schleiermacher

[1]) Meisner, S. 22 f.

[2]) W[1] 76 f.: „Mutter, sagte Sofie, als sie zurückkam, jetzt schwebt mir alles recht lebendig vor, was du mir je von Tante Kornelie erzählt hast und von dem schönen Jüngling, den ich noch gesehen habe und der so heldenmütig und so vergeblich für die Freiheit gestorben ist. Aber laß mich die Bilder herholen; wir kennen sie wohl alle, aber ich meine, wir müssen sie jetzt betrachten. — Die Mutter winkte zu, und das Kind holte zwei noch nicht gefaßte Gemälde von Ernestinens Pinsel. Beide stellten ihre Freundin vor und den Schmerzenssohn. Das eine, wie er zu ihr zurückkehrt aus der Schlacht, verwundet, aber mit Ruhm bedeckt. Das andere, wie er Abschied von ihr nimmt, um als eins der letzten Opfer der blutdürstigsten Zeit zu fallen". Vgl. W[1] 70 ff., 75.

als patriotischer Prediger, S. 16). Wenn die andächtige, demütige Liebe, sagt Leonhard, bei euch Frauen nur „so recht vorhielte, wahrlich Ihr wäret die Heldinnen dieser Zeit, ihr lieben idealistischen Schwärmerinnen mit eurer Verachtung des Einzelnen und Wirklichen, und man sollte bedauern, daß eure Gemeine nicht stärker ist und daß Ihr nicht lauter tüchtige, schon waffenfähige, wehrhafte Söhne habt. Ihr müßtet die rechten christlichen Spartanerinnen sein. Aber wenn auch das nicht ist, sehet Euch wohl vor; es können Euch andere Prüfungen bereitet sein, daß Ihr sie bestehet! Ein großes Schicksal geht unschlüssig auf und ab in unserer Nähe, mit Schritten, unter denen die Erde erbebt, und wir wissen nicht, wie es uns mit ergreifen kann. Daß sich dann nur nicht das Wirkliche mit stolzer Übermacht für Eure demütige Verachtung räche! — Lieber Freund, antwortete Ernst, die Frauen werden hierin wohl schwerlich hinter uns zurückstehen. Und die ganze Probe ist, wie mich dünkt, nicht viel. Was uns aus der Ferne als ein großes Bild des Elendes erscheint, zerfällt in der Nähe in viele Kleinlichkeiten, das große Bild verschwindet, und was den einzelnen trifft, sind immer nur einzelne von diesen Kleinigkeiten, erleichtert durch die Ähnlichkeit mit allen[1]) rund umher. Was uns [W² + Männer] bewegen muß in diesen Angelegenheiten, ist nicht das, was von Nähe und Ferne abhängt, aber gerade das, was nicht in das [W² + unmittelbare] Gebiet der Frauen fällt" (W¹ 55ff.).

Am Polterabend läßt Voß die Mädchen übermütig Luise den Brautstaat anprobieren, und so tritt sie geschmückt in die geräumige, gastliche Stube. Der Vater aber, von dem Anblick und den eigenen Reden ergriffen, traut das Paar sofort. Die Worte Ferdinands in der zweiten Weihnachtserzählung: „Bei Agnesens Bemerkung vorher fiel mir sehr natürlich der Gedanke ein, den Knaben noch heute zu taufen" (W¹ 83), verdienen daher wie die dann folgende extemporierte Taufrede am Heiligabend gewiß eine genauere Würdigung auch im Zusammenhang mit der improvisierten Traurede des Pfarrers von Grünau.

Zuvor mag hier indessen wenigstens kurz erwähnt sein, daß die persönliche Bekanntschaft zwischen dem Interpreten des Platon und dem Übersetzer des Homer vom Frühjahr 1805 her datiert. „Er war sehr freundlich mit mir", schrieb Schleiermacher damals von Halle aus an seinen Freund Gaß, „und sagte mir, es wäre ihm, als hätten wir uns schon lange gekannt. Über meinen Platon und über die deutsche Prosa überhaupt habe ich viel und sehr lehrreich für mich mit ihm gesprochen. Auch lud er mich recht dringend ein, in diesem Pfingstfest nach Jena zu kommen; aber das war nun rein unmöglich. Eher hoffe ich ihn einmal, wenn erst bessere Zeiten sind, in Heidelberg besuchen zu können, wo jetzt doch ein tüchtiger Kreis von Menschen zusammenkommt[2])."

---

[1]) W¹ allem [W² dem was allen rund umher begegnet].

[2]) Br. m. Gaß, S. 23, 27; S. W. III 2, S. 221; III, 7, S. 668f., 704. Bei der Korrektur gelangt am Heiligabend in meine Hand das neue Buch von H. Meisner, Schleiermacher als Mensch. Sein Werden. Familien- und Freundesbriefe 1783 bis 1804 (Verlag Friedrich Andreas Perthes, Gotha 1922). Indem ich mich hier jeder Kritik enthalte, erwähne ich nur einige auf J. H. Voß sich beziehende Notizen aus den von Meisner mitgeteilten Briefen an Brinkmann. „Von Voß kann ich Dir gar nichts sagen. Ich habe ihn einen einzigen Augenblick beim Herausgehn aus dem Schauspiel grade nur gesehn: er hat hier fast allein mit Spalding gelebt, und der war damals in Friedrichsfelde, das heißt out of my reach; denn die Dohnas aus Preußen waren eben hier, und ich konnte keine Reisen machen" (Berlin, 4. Jan. 1800; S. 163, vgl. 158). Ferner (22. März 1800):

Plattdeutsche Kirchenlieder.

Besprochen von D. Eduard Freiherr von der Goltz-Greifswald.

Unter den vielen Vorschlägen, die heute gemacht werden, unsere Gottesdienste für unsere Zeitgenossen wieder lebendiger und anziehungskräftiger zu machen, ist einer, der besondere Beachtung verdient. Es ist der, die Volksmundart in Predigt und Feier wieder zur Geltung zu bringen. Voraussetzung ist natürlich, daß die Volksmundart noch eine lebendige Sprache ist, täglich gebraucht als das natürliche Verkehrsmittel in breiten Schichten des Volkes. Unser Schulhochdeutsch und Schriftdeutsch hat das ja leider immer mehr verdrängt. In Süddeutschland, besonders in Schwaben hat sich die Volksmundart in viel breiteren Schichten erhalten. Die niederdeutsche Sprache ist zwar in den Hansastädten, in Mecklenburg und Pommern in den untern Ständen noch tägliche Verkehrssprache, aber jedermann versteht Hochdeutsch und dieses allein ist Schulsprache, Schriftsprache und Amtssprache. So ist es auch begreiflich, daß die plattdeutsche Sprache im Gottesdienst fast vollkommen verschwunden war, doch hat sich nun in den letzten Jahren eine Bewegung immer mehr ausgebreitet die ihr auch im Gottesdienst wieder einen Platz verschaffen will. Es haben in Lübeck, in Mölln, in Mecklenburg und Pommern viele Gottesdienste in plattdeutscher Sprache stattgefunden, zum Teil unter großem Zulauf. Solchen Gottesdiensten will Pastor Walter Schröder (der geschäftsführende Geistliche der Pommerschen Ev. Frauenhülfe in Stettin) dienen mit seinem vom Ev. Preßverband herausgegebenen Büchlein: Plattdütsche Kirchenleeder und plattdütsche Gottesdeinstordnung (für 1. Mk. zu beziehen durch den Ev. Preßverband in Stettin, Elisabethstr. 69).

In einer pommerschen Stadt äußerte ein einfacher Mann nach Schluß eines plattdeutschen Gottesdienstes: „Herr Pastor, hüt häben Sei von dem Gott redt zu dem ick ümmer bädt hätt." Mit diesem schlichten Wort hat der Mann zugleich den rechten Maßstab für die Beurteilung der Verwendung des Plattdeutschen im Gottesdienst gegeben. Ist die Volksmundart das Verkehrsmittel im Familienleben, drücken sich darin die tiefsten und einfachsten sittlichen Werte aus, betet der Mensch „im Kämmerlein" unwillkürlich plattdeutsch, dann ist es für ihn auch die natürlichste Sprache im Gottesdienst. Kann man das aber von der größten Mehrzahl der Gemeindeglieder nicht sagen, dann ist die Verwendung der plattdeutschen Sprache eine Künstelei. Nun könnte man ja umgekehrt sagen, daß die Verwendung der Mundart im Gottesdienst ja auch wieder erziehlich zurückwirken könne auf das Leben. Ist es doch kein Zweifel, daß die niederdeutsche Sprache reich ist an eigentümlichen Gemütswerten. Man denke nur an so viele tiefergreifende Stellen bei Fritz Reuter und Klaus Groth. Das kommt aber doch immer nur dann zur Auswirkung, wenn die Leute selbst diese Sprache nicht nur „verstehen", sondern wenn sie darin eigene natürliche Ausdrucksmächtigkeit haben.

Mit dieser Einschränkung hat in der Tat der plattdeutsche Gottesdienst

„Etwas Gründlicheres, und dann hintennach Witzigeres als die Notiz von Wilhelm Schlegel über Voß ist mir lange nicht vorgekommen. Der Wettgesang ist eine herrliche Idee, und die Eigenthümlichkeit vortrefflich gehalten; nur der Zusammenhang ist mir etwas zu lose" (S. 168; vgl. A. W. Schlegels S. W., hrsgb. von E. Böcking XII, 1847, S. 55 ff.). Aus Stolp (26. Nov. 1803): „Der reine Trochäus hat schon lange bei mir im schwarzen Register gestanden, und ich hoffe, Voß giebt uns noch eine neue Ausgabe des Homer und Virgil ohne diesen hinkbeinigen Freund" (S. 321).

für viele niederdeutsche Gemeinden einen ganz eigenen Reiz. Es ist auch kein Zweifel, daß plattdeutsche Predigten allein dadurch schon wirken, daß die Art der Sprache den Redner fern von aller Abstraktion und Theologie bei den Vorstellungs- und Ausdrucksformen des einfachen Mannes festhält. Ein schlichtes starkes, echtes Gottvertrauen, eine sehr einfache und volkstümliche Wiedergabe biblischer Bilder und plastischer Vorstellungen Gottes und des Heilands stellt sich ganz von selbst ein. Auch in dieser „Sprache" als einer guten Scheide steckt das Schwert des heiligen Geistes.

Die Empfindungen geben sich unmittelbar als Dank, Freude, Zuversicht und Bitte und halten sich an die festen Stützpunkte der christlichen Heilsgeschichte. Das alles läßt sich trefflich beobachten an den Liedübertragungen und Nachdichtungen Walter Schroeders. Alle niederdeutschen Gesangbücher aus dem 16. und 17. Jahrhunderte waren für die heutigen Gottesdienste nicht zu brauchen. So hat sich den W. Schröder frisch daran gemacht und hat als echter Sohn Vorpommerns in seiner Muttersprache mit engem, häufiger noch unter ganz freiem Anschluß einen Teil unsrer besten Kirchenlieder um- und nachgedichtet, immer darauf bedacht, daß der Grundton festgehalten, die Gedanken aber nach Inhalt und Form dem plattdeutschen Sprachcharakter angepaßt wurden. So sind 41 Lieder entstanden, die jedem evangelischen Christen eine Freude sein werden, wenn er nur einigermaßen die Mundart versteht. Der Ton einfachsten schlichten Gottvertrauens wiegt überall vor — „der erste Glaubensartikel" in volkstümlicher Form.

Allwegs, wo wi gahn,
mak, Herr, du uns Bahn,
un wenn't geit up ruge Straten,
krieg unsʼ Hand recht wiß tau faten,
un so führ uns denn
nah de Heimat hen.
(Vers 4 von Jesu geh voran.)

Eng ist der Anschluß an den Grundtext z. B. bei „Ach bliw bi uns mit Gnaden" (Ach bleib mit deiner Gnade), Dit is de Dag, den Gott uns gaw (Dies ist der Tag den Gott gemacht), Kamt, wi willen Christum iren, Unsen Utgang seg'n uns, Gott, Ut deipe Not schri ick tau di, Von'n Himmel hoch dor kam ick her, und einigen Anderen. Meist haben Sprachform und Versbau den Verfasser gezwungen, sich freier zu bewegen — aber man darf sagen, der Grundton ist immer schön getroffen.

Einige Lieder sind auch ganz neugedichtet, so das wunderschöne:

Mel. Herr Jesu Christ, meins Lebens Licht,
oder: Herr Jesu Christ, wahr Mensch und Gott.

1. Gott seg'n du unser dütsches Land,
dau up din rike, millgäw Hand;
du büst dat wohre Läwensbrot,
wo du, Herr, helpst, dor hett't kein Not.

2. So help unsʼ Volk ut Zank un Strit,
ut Not un Schann' und düre Tit;
lat ok din Wurt bi uns bestahn
un dütsche Tru nich unnergahn.

3. Up Minschenwark is kein Verlat,
bi di allein is Hülp und Rat.
Allmächt'ge Gott, so stah uns bi,
mak uns von Sünn un Knechtschaft fri.

4. Solang as disse Welt besteit,
is din de Kraft und Herrlichkeit:
sülwst Fiendesliſt makst du tau Spott,
din is dat Rik, help uns, Herr Gott.

Diese einfachen Gedanken klingen überall wieder und man kann eine gewisse Eintönigkeit in der Sammlung nicht verkennen. Es ist im Grunde nur dieser eine Ton angeschlagen. Wo Schröder es versucht hat, einmal eine andere Stilart wiederzugeben, wie in der Übertragung von „O wundergroßer Siegesheld", da sticht der Refrain:

„Mächtig prächtig triumphierst du, und regierst du, Dod und Läwen, allens is dir unnergäwen", sehr ab von der sonst festgehaltenen schlichten Einfachheit. Das niederländische Volkslied „Wi träden taum Bäden", war schon Jahrg. 1917 Heft 2 in dieser Monatschrift abgedruckt. Wir empfehlen die Sammlung warm und herzlich. Sie ist vortrefflich gelungen. Um Schröders Umdichtungen noch besser zu veranschaulichen, fügen wir einige Proben noch bei:

Mel. Seelenbräutigam.

1. Jesu, mak du Bahn,
wi willn mit di gahn,
allwegs willn wi bi di bliwen,
nicks nich sall uns von di driwen,
führ uns an din Hand bet in't Vadderland'.

2. Oft ward't hart uns gahn,
denn lat fast uns stahn
un ok in de schworsten Dagen
still un stark unsʼ Lasten dragen;
ach unsʼ Weg, de geit dörch väl Trurichkeit!

3. Blött för Weih un Schmart
unser eigen Hart,
durt uns dat, wat anner liden,
o so stah uns tru tausiden,
wisʼ uns up dat Enn' dor ward alls sick wenn'.

4. Allwegs, wo wi gahn,
mak, Herr, du uns Bahn,
un wenn't geit up ruge Straten,
krieg unsʼ Hand recht wiß tau faten,
un so führ uns denn nah de Heimat hen.

Mel. O Welt, ich muß dich lassen.

1. O Welt, ick möt di laten,
ick treck nu mine Straten in't ewich Vadderland.
Girn will ick alls upgäwen,
denn nu nimmt jo min Läwen
Gott sülwst in sine Vadderhand.

2. Min Tit heww ick dörchlopen,
de Dod, de hett mi ropen,
un dat ward min Gewinn;
nu kann mi nicks bedräuwen,
up nicks mihr bruk ick täuwen,
ward ball bi minen Heiland sin.

3. Min Sünd sall mi nicks schaden,
erlöst bün ick ut Gnaden
umsüs dörch Christi Blaut.
För mi hett hei eis läden,
un heww ick Freud un Fräden,
sin Gnad makt all min Schulden gaut.

4. Gott, lat mi fröhlich starwen,
lat mi den Himmel arwen,
min Heimat is nich hier.
Up di steit all min Hapen,
den Himmel seih ick apen,
Gott, di wes Lof un Dank un Ihr!

Das Evangelienwerk Daniel Greiners in Holzschnitten.

Zweiter Teil: Das Evangelium St. Lukas.

Von Universitätsprofessor D. Dr. Georg Stuhlfauth.

Während die großen Maler, welche die deutsche evangelische Christenheit der letzten Generation zu besitzen sich rühmt, Fritz von Uhde, Eduard von Gebhardt, Wilhelm Steinhausen, Hans Thoma, die Palette bei Seite zu stellen im Begriffe stehen oder schon bei Seite gestellt haben, ist still und stark ein Künstlerstern über uns aufgegangen, dessen Geleucht diesen Männern in ihrem Gebiete schon heute nahekommt, dessen Vielseitigkeit in der künstlerischen Kraftwirkung sie jedoch übertrifft: Daniel Greiner. Ursprünglich Theologe, ist Dr. Daniel Greiner, zum Künstler berufen, den dornenvollen Weg der Kunst gegangen, um in ihrem Dienste mit dem Pfunde zu wuchern, das ihm Mutter Natur in die Wiege gelegt. Die Zähigkeit und die Treue, die er an die Ausübung seines Künstleramtes setzt, genügen allein schon, die ihm gezollte Achtung aller derer zu verstehen, die ihn kennen. Aber das Grundlegende und Entscheidende in der Würdigung, die der Meister bei seinen Freunden genießt, sind doch die überragenden Fähigkeiten seiner genialen künstlerischen Begabung. Ihm sind alle Zweige der bildenden Kunst gleicherweise geläufig. Sein geschaffenes Werk umfaßt nicht bloß Plastik und Malerei, die er völlig beherrscht, auch die

erste der Künste, die des Bauens, ist ihm vertraut. Weiß man hiezu, daß Greiner auch mit der Gabe der Dichtkunst ausgerüstet ist und auch in ihr mit Erfolg sich betätigt hat, so erhellt, daß einer wie er nicht alle Tage der Welt geschenkt wird.

Greiner hat sich, teils der Not gehorchend, teils dem eigenen Triebe, seit etlichen Jahren mit besonderer Energie dem Holzschnitt zugewendet. Mit dem guten alten Holzschnitt scheint es Greiner wie manchem anderen der deutschen

Der ungerechte Mammon. Aus Dr. Daniel Greiners Lukas-Evangelium.

Künstler — wer denkt nicht vor allem an Dürer! — gelungen zu sein, rascher und weiter in das deutsche Volk einzudringen, als es ihm nach Lage der Dinge sonst wohl möglich gewesen wäre und mit seinen Werken der Plastik und des Freskos möglich war. Mit dem guten alten Holzschnitt verband sich und verbindet sich aber auch für Greiner, von seiner auf dem Gebiete des rein Materiellen liegenden Nutzung abgesehen, jener andere große Vorzug, der dem Besten unter den deutschen Künstlern ihn so lieb und wert gemacht, daß er nämlich am ehesten die Kanäle bietet, die drängenden Geister los zu werden, die inwendigen Figuren aufzunehmen und fortzuführen, die vom Grunde der Künstlerseele emporsteigen und fort und fort nach Gestaltung verlangen.

Als einer, dem die höchsten künstlerischen Probleme nach Form und Inhalt gerade die rechten sind, und den es zwingt, mit ihnen ganz selbständig und von jeder Schablone, ja von jeder äußeren Beeinflussung frei — Greiner ist als Künstler Autodidakt — sich auseinanderzusetzen, ist Greiner dazu gekommen, mittels des Holzschnittes sich des gewaltigsten und hehrsten Stoffes zu bemächtigen:

der Bibel. Noch vor dem Kriege hat er einen Zyklus großer, zum Teil grandioser Blätter aus der Schöpfung vollendet. Ein großer Passionszyklus entstand zugleich[1]). Und nun verdichtete sich die Arbeit über diesen Dingen zu dem gewaltigen Plan, die ganze heilige Schrift neu durchzuillustrieren und also ein eigenes, neues, illustriertes Bibelwerk zu schaffen. Die Evangelien sollten als erste an die Reihe kommen. So schnitt Greiner die Holz- und Linoleumschnitte nach dem Johannes-Evangelium, von dem auch eine Buchausgabe erschienen ist[2]). Jetzt ist, im Sommer dieses Jahres (1921) vollendet, das Lukas-Evangelium gefolgt[3]).

Das neugeschaffene Lukas-Evangelium stellt in seiner Gesamtheit eine so bedeutende künstlerische Leistung dar, daß man ob der Fülle der Ideen, der Reife und der Kühnheit der Konzeptionen, dem Reichtum der schöpferischen Kraft immer aufs neue erstaunt sein muß. Ich will versuchen, an der Hand der mir vorliegenden 24 großen Blätter aus demselben Greiners Graphik etwas näher zu erfassen und zu umschreiben.

Die Graphik Greiners — und seine Kunst überhaupt — ist eine Kunst der einfachsten Mittel, der monumentalen Kraft und der tiefsten Intuition. In der Vereinigung dieser drei Eigenschaften beruht das Geheimnis der außerordentlichen Bedeutung und Wirkung in Daniel Greiners Schaffen. Äußerlich arbeitet der Dichterkünstler im Holzschnitt durchaus mit dem effektvollen Kontrast von tiefem Schwarz und reinem Weiß, einer Methode, die vereinzelt schon in der Graphik des frühesten 16. Jahrhunderts mit wundervoller Wirkung erkannt und geübt wurde[4]). Dazwischen steht bei Greiner ein silberner Mischton, der,

---

[1]) Neue Holzstichpassion in Mappe, 25 Drucke nach den Originalstöcken, bis auf wenige Exemplare vergriffen, wie alles bisher Erschienene zu beziehen durch den Felsbergverlag in Jugenheim (Bergstraße), Mk. 600. Alle erwünschten Sonderauskünfte besorgt gerne der Verlag in Jugenheim; eventuell wende man sich an den Künstler selbst: Jugenheim (Bergstraße).

[2]) Die Buchausgabe „Das St. Johannis-Evangelium" mit 35 Bildern nach Originalholz- und Linolschnitten kostet, gebunden und in vornehmer Ausstattung, Mk. 25. In Mappenform erschien das Johannes-Evangelium Ende 1918 zum Preise von Mk. 60; das Exemplar stellt sich jetzt in Ausgabe A auf Druckpapier mit Schrift auf Mk. 200, Ausgabe B mit Druckpapier Nr. 30—60 ohne Schrift auf Mk. 300, Ausgabe C auf Kupferdruckpapier Nr. 1—30 signiert auf Mk. 600.

[3]) Um die Fortführung des ganzen Werkes zu ermöglichen, hat Greiner sich entschlossen, das Lukas-Evangelium mit den Evangelien nach Matthäus und Markus in Subskriptions-Lieferungen herauszubringen zu je 10—12 Blättern um den außerordentlich billigen Preis von je Mk. 150 Ausgabe A in Handdrucken auf Büttenpapier und Mk. 250 Ausgabe B in signierten Handdrucken auf echt Japanpapier. Lieferung I und II bilden das Lukas-Evangelium. Man erhält mithin für durchschnittlich 12 Mk. pro Blatt eine Folge von großen Meisterholzschnitten in Originalhanddrucken (die Bildgröße wechselt; sie ist bei den großen Blättern durchschnittlich 20×30 cm). Die Buchausgabe des Lukas-Evangeliums enthält 50 Reproduktionen und kostet bei gleichem Format und bei gleicher Ausstattung wie das früher erschienene Buch „St. Johannis-Evangelium" ebenfalls Mk. 25.

[4]) S. z. B. den Titelholzschnitt aus der Offizin des Johann Othmar in Augsburg 1502: unbekannter deutscher Meister, Abb. Gg. Hirth, Kulturgeschichtliches Bilderbuch 2, Nr. 577. Im Kupferstich finden wir Ähnliches bereits bei dem sog. Meister von 1515, einem unbekannten italienischen Stecher, von dem man aber nicht ohne Grund vermutet, daß er ein unter italienischem Einfluß arbeitender Deutscher gewesen; er erzeugt seine tiefe breite Schattengebung jedoch nicht in einheitlicher Fläche, sondern durch Schraffierung, vgl. der Berliner Graphischen Gesellschaft XXII. Veröffentlichung. Der Meister von 1515. Nachbildungen seiner Kupferstiche, 36 Tafeln. Herausgegeben von Paul Kristeller, Berlin 1916, außerdem noch E. Baumeister, Zum Meister von 1515, Mitteilungen der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst 1911, S. 45.

durch parallel laufende Linien oder mit weißen Lichtern auf Schwarz erzeugt, eine bald mehr dem Schwarz, bald mehr dem Weiß angenäherte Dämmerfarbe darstellt von sympathischster Art und gleichfalls vielfältigster Verwendung.

Mit der Sparsamkeit in den technischen Mitteln stimmt nun aufs überraschendste zusammen die große Sparsamkeit im Figurenapparat bei den einzelnen Kompositionen. Greiner denkt sozusagen am liebsten in Einheiten. Man hat fast das Gefühl, daß er die Szenen gerade bevorzugt, die von einer größeren Personenzahl nichts wissen, ja daß er auch in einer Szene wie jener der Vertreibung der Wechsler aus dem Tempel durch den Herrn nach dem Einzuge in Jerusalem (Luk. 19, 15 ff.), die gewiß eine größere Schar von Beteiligten nahelegte, insgesamt nur drei Personen zeigt: Christus, einen Wechsler und einen im Hintergrunde recht linkisch sich geberdenden Diener.

Ist man sich dessen bewußt, so steigert sich nur die Überraschung und die Verwunderung darüber, wie doch jedes der Blätter, nicht nur die mit drei oder gelegentlich einmal sogar vier Personen —, so das wundervolle Passionsblatt „Jesus und der reuige Schächer", das übrigens nur die Oberkörper der im Rund zusammengeschlossenen Personen zeigt —, sondern auch die mit nur zwei und gerade auch die mit einer Figur ihren vollen Inhalt haben. Hier offenbart sich Greiners glückliches Kompositionstalent. Wie er die suchende Frau des Gleichnisses vom verlorenen Groschen, den das leere Grab besichtigenden Petrus, den Heiland auf einsamer nächtiger Höhe, die Halbfigur Jesu als des streitbaren Helden („Wehe euch, ihr Reichen"), die Karikatur des Mammon, die Halbfigur der mit dem schlummernden Knäblein im Arm verwachsenen Madonna, die übrigens auch von dem besten der Beuroner gezeichnet sein könnte, und anderes in die Fläche setzt und diese füllt, ist schlechthin meisterhaft.

Dieses Geschick berührt unmittelbar eine andere, wohl noch höher zu wertende Eigenschaft der Greinerschen Kunst, die darin besteht, daß sie voll und ganz monumental empfunden ist. Dies so sehr, daß kaum eine seiner maßgebenden Kompositionen nicht ohne weiteres ins monumentale Fresko übertragen und ohne Schaden als solches ausgeführt werden könnte.

Zugleich ist nun die Einheitlichkeit, Übersichtlichkeit und Geschlossenheit der Bildmotive getragen von dem, was man Charakter nennt. Der Künstler, der mit seinem Herzen besonders stark sich zu den arbeitenden Klassen im Volke hingezogen fühlt, offenbart in seiner Kunst eine Willensstärke und eine Männlichkeit, eine Energie der Linie — jeder Strich eine Tat —, der Form und zumeist auch des Gesamtausdruckes, die unmittelbar packt, in ihren Bann zieht und, je länger man sich ihr hingibt, desto nachhaltiger den eigenen Willen spannt. Dabei ist dem Künstler weder der Sinn für Sarkasmus — man sehe nur das Blatt mit dem reichen Kornbauer und dem hinter ihm herschleichenden Tod (Luk. 12, 20) — noch der für Karikatur — man sehe das plakatartig gezeichnete Blatt mit dem Bilde des ungerechten „Mammon" — fremd. Dieser Gesamteindruck einer tatkräftigen, gesunden Willensstärke ist es, der auch alsbald der mancherlei Kleinigkeiten, die da und dort als Unkorrektheiten im Nebensächlichen der Zeichnung oder der Holzschnittausführung aufstoßen, vergessen läßt. Pathos oder gar Pathetik, Sentimentalität oder süßliche Romantik sind Begriffe, die der Kunst Daniel Greiners schlechterdings unbekannt sind. Hier herrscht das echte männliche Ethos.

Die Verſuchung auf dem Berge. Aus Dr. Daniel Greiners Lukas-Evangelium.

Ist damit alles Weichliche und alles Theatralische ausgeschlossen, so doch nicht das wahrhaft Intime und das lyrisch Tragische. Die wenigen Stücke dieser Gattung aus dem Lukasevangelium haben ihren eigenen Reiz, sind Blüten besonderen Duftes. Ich nenne als solches das ungemein zarte, feine Weihnachtsbildchen mit der prachtvollen Silhouette der sitzenden Maria, ein Bildchen, dem ich an Intimität und geheimnisvoller Stimmung nur die Anbetungsszene in Dürers berühmter Kupfer-Weihnacht von 1504 vergleichen kann; schade nur, daß das ganz als Lichtquelle behandelte Kindlein im Schoße der Mutter gar so unorganisch und der über der Hütte erscheinende flügellose Weihnachtsengel samt den ihn tragenden Wolken allzu derb gezeichnet ist. Ich nenne weiter die wundervolle Darstellung im Tempel mit dem greisen Simeon im Sessel, der mit dem Heilandskinde auf den bebenden Händen selig sein „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren" gen Himmel sendet und den als Echo die ins erhabene Dunkel hereinströmenden himmlischen Lichtstrahlen grüßen, während die 84jährige Hanna zu seinen Füßen kniet, um mit ihm des Kindleins sich zu freuen, und hinter ihm Maria als schlichte Maid in schweigender Andacht die Hände erhebt. Ich nenne ferner das einzigartige Blatt aus der Gethsemanegeschichte „Ein Engel kam und tröstete ihn" (22,43), wo vor dem Heiland, der, vom Rücken gesehen, in furchtbarer Erregung an einem Felsblock kniet und kämpft, zwischen tiefschwarzen deutschen Tannen am nächtigen Himmel gespenstisch und groß das Kreuz aufleuchtet, auf das ein Jüngling, den Engel darstellend, ihn hinweist. Auch das schon erwähnte großzügige Seestück „Herr, gehe hinaus von mir, ich bin ein sündiger Mensch" (5,8) mit dem rührenden Bilde des erschütterten Petrus und dem noch rührenderen Bilde des ihm gegenübersitzenden und tröstend ihn bei den Händen fassenden Herrn oder das wiederum unübertrefflich schöne, auch bereits genannte Blatt „Er ging auf den Berg zu beten" (21,37), in welchem ebenso wie in dem vorigen die Intimität mit der Monumentalität sich aufs glücklichste vermählt zeigt, mit der großen Silhouette des einsam hoch über der Erde vor dem nächtlichen Himmel gegenüber dem aufsteigenden Mond sitzenden Herrn gehören in diese Gruppe. Weniger gelungen dagegen scheint mir das an sich wohl auch hier einzugliedernde Idyll von Bethanien.

Was eben immer wieder bei Daniel Greiner sich offenbart als das letzte Grundelement seiner Kunst, das ist das Urphänomen seines künstlerischen Schauens. Dichter und Künstler leben von der Intuition. Ist diese groß, tief und wahr, so werden es auch ihre Werke sein. Greiner hat diese Intuition, — wenn sie naturgemäß auch nicht immer gleich stark wirksam ist, — eine in ihrer Ursprünglichkeit, in ihrem Ernst und in ihrer Größe wahrhaft gottgegebene Intuition. Vor ihr versinkt alles bloß Erkünstelte, alles Schwächliche und alles bloß Virtuosenhafte ins Reich des Nichts, und nur was echt, stark, geistgeboren und schöpferisch bedeutend ist, hat hier das Recht auf Dasein und Erscheinung. In Greiners biblischer Kunst liegt ein Faktor des mit dem hehrsten aller Stoffe Kongenialen. Daher das Hohe und Edle, Männliche und auch wieder so Gemüts tiefe seiner Kunst.

Als der Exponent dieser Kunst darf Greiners Christustyp gelten. So wie sein Lukasevangelium ihn herausgearbeitet hat, ist er vielleicht nicht nur das Ansprechendste an Christusvergegenwärtigung, was wir von deutscher Meisterhand in unseren Tagen fordern und erwarten dürfen, sondern gewiß auch mit

Wehe euch, ihr Reichen! Aus Dr. Daniel Greiners Lukas-Evangelium.

das Beste, was seit Dürers Tagen uns als Christusbild vorgeführt worden ist; ja, wie der Heiland in dem grandiosen, frei erfundenen Blatt „Wehe euch, ihr Reichen" als streitbarer Held erfaßt ist mit ungeheuerer Kampfesenergie, mit zorngeschwellter Halsschlagader, mit scharf gewendetem Kopf, mit freier Stirn und blitzendem Auge und kühn geballter Faust, dürfte er unüberbietbar sein.

Zum Schluß will ich nicht unterlassen, noch auf zweierlei Einzelheiten hinzuweisen, die, an sich untergeordneter Natur, doch ein eigenes Interesse beanspruchen. Die eine besteht darin, daß Greiner gelegentlich leise orientalisiert oder judaisiert; vordringlich ist diese Erinnerung an die palästinensische Heimat der geschilderten Personen und Vorgänge nicht und auch keineswegs gleichmäßig, aber sie klingt doch wiederholt an, so an dem Schwesternpaar in Bethanien, an dem Engel und der Maria in der Verkündigung, im Gleichnis vom barmherzigen Samariter oder an dem Diener in der Tempelaustreibung. Die andere ist diese, daß Greiners Engel durchweg ohne Flügel sind. Er kehrt damit zu der Übung zurück, die während der ersten Periode der christlichen Kunst und dann wieder mit Beschränkung zu Karls des Großen Zeiten bestand. Ob Greiners Wiederbelebung des flügellosen Himmelsboten Nachahmung finden wird, ist bei der Schwerfälligkeit und der Wucht der Tradition zu bezweifeln, wiewohl sie vermeidet, was auch manche in unserer Zeit — z. B. Friedrich Naumann — schon gestört hat. Wie Greiner aber den außerordentlichen Reichtum des fraulichen Haares begründet, den er seinen Engeln gleichsam als Ersatz für die Flügel zu geben liebt, mag dahingestellt bleiben.

Überblicke ich das Lukaswerk, wie es mir vorliegt, noch einmal im ganzen, so möchte ich glauben, daß, so bedeutend es als Gesamtleistung ist, eine Auslese von Blättern wie Jesus auf dem Berge, Jesus im Schiff mit Petrus, Jesus im Garten von Gethsemane, das Weib des verlorenen Groschens, Petrus am leeren Grabe, namentlich aber auch der Jesus-Wehe euch als besondere Gnadengaben der christlichen Kunst werden gerechnet werden und gerechnet bleiben.

Der Kreis derer, die Daniel Greiner kennen, ist nicht mehr klein. Das Lukasevangelium wird seinen Namen weiter tragen. Möchte er, der jetzt in den besten Mannesjahren steht und auf der Höhe der Kraft, noch lange nicht müde werden im harten Schaffen und Ringen, und möchte die deutsche, vorab die ihm zuerst verpflichtete deutsch-evangelische Christenheit erkennen, daß sie alle Ursache hat, ihm die Beachtung zu teil werden zu lassen, die er verdient!

Der Kult der „Neureligiösen" um Paul Göhre.

Von Lic. Dr. **D. Kirchner, Groningen,** St. Cyriaci (Bez. Magdeburg.)

1. Den Versuch einer Religion des modernen Menschen nennt Göhre selbst im Untertitel sein Buch „Der unbekannte Gott" (Fr. W. Grunow, Leipzig, 1919). Der „moderne Mensch" ist gewiß ernst zu nehmen. G. aber nimmt ihn zu ernst. Das menschliche Herz war, ist und bleibt immer ein trotziges und verzagtes Ding. Das beweist G.s ganzes Buch selbst. Es ist trotzig, wenn es auf Gottes Hilfe verzichtet und alle Arbeit dem Menschen selber zuweist; es ist verzagt, wenn es Gottesferne, dauernde Unerkennbarkeit Gottes (einerseits und andrerseits doch wieder Gottesgewißheit) verkündet. Das erste ist nur ein Teil der Wahrheit; denn in der Tat trotz aller Offenbarung bleibt viel Geheimnis; das zweite ist, so gut es an sich ist, daß G. daran festhält,

willkürliche fromme Behauptung nach allen seinen Ablehnungen. G. schreibt glänzend, z. t. hochpoetisch und psychologisch-analytisch; aber deshalb ist er in der Hauptsache doch ganz einseitig und oberflächlich. Wenn man sichs so leicht macht wie er, kann man zur glatten Ablehnung Christi und des Christentums kommen. Der „moderne" Mensch und seine naturwissenschaftliche Erkenntnis sowie technische Leistung werden übertrieben; was dagegen spricht, verschwiegen. Alles Ungünstige gegen Christentum und Kirche wird hervorgekehrt, das Günstige nicht gesehen. Dann verschwindet der nur noch verehrungswürdige Christus als Führer, und von Paulus wird nicht einmal das gewaltige Gebäude seiner „Rechtfertigung" erwähnt. Katholische und evangelische Kirche werden nicht gebührend auseinandergehalten; der evangelischen kann sogar vorgeworfen werden, daß sie den von ihr so wirksam betonten Beruf als Gottesdienst und nicht nur als Selbstzweck wertet. Christus ist Göhre zu unmodern; Christus wird dem Götzen der Modernität geopfert, statt daß G. fragen sollte: Was ist mehr? Sein moderner Mensch, der es aber vor etwa einem Menschenalter war und heute nicht mehr ist, hat die Führerschaft selbstbewußt übernommen. Er führt aber nur bis zum „unbekannten Gott", der weder ihn noch die Seinen auf die Dauer wird befriedigen können. Aber die Erscheinung ist symptomatisch, drum dürfen wir als gerechte Wirklichkeitsmenschen nicht daran vorübergehen, zumal sie kultbildend wirken möchte. Der Christenmensch ist freilich nicht einseitig Diesseitigkeitsmensch, sub specie aeternitatis allein aber kann man dieser Welt gerecht werden. Er ist aber durchaus das, was als Zweites und Drittes für den Modernen G. in Anspruch nimmt, nämlich Tatsachen- und Tatmensch. Gott sei Dank ist das wahre Gotteskind, der rechte Jesusjünger nicht der seelisch-unausgeglichene moderne Mensch G.s. Bei allem weiteren Ringen hat er doch sein δος μοι που στω. Mit dieser letzten Bezeichnung bringt G. die Bankerotterklärung des auch in seiner Unzulänglichkeit zu feierlich genommenen Modernen. Die übertriebene Erhebung des Modernen, dem das allezeit Menschliche genommen ist, und die unterschätzende Verkleinerung des Christlichen, das seines Wertes für die Jetztzeit wie für jede Zeit beraubt ist, lassen zu leichten Kaufes G. einen unüberbrückbaren Gegensatz zwischen beiden Faktoren statuieren. Das, was G. bestehen läßt, besteht auch im und vor dem Christentum. Ja, G.s allerdings wunderbar kräftig und wirkungsvoll betontes ahnendes Staunen und ehrfürchtiges Stillesein kommt im Christentum neben der Offenbarung durch Christus erst zu seinem tiefsten Sinn. „Wenn ich dies Wunder fassen will, so steht mein Geist vor Ehrfurcht still". . . „Lasset uns anbeten und in Ehrfurcht vor ihn treten!" G. hat ganz recht: die Wurzel der Religion ist . . . Staunen und Ehrfurcht. „Ahnendes Staunen und ehrfürchtiges Erschauern vor der geheimnisvollen Macht wird auch künftig das innerste Wesen aller Religion sein." (4. Abschnitt: Voraussetzungen neuer Religion.) Sehr wohl; aber Lobpreis wegen der offenbarten heiligen Liebe Gottes in Christo, dem Ernst-gütigen, mindestens so sehr! Das eine tun, aber das andre nicht lassen! G.s „neue Religion" hat allerdings durch seine einseitige Betonung des ehrfurchtsvollen Erstaunens und Erschweigens für den Kultus, der sicher von solcher Grundstimmung getragen werden muß, nicht zu übersehende Bedeutung. Als zweite Voraussetzung seiner selbsterzeugten Religion bringt G. die These: Alle bisherige Religion ist Gottreligion. Seine nicht? Sicher liegt hier Halbheit vor. Insofern er doch wenigstens an Gottesgewißheit in höchster Allgemeinheit festhält, — ja. Insofern er sich von den bisherigen Religionen trennt und sein Gott aufgehört hat, Retter in Not, sorgender Vater, schützender Freund zu sein, — kaum. So sehr G. Christentum ablehnt, so sehr hält er an Religion fest. Wenn er aber dem Buddhismus Verzicht auf Religion vorwirft, ob ihn nicht für den, der Religion voll und tief faßt, ein ähnlicher Vorwurf trifft? Ob seine „Religion" nicht mehr Religionsverlangen, Religionsvorstufe ist? Nichts besteht vor ihm als seine eigene Religion; Monismus und freiester Protestantismus werden von dem, der einst von der Orthodoxie ausging, gleicherweise abgelehnt. Auch seine dritte Voraussetzung für seine Religion ist anfechtbar: Religion ist eine besondere Veranlagung menschlichen

Geistes (so weit könnte man mit ihm gehen, wenn „besondere“ nicht „besonders genommen“ wird) wie alle andre Veranlagung und nur einem Teil von Menschen eigentümlich. Die Missionare haben bisher letzteres noch immer bestritten. Seine letzte These lautet: Der Einzelinhalt jeder Religion ist bedingt durch die jeweiligen wirtschaftlichen, sozialen und geistigen Verhältnisse der Zeit. Und diese Verhältnisse lassen für ihn nichts anderes bestehen als Gottesferne und Gottesgewißheit. G. erkennt damit die Religion in ihrer Selbständigkeit und Objektivität nicht genügend an. Sie ist von drei Größen abhängig, vor denen G. sich beugt wie vor seinem fernen unbekannt bleibenden Gott. — Wie beim „modernen Menschen“, so kommt bei seiner „neuen Religion“ (5. Abschnitt) seine wundervolle Poesie, die aber der wissenschaftlichen Erkenntnis bei ihm zuwider ist, zu ihrem schönen Recht. Die dort entworfenen Stimmungsbilder lese man selber nach. Im Schlusse dieses Aufsatzes „Kultische Weihen und Feiern der Paul Göhreschen Neureligiösen habe ich wenigstens ein solches Bild als Probe mitgeteilt. Hier darfs uns nur darauf ankommen, Göhres Kult aus den inneren Zusammenhängen seiner Leugnungen und Aufstellungen zu verstehen.

Im Gegensatz zum Christentum erschöpft sich bei G. im „unbekannten Gott“ seine neue Religion. S. 150 sagt G. einmal (im „Ausklang“): Jeder Gottesdienst Neureligiöser kann immer nur Ausdruck religiöser Sehnsucht, niemals Verkündigung religiöser „Wahrheiten“ sein. Auf dem Areopag in Athen wollte Paulus gewiß keine fürwahrzuhaltende „Wahrheiten“ bringen, wohl aber die eine große religiöse Wahrheit, ohne die er nicht leben und sterben konnte, den lebendigen Christus der Liebe! So machte er den unbekannten Gott bekennend bekannt! G. verkündet nun aber doch seinerseits auch religiöse Wahrheiten: Unerkennbarkeit Gottes, trotzdem Gottesgewißheit. Beides sicher so schwer zu vereinen, wie manches, das Christen in sich vereinen. G.s unbekannter Gott ist wohl einerseits das Gegenteil paulinischen Verkündens des wenigstens nach vielen, uns wichtigen und verständlichen Seiten hin bekannten Gottes, andrerseits aber ist G. doch selbst Verkünder!

Gott bleibt ihm die Sphinx der Menschheit. Erlösung ist nichts, Entwicklung[1]) alles. Sünde und Schuld sind nicht religiös, sondern nur ethisch. Ewiges Leben ist Nebensache, Himmel und Hölle vacant. Sittlichkeit ist eine Sache für sich.

Sein letzter Abschnitt (Ausklang) enthält die paradoxesten Aphorismen. Beginnt man das Buch hier zu lesen, so weiß man kaum mit den Ineinssetzungen der krassesten Gegensätze etwas anzufangen; als Ausklang seines Buches aber nimmt man die Überbietungen etwas milder auf. —

G.s im Kult sich auswirkendes „Staunen“ (vgl. z. B. das große „Staunen“ in Friedrich Hindenlangs „Christustraute“) klingt schon früh bei ihm an. „Hinter allen erkannten Welten neue Unermeßlichkeiten ahnen und schweigend verehren! (S. 30). Wieviel zwecklose Übertreibung und Verallgemeinerung in dem scharfen Absatz: „Selbst der christliche Gottesdienst ward ihm fast zu einer Unerträglichkeit, seine Liturgie zu einem Rätsel, das zu enthüllen er weder Gabe noch Lust verspürt. Die Lieder, die in den Gottesdiensten gesungen werden, dröhnen ihm Gedanken und Stimmungen ins Ohr, gegen die er selbst im Mitsingen noch protestiert. Die Worte des Predigers vernimmt er wie Worte einer fremden, ihm ungeläufig gewordenen Sprache. Alles, was der Mann da oben auf der Kanzel sagt, erscheint ihm unwirklich, gewaltsam, sprunghaft, phantastisch, objektiv unwahr, auch dann, wenn es in einer sehr geistreichen Form vorgebracht wird. So sehr er sich auch zwingt, die Sätze aufmerksam anzuhören, — immer wieder ertappt er seine Gedanken als weit ab, auf fernen Spaziergängen. Er bleibt ungefesselt, selbst wenn er den Mann, zu dessen Füßen er sitzt, persönlich achtet, ja liebt, und als Ehrenmenschen schätzt. Und wenn er das Gotteshaus verläßt, ist ein

[1]) O. Spengler macht mit Recht darauf aufmerksam, daß „Entwicklung“ und immer bloß Entwicklung ohne Ziel keinen Sinn hat.

Gefühl müder Langeweile und mißmutiger Öde der Rest der Stimmung, die er mit heimbringt." Wieder S. 72: Der Kultus der Kirche sank Ungezählten zu einer leeren Form herab, deren man sich nur noch gelegentlich wie eines Dekorationsmittels bedient. Überall nur Pessimismus und Skeptizismus: Man öffnet die Kirchen während der Dämmerstunde zu Orgelvorträgen und erbaulicher Beschaulichkeit — nur die wenigsten machen von dieser tiefen Neuerung Gebrauch (S. 72). Predigt und Gottesdienst werden vielfach reformiert, bereichert, beweglicher und moderner gestaltet, man kennt heut Waldgottesdienste, Predigten mit Lichtbildern, Saison- und Badegottesdienste, Schrippen und Schifferkirchen — den sehnlichst erstrebten religiösen Aufschwung brachten sie nicht (S. 79). Sicher vielen einzelnen, vielen Gemeinden! Wie darf G. so falsch generalisieren? Ob sein neuer Kult den allgemeinen Aufschwung bringt? Bei der esoterischen Art desselben ist dies doch so unwahrscheinlich wie möglich.

Von seinen ungerechten und unerquicklichen Urteilen, die den Abfall und die Zurückhaltung vieler nur einseitig zu erklären suchen, gehen wir gerne wieder zu seinem genuinsten Gebiete über, dem im ehrfürchtigen Staunen begründeten Fundament des Kultus. Offenbar ist ihm dies falsche „Du-auf-Du-stehen" mit Gott erschrecklich entgegengetreten. Er kennt etwas von der keuschen Zurückhaltung Israels im Gebrauch des höchsten Namens. „Lächerlich und schrecklich, eine einzige Lästerung, dünkt uns die Intimität, mit der man bis heute von Gott und zu ihm redete." Sein Ideal ist in der Tat besser: Wenn wir Gottes gedenken, schließen sich unsre Augen (vgl. μυειν, „und glauben blind" grade dem Unerforschlichen gegenüber); unendlich still wirds um uns, Schweigen preßt unsre Lippen zusammen (5. Abschnitt). Im „Ausklang" stellt er einmal zusammen: „Dunkelheit und Schweigen, Kluft und Ferne, Abseitigkeit und Stille!" Das ist das eine. Sicher will Gott nicht nur im einfachen, sondern auch im übertragenen Sinne „im Dunkeln wohnen", nicht nur hinter bunten bemalten Fensterscheiben, sondern auch in verborgenen Lebensschicksalen. „Fürwahr, du bist ein verborgener Gott!" Dazu aber kommt vor allem das andere, daß sich Gott als liebevoller ernster Vater in Christus Jesus geoffenbart hat, daß die besonders dunkle Führung des Lebens und Sterbens Christi Licht auf unsre ernsten Erlebnisse werfen! S. 145:

Vor den Vorhängen stehn mit angehaltenem Atem und Gottes ganz gewiß sein! Ähnlich S. 149: Religion ist kein Atemholen der Seele, nur ein Atemanhalten!

2. In solchem Geist bringt uns G. seine grundsätzlichen und seine ausführenden Gedanken über seinen Kult. Zu ersteren hören wir ihn vorab selber!

Ist denn auf dem Boden einer solchen Religion noch Kultus möglich? Das ist nunmehr noch die Frage. Religion ohne Kultus stirbt ab. Kultus ist die Lebensluft aller Religion.

Ein Kultus im Sinn und Umfang der bisherigen Religionen ist für die neue jedenfalls ausgeschlossen. Dafür fehlt die eine entscheidende Voraussetzung, die für jene galt und noch gilt: die Überzeugung von der Möglichkeit eines Verkehrs des Menschen mit Gott. Von dieser Überzeugung als einer umumstößlichen Tatsache ging aller bisheriger Kultus aus; auf sie ausschließlich baute er seine z. t. grandiosen und hinreißenden Schöpfungen auf. Diese Überzeugung aber ist für die neue Religion geschwunden, in ihr Gegenteil verkehrt; ein Verkehr des Menschen mit Gott ist undenkbar geworden. Damit muß jeder Versuch einer Übernahme von überliefertem Kultus für den Bereich der neuen Religion als unausführbar entfallen.

Dennoch ist Kultus auch für sie ebenso möglich wie notwendig. Er wird zwar kaum für sie dieselbe beherrschende Bedeutung und denselben allmächtigen Umfang gewinnen, wie für die früheren Religionen. Denn neue Religion ist nichts wie eine an der unbekannten Gottheit orientierte innere Gesamtstimmung und ein von dieser getragener Wille zur sittlichen Tat, reine Gesinnungsreligion. Aber auch als solche verlangt sie Pflege, Förderung, Anfeuerung. Die aber ist immer nur in Gemeinschaften möglich.

Und innerhalb dieser allein durch das Mittel der kultischen Form. Kultus ist also auch für die neue Religion unentbehrlich.

Mit dem Gesagten ist auch schon die Aufgabe des neuen Kultus umschrieben: sie hat ausschließlich in der Pflege der neuen religiösen Gesinnung zu bestehen. Auf dieses Ziel hin, für diesen Zweck muß aller neuer Kultus zugeschnitten werden. Was darüber hinausgeht, wird stets nur zu hohlem Gerede und Getue führen, wird der neuen Religion nur schaden, nie nützen."

Göhre behandelt dann zunächst die Sonntagsfeier. Er betont ihre Selbständigkeit. Sie ist nicht Gottes-, sondern Menschendienst. Sie bringt die Quintessenz der neuen Religion zum Ausdruck: Gottesferne, die aber mit der Gottlosigkeit (Gottesferne z. B. Erich Haupts quid pro quo der Gottlosigkeit) nicht nur nichts zu tun hat, sondern das Gefühl des echten Neureligiösen darstellt) und Gottesgewißheit. Dies Erlebnis bringt es zum immer starkwilliger werdenden sittlichen Handeln, worin der Kult bestärkt. Die äußeren Formen des Kultus decken sich — trotz des ganz andersartigen Inhalts — vielfach mit denen der früheren Gottesdienste in Orgelspiel, Gesang, Liturgie, Vortrag.

Auch darin ist die alte Kultart unumgänglich, daß der Vortrag des Predigers das Herz der Feier ist, Länge höchstens eine Viertelstunde. Der Inhalt im Wechsel religiös oder ethisch. Doch muß der religiöse ethisch, der ethische religiös ausklingen. Die Themata sind nicht auf biblische Sprüche beschränkt, auch religiöse Schriften aller Religionen, Dichterworte, Zeitungsnotizen und Tagesereignisse werden herangeholt. Wie bei der Predigt ist der Vortragsschluß besonders erhebend. Dieser Schluß kann vierfach sein: Gebet, Bekenntnis, Gelübde, Apostrophe an die Gemeinde. Dabei ist „Gebet" natürlich nur uneigentlich gemeint. Da der Neureligiöse eine Einwirkung auf den „unbekannten Gott" nicht kennt, kann von traditionellem Gebet keine Rede sein. Gebet ist ihm nur „Ventil seines religiösen Erfülltseins, seines erhöhten Zugottgestimmtseins, ein religiöser Herzenserguß, nicht ein Gespräch mit Gott", „eher Selbstgespräch wie ein Zwiegespräch", „eine Explosion seines religiös erregten Innern" bis zum abgerissenen Gestammel, das Gott aber nicht erreicht, „Kraftausstrahlung, nicht Kraftempfang".

Da wir Gebete, Bekenntnisse und Gelübde sammeln und auf ihre Verwertbarkeit für den Kult prüfen, freuen wir uns, einigen hier zusammengestellten zu begegnen. Er bringt ein Gebet, wohl von ihm selbst, 2 Bekenntnisse und 2 Gelübde, in denen letzteren viel Gutes ist, wenn sie als ganzes auch nicht ausreichen können.

Während des Gebets steht die Gemeinde. Es lautet:

Wir erheben unsere Seelen zu Gott, dem Unbekannten, ganz Verborgenen. (?)
Wir rufen ihn nicht, denn wir wissen nicht, ob er uns hört.
Wir bitten nicht um seine Hilfe, denn wir wissen nicht, ob er hilft.
Wir preisen ihn nicht, denn wir haben keine Worte und Geberden dafür.
Aber wir jubeln ihm entgegen, denn wir wissen, daß er ist. (Wie ist beides zu einen? Durch Glossalie?)
Wir sind selig, daß wir in ihm den Sinn des Lebens und der Welt gefunden haben.
Wir trauern nicht, daß wir diesen Sinn nicht ergründen können.
Wir klagen nicht, daß wir allein, ohne Gott, durchs Leben ziehen müssen. (Trotz Gottesgewißheit?)
Wir fürchten uns nicht vor dem Kommenden, sondern wir warten seiner stolz und trotzig.
Wir geloben, uns gegenseitig nie zu verlassen.
Wir wollen edle Menschen sein, hilfreich und gut.
Wir wollen fröhliche Menschen sein, genußfreudig und leidgelassen.
So erheben wir unsere Herzen und Hände zu der geheimnisvollen Majestät Gottes.
(Es geschieht; die Häupter richten sich aufwärts; die Hände strecken sich frei empor.)
Und schweigen ihm mit unseren vollen[1]) Herzen immerdar entgegen. (Pause. Dann

[1]) Sonst gilt: Wes des Herz voll ist, des geht der Mund über.

sinken die Arme, die Hände falten sich wieder.) Amen. (Die Gemeinde antwortet:) Amen. Schweigen. —

Das ist der klare Ausdruck der Stellung Göhres — allerdings kein Gebet, z. T. seine Leugnung. Auch nicht ohne Widersprüche. Wie stimmen volle Unerkennbarkeit und die Seligkeit darüber zusammen, daß man in Gott den Lebens- und Weltsinn gefunden hat? Wo die Aussagen (nicht Gebete) zum Gelübde werden, ohne in seinem Standpunkt begründet zu sein, finden wir uns wieder eher mit ihm zusammen. Die Aufwärtsrichtung der Häupter hat Sinn, aber das schöne altheidnische Händeemporstrecken nicht. Denn dabei waren die Beter von Gott Empfangende. Das sind aber die nicht, die aus Nichtwissen oder Mut- und Vertrauenslosigkeit sprechen: Wir bitten nicht um seine Hilfe! Die wir uns vielfach — auch literarisch — mit den Spuren und Erscheinungen und Auswirkungen des s. s. (= sacramentum silentii) befaßt haben, stellen wir das frühe Vorkommen desselben bei Göhre vor vielen anderen anerkennend fest. Es stimmt köstlich zu seinen hochpoetischen und religiös-weihevollen Ausführungen über die Wurzel der Religion, die er nicht in Furcht, nicht im Anlehnungsbedürfnis, nicht im Wissensdrang, sondern in Staunen und Ehrfurcht erkennt. Bei ihm hat das s. s. einen elementaren, aus dem Wesen seiner Sache herausgeborenen Sinn. Es darf in der Reihe der s. s. nicht etwa deshalb übersehen und unterschlagen werden, weil es einer „neuen Religion", einer christentumslosen angehört.

Auch sein 1. Bekenntnisbeispiel verrät deutlich seinen eigensten Standpunkt, wenn auch wieder nicht ohne Widersprüche:

Ich glaube an den unbekannten Gott, unerforschlich fern, unnahbar, rätselvoll.
Ich glaube, daß alles Sein und Leben in ihm ruht und ihm entströmt.
Alles Sein und Leben mahnt an ihn, aber offenbart ihn nicht.
Ich glaube, daß ich immerdar in tiefster Seele einsam, gelassen, furchtsam und entsagend sein soll.
Ich glaube an die Brüderlichkeit alles Irdisch-Lebendigen.
Ich glaube an meinen Beruf zur Beherrschung der Welt.
Ich glaube an meine Pflicht der Herrschaft über mich selbst.
Ich glaube an mein Recht auf Arbeit und Genuß.
Ich glaube an die Schönheit, Größe und verborgene Bestimmung meiner Menschenpersönlichkeit.
Mein Wandel sei Tat, mein Glauben Ahnen und Schweigen vor der ewig verhüllten Gottheit.
Amen. (Die Gemeinde antwortet:) Amen.

Wenn man weiß, daß G. von den Korrelatien Vorsehung und Gottvertrauen nichts wissen will, wird man während des 8fachen: „Ich glaube" die Empfindung nicht los, daß „Glauben" nur ein entlehnter bezw. traditionell beibehaltener Begriff bei ihm bleibt. Heißts nicht vertrauen, so kann er nur meinen, überzeugt sein, für wahrhalten bedeuten, schließt man nach der alten Begriffswelt weiter. Da bringt G. selbst im letzten — statt im ersten — Satze die Erklärung: Mein Glauben ist Ahnen und Schweigen! Wir achten auch dies, weil wir einen ehrlichen Ringer vor uns haben, aber Glauben ist eben doch etwas anderes als nur Ahnen und Schweigen, das seinerseits gewiß auch schon hochstehen kann. Von dem für uns einseitigen ersten bis zweiten, dritten „Ich glaube" abgesehen sowie vom Schluß bekennen wir das Bekannte mit ihm, aber es wäre noch anderes zu bekennen.

G. macht uns als 2. Bekenntnis das nach Traub „Christliche Freiheit" 28. 10. 1917 zugänglich und bekannter:

Ich glaube, daß über allem, was da war und ist und kommen wird, ein ewiger Geist lebt und ich solchen Geistes Kind sein darf. Das ist meines Lebens Sinn.
Ich glaube, daß, was da kommt, Liebes und Leides, mir dienen soll, ein ganzer Mensch zu werden. Das ist meines Kämpfens Kraft.

Ich glaube, daß die heimliche Gottheit in unergründlicher Kraft waltet von Ewigkeit zu Ewigkeit, und daß die ganze Welt und alles Menschenleben in Gottes Sein beschlossen ist. Das ist meiner Seele Frieden.

Amen. (Die Gemeinde antwortet:) Amen.

So schön es ist, daß G. Traubs sinnigen Dreiklang uns wiederklingen läßt, so sind darin doch schon wesentlich andere Töne, als sie G.s ureigenster Standpunkt erklingen lassen dürfte. T. geht über die schlechthinnige Unerkennbarkeit Gottes und über die Vorsehungsablehnung G.s hinaus. G. selbst geht aber sogar über sich hinaus bezw. bleibt er hinter sich zurück. Vielleicht windet sich doch der ernste Kämpfer, den auch ein Rudolf Otto trotz anderer Auffassung wohl zu schätzen vermag (vgl. Christl. Welt 1919, S. 627), an seinen eigenen großen Widersprüchen und Halbheiten von dem vollen Irrationalen der Gotteserkenntnis zum Realen und Rationalen (vgl. Ottos Werke) durch. Wir lassen auch hier die Behauptung seiner Selbstwidersprüche nicht leere Worte bleiben. Eine Gottheit, deren Willen er erkennt und immer wieder nennt, ist kein ewig verhüllter, unerkannter und unerkennbarer Gott. Vgl. S. 117: Die Gottheit will uns nicht bemerkbar nahen, sie *will*, daß wir einsam bleiben —, sie *will*, daß wir allein unser Schicksal bis zu Ende bauen. Woher weiß das G., wenn er ihn gar nicht kennt? S. 125: „Meine Einsamkeit, ein Stück des *Schöpferwillens* Gottes", „weiß ich mein Leben irgendeinem *hohen Ziele* zu gerichtet, mein Dasein, irgendeinem großen *Endzweck* unterworfen. Ich fühle mich eingeordnet in den ungeheuren *Weltzusammenhang*, der kein Zufall, kein Wahn, sondern ein *sinnvolles Lebendiges* ist . . ." Von seiner Erkenntnis aus dürfte er nicht so schreiben.

Unwillkürlich erweitern sich auch für G. die Bekenntnisse zu *Gelübden*, wie wir auch dies für die Apostolikumstelle vom entgegengesetzten Standpunkt aus formal gleich mit ihm vorschlagen.

Das 1. Gelübde hat ein *englisches* (welches?) Vorbild:

Vor der verhüllten Majestät gelobe ich:

Mich an allem Sinnlichen und Unsinnlichen sehnsüchtig seiner zu erinnern;

Allen böswilligen Irrtum aus meinen Gedanken über die Menschen zu verbannen, ihnen Ehrfurcht zu erzeigen und meine heiligsten Güter mit ihnen zu teilen;

Mein Herz, meine geistige Wohnung, als eine geweihte Stätte zu halten, sprühend von Tatkraft, erfüllt von Liebe, fleckenlos in Reinheit, frei von allem Eigenwillen;

Keinen Gedanken in die Welt zu senden, der nicht fördert und heilt;

Kein anderes Ziel zu haben, als die Welt schöner, freier, reiner zu machen, und jeden Tag mehr hineinzuwachsen in ein höheres Bewußtsein unsrer Lebensaufgabe

Amen. (Die Gemeinde antwortet:) Amen.

Sicher nicht für schlichte Gemeindeglieder; inhaltlich aber ist das, was gesagt ist, wesentlich annehmbar. —

Traub bringt auch die Folie zu einem Gelübde. Leider kann man Original und Zutaten auch hier nicht klar erkennen.

Vor der verhüllten Majestät der Gottheit gelobe ich (Göhre!):

Ich will Ehrfurcht haben vor dem Unerforschlichen.

Ich will nicht zweifeln und spotten, sondern mit Ernst schaffen, was Bestand hat.

Ich will mit meinem Glück und Unglück nicht eigenwillig rechten, sondern daraus Kraft für mich und Segen für andere schöpfen.

Ich will die Alten ehren und der Jugend mich freuen.

Ich will meinen Leib rein halten und meines Volkes Kraft gesund.

Ich will gradaus leben, ohne auf Lob und Schimpf der anderen zu achten.

Ich will wahrhaftig sein.

Ich will bei den Helden in die Schule gehen und ein Tapferer werden.

Ich will nicht über kleine Dinge zanken, sondern meine ganze Seele einsetzen für das Notwendige.

Ich will gütig sein, denn Güte reicht von der Erde Saum bis zum Himmelszelt. Amen. (Die Gemeinde spricht:) Amen.

Wer solch Gelübde hält, wird sicher ein frommer, guter, gütiger Mensch werden. Weshalb sollten auch wir nicht einmal so oder ähnlich in unseren Gottesdiensten geloben und im Leben halten? —

Die Gemeinde bleibt stehen. Wenige Minuten spielt die Orgel. Der Prediger: „Gehet hin in Frieden, bis wir uns wiedersehen." So anheimelnd dieser persönliche Abschiedsgruß klingt, so wenig glücklich ist er. Denn bis zum Wiedersehen sollen sie nicht in Frieden — hingehen. Und Frieden sollen sie auch haben, wenn sie sich wiedersehen, auch nach dem neuen Friedensgruß. Die Gemeinde erwidert den Gruß mit Amen. Orgelschlußspiel. —

3. Da G. den 1. Teil der Feier auch erst später beschreibt, tun wirs auch. Orgelspiel oder Harmoniumspiel. Allgemeiner Liedgesang. An der Möglichkeit neuzuschaffender Lieder zweifelt G. nicht. Ich fürchte große Monotonie — hoffentlich heilige! G. glaubt eben an die Gemeinschaft bildende Kraft seiner neuen Religion. Alte gute Melodien werden gern übernommen. Die Liedlänge kategorisch auf 3 Strophen zu beschränken, ist nicht weitherzig. „Vorlesung irgendeines Abschnittes aus den Werken eines Dichters oder Denkers oder aus den religiösen Schriften irgend einer Religionsgesellschaft", stehend anzuhören. Da wird alles auf geschickte taktvolle Auswahl ankommen. Die Verlesung wird mit wenigen Erklärungsworten des Predigers eingeführt (5—8 Minuten). Dann eine rein künstlerische Darbietung: Solo-, Quartettgesang, Violin-, Cellovortrag. Der Stoff kann ebensogut weltlich wie geistlich sein. „Nur muß das Beste aller Zeiten, Völker und Konfessionen dafür gewählt werden." ca $^1/_4$ Stunde lang! Nach kurzem Orgelspiel der Vortrag.

Mit G. fassen wir zusammen: Orgelspiel, Gemeindegesang, Vorlesung, Musikstück, Vortrag, Gebet, Bekenntnis oder Gelöbnis, Abschiedsgruß und Schlußspiel der Orgel.

Zwischen den Sonntagsfeiern wünscht G. reine Vortragsversammlungen, auch stets durch — heiteres — Orgelspiel einzuleiten. Der halbstündige Vortrag behandelt ein ethisch- oder religiös-wissenschaftliches Problem. Die Aussprache auf Grund von Thesen bezw. Vortragsinhaltsangaben (in den Händen aller). Der Vortragende selbst ist die würdigste Gewähr für knappen, sachlichen Diskussionsverlauf. — Da uns jetzt die Frage nach dem Ort der Abkündigungen beschäftigt, würde eine solche 2. Veranstaltung als der rechte Platz für sie genannt werden können. —

Durch allen Kult wird die Frömmigkeit gestärkt, in ihm sucht sie ihren Ausdruck. Was aber ist Religion? Darauf soll G. uns noch einmal zum Schluß eine Antwort geben, die uns sein Innerstes und Bestes zeigt: „Religion — das sind die Dinge der letzten Tiefe: Wer aber will die Dunkelheiten da unten, da innen durchschauen? Wenn ihr nur von dem Reich dieser letzten Tiefe wißt, wenn ihr, bewußt, still, mit verhaltenem Atem (s. o. und oft), mit verehrungsvollem Staunen an ihm vorüberschreitet — dann habt ihr genug Religion, habt alle Religion, die einem modernen Menschen noch möglich ist?" Ihm! Und seinem Anhang! Viele moderne Menschen lassen sich nicht daran genügen und bleiben bei dem im Leben und im Kult, der allein Leben, volles Genüge und wahres — „Vergnügen" gibt: Jesus Christus, den auch ein G. nicht von seinem Throne, nicht aus den Herzen der wahren Jünger und Jüngerinnen vertreiben wird!

Außer den behandelten und beurteilten Sonntagsfeiern der Modern-Religiösen um Paul Göhre bietet er seinen — vorab wenigen — Anhängern noch Namensweihen, Lebensweihen, Eheweihen und Begräbnisfeiern.

1. Die „neue Religion", die selbst erzeugte, die von Christus als Führer, von Gott als einem erkennbaren Wesen, von Himmel und Hölle, von Vorsehung und Gottvertrauen absieht, die in Religion schlechthinnige Unabhängigkeit von Gott, in „Gott haben" in „Gottnichthaben" erkennt, die in Staunen, Ehrfurcht und Schweigen und Ahnen besteht, dann natürlich eine Taufe nicht beibehalten. Er schließt für die sie an-

setzende Namensweihe an Max Maurenbrecher an. Wird ein Kind allein geweiht, findet die Feier im Eltern-, sind es mehrere, im Gemeindehause statt. Die kleine Gemeinde besteht aus Eltern, Verwandten und Freunden des Kindes. Nach Musik Ansprache des Predigers, der „das Allgemeinmenschliche der Stunde auszudrücken sich bemüht". Der Prediger richtet danach an die Eltern folgende 3 Fragen, die sie beantworten:

1. Wollt ihr mit allen euren Kräften Leibes und der Seele für die Pflege und das Gedeihen des Kindes von nun an sorgen?

2. Wollt ihr es hüten vor allem Schlechten, es einführen in alles Gute, es zu einem edlen, aufrechten, freien, gütigen und starken Menschen erziehen helfen?

Die Eltern antworten beidemale: Wir wollen es.

3. Wollt ihr selbst durch euer Beispiel, durch Selbstzucht und herzliche Zweisamkeit dem Kinde Vorbild und Führer sein? — Die Eltern antworten ausführlicher: Wir wollen und geloben es!

Nach der Handlung mit den Eltern handelt der Prediger mit dem Kind selbst. Er sagt wenig zu ihm und gibt ihm seinen Namen. Wesentlich ist, daß er ihm ein Büchlein aufs Bett legt. Hierhinein haben die Eltern ihre Gelöbnisse für ihr Kind, Verwandte und Freunde Wünsche und Sinnsprüche, der Prediger Thema und Text seiner Rede als Spruch geschrieben. Seine letzten Worte an das Kind lauten: „Und du selbst sollst einst Richter sein über deine Eltern, ob sie dein Leben lang gehalten haben, was sie in dieser Stunde und in den Worten dieses Büchleins dir zu tun versprachen." Segenswunsch, Musik, Schluß. „Das Wunschbüchlein wird von den Eltern an einer besonders gehüteten und doch stets sichtbaren Stelle des Heimes aufbewahrt: für Kind und Eltern ein immerwährender Sporn und Mahner zur Treue gegeneinander und gegen das gegebene Gelübde."

2. Auch für die Lebensweihe bei der Schulentlassung, die an die Namensweihe anknüpft, stützt sich G. auf Maurenbrecher, den wir wie er zitieren: „Sie wäre nicht mehr ein Bekenntnis oder Gelübde des Kindes, das das Taufversprechen seiner Paten wiederholt, auch nicht mehr nur eine allgemeine Schulentlassungsfeier, sondern sie wäre die feierliche Begehung des Augenblicks, wo die Kinder jene Urkunde aus ihrer Geburtsfeier erhalten. Auch der Weihespruch dieser Feier wäre sofort gegeben und es wäre eben derselbe Spruch, der, ohne daß es das Kind wußte, im Gemüt seiner Eltern bisher schon über seinem Leben gewaltet hat, und den es nun mit Bewußtsein erfährt, durchdenkt, prüft und behält. Die Feier, die weder christliche Konfirmation noch freireligiöse Jugendweihe ist, baut sich auf diesen Gedanken auf und findet im Gemeindehause statt. Weshalb soll das allmählich heranreifende Kind von seinem Geburtsspruch bisher nichts erfahren haben? Allerdings Unterweisung braucht der Lebensweihe kaum voranzugehen, denn es fehlt der Gegenstand der Unterweisung fast ganz.

3. Die Eheweihe denkt sich G. ganz intim, weil die Hochzeit die „allerpersönlichste Angelegenheit zweier Menschenkinder" ist. Vorgesehen ist deshalb ein engster Kreis bei den Eltern, im neuen Heim, in bescheidenen Festräumen. Öffentliches Gepränge wirkt wie eine contradictio in adiecto. Das schließt Teilnahme und Freudgenossenschaft nicht aus. G. kann sich schon auf solche Feiern berufen. Im würdig geschmücktem Raum erwartet der Prediger mit dem Freundeskreis das Paar. Bei dessen Eintritt ein edles, feierliches Stück. Das Paar setzt sich vor den Prediger. Nach der Musik grüßt der Prediger die beiden im Namen der Eltern und der anderen, redet über Ehe und Lebensgestaltung, spricht ihnen aller Glückwünsche aus, die den Segen ersetzen müssen. Beider Hände werden ineinander gelegt, die Ringe gewechselt. Dabei wie z. B. auch in meiner Gemeinde musikalische Begleitung. Diese wird immer froher und stärker. Alle gratulieren dem Paar mit Händedruck. Mit einem heiteren Marsch gehts zum einfachen frohen Mahl.

Daß die Ansprache viel natürlich und poetisch Gutes enthalten wird, geht aus einem S. 119 in „Der unbekannte Gott", Januar 1919 gebrachten Stimmungsbild seiner „neuen Religion" hervor. Da wir dadurch G.s Art kennen und schätzen lernen können, üben wir die Gerechtigkeit, es hierher zu setzen:

„Seit 20 Jahren schon schreite ich neben dem Menschen her, der meine Gattin ist. Ich gedenke der ersten Stunde, da wir uns begegneten. Wie wunderlich anders als von jeder anderen wehte es von ihr her zu mir. Alle Zellen meines Körpers waren in leise schütternder Bewegung, wenn sie mir nahte. Blitzfunken sprangen aus unseren Augen einander entgegen, wenn wir uns anschauten. Wir verstanden einander ohne zu reden. Wir redeten miteinander, ohne uns zu verstehen. Wir wurden ganz vertraut miteinander und blieben uns doch wieder fern, unverständlich fern. Wir wuchsen aufs engste zusammen und blieben dennoch zwei. Wir drängen noch immer zu einander, ganz nahe, bis es plötzlich manchmal wie eine eiserne Wand zwischen uns steht. Wir reißen sie gemeinsam nieder, und dann ist sie wieder da. Ineinanderaufgehen wechselt mit Voneinanderausweichen. Wir können ohne einander nicht leben, und doch lebt jedes sein eigenes verborgenes Leben. Wir halten uns gegenseitig unlösbar fest, jeder jubelnd dem anderen als sein besseres Ich, und doch bist du nicht ich, bin ich, leider, wie du! Unsere Kinder sind Brücken zwischen uns, die uns zu gleicher Zeit verbinden und auseinander spannen. So sprüht es und glüht es, wächst es und wühlt es, drängt es, reißt es, geheim ist es unaufhörlich von mir zu ihr, — lautere Wunder der Seelengemeinschaft! ... O du, zu dem ich keine Worte habe, Unbekannter, Gott! —

Seine natürlich-übernatürlichen Erlebnisse drängen den Frommen immer wieder zu Gott. Auch er hat des Dichters Erfahrung gemacht: Es mögen zwei Herzen ganz eins in Liebe sein, des Lebens tiefste Schmerzen trägt man doch stets allein.

Redet er von der Ehe, so redet er auch von den Kindern. Zur Namensweihe hätten wir zu inhaltlicher Füllung der wiedergegebenen Weiheform ein entsprechendes Stimmungsbild (a. a. O. S. 121 f.) hinzusetzen können, doch muß die wohl noch schönere Probe zur Eheweihe genügen.

4. Die Begräbnis- oder Totenabschiedsfeier ist für G.s „neue Religion" vielleicht die charakteristischste. Wenn die anderen Weihen weit mehr das Absehen von dem, was uns nicht nur lieb und vertraut, sondern wert und wichtig ist, erkennen lassen, so ist G. hier auf seinem genuinen Gebiete. Das, was bei ihm bleibt, sein staunendes Schweigen, ist die Seele dieser Feier. Auch ich habe das s. s., das Sakrament ohne Sakrament, bei einer häuslichen Beerdigungsfeier gebracht; auch am Grabe selber nach der eigentlichen Bestattung durch den Parentator hätte es guten Sinn. Aber aus dem Innersten herausgewachsen ists sicher bei G. Es hat keinen Zweck, durch freie Wiedergabe den eigentlichen Eindruck der Darstellung G.s zu verwischen. Sie lautet: „Wir fanden schon immer, daß die würdigste Form für sie die ist, die in fast völligem Schweigen sich vollzieht. Handelt es sich um eine Beerdigung, so versammelt man sich schweigend in der Halle des Friedhofs, wo der Tote aufgebahrt ruht. Schweigend umstehen alle den offenen Sarg, schweigend nehmen sie Abschied von dem Toten. Unter dem Schweigen aller wird der Sarg geschlossen, schweigend hinaus zum Grabe getragen, schweigend in die Erde gesenkt. Höchstens, daß, während er langsam in der Tiefe verschwindet, hinter Büschen her, leise ein Grabgesang ertönt. Während er noch klingt, tritt schweigend einer nach dem andern an die offene Gruft, um eine Blume oder eine Handvoll Erde (das Dreifache hat beim Absehen vom Christentum keinen Sinn mehr) als letzten Gruß dem Toten in sein Grab zu geben. Und unter Schweigen kehrt man dann vom Grabe heim." Wenn man bedenkt, daß heute auf Hin- und Heimweg mannigfach nicht geschwiegen, sondern geschwatzt wird, daß sich rechts und links vom eigentlichen Leichenzuge gleichsam zwei Neben-Leichenzüge von neugierigen Frauen und Kindern bilden, daß — selbst in Städtchen — der Parentator vor naseweis sich bis an die offene Gruft vordrängenden Kindern kaum zu seinem Standort am Grabe kommen kann, so hat G.s Forderung wirklichen äußeren und inneren Schweigens gewiß besonders guten Sinn. Gerhard Tersteegen und Paul Göhre scheinen ihres ganz verschiedenen Standpunktes wegen kaum in einem Atem genannt werden zu können, und doch in diesem großen heiligen Schweigepunkt dürfen wirs. Singt doch Tersteegen:

Am Schweigen werden sie erkannt,
Die Gott im Herzen tragen. —

G. fügt noch einen Absatz über seinen Gemeindesaal bei, den er wünscht. Die Einzelheiten mögen am Orte selber (S. 140) nachgelesen werden. Sein Grundsatz dabei aber ist dieser: „Die ganze Versammlungshalle aber soll ein Raum sein, der schön ist durch seine Schlichtheit und Klarheit, durch sein flutendes Licht und seinen Farbenzusammenklang: ein Symbol der religiösen Gesinnung, die in ihm gepflegt wird."

Auch wenn wir G. so viel Ehre und Gerechtigkeit erweisen, wie wirs der Sache wegen für recht hielten, werden wir im Gebotenen keinen Ersatz für unsre gewiß vervollkommensfähigen Feiern finden und uns ferne ansiedeln von seinem gar zu schnellen und leichten Aburteilen über sie (S. 69): „Es zerrinnt ihm schließlich auch jeder Sinn der christlichen Taufe und des Abendmahls, der Beerdigung und der Konfirmation. Sie erscheinen ihm besonders noch als harte Zwangsmittel, frommgesinnte Menschen, junge oder alte, mit oder wider ihren Willen in allen alten Vorstellungen und Stimmungen des Christentums gebannt zu erhalten." Soll dies ein Allgemeinurteil sein, so ist es sogar eine leichtfertige, nicht stark genug zurückzuweisende Unterstellung, die sich ein Mann wie Göhre nicht zuschulden lassen kommen sollte. Seine Feiern sind bisher wesentlich gedachte, geplante. Unsre Feiern haben eine reichgesegnete Geschichte von fast mehreren Jahrtausenden hinter sich und unterliegen wohl nur in verschwindenden Ausnahmen dem von ihm gerügten Mißbrauch. Und ist G. selbst in dem Surrogat, das er an die Stelle des Alten setzt, wirklich ganz unabhängig von unseren Feiern?

Kirchenmusikalische Rundschau.

Adolf Aber, Die Pflege der Musik unter den Wettinern und wettinischen Ernestinern. Von den Anfängen bis zur Auflösung der Weimarer Hofkapelle 1662. Veröffentlichungen des Fürstlichen Instituts für musikwissenschaftliche Forschung zu Bückeburg. Vierte Reihe, 1. Band. Leipzig, C. F. W. Siegels Musikalienhandlung (R. Linnemann) 1921. Preis 30,— Mk.

Mit höchster Befriedigung legt man diese Arbeit nach ihrer „Bewältigung" zur Seite. Man staunt über den deutschen Bienenfleiß, mit dem die Dokumente zur erschöpfenden Behandlung des gewählten Themas zusammengetragen sind, man freut sich der vortrefflichen Lösung der Aufgabe. Der Verfasser behandelt die Zeit von der Gründung des Weimarer Chores durch Wilhelm den Tapferen (1440) bis zur Auflösung der Hofkapelle nach dem Tode Herzog Wilhelms IV. (1662). Überschauen wir die ergiebigen Resultate dieser Forschung von unserem Standpunkte aus, so erhalten besondere Bedeutung die Abschnitte über „Thüringens Musikverhältnisse im Mittelalter und die Chorstiftungen der Wettiner und Ernestiner" sowie „Die älteste Vokalkapelle von 1491—1526 und die Organisten von 1481—1547, dgl. von 1547—1602". Ganz besonders aber interessiert uns das Kapitel über Johann Walters Verdienste um die Torgauer Kantorei und die Aufrichtung der musikalischen Liturgie der evangelischen Kirche. Schade, daß der zur Verfügung stehende Raum nicht erlaubt, Ausführlicheres mitzuteilen. Eine Andeutung darf jedoch nicht unterbleiben. Walter hat bekanntlich in engster Verbindung mit Luther die Aufrichtung der musikalischen Liturgie vollzogen. Er hat den in Luthers „Deutscher Messe" und dem „Wittembergisch Deutsch Geistlich Gesangbüchlein" (1524) gesammelten deutschen Liedern, die Luther dem Gottesdienst eingefügt wissen wollte, und den lateinischen Gesängen, die weiterhin gesungen werden sollten, ihre Stelle in der Liturgie zugewiesen und die fertige Arbeit 1530 dem Reformator eingesandt. Von diesem Werk war bisher nur ein Stimmbuch bekannt, der von O. Kade 1871 herausgegebene „Lutherkodex". Er galt Kade als persönliche Gabe Joh. Walters an Luther. Nun haben sich aber in Berlin, Weimar und Gotha Chorbücher (Gebrauchshandschriften) gefunden, die mit dem Kade'schen Stimmbuch übereinstimmen und belegen, daß Walters Arbeit für die Praxis bestimmt war. Mit diesem und anderen Argumenten kommt Ad. Aber zu dem Schlusse, daß in den genannten Chorbüchern der erste Versuch zu sehen ist, den gesamten mehrstimmigen Teil der musikalischen Liturgie für das ganze Kirchenjahr festzulegen, und daß dieser Versuch Joh. Walters zur Zufriedenheit Luthers glückte. — Nochmals: schade, daß wir nicht mehr aus dem trefflichen Werke Abers herausnehmen dürfen. Wer sich für die Sache interessiert, muß schon zu dem Buche selbst greifen. —

Zu den Veröffentlichungen des Bückeburger Instituts gehört auch das „Archiv für Musikwissenschaft", herausgeg. von **Max Seiffert, Joh. Wolf u. Max Schneider.** Im 3. Heft des Jahrgangs 1921 findet sich S. 255ff. ein Aufsatz des Unterzeichneten, betitelt „Beiträge zur Kenntnis des Kantatenkomponisten Liebhold", dessen Ergebnis wohl auch hier mitgeteilt werden darf. Von Liebhold, dessen Motetten Max Seiffert im 49. u. 50. Band der „Denkmäler deutscher Tonkunst" herausgab, waren bisher 18 Kantaten bekannt. Durch einen glücklichen Fund im Archiv der Stadtkirche zu Schotten (Hessen) konnte ich der bescheidenen Zahl 116 neue hinzufügen, alle bis auf Kleinigkeiten wohl erhalten. Die Gesamtzahl erhöht sich damit, einschließlich einer weiteren in Alsfeld gefundenen auf 134, wovon wiederum im vorläufigen Schlußresultate 5 Dubletten abgehen. Das Nähere muß man im Aufsatze selbst nachlesen. Bei dieser Gelegenheit versäume man auch nicht, den in gleichem Hefte stehenden Aufsatz Walter Lotts „Zur Geschichte der Passionskomposition von 1650—1800 anzusehen. —

Adalbert Lindner, Max Reger. Ein Bild seines Jugendlebens und künstlerischen Werdens. J. Engelhorns Nachf. 1922. Preis 60,— Mk., geb. 80,— Mk.

Der Verfasser (Lehrer in Weiden) war bis 1890 Lehrer und Berater Regers. Selbst ein tüchtiger Musiker, vermochte er dem nachmals so berühmt gewordenen Meister eine solide Grundlage für seine überaus rasche Entwicklung mitzugeben. Später verfolgte er in enger Verbindung mit dem schnell zur Höhe Emporschreitenden dessen leider so kurzes Wallen und Wirken und ist so von manchem unterrichtet, was sonst nur wenige wissen. Einzige Quelle aber bildet er für die Kenntnis der ersten Jugendjahre Regers. Was er von seinem Schützling weiß, hat er mit feinster Beobachtung des menschlich wie künstlerisch Wesentlichen in diesem ihn selbst ehrenden Denkmal bis zum 31. August 1901, da Reger von Weiden für immer Abschied nahm, zusammengetragen. Wir erhalten demgemäß eingehendsten und sorgfältigsten Bericht über Regers Schülerzeit in Volks-, Real- und Präparandenschule, über den jungen Klavier- und Orgelstudenten, seine ersten Kompositionen, sein Studium bei H. Riemann, seine briefliche Bekanntschaft mit J. Brahms, sein Einjährigenjahr u. a. Ganz besonders interessant ist das 11. Kapitel, das von den fruchtbaren Jahren 1898—1901 handelt, sowie Kapitel 12 über Regers Verhältnis zum evangelischen Choral und zur katholischen Kirchenmusik. Auch weniger wichtige, aber wissenswerte Dinge laufen mit unter, nicht zuletzt Äußerungen Regers über Religion, Kritik, Kunst, eigenes Schaffen usw. Sehr dankenswert ist schließlich die Zeittafel zu Regers Leben und Schaffen. — Diese Andeutungen werden den Wunsch des Lesers erwecken, das Buch im Originale studieren zu dürfen. Leider ist aber eben die Beschaffung so teurer Bücher gar manchem, der sonst ohne weiteres zugegriffen hätte, fast verwehrt, ein Umstand, der für die wünschenswerte Verbreitung stark ins Gewicht fällt. Wer trotz allem zugreift, wird es nicht zu bereuen haben, denn die Einblicke in Regers Entwicklung in den Jugendjahren erschließen das Verständnis des ausgereiften Meisters. Insbesondere kann der Organist, der sich mit Regers monumentalen Schöpfungen beschäftigt, gar manches hier finden, was ihm zum Verständnis des Meisters die Hand bietet. Regerfreunden wird man mit dieser auch typographisch bemerkenswerten Schrift Freude machen.

Anton Bruckner hat mit evangelischer Kirchenmusik rein nichts zu tun. Und doch hören wir dieses gewaltigen Meisters kirchenmusikalische Werke mit gleicher Andacht, wie die, denen sie ohne die entsprechenden kultischen Handlungen und Beziehungen als Fragmente erscheinen. Über diesen leider noch allzu verkannten Meister, dessen Symphonien mir persönlich höchste Offenbarung bedeuten, wird in letzter Zeit im Hinblick auf den kommenden 100. Geburtstag endlich das den weitesten Kreisen mitgeteilt, was schon längst bekannt sein müßte. So versucht auch Franz Grüflinger (A. Bruckner, sein Leben und seine Werke) im 20. Band der vortrefflichen „Deutschen Musikbücherei" (Ch. Bosse Verlag, Regensburg), den Gewaltigen dem Leser näher zu bringen. Das Büchlein macht zwar keine allzu großen Ansprüche, genügt indes vollkommen zur Einführung. Es geht dabei von dem richtigen Standpunkt aus, daß nur der, der Bruckners gottergebene Art richtig zu werten vermöge, den Weg zum Verständnis seiner Werke finde. — Ein anderer, dessen Kirchenmusik keine konfessionellen Grenzen kennt, muß in seiner Menschlichkeit gleichfalls noch sehr großen Schichten näher gebracht werden, als dies bisher geschah: Beethoven. Dazu bietet ein Büchlein von Johannes Heinrich Braach „Beethoven der Mensch" (Pflüger Verlag, Duisburg 1920, Preis 18,— Mk.) beste Gelegenheit. Szenen aus Beethovens Leben werden hier mit dichterischer Freiheit in gewählter Sprache, die den psychologischen und dramatischen Spannungen, auf denen die einzelne Skizze aufgebaut wird, mit viel Glück angepaßt ist, zu kleinen Kunstwerken erhoben. Nicht alles ist dabei gleichwertig, vieles recht glücklich. Ich kann mir schon denken, daß mancher Leser auf diese Art Beethoven näher kommt. — **F. Volbach,** Das moderne Orchester. I. Die Instrumente des Orchesters. B. G. Teubner-Leipzig 1921. (Aus Natur u. Geisteswelt, 714 Band). 2. Aufl. mit 56 Abbildungen.

Ein vortreffliches Werkchen, in dem mit wissenschaftlicher Gründlichkeit auf 120 Seiten alles zusammengetragen ist, was der Musiker d. h. auch der Kirchenmusiker wissen muß. Dankenswert ist es, daß auch eine Reihe älterer Instrumente, wie sie namentlich Bach und die Älteren anwandten, berücksichtigt sind (Viola da Gamba, Viola d'amore, Oboe d'amore, Cor ingleſe u. a.). Einer klaren Auseinandersetzung über die Urgeschichte der musikalischen Instrumente, sowie über das Wesen und die Bedeutung der Klangfarbe folgen bei den Hauptgruppen der Streicher und Bläser Darlegungen des akustischen Problems, an die sich wiederum die Beschreibung der einzelnen Instrumente anschließt. Reiches historisches und praktisches Wissen geben dem Büchlein eine ganz bevorzugte Stelle. — **Thusnelde Fetzer,** Lehrgang zur Bildung des Klangbewußtseins. Stuttgart u. Berlin, J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachf. 1921. Preis 7,— Mk. — Mit Recht bemerkt die Verfasserin des vorliegenden Heftes, daß die Ausbildung des bewußten Gehörs für Fachleute ein sehr wichtiger Faktor ist, dem leider bisher unverhältnismäßig wenig Gewicht beigemessen wurde. In ausführlicher, methodisch bemerkenswerter Weise gibt sie im vorliegenden Anweisungen, wie das erwünschte Ziel langsam aber sicher zu erreichen ist. — Kurz erwähnt seien: Ernst Schnorr von Carolsfeld, Musikalische Akustik (Breitkopf u. Härtel-Leipzig 1921, Preis 9,— Mk.), ein Büchlein, das zunächst für die Hand des Musikstudierenden gedacht ist, das aber infolge seiner klaren Ausführungen auch jedem Musikfreunde, der sich bisher noch nicht eingehender mit der Akustik (physikalisch wie musikalisch) beschäftigte, willkommen sein wird. — Franz Bölsche, Übungen und Aufgaben zum Studium der Harmonielehre (Breitkopf u. Härtel-Leipzig 1921, Preis 10,50 Mk.). Ein ausgezeichnetes Buch, das bereits in 7. und 8. Aufl. vorliegt und infolge seiner gründlichen Methode noch weitere Verbreitung finden wird. — Unentbehrlich für den Veranstalter von Konzerten ist die Kenntnis der Bestimmungen über die „Vergnügungssteuern" vom 9. Juni 1921. Dr. **Erler** hat davon eine Textausgabe mit Einleitung herausgegeben, die im Industrieverlag Spaeth und Linde in Berlin erschien. Wenn auch, wie man hört, in nächster Zeit auf dem uns besonders interessierenden Gebiet Änderungen eintreten, so verliert das Büchlein damit doch wenig an Wert und wird wohl in 2. Aufl. das Erforderliche ergänzen. —

An Noten sind eingelaufen: Chorfest Nr. 5. Herausgegeben vom Evangelischen Kirchengesangverein für Hessen. Darmstadt 1921. C. F. Winter'sche Druckerei. Das sorgsam bearbeitete Heftchen enthält 20 Chöre von Schütz, Bach, J. W. Franck, Spohr, Mendelssohn-Bartholdy, J. Abel und 7 Originalsätze von Arnold Mendelssohn. Unsere Kirchengesangvereine seien auf die wertvolle und dabei billige Veröffentlichung hingewiesen (Preis von 10 Stück an je 1,60 Mk., einzeln 2,— Mk.). — J. S. Bach, Trio in g-Dur für 2 Flöten, Violoncell und Cembalo (Klavier). Breitkopf u. Härtel-Leipzig, 12,— Mk. Hochwillkommener Zuwachs der kirchenmusikalischen Literatur. Die Cembalo-Partie kann im Notfalle auch auf der Orgel ausgeführt werden. — Nikolaus Bach, Messe in e-Moll, herausgegeben von Viktor Junk, Breitkopf u. Härtel, Leipzig. Partitur 30,— Mk. Die vorliegende Messe von Nikolaus Bach (1669—1753) ist eine sog. kurze Messe (aus Kyrie u. Gloria bestehend) und für den evangelischen Kultus geschrieben. Sie ist eine ganz hervorragende Arbeit, an der man nunmehr nicht mehr vorbeigehen kann. Als Orchester kommen nur Streicher (2 Geigen, 2 Bratschen, Bässe) in Betracht. — Joh. Chrn. Bach, Sonate in c-Dur für 2 Klaviere. Steingräber-Verlag Leipzig. Joh. Christian Bach (1735—1782) war der elfte Sohn Joh. Sebastians, der sich längere Zeit in Italien aufhielt, 1760 Organist am Dome zu Mailand wurde und 1762 nach London übersiedelte. Seine Art zu schreiben ist liebenswürdig und anmutig; Leidenschaftlichkeit kennt er nicht. Die vorliegende Sonate ist ein Beweis dafür. Man wird das leichte und anspruchslose Stück in der Hausmusik gut verwenden können. — Reger-Mappe. Eine Auswahl leichterer Klavierstücke von Max Reger. Zur ersten Einführung in dessen Werke zusammengestellt und bearbeitet von J. H. Schneider. Zwei Bändchen. Ed. Bote und G. Bock, Berlin. Auswahl und Bearbeitung sind empfehlenswert. —

Karl Schmidt.

Kleine Mitteilungen.

Mysterium oder Tanz in der Kirche? Wie bekannt, werden die Mysterienspiele, die einst von der mittelalterlichen Kirche ausgegangen sind, in verschiedenen Teilen Deutschlands in evangelischen Kirchen aufgeführt. Wie das „Deutsche Volkstum, Monatschr. für deutsches Geistesleben" hrsg. von Wilhelm Stapel im Augustheft 1921 berichtet, hat das evangelische Konsistorium in der Mark Brandenburg das Auftreten „verkleideter Personen" in den Kirchen verboten. Dazu können Mißstände Anlaß geboten haben, die nähere Fassung des Verbots zeigt aber, daß die Mysterienspiele als solche dadurch getroffen werden. Hat man es für nötig befunden, dem Pfarrer durch

seine Amtstracht gegen den Eindruck des Alltäglichen und Allzupersönlichen zu wahren, so ist es ausgeschlossen, daß Jugendliche die ihnen in diesen Spielen zugewiesenen Rollen ohne Trachten, die sie der gewöhnlichen Erscheinung entfremden und die Wirkung der Volkskunst unterstützen, eindrucksvoll ausführen können. Jeder, der solche Spiele kennt, weiß, daß in ihnen volksmäßig dichterische und religiöse Werte stecken, die bei richtiger Handhabung herauszuholen sind. Ist es nun wohlgetan, wenn ein Konsistorium diese Wiedererweckung alten Guts in der Kirche mit einer so wenig glücklichen Begründung verhindert und den Anflug von Volkstümlichkeit, an dem die Kirchen seines Sprengels vermutlich keinen Überfluß haben, der sich aber bei jenen Aufführungen einstellt, im Keim erstickt?

Sehr viel moderner scheint man dagegen in Lübeck geworden zu sein. War doch kürzlich zu lesen (Deutsche Zeitung, Nr. 511, Abendausgabe vom 11. Nov. 1921), daß im Lübecker Dom vor dem Hochaltar eine Tanzaufführung stattgefunden hat. Die neue Kirchenverfassung in Lübeck enthält allerdings die Bestimmung, daß Vereinigungen, in welchen Gemeindeglieder zu religiösen Zwecken zusammengeschlossen sind, die Benutzung der Kirche für Versammlungen und besondere gottesdienstliche Verrichtungen zu gestatten sei. Bei der Besprechung des Vorkommnisses auf der verfassungberatenden Synode wurde dieses einem Teil der Lübecker Geistlichkeit erst bekannt. Wenn es richtig ist, daß ein geistliches Mitglied der Synode sich dahin äußerte, falls es ein Tanz gewesen sei, „wie ihn David vor der Bundeslade tanzte", sei nichts dagegen einzuwenden, so zeigt dies, daß der Typus lübeckischen Pastorentums, wie ihn Thomas Mann in den Buddenbrooks darstellt, dort noch nicht ausgestorben ist. Hochmodern läßt sich dagegen die Rechtfertigung aus dem Munde eines andern geistlichen Synodalen an, es habe sich vielleicht um einen Tanz gehandelt, der als „rhythmisches Schreiten" anzusprechen und für manche ein „religiöses Erlebnis" gewesen sei. Nun ist hier nicht der Ort, von dem Wesen und den Formen des uralten kultischen Tanzes zu handeln. Auf evangelischem Boden kennen ihn nur gewisse Sonderbildungen, wie die Quäker und die Methodisten, und als „besondere gottesdienstliche Verrichtung", hat er auch in Lübeck nur vor einem kleinen geladenen Kreis stattgefunden, bedeutet er in der evangelischen Kirche Deutschlands eine völlige Neuerung. Dabei ist die Frage noch ununtersucht, ob der vorliegende Fall mehr als ein unsoziales Raffinement mit einem beigemischten Tropfen religiösen Parfüms vorstellt.

Und dies nun ist der springende Punkt bei den beiden hier berichteten Vorgängen: Die Zeiten sind vorbei, in denen derartige grundsätzliche Fragen der kirchlichen Sitte von einem Provinzialkonsistorium oder einem einzelnen Presbyterium entschieden werden können. Weniges hat so sehr zu dem Eindruck der inneren Zerfahrenheit, des finstern Eiferns und der verächtlichen Nachgiebigkeit unserer Kirche beigetragen als solche voreilige Entscheidungen einzelner Kirchenbehörden oder kirchlicher Gruppen. Hoffentlich findet der Deutsche Kirchenbund den Mut und hat er das Geschick, diesen und ähnlichen Voreiligkeiten und Einseitigkeiten in grundsätzlichen Fragen einen Riegel vorzuschieben. Der protestantische Individualismus leidet darum noch lange keinen Schaden.

Marburg. Günther.

„Es ist ein Reis entsprungen." Alles, was gegen diese falsche Lesart gesagt worden ist (vgl. M.-Schr. V, 10. XXI, 213), scheint in den Wind geredet zu sein bei manchen, die es besser wissen könnten und sollten, da sie als Führer auf dem Gebiete des geistlichen Liedes tätig sind. Kommt mir in die Hand ein schmuckes Büchlein: „B. K.-Lieder", herausgegeben von Paul Sturm, Buchschmuck von Karl Noll, 50.—70. Tausend. Es ist viel zum Lobe desselben zu sagen, besonders im Vergleich mit den früheren Auflagen; wir sind froh, daß für den bunten Geschmack unserer Jugend ein Buch herausgekommen ist, dessen Verfasser auch auf hymnologischem Gebiete zu Hause ist. Und trotzdem S. 22 „Es ist ein Reis entsprungen". — Und im zweiten Jahrgang der „Kirchenmusikalischen Blätter", die schon viel Verdienstliches gebracht haben und an deren Kopfe die älteste Fassung von „Gelobet seist du, Jesus Christ" in altem Deutsch zu lesen ist, findet sich dieselbe schulmeisterliche Korrektur, die Adolf Peters auf die Rechnung gesetzt wird. Was soll man weiter sagen? Dann und wann solche Unbegreiflichkeiten niedriger hängen, das ist das Einzige, was man tun kann.

Man schreibt mir: „Dem Vernehmen nach ist man in Berlin mit einer Revision der preußischen Agende beschäftigt. Es wird auch schon da oder dort der Name eines zugezogenen ‚Sachverständigen' genannt. Im übrigen scheint alles mit der üblichen Heimlichkeit betrieben zu werden. Diesmal muß man unbedingt verlangen, daß die Pläne zeitig einer weiten Öffentlichkeit zur Kritik unterbreitet werden. Jetzt ist ein Fehlschlag noch viel schlimmer, als wenn garnichts geschähe."

Studentenandachten. Hier in Kiel haben wir seit dem vorigen Semester eine Morgenandacht. Sie findet statt an jedem Montag von 7,45—8. Unsre Andacht besteht aus Gesang, aus Vorlesung von unter einem bestimmten Gesichtspunkt zusammengestellten

Bibelworten und aus Gebet. Die Andacht ist von der C. S. V. ausgegangen und wird auch fast allein von uns getragen. Wir sind durchweg 15—20 Teilnehmer; daher haben wir von einer weiteren Ausgestaltung vorläufig abgesehen. R. Steffen-Kiel.

Bücherschau.

Emil Körner, Auf Roms Spuren. Zur neuesten Geschichte des Meißener Domes Leipzig, Paul Eger. 1921. 16 S. 2,50 Mk.

Der Verfasser, langjähriger Domprediger in Meißen, erläßt in dieser Schrift einen Weckruf an die deutsche evangelische Öffentlichkeit in Anbetracht der Zukunft des Meißener Doms. Er gibt zunächst einige Aufschlüsse über die Vorgeschichte der beklagenswerten „Restauration" dieses mittelalterlichen Bauwerks durch den Gotiker Karl Schäfer, der durch den Zubau zweier Steintürme im Gegensatz zur historischen Überlieferung Dom- und Landschaftsbild ganz verändert hat. Das geschah noch im Anfang des 20. Jahrhunderts, während um diese Zeit die allgemeine Erregung die weitere „Verschäferung" des Heidelberger Schlosses zu hindern vermochte. Es waren höfische Einflüsse dabei im Spiel; daß aber schon vordem Kundige eine Herstellung des Doms, die mehr als die Erhaltung bezweckte, nicht als im evangelischen Interesse liegend betrachteten, tut eine verbürgte Äußerung Luthardts dar: Ce n'est que travail pour le pape (S. 13). Wenn solche Befürchtungen bereits in den Zeiten des deutschen Rechtsstaates auftauchen konnten, so werden sie unter den heutigen Verhältnissen nicht aus der Luft gegriffen sein. Auf der Kanzel der katholischen Hofkirche zu Dresden soll am 26. Juni 1921 die Hoffnung ausgesprochen worden sein, daß der Meißener Dom die zukünftige Kathedrale des neuen Bistums sein werde (S. 13). Das sächsische Kultusministerium beabsichtigt, das Hochstift Meißen aufzuheben (S. 14). Auf der andern Seite haben die Bemühungen, ein evangelisches Kandidatenstift mit dem Dom zu verbinden, zu keinem Ziel geführt. Auch die Parochialverhältnisse in Meißen scheinen etwas verwickelt zu sein. Lauter Umstände, die, wie sie auch zu bewerten sind, zur Beunruhigung über die Grenzen der sächsischen Landeskirche hinaus Anlaß geben und es als pflichtgemäß erscheinen lassen, daß der berufene Domprediger, so lange es noch Zeit ist, in dieser Angelegenheit seine Stimme erhebt. Die Verantwortung für die einzelnen Angaben muß ich ihm überlassen; wenn die Angelegenheit weitere Kreise zieht, muß man eine bestimmte Erklärung des Ev.-Luth. Landeskonsistoriums erwarten.

Marburg. Günther.

A. Knabe, „Hosianna" (Ev. Matth. 21,9) für gemischten Chor (auch mit Orchester- bezw. Orgelbegleitung).

Das Werk, welches uns der Königl. Musikdirektor A. Knabe in Soest geschenkt hat, ist voll der köstlichsten Adventsstimmung. Wie von den Händelschen Siegesfanfaren des „Tochter Zion!" hallt es wieder in dem großen Hauptmotiv „Hosianna!". Brausender Adventsjubel klingt daraus, der in der Fermate: „Dem Sohne Davids" wie Posaunenschall verhallt. Bei den Worten: „Gelobt sei, der da kommt . . ." schlägt die musikalische Färbung von D nach B um: Der hallende Jubel wird zur inbrünstigen Anbetung. In gewaltiger Steigerung wird eben der erste Teil zu Ende geführt (Hosiannamotiv wieder in D). Nun folgt etwas, was unvergleichlich schön ist in der Größe der musikalischen Konzeption. Der ganze I. Teil, — das merken wir in ehrfürchtiger Andacht, — war erst die großangelegte figurierte Vorausdeutung auf einen erhabenen cantus firmus, den nunmehr der Sopran wie eine vox caelestis anstimmt. Eben glaubte man noch die festlich bewegten Scharen zu sehen, die ihr Hosianna zu den heiligen Höhen der Davidsstadt emporriefen. Da plötzlich tönt es hehr und weihevoll, als ob ein stiller Zug sich mengte in all den Jubel, der doch so bald in Haß umschlagen sollte: „Dein Zion streut dir Palmen . . .". Ist es der stille Sang eines Christenhäufleins, der wie ein Lied im höhern Chor über all das Jauchzen der umbrandenden Stimmen emporsteigt?! Dann noch einmal im ganzen Chor ein freudebrausender Aufschwung zum „Hosianna in der Höh!" Wer es einmal gehört hat, vergißt es nicht wieder. Walther Kohlmann, cand. theol., Soest.

Briefkasten.

Die Erhöhung der Portosätze zwingt mich, meine Korrespondenz durch einen „Briefkasten" in der Monatschrift zu entlasten.

Wiederholt sind mir Schriftstücke zugegangen mit der Aufforderung, sie Herrn Professor Smend zu übergeben. Den Herren scheint nicht bekannt zu sein, daß Smend nicht in Göttingen wohnt, sondern in Münster in Westfalen, Melchersstraße 7.

Pfarrer Dr. Horn, Berlin. Ich habe Ihre Sendung mit großem Dank empfangen; das Manuskript ist bereits zur Druckerei gegangen. — **Pastor Lic. Jannasch,** Lübeck. Klischees und Brief erhalten. Sie sind für Heft 3 vorgemerkt. — **Sch. in E.: Warten! — An mehrere:** Ihre bereits gesetzten und korrigierten Aufsätze mußten infolge der veränderten Handhabung der Vorschriften über den Postzeitungsvertrieb diesmal zurückgestellt werden.

Spitta.

Die Kultusreform der Hochkirchlichen Vereinigung.

Von Dr. Curt Horn.

Vom 25.–26. Oktober 1921 hat in Berlin zum dritten Mal die Hochkirchliche Vereinigung getagt. Am Abend des ersten Tages wurde als Eröffnung ein „Evangelisch-lutherisches Hochamt" gefeiert. Über das, was dort als evangelischer Gottesdienst dargeboten wurde, sind nicht wenige in große Verwunderung geraten; man konnte manch ratloses Kopfschütteln bemerken. Aber die Bewegung ist damit nicht abgetan; in den drei Jahren ihres Bestehens ist von den Anhängern nicht nur fleißig liturgisch gearbeitet worden, sondern mit einem Ernst der Überzeugung von dem religiösen Wert ihrer Bestrebungen, die auch dem Gegner alle Hochachtung abzwingt. Ihre Monatsschrift erscheint in 1500 Exemplaren, die Zahl der Mitglieder wächst. Auf das Kirchenpublikum sind ihre Gottesdienstformen nicht ohne Einfluß geblieben, wie ich am 25. Oktober feststellen konnte. So wäre es ein Unrecht, wenn wir in unserer Monatschrift, die das gottesdienstliche Leben verfolgen will, an dieser Erscheinung vorübergehen würden.

In einem Werbeblatt vom Oktober 1918 gibt die Hochkirchliche Vereinigung ihre Grundsätze bekannt. Die „Ausgestaltung der Kirchen der Reformation" wird in der Doppellinie Verfassung und Kultus gesucht. Alle, die auf dem Grunde des Evangeliums stehen, werden zur Mitarbeit eingeladen. Nach diesen Grundsätzen erscheint die Grenze sehr weit gezogen. Es handelt sich danach nur um Ausgestaltung; die inneren Fragen nach Lehre und Bekenntnis scheinen damit nicht berührt. Ebenso haben konfessionelle Unterschiede keine Bedeutung. „Die Kirchen der Reformation" werden eingeladen. Ja, noch weiter ging man: man lädt alle ein, „die auf dem Boden des Evangeliums stehen und mit Ernst Christen sein wollen". Die Entwicklung der letzten Zeit hat nun wesentlich verengt. Einmal nach der konfessionellen Seite: man feiert evangelisch-lutherisches Hochamt. Zwar erklärte auch jetzt noch der Prediger des Gottesdienstes am 25. Oktober, man wolle damit keine konfessionellen Grenzen ziehen, aber er beruft sich mit dem nächsten Atemzuge auf das Wort Klaus Harms' von der Herrlichkeit des lutherischen Gottesdienstes mit Wort und Sakrament gegenüber dem katholischen und reformierten Gottesdienste. Aus dieser lutherischen Einstellung erklärt sich, daß auch altlutherische Kreise mit am Werk sind, daß der Kirchenchor der altlutherischen Westgemeinde mitwirkte, übrigens mit prachtvollem liturgischen Verständnis. Nun ist es nur gut, wenn eine lutherische Vereinigung befruchtend auf die Gesamtkirche wirken will, nur soll sie nicht lutherische Gottesdienste feiern und doch nicht konfessionell lutherisch sein wollen. Das ist eine Unklarheit mindestens. Wie weit dort überhaupt lutherischer Geist ist, sei später untersucht. Auch nach der kirchenpolitischen Seite hat die Oktobertagung verengt. Die Grundsätze sprechen von dem Grunde des Evangeliums; der Antrag Stoevesandt konstatiert in Anlehnung an den ersten Paragraphen der Grundsätze, daß die Vereinigung „auf dem Bekenntnisboden der evangelischen Kirchen Deutschlands stehe". Das ist deutlich eine Vermittlungsbasis, zwar eine recht wankende, da wir doch keinen gemeinsamen Bekenntnisboden der Kirchen Deutschlands haben,

so lange sie reformiert, lutherisch, uniert sind. Trotz dieser Beruhigung gingen in der Bekenntnisfrage die Wellen hoch, wie man deutlich aus dem Bericht Pfarrer Mehls im Reichsboten ersehen kann. Die mittlere Linie, die scheinbar von der Dreifaltigkeitskirche gehalten wurde, setzte sich nicht durch. Nicht die reformatorischen Bekenntnisse (auch nicht die lutherischen), geschweige denn „der Grund des Evangeliums", blieben die Richtschnur, man einigte sich „einstimmig" auf den Satz: Die Hochkirchliche Vereinigung steht auf dem Boden des Nicänischen Glaubensbekenntnisses. Und das war eine Kompromißformel, die kirchenpolitische Bedeutung hat. Uns interessiert an dieser Stelle in erster Linie die liturgische Arbeit der Gruppe. In unseren gottesdienstlichen Reformgedanken gehen wir mit den Hochkirchlern ein weites Stück zusammen. Man kann es ihnen nur danken, daß sie den Mut hatten zu dem Satz: Wir wünschen ein maßvolles Zurücktreten der Predigt. Auch auf ihrer Seite ist natürlich keineswegs an eine Verdrängung gedacht, wie es der Festprediger an dem Bilde der beiden gleichberechtigten Höhepunkte Predigt und sakramentale Feier deutlich machen wollte. Die Predigt hat in den Kirchen der Reformation nicht bloß ein geschichtliches, sondern mehr noch ein inneres Recht. Grade aber, wer sie liebt und sie darum auf ein höheres Niveau zu heben sucht, wird den hochkirchlichen Satz unterschreiben und wird die leider heute allgemeine Häufung von Predigten bedauern. Wir brauchen zu Zeiten reine Gebetsgottesdienste. Diese Forderung werden die Hochkirchler gern unterschreiben, wenn auch in ihrem Reformprogramm das Wort Gebetsstimmung nicht ausgesprochen ist. Die Tendenz geht deutlich in dieser Richtung. So steht vor uns ein gleiches Ziel, aber nun trennen sich auch unsere Wege. Die praktischen Vorschläge zur Erreichung des Zieles erscheinen uns Irrwege. „Eine stärkere Betonung der Bedeutung der heiligen Sakramente und ihres objektiven Charakters" ist ihnen der Kernpunkt ihrer Kultusreform. Aber kann man unsern alten Agenden wirklich den Vorwurf machen, daß sie die Sakramente, in der Hauptsache die Abendmahlsfeier, zu schwach betont hätten? In der preußischen, sächsischen, hannoverschen Agende, also in denen mit lutherischem Einschlag, gehört die Abendmahlsfeier zum regulären Gottesdienst; der Predigtgottesdienst geht prinzipiell in das heilige Abendmahl über. Daß dieser normale Gang sich praktisch nicht durchführen ließ, lag in der protestantischen Entwicklung. Das Bedürfnis nach häufigerem Abendmahlsgenuß ist — man wird das bedauern, aber die Tatsache ist nicht abzuleugnen — auch in den kirchlichen Kreisen nicht so rege, daß der regelmäßige Sonntagsgottesdienst stets auch Abendmahlsgottesdienst werden könnte. Selbst in der katholischen Sakramentskirche finden sich nicht sonntäglich Kommunikanten, darum kommuniziert der Priester allein in der Messe. Eine evangelische sonntägliche Gemeinde-Sakramentsfeier wird auch die Hochkirchliche Vereinigung nicht schaffen können: der geschichtliche Gang ist eben ein anderer. So werden mit dem prinzipiellen Grundsatz in § 2 nur offene Türen eingerannt, da auch in unseren Agenden die Abendmahlsfeier als Höhepunkt gewertet wird. Wird aber dieser Grundsatz forziert, so führt das analog der katholischen Messe zum passiven Schaugottesdienst der Gemeinde, während der Priester die Selbstkommunion vollzieht. Das protestantische Prinzip des Gemeindegottesdienstes weicht dem katholischen Prinzip des Priestergottesdienstes. Das ist die gefährlichste Verirrung des Hochkirchentums. In der katholischen Kirche liegt es noch anders; dort ist nicht die Kommunion bezw. Selbstkommunion

des Priesters der Höhepunkt, sondern das Meßwunder, zu dem jeder in der Gemeinde eine aktive Beziehung nimmt. Unserer Meinung nach ist unsere heutige liturgische Aufgabe die, die Gemeinde auf den Höhepunkt einer aktiven Anbetung zu führen; sie als Zuschauer an dem Sakrament teilnehmen zu lassen, kann in den tatsächlich Unbeteiligten nicht die Empfindung eines Höhepunktes erwecken. Pfannschmidt empfand das Sakrament als Mustervorführung in dem Gottesdienst. Vielleicht ist das zu scharf gesagt: jedenfalls sollte es das nicht sein, sondern höchste Anbetung auch der Nichtkommunikanten. Das ist aber psychologisch falsch gedacht. Ich kann Pfannschmidts Empfinden auch nur unterstreichen: Abendmahlsfeier verlangt Stille ohne Zuschauer, nur in der Gemeinde der Mitfeiernden; das ite, ecclesia missa est, womit die alte Kirche die Nichtkommunikanten entließ, behalte seine Geltung.

Zu diesem psychologischen Fehler tritt nun noch ein historischer Grundirrtum. Die vielen Geschmacklosigkeiten nicht in erster Linie ästhetischer, sondern mehr liturgischer Art erklären sich aus dem mangelnden historischen Zusammenhang, den die katholische Kirche vermöge ihrer Jahrhunderte alten Tradition hat. Dort ist Entwicklung, hier eingeübte Aufmachung. Ich glaube nicht, daß die, die den Gottesdienst am 25. Oktober mitgemacht haben, dies Urteil zu hart finden werden. Vor mir liegen die Programme von Berliner und Chemnitzer Feiern, ich beschränke mich auf den Berliner Festgottesdienst, den ich selbst miterlebt habe. Ein Erlebnis wars, stellenweise sogar ein inneres. Das aber nur an den Stellen, die nichts speziell Hochkirchliches waren. Was war überhaupt speziell hochkirchlich? Pfannschmidt sagt, die Feier folge dem Gange der preußischen Agende. Das erscheint mir unrichtig und ist wohl aus Pfannschmidts konsistorialem Gesichtspunkt heraus betrachtet. Aber das Prinzip ist das Gleiche. Unsere Agende trifft m. E. derselbe Vorwurf wie diesen hochkirchlichen Gottesdienst: er war „kastrierte Messe", um mit dem bekannten Wort des Mainzer Bischofs Ketteler es auszudrücken. Aus diesem ganz richtig gekennzeichneten liturgischen Zustand müssen wir eben heraus! Aber die Hochkirchler erwidern: Wir wollen nur das Alte wiederherstellen. Mit diesem Einwand tritt zu der falschen Psychologie, die den seelischen Höhepunkt in das inaktive Zuschauen hineinlegte, der historische Grundirrtum, daß man überhaupt etwas restituieren könne. Die katholische Kirche hat ihre lückenlos entwickelte Messe. Entweder man nimmt diese als Ganzes an oder die herausgerissenen Stücke hängen in der Luft ohne zentrale Verbindung. Nirgends in der Geschichte ist da, wo die geschlossene Tradition verloren ist, das Alte wieder restlos aufzunehmen und je wiederhergestellt. Die Hochkirchler sind die romantischen Schwärmer der neugotischen Epoche: sie haben noch nicht eingesehen, daß man im 20. Jahrhundert nicht gotisch bauen kann.

Es muß also trotz des Einwandes ein Manko bleiben, daß in dem Gottesdienste nichts spezifisch Hochkirchliches war. Zwei Seelen, eine katholische und eine lutherische, wohnten in diesem Gottesdienste, und die katholische war stärker. Es war wirklich, wie der Berliner gern sagt: „Zum Katholisch-werden." Erlebnis wars da, wo die evangelische Seele nach oben kam, im schönen deutschen Choral. Martin Luther hätte seine Freude gehabt, als sein Lied ertönte: Komm, heiliger Geist, Herre Gott!

In den meisten pheripherischen Stücken gehen wir also gern mit den Hoch-

kirchlern zusammen: reichere liturgische Ausgestaltung, Verwendung altkirchlicher Stücke, der Musik, Altarschmuck. Aber das Zentrum unserer liturgischen Einstellung ist ein grundverschiedenes. „Unerläßliche Voraussetzungen (für die stärkere Betonung des sakramentalen Charakters) ist ihr Vollzug nach den kirchlichen Ordnungen." Ich kann diesen Satz nur so verstehen, daß feste kirchliche, den Geistlichen scharf bindende Ordnungen des Gottesdienstes erstrebt werden. So bekommen wir von den Hochkirchlern, bzw. dem von ihnen in ihrem Verfassungsideal erstrebten Bischof, ein Ritual vorgesetzt à la Common prayer book, das uns schärfer bindet als irgend eine Agende von heut. Ich gebe gern zu, daß wir für den Gang des Gottesdienstes bestimmende Formen nicht entbehren können, daß sie zum steten klaren Fortgang notwendig sind. Man gebe gute Normen, aber man lasse denen, die dazu das Charisma in sich fühlen, auch das Recht liturgischer eigner Gestaltung. Den Predigern läßt mans auf die sehr große Gefahr bösester Entgleisungen — warum schiebt man auf liturgischem Gebiete immer diese Angst vor der Entgleisung vor? Wir müssen aus unserem Gewissen heraus das Recht liturgischer Freiheit auch offiziell erkämpfen. Die feinen süddeutschen Kirchenbücher sind auf dieser Grundlage aufgebaut. Wir werden uns dieses Recht auch in den norddeutschen Kirchen erkämpfen. Praktisch ist das längst geschehen durch den Gebrauch der vielen Privat- und Kriegsagenden — aber es ist ein unwahrer Zustand, daß offiziell immer noch die engste Bindung herrscht. Wie frei hat sich Luther zu diesen Dingen gestellt in der Deutschen Messe! Immer sinds nur Muster, nirgends bindende Vorschriften. Wie gern läßt er in seinem Brief an den Berliner Propst Buchholz Prozessionen und Kreuztragen und Schlagen denen, die daran hängen. Katholische Liturgik muß ihrem ganzen Wesen nach gebunden sein, evangelische gedeiht nur auf dem gut lutherischen Boden liturgischer Freiheit. In dem Ringen darum ist uns die hochkirchliche Bewegung nicht nur kein Helfer, sondern schärfster Gegner. Sie kämpft für ein katholisierendes Ritual, wir für das Recht des liturgischen Charismas.

Zuletzt die Einzelheiten. — Eine Kirche wie eben leider Berliner Kirchen sind; stillos, unprotestantisch, sodaß sie morgen ohne jede bauliche Veränderung für den katholischen Kult geweiht werden könnte. Nur daß am Portal Martin Luther die Wacht hält. Der Altar köstlich mit Blumen geschmückt, 6 Kerzen brennen, 12 sind noch unangezündet. Der Chor singt meisterhaft eine Sequenz des 11. Jahrhunderts, in der der heilige Geist angerufen wird. Dann singt die Gemeinde das Lutherlied vom heiligen Geist. Nun öffnet sich eine Tür, 3 Geistliche erscheinen. Der Liturg in eng anliegendem weißem Gewande mit Stola, die beiden Diakonen tragen über dem Talar das Chorhemd. In theatralischer Gebärde tragen sie Bibel und Agende, alles ist deutlich eingeübt. Die Stimmung ist vernichtet, ein Unwille kommt bei dieser Gebärdung hoch. Jetzt knien sie vor den Chorstufen nieder und es beginnt die Messe. Staffelgebet, Introitus, Confiteor, alles bis hin zum Nicänum eine Messe in deutscher Sprache. Nun singt die Gemeinde Selneckers „Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ". Nach dem ersten Verse tritt der Prediger vor den Altar, kniet nieder und über ihm spricht der Liturg ein Gebet um Gottes Segen für die Predigt. Auch darin die schrecklichste Mechanisierung dessen, was in eine Minute stiller Sammlung gehört. Nach dem Choral folgt die Predigt, die an dieser Stelle den Gang der Feier zerriß. Auch diese Predigt katholisch empfunden, keine Erbauung der Gemeinde, sondern lehrhaft

die Absichten der hochkirchlichen Vereinigung darlegend. Von Texterschöpfung, ja überhaupt Benutzung keine Spur. Während eines Verses wird der Altar zur Abendmahlsfeier vorbereitet. Dazu sind 5 Geistliche nötig, die wieder in abgezirkelten, abstoßenden Bewegungen die 12 Lichte anzünden und die Abendmahlselemente bringen. Pfannschmidt hat vollständig Recht: Die Grenze des Zulässigen wurde überschritten. Es folgt Offertorium, Sanctus, Anamnese, Epikiese, Verba testamenti, Agnus dei, Pater noster, alles mit den lateinischen Bezeichnungen notiert. Vor der Gesamtkommunion hält der Liturg Selbstkommunion, obgleich 5 Priester da sind. Nach den Schlußstücken singt die Gemeinde stehend, als obs ein Aufatmen wäre: „Jesu, stärke deine Kinder!"

Der Gottesdienst dauerte zwei Stunden; der Liturg konnte zuletzt kaum noch singen, was ja sehr leicht erklärlich ist. Die Ausführung war fein durchgeführt. In der Einzelkritik kann ich mich Pfannschmidt anschließen. Was Luther Adiaphora sind, die er innerlich gern bald beseitigt sähe (NB. „das erharre seyner zeyt" vgl. Deutsche Messe), das ist hier Kernstück geworden. Das ist das Unprotestantische, nicht die einzelnen wertvollen Stücke.

Auch Irrwege können uns auf den richtigen Weg weisen, indem wir klarer erkennen, wohin uns der Weg nicht führen darf. Das scheint mir das eine Ergebnis zu sein: Die evangelische Gottesdienstform darf keine Restitution der Messe sein. Das gibt nur eine schlechte Dublette; Rom freut sich. Die Germania brachte den ausführlichsten Bericht. Die Kölnische Volkszeitung schrieb: Auch Umwege führen nach Rom: hoffen wirs! Wir werden sagen: wir fürchten es. Luther hat uns in seiner unbewußten Genialität einen andern Weg gewiesen: den deutschen Choral. In der Form seines Chorals gewinnen wir für uns die altkirchlichen Stücke deutsch wieder wie Litanei und Tedeum, die Pfingstsequenzen und die Passionsleisen. Und in Luthers Gefolge die Dichter unserer Lieder. Diese Lieder müssen ganz anders in den gottesdienstlichen Zusammenhang eingegliedert werden, als das bisher der Fall war. Auch zu bestimmten Festzeiten kann man einmal in den Schatz der evangelischen Responsorien hineingreifen: daß alles aber nicht zu starrer Form erkaltet. Wem das Charisma des Altar-Gesanges gegeben, kann auch ein paar Responsorien einfügen. Aber der Kernpunkt bleibt der deutsche Choral. Die Kirchenmusik helfe uns den Choral weiter- und ausbauen. Das hat uns Bach geschenkt! Seine Kantaten sind so echt evangelische gottesdienstliche Stücke, in ihrer Art die Predigt des Evangeliums. Gibts uns nicht zu bedenken, daß man so stark katholisieren zu müssen glaubt, um eine neue Liturgik zu schaffen? Fremdes Gut — zweifellos ist es wertvolles Gut, nur aus dem Zusammenhang gerissenes — das gehen wir borgen und unser eigenes Gut, das unsere evangelischen Väter mit vollster Hingabe uns geschenkt haben, wandert in die Konzertsäle, wo zum ästhetischen Kunstwerk wird, was doch ein religiöses ist! Noch ist die Aufgabe nicht klar erfaßt, wir ringen noch stark mit ihr. Wir sehen noch keine Einzelheiten des Weges, aber wir erkennen die Notwendigkeit der evangelischen Liturgik.

Justus W. Lyra, sein Leben, seine Werke und sein Erbe.

Zu seinem 100. Geburtstage am 23. März 1922.

Vortrag

gehalten zur Vorfeier seines Geburtstages auf dem Festabend des Niedersächs. Kirchenchorverbandes am 5. Oktober 1921 in Hildesheim

von Pastor **Paul Graff** in Kleinfreden a. Leine.

Zu einer Jahrhundertfeier haben wir uns hier vereinigt, genau genommen zu einer Vorfeier Denn Justus W. Lyra, dem der heutige Festabend gewidmet sein soll, ist am 23. März 1822 geboren. Wenn unser Kirchenchorverband aber bis zur nächsten Jahresversammlung damit warten würde, so kämen wir, die wir doch die Allernächsten dazu sind, zu spät.

Und da trifft es sich, daß wir uns gerade in dieser lieben Stadt Hildesheim befinden, wo er einst vor 70 Jahren weilte, aber nicht mehr in schäumender Jugendlust, auch noch nicht in der Art, wie er uns später so wert geworden ist, sondern in bitterster und geistiger Not, in entscheidungsvollsten Jahren seines Lebens. Gottes Gnade aber verließ ihn nicht. Er hatte noch Großes mit ihm für uns vor. Darum schenkte er ihn uns wieder. Das geschah hier in Hildesheim. Da gesundete er. Da ließ er wieder die Saiten erklingen und vertonte am 25. Sept. 1849 den 34. Psalm für Soli, Männerchor und Klavier, den Michaelis- und Erntedankfestpsalm, den wir alle am vergangenen Sonntag im Gotteshause gehört haben. Eine Baß- und Tenorarie daraus ist auch in seiner Sammlung „Deutsche Weisen" aufgenommen.

Denn auch von ihm galt, wie es im 34. Psalm heißt: Preiset mit mir den Herrn . . . da ich den Herrn suchte, antwortete er mir und errettete mich aus aller meiner Furcht. Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist. Wohl dem, der auf ihn trauet!

Und das geschah hier in Hildesheim.

Wenn wir nun den 100. Geburtstag großer Männer festlich begehen, so handelt es sich entweder um solche, die wie Luther, Schiller, Beethoven allgemein bekannt sind, oder um andere, die erst gerade durch eine derartige Feier bekannt und recht gewürdigt werden sollen. So geht es uns auch mit Justus W. Lyra. Er könnte bekannter sein. Jeder müßte von ihm wissen und ihn verehren. Denn schon die Kinder kennen seine Lieder. Und doch ist er noch lange nicht bekannt genug, besonders auch dort nicht, wo er geradezu hervorragt unter vielen, auf dem Gebiete der Kirchenmusik.

So lassen Sie uns denn heute zur Vorfeier seines 100. Geburtstages von ihm hören:

Justus W. Lyra, sein Leben, seine Werke und sein Erbe[1]).

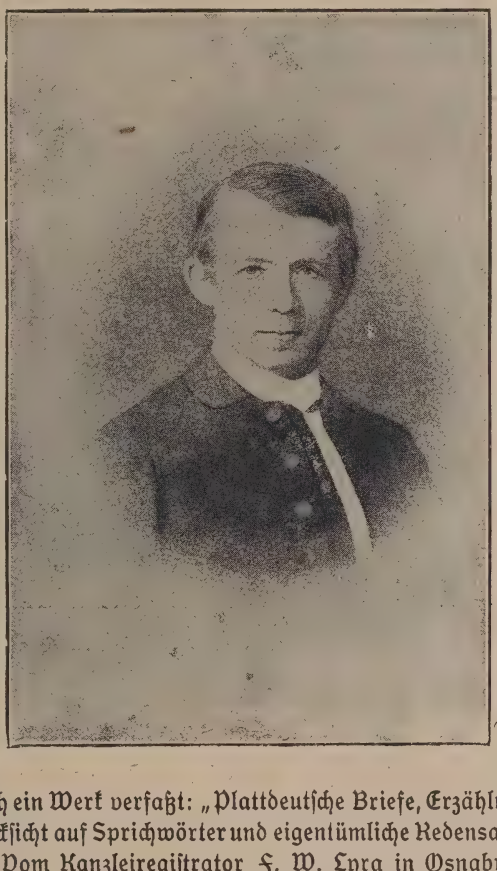
---

[1]) Als Hauptquelle kommt in Betracht: Max Bär und Fr. Ziller, Justus Wilhelm Lyra, in den „Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück". 25. Bd. Osnabrück 1901, auch als Sonderdruck bei Breitkopf und Härtel in Lpz. erschienen. Die dort gegebenen ausführlichen Darlegungen, denen sich auch dieser Vortrag in vielem anschließt, gehen nicht nur auf die bis dahin erschienenen und auf S. 140 u. 203 sorgfältig verzeichneten Abhandlungen über Lyra zurück, sondern beruhen auch auf eingehendem Quellenstudium, namentlich auf Briefen u. a., das Lyra's Witwe den beiden bereitwilligst zur Verfügung gestellt hat.

Ferner sind von mir noch benutzt:

Friedrich Freiherr v. Dinklage-Campe, Aus alten und jungen Tagen, in der „Osnabrücker Zeitung" vom 15. 6. 1907.

Justus W. Lyra stammt aus dem Osnabrücker Lande. Schon lange vor der Reformation, im letzten Viertel des 15. Jahrh., wohnte in der Bauernschaft Wehdel im Kirchspiel Badbergen Hermann Lyr. Der Name hat sich in jener Gegend bis auf den heutigen Tag als Hofname erhalten. Die Familie schrieb sich auch Liehr, Lyre, Lier. Alle diese Namen sind von dem altdeutschen Vornamen Lüder, Liuthar abzuleiten. Ein Glied der Familie, das in den Gelehrtenstand eintrat, hat dann der Sitte jener Zeit entsprechend aus dem gut deutschen Namen einen lateinischen gemacht und sich Lyra genannt.



Die Großeltern unsers Lyra waren der Pastor Heinrich Wilhelm Lyra und seine Ehefrau Maria Gertrud Grote aus Osnabrück. Ihr 2. Sohn, Friedrich Wilhelm Lyra, war sein Vater. Dieser wollte ebenfalls Pastor werden, aber wegen der schwierigen Zeiten unter französischer Fremdherrschaft mußte er sich mit einer Anstellung in Osnabrücker städtischen Diensten begnügen. Bei der Erhebung Deutschlands trat er in das Osnabrücker Landwehrbataillon, wurde Fähnrich und zeichnete sich in der Schlacht bei Waterloo aus, indem er die Kompagnie, nachdem alle Offiziere gefallen waren, allein mehrere Tage führte. Nach dem Frieden wurde er Registrator in Osnabrück und widmete sich in den Mußestunden der Erforschung seiner engeren Osnabrücker Heimat. Es ist von ihm auch ein Werk verfaßt: „Plattdeutsche Briefe, Erzählungen und Gedichte mit besonderer Rücksicht auf Sprichwörter und eigentümliche Redensarten des Landvolks in Westphalen. Vom Kanzleiregistrator F. W. Lyra in Osnabrück 1845". Auch plante er die Herausgabe eines westfälischen Wörterbuches, worüber er mit

L. Kg., Justus Wilhelm Lyra. Unterhaltungsblatt des „Hannov. Tageblatts" vom 29. 12. 1907.

Friedrich Mergner. Ein Lebensbild. Mit Vorwort von A. Sperl, Lpz. 1910.

J. Koch, Friedrich Mergner und Justus Wilhelm Lyra, in der Hochschulmonatsschrift: Die Schwarzburg. Jg. 1920 S. 115 ff.

Chr. Drömann und R. Röckel, Musikalischer Anhang zur Agende für die ev.-luth. Kirche Hannovers, Lpz. 1920.

Schließlich konnte ich noch manche mündliche Mitteilungen verwerten, zumal ich in zwei der hier in Frage kommenden Orten, Osnabrück und Wittingen, im Jahre 1907 Hilfsprediger war. — Obiges Bild ist mit gütiger Genehmigung des Verlags von Heinr. Feesche in Hannover dem Hannoverschen Volkskalender entnommen.

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY

den besten Kennern der deutschen Sprache wie Jakob Grimm, Ernst Moritz Arndt u. a. im Briefwechsel stand. Gewiß hat der junge Justus diese Liebe zu geschichtlicher Kleinarbeit und das Verständnis für geschichtliche Wirklichkeiten aus dem Elternhaus ins Leben mitbekommen.

Nachdem der Vater seine feste Anstellung als Registrator erhalten hatte, verheiratete er sich mit Christine Gertrud Auguste Tenge, die einer alten Osnabrücker Familie entstammte.

Als ältestes Kind dieser Ehe wurde Justus W. Lyra am 23. März 1822 geboren. Es war ein äußerst aufgewecktes Kind, das schon mit drei Jahren lesen konnte. Von 1828 an besuchte er das ehrwürdige Ratsgymnasium in Osnabrück, das er 1841 nach „mit Auszeichnung" bestandener Reifeprüfung verließ. Das Gesamturteil lautete: „Seine Aufführungen sowohl in und außer der Schule waren untadelhaft und zeugten von einem ernsten, auf das Gute, auf Wissenschaft und humane Bildung überhaupt gerichteten Sinn."

Wenn nun auch während seiner Schulzeit die eingehende Beschäftigung mit den Schularbeiten die erste Stelle einnahm, so gab es doch noch etwas anderes für ihn, das einen weniger pflichtbewußten Jüngling wohl leicht hätte zur Vernachlässigung des zuerst und vor allem Notwendigsten verleiten können. Das war die Musik. Seine Begabung auf diesem Gebiete war früh erkannt und erhielt durch den Generalbaßunterricht des Musiklehrers Thorbeke die beste Pflege. Schon als 16jähriger Knabe schuf er neben kleineren Liedern seine erste Motette, mit 18 Jahren setzte er den 97. Psalm mit Orchesterbegleitung in Musik. Es ist dies auch besonders deshalb bemerkenswert, weil es anzeigt, auf welchem Gebiete der Gesamtmusik er sich später als Meister zeigen würde, nämlich auf dem der Kirchenmusik.

Nach bestandener Reifeprüfung bezog er die Universität Berlin. Er wollte vergleichende Sprachwissenschaft studieren. Es ist möglich, daß die Erforschung der heimatlichen Mundarten durch seinen Vater ihn auch dazu bewogen hat. Er hörte Deutsch, Griechisch, Sanskrit, Arabisch, Erdkunde und Geschichte. Unter seinen Lehrern waren die Gebrüder Grimm, Boekh, Ritter und Ranke.

Aber wichtiger für seine Entwicklung wurden die Anregungen, die er hier auf musikalischem Gebiete empfing. Der Professor Adolf Bernhard Marx, Musikdirektor der Universität, nahm ihn unter seine Schüler auf und ließ sogar einige Tondichtungen des jungen Lyra im akademischen Chor aufführen. Er kam in die musikliebenden Kreise Berlins hinein und wurde u. a. auch mit Carl v. Winterfeld bekannt, dem gründlichen Kenner und Wiedererwecker der älteren evangelischen Kirchenmusik. Allwöchentlich versammelte dieser in seinem Hause einen kleinen auserwählten Gesangschor, um ältere Tonwerke geistlicher Musik zu üben. Hier kam Lyra u. a. auch mit Bettina v. Arnim zusammen. Wenn wir daran denken, daß damals die unsterblichen Werke unsers großen Joh. Seb. Bach bei so vielen längst wieder in Vergessenheit geraten waren, können wir wohl den unauslöschlichen Eindruck begreifen, den die hier gewonnene Bekanntschaft mit dessen Motetten auf Lyra machte. Oft genug erzählte er in späteren Jahren von diesen unvergeßlichen Abenden.

Aber die Berliner Zeit war nicht nur eine Zeit des Empfangens und Sichbereicherns, er selbst wurde erneut zur eigenen Tätigkeit angeregt, und zwar so, wie niemals später wieder.

Jetzt entstanden seine Lieder, durch die er sich längst ein unzerstörbares Denkmal im deutschen Volke hätte setzen können, wenn sie nicht ohne Namen erschienen und dadurch lange Zeit der Verfasser unbekannt geblieben wäre.

Der Frühling des Jahres 1842 hat sie uns geschenkt. Ein Frühlingsbrief jener Zeit schildert uns zunächst die Freude, daß es ihm gelungen ist, einen eignen Flügel zu erwerben. Nun konnte er hier statt des gemieteten „Klapperkastens" auf eignem Instrument seine eigenen neuen Weisen erklingen lassen. Im Herbst des Jahres finden wir ihn sogar beschäftigt, ein Liederbuch herauszugeben, welches 1843 erschien. Es heißt: Deutsche Lieder nebst ihren Melodien. I. Vaterlandslieder. II. Burschen- und Trinklieder. III. Volkslieder. Leipzig, bei Johann Friese 1843. 346 Seiten. Auf der 346. Seite findet sich folgender, aber, wie gesagt, lange Jahre unbeachtet gebliebener Vermerk: „Die neuen Melodien I 5. 63. 65. 70. II S. 23. 44. 49. 52. 58. III 12. 61. 62. 64. 74. 75 sowie die Arrangements I 69, III 60 u. a. sind von J. W. Lyra.

Unter diesen neuen Melodien finden sich u. a. die zu folgenden Liedern: Zwischen Frankreich und dem Böhmerwald (Hoffmann v. Fallersleben); Mag der Wind im Segel beben (v. Platen); Sie sollen alle singen nach ihres Herzens Lust; Wo solch ein Feuer noch gedeiht; Die bange Nacht ist nun herum, diese drei von Herwegh; Bei dem angenehmsten Wetter; Es schienen so golden die Sterne; Durch Feld und Buchenhallen, alle drei von Eichendorff; Meine Ruh' ist gegangen in des Schenken sein Haus (Wilh. Müller); Es war einer, dem's zu Herzen ging (Chamisso) und vor allem: Der Mai ist gekommen (Geibel).

Wie oft haben wir sie alle gesungen! Wie sind sie Gemeingut des deutschen Volkes geworden! Soweit die deutsche Zunge klingt, diesseits und jenseits des Ozeans, und solange die deutsche Zunge klingt, singt man sie und wird sie singen. Und wo sie gesungen werden, wahrlich: „da singet und jauchzet das Herz zum Himmelszelt!"

Wir haben sie gesungen. Wir können uns keinen Freundeskreis, kein fröhliches, kein trautes Beisammensein, wir können uns keinen Frühling denken ohne seine Lieder. Wir haben sie gesungen, aber den gottbegnadeten, jugendlichen erst 21 Jahre alten Sänger, der sie uns schenkte, kannten wir nicht. Selbst in seiner engsten Heimat kannte man ihn nicht. Ich bin auch im Osnabrücker Lande aufgewachsen, und im Liederbuch für die Osnabrücker Volksschulen von 1889 stand über dem Liede: „Der Mai ist gekommen", kein Verfassername, sondern nur das Wort: „Volksweise". Und doch, dieses einfache Wort: „Volksweise", ist es nicht das größte Lob und beste Zeugnis für den Sänger! Er hat dem Volk ins Herz geschaut. Er kennt seine Weise. Er hat aus dem Herzen des Volkes und zum Herzen des Volkes gesprochen.

Im Jahre 1888 erschien in der „Hannoverschen Schulzeitung" in Nr. 26 ein Aufsatz von H. Kleemeyer: „Wer ist der Komponist des Liedes: Der Mai ist gekommen?" Aber dieser Aufsatz wurde nicht so beachtet. Erst Max Friedländer's Forschungsergebnisse 1890, als Lyra schon 8 Jahre im Grabe lag, brachte seinen Namen als Komponisten vieler unserer schönsten Volkslieder — denn Volkslieder, wie er sie dem Volk und seinem Liede, bisweilen sogar bis zum Anschein[1]) der Entlehnung ablauschte, sind sie ja geworden — zu Ehren.

[1]) Vgl. die Auseinandersetzung Zillers (S. 203) mit Friedländer über die Weise zum Liede: Der Mai ist gekommen.

Im Sommer 1843 siedelte Lyra nach Bonn über. Wohl begreiflich, wie ihm hier das Herz aufging bei aller Schönheit dieses herrlichen Stückes deutscher Erde. Alte Freunde traf er wieder und fand neue. Er gründete einen studentischen Gesangverein, der schnell auf 60 Mitglieder anwuchs. Sein mehrfach besetztes Männerquartett, durch das er die Kneipen der Burschenschaft „Fridericia", der er angehörte, verschönte, von dem er nun auch aus dem neuen Liederbuch seine eigenen Weisen erklingen hörte, wurde eine Sehenswürdigkeit Bonns. Er konnte es wagen, ein öffentliches Konzert zu geben, bei dem sogar der damals auf der nahen Insel Nonnenwerth weilende Franz Liszt seine Mitwirkung gewährte. Ganz Bonn wurde auf ihn aufmerksam, auch Ernst Moritz Arndt, der wie erwähnt in Briefwechsel mit Lyras Vater stand und später gelegentlich eines Schreibens an diesen auch Grüße an den Sohn sandte, den **„Gesangesfürsten"**, wie er ihn ehrend nannte.

Die Quellen für diese und die folgenden Bonner Ereignisse sind hauptsächlich die Lebenserinnerungen vom A. Andrae-Roman, Bielefeld/Leipzig 1899, und das von der Tochter herausgegebene Lebensbild des durch seine Paul Gerhardtlieder uns wohl bekannten Friedrich Mergner, Leipzig, Deichert 1910, dessen gerade vor 3 Jahren, am 19. Okt. 1918, in der Aufregung jener traurigen Wochen gelegene 100. Geburtstag leider viel zu wenig beachtet ist.

Ein besonderes Erlebnis wurde eine von dem Bonner Freundeskreis unternommene Pfingstfahrt. Es waren etwa 15 Teilnehmer, den Rhein stromaufwärts trug sie der Dampfer bis Koblenz. Von dort begann die Wanderung, die sie am 2. Pfingstfeiertage nach dem Niederwald führte, wo auf dem ehemaligen Jagdschloß viel bunte Menschen mit rheinischem Frohsinn zur Festfeier versammelt waren. Die herrliche Fernsicht war ihrer aller Entzücken, und wie oft auf der Wanderung gaben sie ihrer Freude Ausdruck durch Heine's Lied von der Loreley und durch deutsche Vaterlandslieder im vierstimmigen Chor. Von Herzen kommend, gingen die Töne zum Herzen der immer größer werdenden Zuhörerschar, und ein alter Herr gab durch warme von Vaterlandsliebe erfüllte Worte begeisternd dem Ausdruck, was alle beseelte. Dann zogen die Sänger hinunter zu Tal, „einen Schatz mächtiger Eindrücke, in wenig Augenblicken gesammelt, und einen dauernden Anhaltspunkt der Erinnerung mit uns davon tragend".

Wenige Tage vorher hatte die frohe Schar einen liederreichen Genossen ihrer Frühlingsfreude gefunden. Denn unter dem Lurleifelsen lernten sie Emanuel Geibel kennen, der einige heitere Stunden und Tage in ihrer Mitte verbrachte. Als der Dichter Ende Juni in Bonn weilte, wurde das Andenken jenes schönen Lurlei-Abends in Lyra's engerem Kreise erneuert. Bei jenem Zusammensein dichtete Geibel das bekannte Lied: Kein Tröpflein mehr im Becher. Ein Beweis, wie auch auf Geibel jene Begegnung mit der Jugend und mit Lyra einen glücklichen Eindruck ausübte.

Ein Menschenalter später wurden jene Tage gelegentlich einer Bootsfahrt bei St. Goar ihm in lebendige Erinnerung zurückgerufen, die dann jenes liebliche Lied geboren, das inniger Empfindung voll der schönsten Kinder eines von Geibels Muse ist, das Lied:

Ich fuhr von St. Goar
Den grünen Rhein zu Berge,
Ein Greis im Silberhaar
War meines Nachens Ferge.

Der Dichter schildert, wie ihm ein zweiter Kahn rheinabwärts begegnet, in dem Bonner Studenten, wie er immer deutlicher vernimmt, sein eigenes Lied singen, das er selbst einst gedichtet. „Da kam", wie es hier heißt, „hellen Liederschalls ein Schiff zu Tal gefahren ... Studenten saßen drin, mit Laub umkränzt die Hüte ... Und horch! nun unterschied das Singen ich der anderen: da war's mein eigen Lied; ich sang es einst vom Wandern, ich sang's vor manchem Jahr, berauscht vom Maienscheine, als ich gleich jenen war Student zu Bonn am Rheine" ...

Ein Jahr war vergangen. Wieder war Pfingsten zu Bonn am Rheine. Da unternahm Friedrich Mergner, damals Institutslehrer, eine Pfingstfahrt zum Kölner Musikfest 1844 und traf hier mit Lyra zusammen. Er schreibt darüber: „Mittags aßen Zitzmann (ein Freund Mergners, später Pfarrer in Aschaffenburg) und ich mit einem Studenten, den Zitzmann selber erst vor einigen Tagen kennen lernte. Er ist ein Oldenburger [das ist ein Erinnerungsfehler Mergners], heißt Lyra, ist ein vortrefflicher Musiker und auch Komponist, und hat in Berlin die Gelegenheit benützt, sich theoretisch tüchtig auszubilden. Bei solchen Berührungspunkten näherte ich mich schnell diesem liebenswürdigen jungen Manne; wir teilten uns auch gegenseitig Arbeiten mit. Eine seiner Kompositionen, die er mir aufschrieb, ist das einfache, aber ergreifend schöne: „Wenn sich zwei Herzen scheiden" (Geibel).

Es folgten weitere gegenseitige Mitteilungen. Leider war das Beisammensein zu kurz und die Entfernung, der eine in Norddeutschland, der andere in Bayern, zu groß, um die Freundschaft in persönlichem Verkehr fortzusetzen. Und doch hatten beide so unendlich viel Berührungspunkte, ganz abgesehen von manchem äußerlich Gleichem.

Beide wurden durch die Bekanntschaft mit Joh. Seb. Bachs Werken erst recht in die Tiefe der Musik geführt. Beiden war die Erwerbung eines Flügels das große Freudenwunder, nur daß es Mergner unter den ärmlichen Verhältnissen im Dittersdorfer Pfarrhaus in Unterfranken viel schwerer wurde. Er sah keine Möglichkeit, je einen Flügel zu erwerben. Jahrelang will ihn die Sehnsucht darnach fast verzehren, bis sich endlich ein wackerer Bürger seiner Sehnsucht erbarmt.

Und weiter wäre es auch das gewesen, was einen Mergner und Lyra hätte mit einander verbinden können, daß sie beide in ihren Tondichtungen von Volks- und Studentenlied ausgingen, beide sind erst spät ins Pfarramt getreten, beide haben sich dann auch immer mehr der musica sacra zugewandt, der eine mehr im Anschluß an die Bibel, Luther und den liturgischen Gesang, der andere durch Paul Gerhardt's Lieder angeregt zu einem Schaffen, darin er Unvergleichliches leistete, beide aber gleichen sich auch schließlich darin, daß sie immer noch viel zu wenig in weitere Kreise gedrungen, lange Zeit sogar „verkannte Sänger der evangelischen Kirche" gewesen sind. (Schluß folgt.)

Liturgische Abendandacht

gehalten in der Universitätskirche zu Göttingen am Samstag, den 5. Nov. 1921,
von **Friedrich Spitta.**

Gemeinde: Nun sich der Tag geendet . .
Ich schließe mich aufs neue . .

Daß du mich herzlich liebest . . .
Ein Tag der sagts dem andern . . .

Leiter: Steht auf und laßt uns mit einander das Gebet der Kindschaft sprechen:

Alle: Vater unser, der du bist im Himmel . . .

Leiter: Wir singen im Wechsel das Lied „Brunn alles Heils, dich ehren wir" so, daß die rechte Seite der Kirche den 1. und 3. Vers singt, die linke den 2. und 4., beide zusammen den 5.

Gemeinde I: Brunn alles Heils, dich ehren wir . . .
II: Der Herr, der Schöpfer bei uns bleib . . .
I: Der Herr, der Heiland unser Licht . . .
II: Der Herr, der Tröster, ob uns schweb . . .
I u. II: Jehova! Vater, Sohn und Geist . . .

Leiter: Wir lesen aus dem Güldenen ABC, dem 119 Psalm, die Verse 29—32: Herr, wende von mir . . .

Gemeinde: Herr, dein Wort, die edle Gabe . . .
Halleluja, Ja und Amen . . .

Leiter: Ansprache.

„Liebe Brüder und Schwestern! Die Woche, die wir heute beschließen, ist umgeben von Feiern der Reformation. Am vorigen Montag haben wir hier den Tag begangen, an dem Luther seine 95 Thesen anschlug; und morgen feiert man das Reformationsfest. Ein Klang aus dieser Feier ist die zuvor gehörte biblische Vorlesung, die von unsrer Kirche für diesen Tag verordnet ist — scheinbar wenig passend, da sie nicht von Glaube und Rechtfertigung handelt, sondern das Gesetz preist. Aber dieses ist ja, wie ein jeder, der in den Psalm hineinsieht, erkennen wird, nicht das schwere Joch Mosis und läßt sich nicht deuten auf die Forderungen der römischen Kirche, sondern ist die Heilsoffenbarung Gottes an das Volk Israel, dessen Erben wir geworden sind.

Überdies ist es uns, als ob aus den verlesenen Versen immer wieder das Bild Luthers herausschaute, wie es uns in diesem Jahre der Wormsfeier besonders nahe getreten ist: „Ich rede von deinen Zeugnissen vor Königen und schäme mich nicht." Wenn in immer neuen Wendungen der Psalmist beteuert, daß er fest und unbeweglich auf Gottes Rechten stehe, und unmittelbar daneben die drängende Bitte stellt, Gott wolle ihm helfen und bewahren, nicht von seinem Worte zu lassen, so mutet uns das an, wie die trotzige Zähigkeit Luthers, der sich durch keine Drohung und Lockung von der erkannten Wahrheit abbringen ließ, und, nachdem er das mutige Zeugnis vor Kaiser und Reich abgelegt hat, doch in der Stille seiner Kammer mit Gott im Gebete ringt, daß er ihn, das schwache Lämmlein, stärken wolle in seinem Kampf mit den großen Herren der Welt. Und wenn es dann heißt: „Ich wandle fröhlich, denn ich suche deine Befehle", so ist es uns, als sähen wir das Antlitz Luthers strahlen, wie er jauchzend heimkam aus der Reichsversammlung, wo man ihn nicht beugen konnte, und der auf dem Wege zu den entscheidungsschweren Tagen in den Herbergen mit süßem Sang und Lautenspiel seines Herzens Frohmut ausströmen ließ.

Sie haben schon recht getan die Väter unsrer Kirche, daß sie für das Reformationsfest diesen Psalmentext angeordnet haben.

Aber sie haben auch uns versorgt mit diesen Worten, und ich bitte euch, daheim sie zu erwägen, länger und eingehender, als ich das in diesen flüchtigen

Minuten vermag. Sind wir Kinder der Reformation denn willige Schüler des Psalmisten und Luthers, die, ob auch Erd und Himmel in Stücken gehe, halten an dem Worte Gottes als dem Fundamente des Lebens, oder werden wir hin- und hergetrieben von den Begierden der Jugend oder den Sätzen unnützer Lehre, ohne Halt und Treu, den Flattergeistern gleich, von denen der Psalmist sagt, daß er sie hasse? Ich hoffe zu Gott, daß keiner unter euch ist, der nicht wenigstens den Anfang gemacht hätte zu einem christlichen Charakter, das heißt, zum unbewegten Stehen auf festem Grunde. Aber in diesem Bewußtsein auszuruhen, hat keiner von euch Anlaß; wer da steht, mag wohl zusehen, daß er nicht falle. Deshalb gilt es, Gott täglich anzuflehen um das feste Herz, um das Bestehen in den Versuchungen. Dieses Gebetsringen hat zu seiner Voraussetzung die tiefe Erkenntnis von dem eigenen Unvermögen, wie die Reformatoren sie hatten, die in unablässigem Kämpfen wieder den Geist des Hochmuts und der Selbstgerechtigkeit erfuhren, daß sie ohne die göttliche Gnade nichts vermöchten. Nur so werdet ihr eure Seelen erretten und werdet fähig werden, Zeugnis abzulegen von dem, was eurer Seele Kraft gibt. Ihr werdet wohl nicht vor Könige gestellt werden — die sind rar geworden in deutschen Landen —, sondern eher handgemein werden mit den Mächten der Tiefe, die aus den Abgründen unsers Volkes aufsteigen. Das werdet ihr nur können, wenn ihr fest auf den Rechten des Herrn steht, und wenn der im Gebet ergriffene Herr euch zur Seite ist. Dann werden aber auch die Schwachen und Blöden unter euch Starke werden, Kraftmenschen, Männer tatsächlicher Wirkungen und nicht bloß Erzeuger leerer Schallwellen. Dann wird euer Wandel sein gleich dem der Sonne, die sich freuet wie ein Held zu laufen ihren Weg. Jedesmal wenn ihr deß inne werdet, daß ihr fest in Gott und seinem heiligen Evangelium wurzelt, wird sich eine Welle der Zuversicht über euch ergießen; jedes Erlebnis von der Erhörung eurer Gebete wird eurer Seele Schwingen geben; jeder Erfolg im Kampfe mit den Feinden des Evangeliums wird euch einreihen in die große Schar der Glaubenszeugen, und ihr könnt mit dem Psalmisten sprechen: „Herr, wenn ich gedenke, wie du von der Welt her gerichtet hast, so werde ich getröstet." Das bedeutet das Bekenntnis: „Ich wandle fröhlich, denn ich suche deine Befehle."

Das lasse euch Gott erfahren, liebe Brüder und Schwestern, gerade in diesen finstern Tagen; sein Wort sei eures Fußes Leuchte und ein Licht auf eurem Wege.

Gemeinde: Dein Wort, o Herr, laß allweg sein die Leuchte unsern Füßen . . .

Leiter: Was unsre Seelen bewegt, bringen wir in stillem Sinnen und Gebeten vor Gott. — Stillgebet. — Steht auf und vereinigt euch mit mir zum Fürbittengebet. Am Ende eines jeden von mir gesprochenen Abschnitts ruft: „Herr erbarme dich."

Laßt uns in Frieden den Herrn anrufen, für den Frieden, der von oben kommt, und das Heil unsrer Seelen; für den Frieden der ganzen Welt, für das Kommen seines Reiches und die Vernichtung aller Mächte der Finsternis — laßt uns zum Herren rufen:

Herr, erbarme dich!

Für unser Vaterland, daß Gott es zusammenhalte in Einigkeit und Kraft bei diesen bösen Zeiten, daß er ihm Leiter und Berater gebe, die von Einsicht und Mut erfüllt sind und einzig der Leute Bestes suchen; daß wir aus den

schweren Prüfungen der Gegenwart gereinigt und gestärkt hervorgehen, laßt uns zum Herren rufen:

Herr, erbarme dich!

Für unser Volk, daß es keinen Mangel habe an der täglichen Nahrung, vor allem aber, daß ihm das Brot des Lebens nicht fehle, durch das ihm die Erkenntnis des Rechten gegeben wird und die Kraft, den Versuchungen zur Gewinnsucht und zur Unredlichkeit Widerstand zu leisten und in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor Gott erfunden zu werden, laßt uns zum Herren rufen:

Herr, erbarme dich!

Für unsre Hochschule, daß ihre Lehrer unermüdet seien im Dienste der Wissenschaft und in der Pflege der ihnen anvertrauten Schüler; daß diese mit ganzem Ernst sich ihrem Studium hingeben, das ihnen oft nur unter großen Opfern ermöglicht worden ist; daß sie bei allem ehrenhaften Genuß der Jugendzeit dessen eingedenk seien, daß die Tage flüchtig sind, daß Versäumtes sich nicht wieder einholen läßt, und daß von ihnen Größeres gefordert wird als von denen, die vor ihnen in glücklicheren und ruhigeren Tagen die Universität besucht haben, laßt uns zum Herren rufen:

Herr, erbarme dich!

Und für uns alle, daß wir im Glauben erprobt und im Leben bewährt unsern Beruf und Erwählung festmachen, daß keine Lust noch Leid uns scheide von der Liebe, die da ist in Christo Jesu unserm Herrn, und daß, wenn unser Ende kommt, uns ein seliger Ausgang und Eingang zum ewigen Frieden beschieden sei, laßt uns zum Herren rufen:

Herr, erbarme dich!

Nimm dich unser gnädig an, o Herr, du Vater des Lichts, du Hirt unsrer Seelen, du König der Völker. Dir gebührt allein Ruhm und Ehre, Dank und Anbetung, jetzt und zu ewigen Zeiten. Amen!

Und nun zum Schluß stimmt an im Wechsel mit mir aus dem Tedeum den 1., 4. u. 5. Vers:

Leiter: Herr Gott, dich loben wir,
Gemeinde: Herr, Gott wir danken dir . . .
Leiter: Nun hilf uns, Herr, den Dienern dein,
Gemeinde: Die mit dein'm teuren Blut erlöset sein . . .
Leiter: Täglich, Herr Gott, wir loben dich
Gemeinde: Und ehren dein' Namen stetiglich . . .
Alle: Amen!

Die Mitteilung obigen Programms geschieht in der Absicht, daß unsern Lesern das zu Nutze kommen möchte, was ich bei der Ausarbeitung desselben erwogen und gelernt habe. Es sollte für unsre Studentengemeinde eine Abendfeier geschaffen werden, in der sie ohne Zuhilfenahme der Mittel der Kunstmusik doch einen Gottesdienst habe, in dem sie nicht gedrückt durch eintöniges Herkommen die ganze Mannigfaltigkeit der uns zu Gebote stehenden liturgischen Ausdrucksformen zur Verfügung hätte. So ist zur Anwendung gekommen: Gesang der einheitlichen Gemeinde, Wechselgesang zwischen ihren beiden Teilen und zwischen der gesamten Gemeinde und ihrem Leiter; gemeinsames Sprechen der ganzen Gemeinde beim Vaterunser und in den Antworten auf die Aufforderungen des Leiters in dem Fürbittengebete; von Seiten des Leiters biblische Vorlesung und freie Ansprache, Sprechen des Fürbittengebets und liturgischer Gesang im Tedeum. Größer noch würde die Mannigfaltigkeit gewesen sein, wenn man sich mehr hätte von der hannoverschen Tradition

entfernen wollen, nach welcher, abgesehen von den Bibellektionen und dem Schlußsegen, die Gemeinde auf ihren Sitzen kleben bleibt. Ich mußte sie ausdrücklich auffordern, sich zum Gebete zu erheben, was mit einigem Zögern dann auch ausgeführt wurde. Besser noch wäre es gewesen, wenn die Gemeinde zum Fürbittengebet niedergekniet wäre, um dann zum Tedeum aufzustehen. Jetzt glaubten einige durch das Stehen beim Fürbittengebet eine so verdienstliche Leistung geliefert zu haben, daß sie sich dafür durch Niedersitzen beim Tedeum belohnen könnten; die Mehrzahl folgte indeß dem natürlichen Gefühl, beim Tedeum stehen zu bleiben.

Die belebende Wirkung der Mannigfaltigkeit der angewandten Formen muß natürlich unterstützt werden durch die entsprechende Behandlung der Orgel, die in frischem Tempo die Lieder zu begleiten, die richtige Registrierung anzuwenden hat, je nach dem Charakter der zu singenden Stücke und je nachdem die Gemeinde ganz oder in Teilen, oder wo eine einzelne Stimme singt — ich sang wegen der Tiefe der Lage, besonders im 4. Verse des Tedeums, meine Teile a cappella, da ich sonst nicht genügend Kraft der Stimme hatte, um verstanden zu werden. Vor allem aber darf die Gemeinde nicht durch lange Vor- und Zwischenspiele, etwa zwischen der Rede und dem eng daran sich anschließenden Gesang, von dem eigentlichen Gegenstand der Andacht abgelenkt werden.

Was den Aufbau den Ganzen betrifft, so war für mich keine überlieferte Form der Nebengottesdienste oder gar des Hauptgottesdienstes maßgebend. Auf die einleitenden Stücke folgte die Vorlesung und von dieser durch einen kurzen Gesang getrennt die daran lose sich anschließende Ansprache. Darauf die Schlußgebete in Bitte, Dank und Anbetung. Um dem Gebete des Herrn zwischen diesen keine eingeengte Stellung zu geben, bezw. es als Ausfeger zu benutzen („Alles, was wir sonst noch auf dem Herzen haben, das lasset uns zusammenfassen in einem andächtigen Vaterunser"), ist es nach dem einleitenden Gesange als das Kindschaftsgebet der Gemeinde hingestellt worden. Das Fürbittengebet habe ich gegeben in einer Bearbeitung des sogenannten Chrysostomusgebetes mit Prosphonese und Respons. Während der Beschäftigung damit ist mir immer deutlicher geworden, daß wir es hier nicht mit einer Antiquität aus der griechischen Liturgie zu tun haben, sondern mit einem liturgisch wertvollen und entwicklungsfähigen Gebilde, worüber ich demnächst unsern Lesern meine Gedanken vorlegen möchte.

Noch eines Wortes bedarf die Bezeichnung des die Feier Leitenden in dem Programm. Mir begegnen in den bei mir eingehenden Berichten verschiedene Bezeichnungen. Die unerträglichste dünkt mich die vielleicht am meisten gebrauchte „Geistlicher", die merkwürdigerweise weniger von den Pfarrern als von den Musikdirektoren und anderen „Laien" angewendet wird. Wir haben in der evangelischen Kirche keinen Unterschied von Geistlichen (Priestern) und Weltlichen (Laien), sondern stehen auf dem apostolischen Worte, 1. Petr. 2, 9: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk." Ich bitte darum, sich jenes Mißbrauches zu enthalten. Etwas verschleiert tritt er uns entgegen in dem Ausdruck „Liturg", dem zudem ein etwas gelehrter Geschmack anhaftet. Je lebhafter die Formen unsers Gottesdienstes sind, um so mehr verliert der Leiter desselben das Recht auf diesen auszeichnenden Titel, mit dem unsre einfachen Gemeindeglieder überhaupt keine deutliche Vorstellung verbinden. Anders ist es bei den Bezeichnungen „Pastor" und „Pfarrer", nur daß diese keine Beziehung zu dem Charakter der liturgischen Feiern haben und nicht passen, wenn der Pfarrer durch eine andere Persönlichkeit aus der Gemeinde ersetzt wird. Von diesen Schwierigkeiten wird der von mir gewählte Titel „Leiter" nicht getroffen. Ob nicht ein besserer gefunden werden kann, ist eine Frage, die ich meinen Lesern zur Beantwortung in der Monatschrift vorlegen möchte.

Die Musikalischen Andachten in der Christuskirche in Coblenz.

Ein Wort zur Kirchenmusikpflege anläßlich des 50. Kirchenmusik-Abends.

Von **Adolf Heinemann.**

Seit der Einrichtung regelmäßiger Kirchenmusik-Abende in unserer Coblenzer Gemeinde ist nun mehr als ein halbes Jahrzehnt vergangen: eine zu kurze Spanne Zeit zwar, um Anspruch auf geschichtliche Bedeutung erheben zu können, immerhin aber hinreichend, einmal rückblickend auf eine Form der Kirchenmusikpflege hinzuweisen, die im Laufe der Jahre auf das musikalische und religiöse Leben in der Gemeinde nicht ohne segensreichen Einfluß geblieben ist.

In der ersten Maihälfte, unmittelbar vor der sommerlichen Generalpause, versammelte die Christuskirche bereits zum 50. Male die Freunde der Kirchenmusik zu einer Musikalischen Andacht, und dieser Jubiläums-Abend ist der eigentliche Anlaß zur Veröffentlichung der folgenden Zeilen, womit ich den Wunsch verbinde, daß diese auch andere Gemeinden zur Nachahmung anregen möchten. Daß anderorts solche Anregungen bereits geschehen und auch praktisch zur Durchführung gekommen sind, besagt der viel Wertvolles enthaltende Aufsatz von Pfarrer Koch-Soest „Musikalische Feierstunden", Heft 5/6 dieser Zeitschrift.

Was ich nun über unsere Musikalischen Andachten hier sagen möchte, soll in gedrängten Worten geschehen. Grundlegend für ihre Entstehung war vor allem die Überzeugung, daß eine gedeihliche Kirchenmusikpflege zwei Hauptforderungen zu erfüllen habe:

1. müssen solche Veranstaltungen bei freiem Eintritt jedermann zugänglich sein; denn die unvergänglichen Schätze der geistlichen Musik sind nicht nur für diejenigen bestimmt, welche die Mittel haben, Konzerte zu hohen Eintrittspreisen zu besuchen, die, nebenbei bemerkt, nicht einmal in jedem Falle die Eigenschaft besitzen, Kirchenmusik im wahren Sinne des Wortes zu sein — hierüber ließe sich ein besonderes Kapitel schreiben; —

2. müssen sie dauernden Bestand haben und in regelmäßigen Zeitabschnitten (mindestens monatlich einmal) gehalten werden, sollen diese Stunden den Zweck, bleibende Eindrücke zu schaffen, erreichen.

Hinsichtlich der zur Mitwirkung heranzuziehenden Kräfte muß ich entschieden der allgemein üblichen Auffassung entgegentreten, daß man es in der Kirche „nicht so genau" nehmen darf; nichts kann der Kirchenmusik mehr schaden als solch unangebrachte Weitherzigkeit. Nein! für die Kirche ist das Beste gerade gut genug: nach diesem Grundsatz habe ich bei meinen Veranstaltungen, soweit es die Verhältnisse zuließen, stets gehandelt. Daß auch im Dienste religiöser Erbauung eine ernst zu nehmende Musikpflege möglich ist, dürften die Programme unserer Musikalischen Andachten hinreichend beweisen. So wurden im Rahmen dieser Veranstaltungen beispielsweise geboten: mehrere Bach-Abende, ein Bach-Reger-Abend, ein Abend mit Werken zeitgenössischer Meister u. a., ohne dabei die Einheitlichkeit des religiösen Grundgedankens außer acht zu lassen.

Nun werden zwar die meisten Kirchengemeinden durch die Not der Zeit heute nicht mehr in der Lage sein, für kirchenmusikalische Zwecke eigene nennenswerte Mittel bereit zu stellen, aber „wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg". Darum greife man zur Selbsthilfe; ich glaube, soviel Begeisterungsfähigkeit von jedem rechten Kirchenmusiker voraussetzen zu dürfen, um einen gangbaren Weg zu finden. Ich mache es jetzt beispielsweise folgendermaßen: bei freiem Eintritt sind Programme ohne Zwang zu 1 Mk. zu haben. Nach Abzug der Kosten (Druck der Programme, Entschädigung für die mitwirkenden Solisten) wird die Hälfte des jedesmaligen Reinertrages einem für die Zwecke der Kirchenmusikpflege eigens angelegten Sparkassenkonto überwiesen, um für etwaige Fälle Mittel

zur Deckung von Fehlbeträgen zur Verfügung zu haben, die andere Hälfte dient Gemeindezwecken.

Nach den hier gemachten Erfahrungen dürften Versuche ähnlicher Art sicherlich auch anderswo zum Erfolg führen.

Gott wolle das Wirken derer segnen, die im treuen Dienste ihrer Kunst beitragen zur Verherrlichung Seines Namens. Dann wird die Kunst zum Gottesdienst.

„Von der Gottheit einstens ausgegangen
Muß die Kunst zur Gottheit wieder führen."

Zur Ergänzung meiner Ausführungen nachstehend noch einige Programme solcher Abende, die ein besonderes Gepräge aufweisen.

(Eintritt frei; Programme bei freiwilliger Lösung 1 Mk. Reinertrag zuerst für Kriegsfürsorge, jetzt zur Hälfte für Kirchenmusikpflege.)

10. Februar 1915: **1. Musikalische Andacht.**

Solist: Konzertmeister Heinrich Wäsch (Violine).

1. Joh. Seb. Bach: Choralvorspiel „Befiehl du deine Wege"
   (Herzlich tut mich verlangen).
   Gem. Gesang: Befiehl du deine Wege: 1 Strophen.
2. Joh. Seb. Bach: Toccata D-Moll für Orgel.
3. L. van Beethoven: Romanze F-Dur für Violine.
4. Joh. Gottfr. Walther: Choralvorspiel „Was Gott tut, das ist wohlgetan".
5. L. van Beethoven: Larghetto a. Violinkonzert.
6. Dietr. Buxtehude: Ciacona (E-Moll) für Orgel.
   Gem. Gesang: Hoff, o du arme Seele.

12. April 1916: **Passion.**

Johann Sebastian Bach (Orgelwerke):

1. Orgelchoral „Jesu, meines Lebens Leben"
   (Alle Menschen müssen sterben).
   Gem. Gesang: Das ist eine selge Stunde: 1 Strophe
2. Praeludium u. Fuge A-Moll.
3. Orgelchoral „Da Jesus an dem Kreuze stundt".
   Gem. Gesang: Ruhe hier, mein Geist: 2 Strophen.
4. Orgelchoräle.
   a) „O Lamm Gottes, unschuldig."
   b) „O Mensch, bewein dein Sünde groß."
5. Passacaglia (C-Moll).
   Gem. Gesang: Ich danke dir von Herzen.

10. April 1918: **Auferstehung Christi.**

Solistin: Eva Cecilie Nobiling.

1. Joh. Seb. Bach: Orgelchoral „Christ lag in Todesbanden".
   Gem. Gesang: Christ lag in Todesbanden: 1 Strophe.
2. O. Malling: „Ostermorgen" (a. d. Stimmungsbildern op. 54) für Orgel.
3. G. Fr. Händel: Arie „Ich weiß, daß mein Erlöser lebet".
4. Joh. Seb. Bach: Toccata D-Moll für Orgel.
5. Geistl. Lieder für Sopran.
   a) 1. Joh. Seb. Bach: „Kommt wieder aus der finstern Gruft."
      2. Joh. Wolfg. Franck: Ostern. „Herr des Lebens, Jesu Christ."
   b) L. Krebs: „Vater unser."
   Gem. Gesang: Hallelujah! Jesus lebet!

25. September 1918: **Vom Gebet.**
Solistin: Constanze Scharpegge.

1. Max Reger: Choralvorspiele.
   a) Vater unser im Himmelreich.
   b) Straf mich nicht in deinem Zorn.
   Gem. Gesang: Betgemeinde, heilge dich: 3 Strophen.
2. G. Fr. Händel: Arie „O hör mein Fleh'n" (a. Samson).
3. Max Reger: Invocation a. d. 2. Sonate (D-Moll) für Orgel.
4. Lieder für Alt.
   a) L. van Beethoven: Bitten. „Gott, deine Güte . . ."
   b) Fr. Schubert: Wandrers Nachtlied „Der du von dem Himmel bist".
5. Sigfr. Karg-Elert: Choralvorspiele.
   a) (Trio) Ringe recht, wenn Gottes Gnade.
   b) (Orgelchoral) O Gott, du frommer Gott.
   Gem. Gesang: Bet oft zu Gott . . .

5. Mai 1920: **Herrlichkeit Gottes in der Natur.**
Solistin: Marta Moritz.

1. Adolf Heinemann: Praeludium B-Dur für Orgel.
   Gem. Gesang: Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht: 2 Strophen.
2. P. Nardini: Larghetto a. Sonate D-Dur für Violine.
3. Zwei Choralvorspiele.
   a) Johs. Brahms: „Herzlich tut mich erfreuen."
   b) Max Reger: „Jauchz' Erd und Himmel, juble!"
4. Joh. Seb. Bach: Andante a. 1. Sonate (H-Moll) für Klavier u. Violine.
5. Joh. Seb. Bach: Phantasie u. Fuge G-Moll für Orgel.
   Gem. Gesang: Ihr grünen Blätter in den Wäldern . . .
   Ach alles, alles was ein Leben . . .

11. Mai 1921: 50. **Musikalische Andacht.**
Mitw.: Hedwig Neuenhofer (Sologesang).
Evangelischer Kirchenchor (L. Stemmler).

1. Joh. Seb. Bach: Orgelchoräle.
   a) Allein Gott in der Höh' sei Ehr'.
   b) Der Tag der ist so freudenreich.
   Gem. Gesang: Bis hieher hat mich Gott gebracht: 2 Strophen.
3. G. Fr. Händel: Arie „O hätt ich Jubals Harf" (a. Josua).
3. „Nun lob, mein Seel, den Herren . . ."
   vierst. Chorsatz von Joh. Seb. Bach.
4. Joh. Seb. Bach: Toccata D-Moll für Orgel.
5. Geistl. Lieder für Sopran.
   a) Joh. Wolfg. Franck: Auf, auf zu Gottes Lob.
   b) Joh. Seb. Bach: Dir, dir Jehova, will ich singen.
6. Chr. Heinr. Rinck: „Preis und Anbetung . . ."
   Motette für gem. Chor.
7. Joh. Seb. Bach: Phantasie u. Fuge G-Moll für Orgel.
   Gem. Gesang: Lobe den Herren, was in mir ist, lobe den Namen.

Das „Vater unser"
in acht Musikalischen Andachten.

I.

17. 1. 1917 (Solist: Konzertmeister Heinrich Wäsch):

Vater unser, der Du bist im Himmel, Geheiligt werde Dein Name.

1. Joh. Seb. Bach: Praeludium G-Dur für Orgel.
   Gem. Gesang: „Wohlauf, mein Herz, zu Gott." 2 Strophen.
2. Joh. Pachelbel: Orgelchoral „Vater unser im Himmelreich".
3. F. Mendelssohn-Barth.: Andante a. Violinkonzert.
4. Orgelchoräle.
   a) Delphin Strungk: „Laß mich Dein sein und bleiben."
   b) Joh. Seb. Bach: „Wer nur den lieben Gott . . ."
   Gem. Gesang: „Du Vater Deiner Menschenkinder." 3 Strophen.
5. W. A. Mozart: Andante cantabile a. Konzert D-Dur für Violine.
6. Joh. Pachelbel: Toccata F-Dur für Orgel.
   Gem. Gesang: „Gott, furchtbar in dem Heiligtum . . ."

21. 2. 17 (Solistin: Hedwig Jaeckel):

II.

Dein Reich komme.

1. Joh. Seb. Bach: Praeludium u. Fuge E-Moll für Orgel.
   Gem. Gesang: „Es wolle Gott uns gnädig sein." 2 Strophen.
2. Pet. Cornelius: „Zu uns komme Dein Reich."
   Geistl. Lied a. d. „Vater unser".
3. Dietr. Buxtehude: Orgelchoral „Nun bitten wir den heilgen Geist".
4. Lieder für Mezzo-Sopran.
   a) „Heilger Geist, o Herre mein" (1849).
   b) „Vom göttlichen Frieden."
   c) „Treuer Wächter Israel" (Joh. Heermann 1630).
5. Jos. Rheinberger: Pastoral-Sonate G-Dur für Orgel.
   Gem. Gesang: „Reich des Herrn . . ." 2 Strophen.

14. 5. 17 (Mitw.: Elia Francke [Gesang], Konzertmeister Corn. Boekwyt, Max Höß [Violine]).

III.

Dein Wille geschehe . . .

1. Joh. Seb. Bach: Praeludium u. Fuge H-Moll für Orgel.
2. Geistl. Lieder für Sopran.
   a) Joh. Wolfg. Franck: „Sei nur still und harr auf Gott."
   b) Seth. Calvisius: „Über die dritte Bitte."
3. G. Fr. Händel: Sonate A-Dur für Violine.
4. Geistl. Lieder für Sopran.
   a) Rob. Radecke: „Wenn der Herr ein Kreuze schickt."
   b) Hugo Wolf: Gebet „Herr, schicke was Du willt."
5. Joh. Seb. Bach: Konzert D-Moll für 2 Violinen.
6. Wilh. Friedem. Bach: Orgelchoral „Was mein Gott will, das gscheh allzeit."
   Gem. Gesang: „Was mein Gott will . . ." 1 Strophe.

19. 9. 17 (Mitw.: Käthe Weber, Ruth Bienko).

IV.

Unser täglich Brot gib uns heute.

1. Dietr. Buxtehude: Orgelchoral „Erhalt uns Herr . . ."
   Gem. Gesang: „Bescher uns, Herr, das täglich Brot." 3 Str.
2. a) Joh. Gottfr. Walther: Orgelchoral „Warum betrübst du dich, mein Herz."
   b) F. Mendelssohn-Barth.: „Denn in Seiner Hand ist, was die Erde bringt."
   Geistl. Lied f. 2 Sopr.
3. Joh. Kasp. Kerll: Passacaglia (D-Moll) für Orgel.

4. Pet. Cornelius: Lieder für 2 Sopranst.
   a) „In Sternennacht."
   b) „Zu den Bergen hebet sich ein Augenpaar."
5. Orgelchoräle:
   a) Joh. Mich. Bach: „Von Gott will ich nicht lassen."
   b) Joh. Seb. Bach: „Wer nur den lieben Gott läßt walten."
   Gem. Gesang: „Wer nur den lieben Gott . . ." 2 Str.

10. 10. 17 (Mitw.: Hetty Beyer [Gesang], Kpmstr. Fritz Munk [Violine]).

V.

Und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern.

1. Joh. Gottfr. Walther: Orgelchoral „Aus tiefer Not schrei ich zu Dir."
   Gem. Gesang: „Aus tiefer Not . . ." 2 Str.
2. Arien für Alt.
   a) G. Fr. Händel: „O hör mein Flehn" a. Samson.
   b) Joh. Seb. Bach: „Erbarme Dich, mein Gott" a. d. Matthäus-Passion (m. begl. Solo-Violine).
3. Joh. Seb. Bach: Praeludium u. Fuge C-Moll für Orgel.
4. Ludw. Meinecke: Andante religioso (Legende) für Violine und Orgel.
5. L. van Beethoven: Bußlied „An Dir allein hab ich gesündigt".
   Gem. Gesang: „O Herr, wir sinken nieder . . ."[1]) 3 Str.

16. 12. 17 (Solist: Alfred Drechsler).

VI.

Und führe uns nicht in Versuchung.

1. Joh. Seb. Bach: Praeludium u. Fuge A-Moll für Orgel.
   Gem. Gesang: „Ach Gott, verlaß mich nicht." 2 Str.
2. Geistl. Lieder für Baßstimme.
   a) Ferd. Hiller: Gebet „Herr, den ich tief im Herzen trage".
   b) H. von Wilm: „Verlaß mich nicht, o Du, zu dem ich flehe."
3. Georg Böhm: Choral mit Variationen „Auf meinen lieben Gott" f. Orgel.
4. Gotth. Kunkel: „O Herr, laß mich nicht schuldig werden."
5. F. Mendelssohn-Barth: Fuge a. 2 Orgelsonate
   Gem. Gesang: „Folge nicht, folge nicht, Zion . . ."

3. 2. 1918 (Mitw.: Hedwig Jaeckel [Gesang], Eugen Wankmüller [V'cello]).

VII.

Sondern erlöse uns von dem Uebel.

1. Joh. Seb. Bach: Choralvorspiel „Wenn wir in höchsten Nöten sein".
   Gem. Gesang: „Wenn wir in höchsten Nöten sein." 3 Str.
2. Joh. Seb. Bach: Geistl. Lieder.
   a) Herr, nicht schicke Deine Rache.
   b) Vergiß mein nicht.
3. Joh. Seb. Bach: Sarabande (D-Dur) für V'cello.
4. Joh. Bernh. Bach: „Du Friedefürst, Herr Jesu Christ."
   Choral mit Variationen für Orgel.
5. Wilh. Fitzenhagen: Resignation für V'cello.
6. G. Fr. Händel: Arie aus „Judas Maccabäus".
   Jehovah! sieh von Deinem ewgen Thron.
   Gem. Gesang: „Mach End, o Herr, mach Ende."

---

[1]) Aus „Neue Kriegschoräle" im Verlag dieser Zeitschrift.

3. 3. 18 (Solistin: Ella Francke).

VIII. (Des Gebetes Schluß.)

Denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

1. Adolf Heinemann: Praeludium B-Dur für Orgel.
   Gem. Gesang: „Ihr, die ihr Christi Namen nennt . . ."
2. Joh. Seb. Bach: Toccata F-Dur für Orgel.
3. Franz Schubert: Die Allmacht.
   „Groß ist Jehovah, der Herr." Lied für Sopran.
4. Joh. Seb. Bach: Phantasie u. Fuge G-Moll für Orgel.
5. Carl Nicola: „Vater unser." Geistl. Lied f. Sopr., Viol. u. Orgel.
   Gem. Gesang: „O mein Gott, sprich selber Amen . . ."

Kleine Mitteilungen.

Robert Franz, der Liederkomponist, hat neben einigen liturgischen und Choral-Sätzen auch eine größere a cappella-Chor-Komposition den Kirchenchören hinterlassen, den 117. Psalm für zwei Chöre „Lobet den Herrn, alle Heiden, und preiset ihn, alle Völker". Nachdem derselbe einigermaßen in Vergessenheit geraten war, hat man ihn beim Halle'schen Kirchenmusikfest wieder zur Aufführung gebracht. Den schönen Eindruck, den er hervorgerufen, hat Superintendent a. D. D. Bethge durch eine kirchenmusikalische Studie „Psalm CXVII a cappella für zwei Chöre komponiert und dem Königlichen Domchor zu Berlin zugeeignet" Nachdruck verliehen, worauf ich hiermit empfehlend hingewiesen haben möchte.

Am Samstag, den 22. Oktober, fand in der Orgelbauanstalt E. F. Walcker u. Co. in Ludwigsburg vor einem geladenen Kreise von Fachleuten die Vorführung der kürzlich fertiggestellten Praetoriusorgel statt. Sie stellt eine stilgetreue Nachbildung einer Disposition aus dem Syntagma musicum des Michael Praetorius (1619) dar, welche das von der heutigen Orgel grundsätzlich verschiedene Klangideal des frühen Barockzeitalters wiedererstehen läßt. Das Werk ist von dem Orgelbaumeister O. Walcker auf Grund ausgedehnter historischer Studien erbaut und für das musikwissenschaftliche Institut der Universität Freiburg i. Br. bestimmt. Die Vorführung wurde eingeleitet durch Begrüßungsworte des Erbauers; dann folgte ein die „Deutsche Orgelkunst im Zeitalter des Barock" behandelnder Vortrag sowie die Erklärung der wissenschaftlichen und künstlerischen Bedeutung des Instrumentes durch den Freiburger Dozenten für Musikwissenschaft Prof. Dr. W. Gurlitt. Darauf wurden ausgewählte für die deutsche Orgelmusik des 17. Jahrhunderts charakteristische Werke von Praetorius, Scheidt, Buxtehude, Pachelbel und Muffat durch den Assistenten am Freiburger musikwissenschaftlichen Inst tut Dr. Müller-Blattau und den Tübinger Universitätsmusikdirektor Professor K. Hasse vorgetragen. Eine lebhafte Aussprache beschloß die eindrucksvolle Feier. Näheres über die Orgel im nächsten Heft.

Über das Taulerlied. Aus Berlin schreibt man mir: „Vorgestern haben wir — eine Reihe Studenten und Studentinnen — bei unsrer Weihnachtsfeier das herrliche Taulerlied gesungen, und das wurde eigentlich der Höhepunkt unsrer Feier. In seinem schlichten Ernst und der tiefen Innerlichkeit wirkte es wohl auf alle am stärksten von den Weihnachtsliedern, die wir sangen. Es hat uns die ganze Adventszeit hindurch begleitet. Dafür möchte ich Ihnen noch besonders danken, denn das ist ein Gut, das mein ganzes Leben hindurch mich begleiten wird. In den hiesigen Studentenkreisen war es, so viel ich weiß, ganz unbekannt; Sie hätten nur einmal die Begeisterung sehen müssen, als wir das Lied (nach dem Grimm'schen Satz aus der Sammlung geistlicher Musik der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst Nr. 21) zusammen übten. Sie hätten Ihre helle Freude daran gehabt." — Der von unserm Verleger zum Einlegen in das Gesangbuch bestimmte Sonderdruck ist bereits in beträchtlicher Menge gekauft worden. Ich möchte hier noch einmal darauf hinweisen, damit sich für die nächste Advents- und Weihnachtszeit die Gemeinden rüsten können.

Das Weihnachtsoratorium von Herzogenberg ist auch in der verflossenen Festzeit an vielen Orten aufgeführt worden. Einiges davon verdient besondere Erwähnung. In Leipzig hat es der Universitätskirchenchor unter Leitung von Herrn Professor Hofmann nicht weniger als dreimal, am 19., 20., 21. Dezember, gesungen. Wie dieser mir mitteilt, hätte es auch zum vierten Male eine ausverkaufte Kirche gegeben; waren doch noch 800 Personen für Eintrittskarten vorgemerkt worden. Das Werk wird seit Jahren regelmäßig in der Universitätskirche aufgeführt; dieses Mal war es die

14.—16. Aufführung. An 2 Orten, die für Deutschland verloren gegangen sind, ist es mit besonders großer Begeisterung gesungen worden. In Posen geschah es zur Feier des 25. Jubiläums des Bach-Vereins; der Leiter, Pastor Greulich schreibt mir: „Wars nicht merkwürdig: in Straßburg und in Posen ward Herzogenberg am besten verstanden? Und ists nicht tiefste Tragik der Geschichte: beide Vorposten gingen verloren?" In Straßburg wurde es aufgeführt durch den jungen Leiter des Kirchenchors von Jung-St. Peter E. G. Münch am ersten Weihnachtstage. Der Ev.-Luth. Friedensbote für Elsaß-Lothringen bringt eine fein empfundene Beschreibung des Werkes, das (trotz des Eintrittspreises) eine Gemeinde von etwa 1300 Seelen zu einer wahren Feierstunde versammelte. Man schrieb mir: „Daß wir solche Musik in solcher Sprache in Straßburg haben, ist uns ein Gegenstand des Dankes." Endlich schreibt mir der treue, aufopferungsvolle Freund unsrer Sache, Pfarrer Gustav Lauterburg in Schloßwil, Kanton Bern: „Es wird Sie freuen zu vernehmen, daß die Geburt Christi von Herzogenberg, die zu hören ich in der Adventszeit 1902 nach Straßburg gereist bin, kürzlich [am 25. und 26. Dezember] von unserm bescheidenen Kirchenchörli in zwei Landeskirchen [Schloßwil und Großhöchstetten] gesungen worden ist und mit Beiziehung von guten Kräften als Solisten und Musikern würdige Aufführungen erlebt hat. Wie waren die Sänger so begeistert und die Zuhörer so entzückt!" — — Was würde der so lange unbeachtete Herzogenberg gesagt haben, wenn er das erlebt hätte?! Sein Werk ist auf dem Wege das volkstümlichste Weihnachtsoratorium zu werden und neben Bach seinen Platz zu behaupten.

Bücherschau.

Matthias Claudius. Der Wandsbecker Bote im Bilderschmuck Ludwig Richters. Eine Auswahl von Karl Budde. Mit 86 Bildern. 148 S. Leipzig, R. Voigtländer.

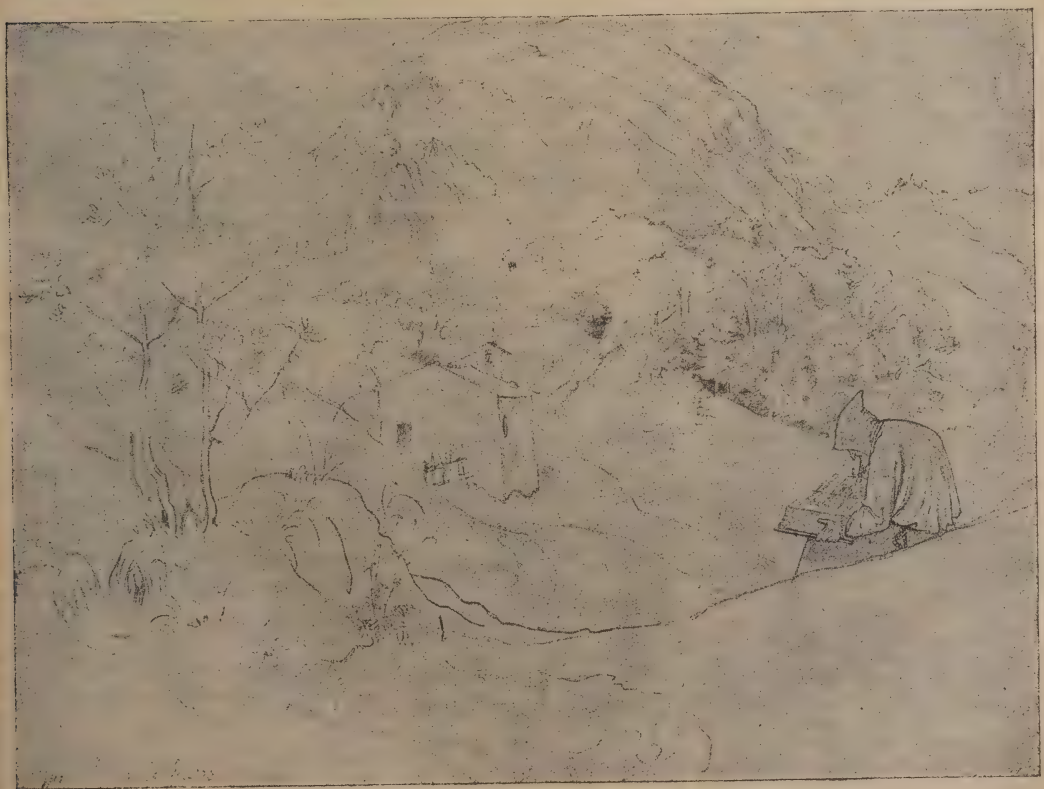
In einjährigem Abstand hat uns Budde mit zwei kostbaren Gaben beschenkt: mit dem Heidelberger Jahrbuch seines Großvaters Wilhelm Budde und einer Auswahl aus den Schriften von Matthias Claudius, illustriert durch Bilder Ludwig Richters. Als er mir zuerst von diesem ihm durch Dr. Benno Golz, Leipzig, nahegelegten Plane sprach, konnte ich mit meinen Bedenken nicht zurückhalten. Er ist wohl der ausgezeichnetste Richter-Kenner, den wir haben, und hat schon einmal vor 30 Jahren einen Schriftsteller mit ursprünglich nicht für ihn entworfenen Bildern illustriert: ich meine Abel Burckhardt in seinen von mir aus dem Alemannischen in unser Schriftdeutsch übertragenen Kinderliedern. Es ist ihm das vortrefflich gelungen, und ich bedauere noch heute, daß ich meiner Einleitung zu der Liedersammlung seiner Mitarbeit nicht ausdrücklich gedacht habe. Die Aufgabe, die ihm durch eine Illustrierung von Claudius gestellt war, war indes ungleich schwerer, nicht bloß weil es sich um einen viel größeren zu berücksichtigenden Bilderstoff handelt, sondern weil das literarische Material, mit dem sich die Bilder vermählen sollten, ein viel umfassenderes und mehr ins Spezielle gehendes war als bei den 13 Liedern A. Burckhardts. Und wenn sich auch unter den Richterschen Bildern solche finden, die ausdrücklich für Claudiussche Texte komponiert wurden (man denke an das sehr sinnig als Titelblatt von Budde gewählte zu „Gott, laß dein Heil uns schauen", an das zum Kartoffel-Lied und zu Urians Reise um die Welt), so bedeuten das bei der Menge des zu illustrierenden Textes doch nur Ausnahmen. Meine Spannung, in wie weit ein Zusammenklang zwischen Bildern und Text erreicht werden würde, hat sich auf das angenehmste gelöst. Nur in ganz seltenen Fällen kann ich der Auswahl der Bilder nicht zustimmen (z. B. S. 125. 128), meistens ist sie überraschend gut gelungen, ja oft geradezu so glänzend, daß man meinen sollte, beides, Text und Bild, seien von Haus aus für einander geschaffen. Den Beweis hierfür wird der Leser immer wieder erfahren können und wird bezeugen, daß der Eindruck der Lektüre ein völlig einheitlicher sei. So wird Buddes Überzeugung durch immer neue Erfahrung die unsre werden, daß wir heute der Einwirkung von Claudius, gestützt durch seinen Geistesverwandten, mehr als je bedürfen, wenn unser Volk aus seinem fürchterlichen Sturz sich wieder aufrichten soll, seines kindlichen Glaubens, seines festen Gottvertrauens, seiner Ergebung im Leide, seines Glückes in der Liebesgemeinschaft mit den Seinen, seiner Genügsamkeit und seiner Dankbarkeit, seines fröhlichen Heimwehs nach einem besseren Jenseits. — Möge Buddes Buch in unsern Häusern diese Mission befördern.

Fr. Spitta.

Ludwig Richter, Der Mann und sein Werk, von Benno Golz. Mit 75 Abbildungen. 2. Auflage. R. Voigtländer, Leipzig 1921. Preis 28.— Mk.

Unser Ludwig Richter ist nicht tot zu kriegen. Beweis dafür ist die vorliegende Veröffentlichung, die auf Grund der letzten Quellen (Jahn, Mohn, Budde u. a.) sowie der lebendigen Tradition das Lebenswerk des Meisters (z. B. Eichorius) unter neuen

L. Richter, „Mariechen und Heinemännel“ 1831, des Künstlers Kinder. Radierung.
Abbildung aus Golz, Ludwig Richter, der Mann und sein Werk. R. Voigtländer's Verlag, Leipzig.



L. Richter, Studie zu seinem Ölbild „Rocca di Mezzo 1825“.
Abbildung aus Golz, Ludwig Richter, der Mann und sein Werk. R. Voigtländer's Verlag, Leipzig.

Gesichtspunkten zusammenfaßt und dem bisher Bekannter noch manches Neue hinzufügt, so auch einige bisher unveröffentlichte Blätter des Meisters. Es kommt dem sachkundigen und mit Liebe in seinen Stoff versenkten Herausgeber darauf an, L. Richter als den Deutschen herauszuarbeiten sowie ihn nicht nur nach seiner rein künstlerischen, sondern nach seiner kulturethischen und volkserzieherischen Bedeutung aufzuzeigen, und zwar so, daß er den schlichtesten Menschen und Kindern wie den höchstgebildeten etwas zu sagen und zu geben hat. Der Biograph gibt gelegentlich dem Kunsthistoriker eine kräftige Abfuhr, bezeichnet Richters Wesen als deutschen Luthergeist und schließt: „Je dunkler es um L. R. wurde, je wilder die Wogen der Erwerbsgier (namentlich seit 1871) um ihn brandeten, desto inniger schaute er empor zu seinem Stern. Er nannte ihn Stern von Bethlehem. Wir nennen ihn Stern des Ideals und verehren dankbar seinen lichten Widerschein in L. Richters Kunst." In dem sehr wertvollen Anhang der auch in vollendeter Reproduktion gegebenen Abbildungen gibt Golz eine nach den Techniken sowie nach Stoffen glückliche Auswahl, und nicht bloß Richters Werke, sondern auch die seiner geistesverwandten Vorgänger sowie Zeit- und Weggenossen, solche von Dürer, Ostade, Rembrandt, Adr. Zingg, J. A. Koch, K. Fohr, Erhard, Ad. Klein, J. Schnorr, F. Pocci, Sal. Geßler, F. Olivier, K. Peschel, Chodowiecki, bes. auch Werke der Kupferstecher und Holzschnitzer, die nach seinen Bildern gearbeitet haben, wie Flegel, Schlitte, Gocht und seines Schwiegersohns Gaber. Schon aus diesen Namen ist zu ersehen, wie neuartig und wertvoll neben den vielen früheren gerade dieses neueste und auch äußerlich sehr schöne L. Richter-Buch ist.

Lic. K. Kühner, Waldkirch i. Br.

Richard Schulze, Kommt Kinder, wir wollen Andacht halten! Ein Büchlein für Eltern und Kinder. Zweite Folge. C. Ludw. Ungelenk, Dresden 1921, 56 S., 6 Mark.

Die 1. Folge hatte sich rasch viele Freunde erworben. Die 2. wird sie nicht enttäuschen. Paradies, Jesus, Festtage am Kirchenjahrsende, Bethlehem, diese Stichworte mögen den Inhalt andeuten. Das Büchlein bietet vorbildliche Anregung die Fülle, wie man Kinderandachten in Gottesdienst, Haus und Schule halten soll: Kindertümlich sein ohne trivial zu werden, locker die Gedanken aneinanderknüpfen und doch stets ein in sich Geschlossenes bieten, aus der Fülle der Bibel schöpfen ohne zu vielerlei zu geben, packend und gemütswarm plaudern und doch klare Ziele herausarbeiten, kindliche Gedanken und Erfahrungen aufgreifen und sie zugleich mit reichem und reifem Eigenerleben in eins verweben! Nur ein Wunsch wurde beim Lesen in mir wach: Wer so die Seele des Kindes zu belauschen und zu ihr zu reden vermag, sollte wohl gelegentlich das Stimmungsmäßige seiner feinen Schöpfungen in der Dichtung Schönheit ausklingen lassen.

Reil.

Georg Arndt, Martin Luther im deutschen Lied. Volksschriften zum Aufbau. Heft 14. 48 S. Berlin W. 35, Verlag des Evang. Bundes, 1921. 50 Pfg.

Pastor Lehmanns Gedichtsammlungen „Luther im deutschen Lied" (1910) und „Luther und wir" (1911) sind nicht mehr zu haben. Da wird man Arndts Gabe in Dorf und Stadt aufs freudigste willkommen heißen. Es sind 48 Dichtungen von 34 Dichtern, geordnet als: Vorspruch. Allgemeine Gedichte. Deutsche Gedichte aus ernster Zeit. Besondere Ereignisse aus Luthers Leben (Kindheit. Kloster. Thesen und Bannbulle. Worms. Wartburg. Ein' feste Burg und Augsburg. Luther daheim. Luthers Tod. Luther lebt). Neue Lieder zu Luthers Ehr'. Conrad Ferd. Meyer begegnet uns dreimal, ebenso oft Gerok, zweimal Geibel, je einmal J. G. Herder Th. Körner, Th. Fontane, F. Dahn, P. Heyse, E. Frommel, W. Flex, G. Schüler, Ad. Stöber, Paul Warncke usw. Eine herzbewegende Mannigfaltigkeit der Zungen! Auch wo weder der 18. April noch der 31. Oktober kirchliche Festtage sind — sie sollten es alljährlich sein —, wird man jahraus, jahrein diese vortreffliche Sammlung zur Freude von Jung und Alt mit Dank und mit Erfolg benutzen.

J. Smend.

Briefkasten.

Sattler, Holzwickede: Ich hoffe, daß es gelingt, Ihren Beitrag im Aprilheft unterzubringen; sicher versprechen kann ich es nicht. — **Günther,** Marburg: Für Aprilheft vorgemerkt. — **Schmidt,** Friedberg: Gern bereit. Nur bitte ich mir zur Vergleichung leihweise die 2. Auflage zuzusenden. Die meinige habe ich verschenkt. — **Gerß,** Altengottern: Ihre Arbeit ist mir willkommen. Früher als im Maiheft kann ich sie nicht abdrucken. — **De Fries,** Dortmund: Besten Dank für die erwünschte Sendung. Ihre und meine Ausführungen sind für das Märzheft bestimmt. — **Glebe,** Bochum: Sehr erwünscht. Ganz mit Ihnen einverstanden. — **Oehlerking,** Elberfeld: Sobald Raum vorhanden, wird Ihr Bericht veröffentlicht werden. — **Diehl,** Friedberg: Herzlichen Dank!

Dank.

Zu meinem 70. Geburtstage sind mir von einzelnen Personen, von Chören und Vereinen, in Briefen und Depeschen, in Geschenken und großartigen Geldspenden zur Erhaltung der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst sowie zur Bestreitung anderweitiger literarischer Unternehmungen so unzählige Zeichen des treuen Gedenkens zugegangen, daß es mir unmöglich ist, sie einzeln zu beantworten. Aus ganz Deutschland und dem Auslande, besonders aus dem Elsaß, bin ich von einer solchen Woge von Anhänglichkeit und Liebe überflutet worden, daß mir die Worte fehlen, dafür zu danken. All das Schwere, was die vergangenen Jahre gebracht haben und an dessen körperlichen Folgen ich noch immer leide, ist mir zum hellsten Sonnenschein verklärt worden. Ich kann nichts anderes tun, als in heißem Dank gegen Gott und Menschen diese armseligen Zeilen nach allen Seiten auszuschicken, wo solche leben, die meiner in Liebe gedacht haben, und sie zu bitten, mir zu glauben, daß sie mir einen Tag bereitet haben, der zum Sterben schön war und doch zugleich eine Anfeuerung zu weiterer Arbeit bedeutete, in der ich ihnen meine Dankbarkeit beweisen kann. Ihre guten Wünsche werden mich durch die kommenden Zeiten tragen und mich aufrichten, wenn die Kraft nachlassen will. Bei der Pflege der idealen Güter ist auf die Arbeit von uns allen bis zum letzten Odem gerechnet, und Sie erwarten, daß auch ich in Zukunft nach wie vor dafür auf dem Platze stehen werde. Diese Erwartung sollen Sie nicht vergeblich auf mich gesetzt haben: das sei das Gelübde, das ich Ihnen als Gegengabe bringe.

Göttingen, im Januar 1922.

Professor Dr. F. Spitta.

Herrn Prof. Dr. A. Lang

anläßlich der Feier seines 25jährigen Amtsjubiläums in Verehrung gewidmet.

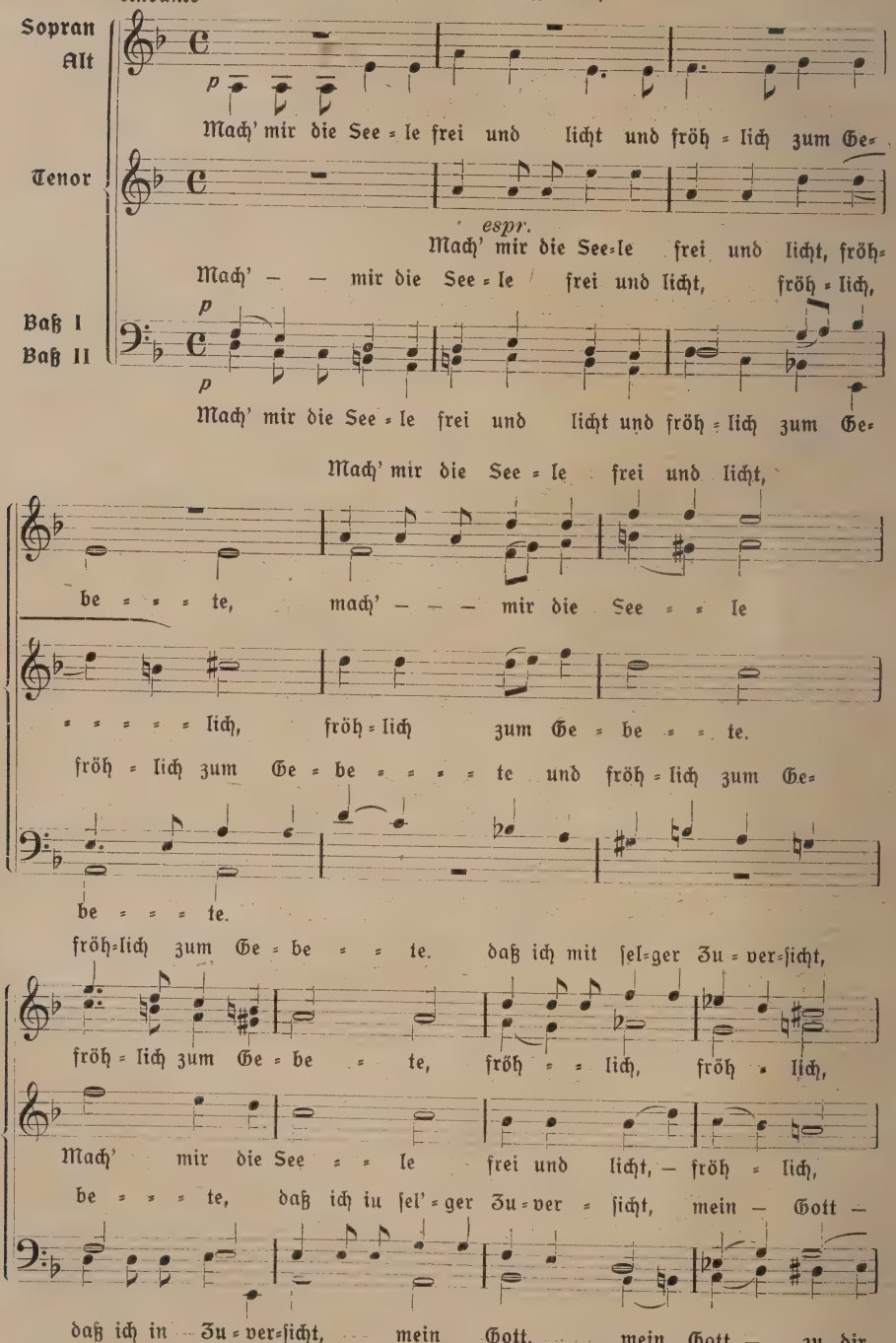
Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Gebet

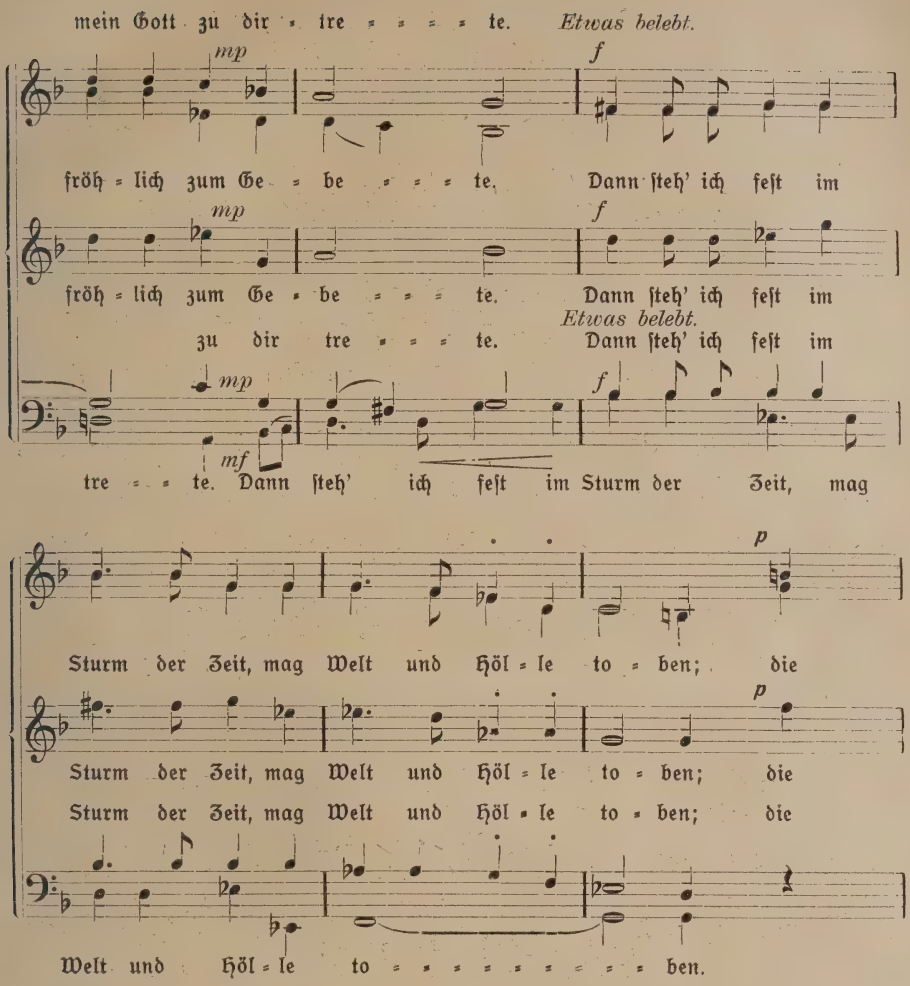
Hans Schmidt
(† 1920 als Konzertmeister und Domkantor zu Halle a. S.)

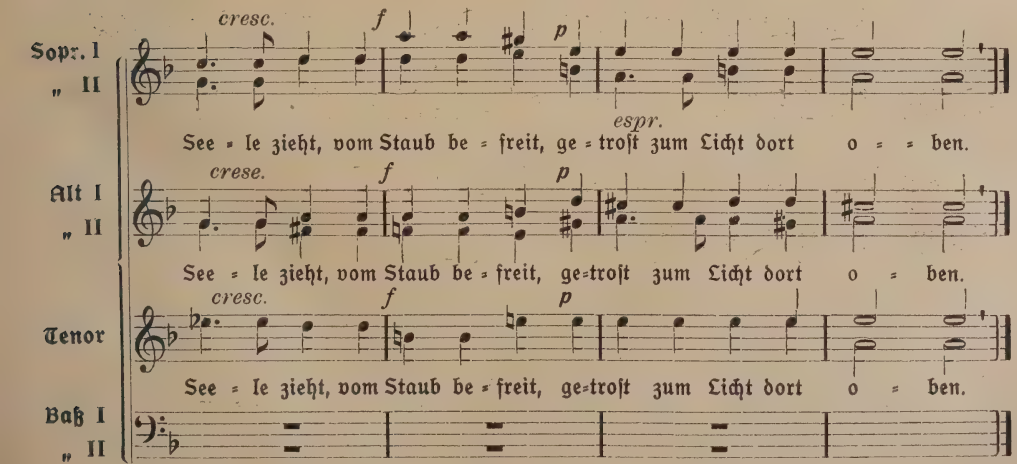
Worte von G. Chr. Dieffenbach.

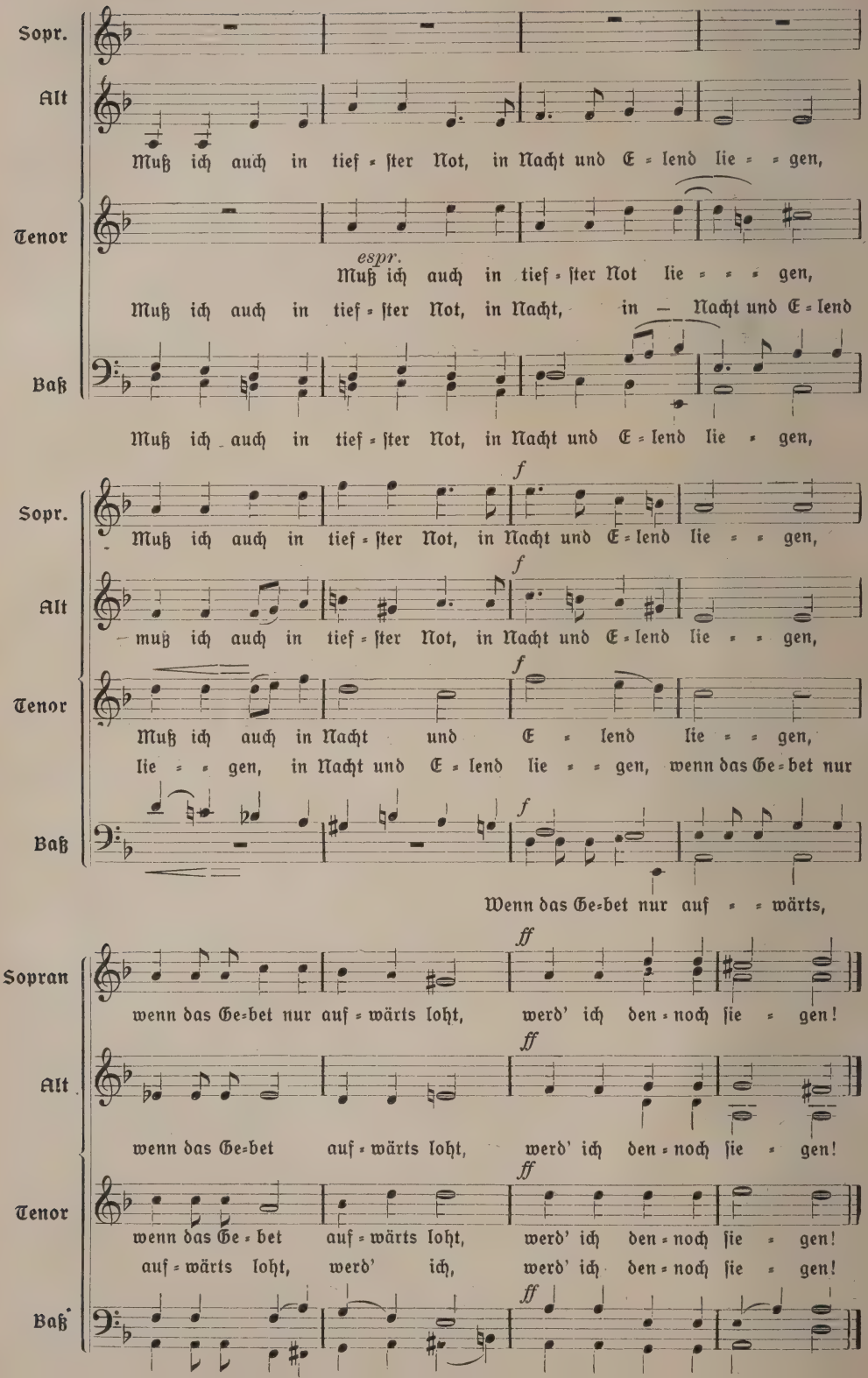
Andante



Sammlung geistl. Musik Nr. 193. Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.
Aus: Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst, 27. Jahrg., 2.
Preis 20 Pfg.; von 15 Stück an je 15 Pfg.


mein Gott zu dir tre te. Etwas belebt.
mp f
fröh lich zum Ge be te. Dann steh' ich fest im
mp f
fröh lich zum Ge be te. Dann steh' ich fest im
Etwas belebt.
zu dir tre te. Dann steh' ich fest im
mp f
mf
tre te. Dann steh' ich fest im Sturm der Zeit, mag
p
Sturm der Zeit, mag Welt und Höl le to ben; die
p
Sturm der Zeit, mag Welt und Höl le to ben; die
Sturm der Zeit, mag Welt und Höl le to ben; die
Welt und Höl le to ben.


Sopr. I
„ II
cresc. f p
espr.
See le zieht, vom Staub be freit, ge troſt zum Licht dort o ben.
Alt I
„ II
crese. f p
See le zieht, vom Staub be freit, ge troſt zum Licht dort o ben.
Tenor
cresc. f p
See le zieht, vom Staub be freit, ge troſt zum Licht dort o ben.
Baß I
„ II


Sopr.
Alt
Muß ich auch in tief = ſter Not, in Nacht und E = lend lie = = gen,
Tenor
espr.
Muß ich auch in tief = ſter Not lie = = = gen,
Muß ich auch in tief = ſter Not, in Nacht, in — Nacht und E = lend
Baß
Muß ich auch in tief = ſter Not, in Nacht und E = lend lie = gen,
f
Sopr.
Muß ich auch in tief = ſter Not, in Nacht und E = lend lie = = gen,
f
Alt
muß ich auch in tief = ſter Not, in Nacht und E = lend lie = = gen,
f
Tenor
Muß ich auch in Nacht und E = lend lie = = gen,
lie = = gen, in Nacht und E = lend lie = = gen, wenn das Ge = bet nur
f
Baß
Wenn das Ge=bet nur auf = = wärts,
ff
Sopran
wenn das Ge=bet nur auf = wärts loht, werd' ich den = noch ſie = gen!
ff
Alt
wenn das Ge=bet auf = wärts loht, werd' ich den = noch ſie = gen!
ff
Tenor
wenn das Ge = bet auf = wärts loht, werd' ich den = noch ſie = gen!
auf = wärts loht, werd' ich, werd' ich den = noch ſie = gen!
ff
Baß

Justus W. Lyra, sein Leben, seine Werke, sein Erbe.

Zu seinem 100. Geburtstage am 23. März 1922.

Von Pastor **Paul Graff** in **Kleinfreden** a. Leine.

II.

Lyra ist erst spät ins Pfarramt eingetreten, und da wird mancher die Frage aufwerfen, wie denn aus dem Sprachwissenschaftler der Theologe geworden ist. Sollte die Frau Musika die Veranlassung gewesen sein? Durchaus nicht.

Von seinem Studium ließ er sich weder in Berlin noch in Bonn durch seine musikalische Tätigkeit abhalten. „Die Musik ist niemals meine Hauptbeschäftigung gewesen, obgleich sie ein wesentliches Moment meines geistigen Lebens geworden ist und bleiben muß", schrieb er damals an seine Eltern. Den Sprachwissenschaften blieb er auch in Bonn treu, hörte besonders bei Welcker, Lassen, Kinkel, Dahlmann u. a.

Dann aber im Winter 1843/44 trat eine vollständige Wandlung seines inneren Lebens ein. In Bonn lernte er die sog. Erweckungsbewegung kennen, besonders in dem Hause des Universitätskurators v. Bethmann-Hollweg, wo Lyra, wie er sagt, zum ersten Mal ein Haus kennen lernte, das „von der Bibel beherrscht" war. Auch im täglichen Verkehr fand er einige gleichgestimmte Studiengenossen. In seiner allernächsten Umgebung führte die überspannte Selbstüberwindung eines Freundes zur Entsagung auf die Geliebte, damit sie einen Andern glücklich mache. Die Teilnahme Lyras für diesen seinen Freund veranlaßte ihn zu der im 2. Heft der deutschen Weisen herausgegebenen Vertonung zu dem vorhin schon genannten Geibelschen Liede: Wenn sich zwei Herzen scheiden.

Den völligen Umschwung bewirkte dann eine ihn tief ergreifende Predigt des Bonner Universitätsprofessors Karl Immanuel Nitzsch, seines spätern Lehrers, über Röm. 1,16. Der Philologe wurde nun Theologe.

Er brach mit seinem ganzen bisherigen Leben. Selbst von seinen köstlichen Liedern wollte er nichts mehr wissen. Er schrieb damals nach Hause: „daß meine Sendungen Euch Freude gemacht, habe ich gern gelesen. Es wäre mir aber lieb, wenn Ihr von dem Liederbuch nicht zuviel Aufsehens machtet. Meine musikalischen Leistungen in demselben sind so gering und größtenteils so unbedeutend, daß es lächerlich sein würde, auch nur einiges Gewicht darauf zu legen. Was man sonst etwa von gewissen Seiten als ein Verdienst des Büchleins könnte ansprechen wollen, damit würde ich mich vielleicht gegenwärtig gerade an Wenigsten einverstanden erklären müssen."

Dieser Umschwung in seinem inneren Leben, dazu die übergroße Bescheidenheit, sind es nun vornehmlich gewesen, die ihn als Verfasser vieler herrlicher Volkslieder so sehr zurücktreten ließen, daß erst die musikgeschichtliche Forschung sein Verdienst wieder hat ans Licht stellen können.

Bezeichnend dafür ist auch folgendes aus seinem späteren Leben. Auf einem Spaziergange schallte ihm aus den geöffneten Fenstern eines Schul-

hauses das mehr urkräftig als schön gesungene Lied: „Der Mai ist gekommen . . .“ entgegen. Seine Begleiterin bemerkte: „Höre, wie sie dein Lied brüllen, Justus.“ Da erwiderte er heiter lächelnd: „Still doch, es soll ja ein Volkslied bleiben.“

Bald machte er auch seinen Eltern Mitteilung von seinem Entschluß, nunmehr Theologie zu studieren, was von seinem Vater mit offener Mißbilligung entgegengenommen wurde. Er versuchte alles, um seinen Sohn davon abzubringen. Als überzeugter Rationalist und Freimaurer konnte der Vater seinen Sohn einfach nicht begreifen. Da aber die Großmutter auch weiterhin, wie bisher, die Mittel zum Studium hergab, mußte der Vater ihn gewähren lassen. Er hatte aber sogar an Ernst Moritz Arndt deswegen geschrieben, damit er auf seinen Sohn einwirke. Dieser antwortete: „Ihr lieber Sohn war freilich mit einem meiner Söhne, der jetzt in London lebt, ziemlich bekannt; ich aber kenne ihn nur ganz von außen und habe also keinen Haken, wo ich ihn fassen und kein Recht, wodurch ich in sein Inneres eingreifen dürfte. Sie meinen, er neige sich zu sehr zu einem unklaren Pietismus. Nun auch das wird sich mit den wandelnden Jahren hoffentlich wohl aufhellen. Seien sie übrigens froh daß er noch an etwas Innerliches und Höchstes glauben kann. Ohne solches kann und darf man ja kein Prediger des göttlichen Wortes sein. Leider wird das gläubige und fromme Geschlecht von Tage zu Tage seltener auf Erden.“

Von Bonn zog Lyra im Herbst 1844 wieder nach Berlin, von dort Herbst 1845 nach Göttingen, wo er am 3. Adventssonntage seine erste Predigt über die Epistel hielt, die bekanntlich mit den Worten beginnt: „Dafür halte uns jedermann, nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden“ (1. Kor. 4,1 ff.).

Der Inhalt dieses Textes, der ihm Gelegenheit bot, über die Treue des Haushalters zu sprechen, wurde ihm in seinem späteren Amtsleben der Wahlspruch, den er als Seelsorger zu verkörpern suchte, und nach dem Zeugnis derer, die ihn kannten, auch wirklich verkörpert hat.

Am 6. Mai 1846 bestand er, 23 Jahre alt, vor dem Konsistorium in Osnabrück seine 1. theol. Prüfung.

Von der Ablegung der 1. Prüfung bis zur Uebernahme eines Pfarramtes vergingen zwei volle Jahrzehnte. Sie waren für Lyra herbe Jahre körperlichen und geistigen Leidens, aber schließlich auch reich an streng wissenschaftlicher Arbeit.

Gleich zu Anfang erhielt er vom Osnabrücker Konsistorium die Aufgaben zur 2. Prüfung. Aber diese fand nicht statt. Denn über der Arbeit begann eine schwere seelische Erkrankung, die stellenweise bis zur geistigen Umnachtung führte. Dazu beigetragen haben gewiß auch die unglücklichen häuslichen Verhältnisse Der Tod seiner Großmutter am 25. Juni 1846 erschütterte ihn aufs tiefste. Das Verhältnis zu seinem Vater, der sich auf keine Weise mit dem Berufswechsel seines Sohnes zufrieden geben wollte, wurde immer unerträglicher. Alles dieses und auch manches Aeußere trugen zur Verschlimmerung eines sich nun rasch entwickelnden Leidens bei. Er hatte in den letzten Jahren in Bonn und Berlin schon verschiedentlich unter starken Kongestionen gelitten. Falsche Behandlung verschlimmerten das Uebel. Er schrieb: „Ich

werde nun wohl diesen Leichnam, wie ihn mir die Berliner Aerzte zugerichtet haben, zeitlebens behalten."

So brach auch über ihn die Trübsal herein, der alles Hervorragende und Edle hienieden unterworfen ist, damit es sich bewähre, und damit auch an ihm sich die Wahrheit dessen erweise, was August Sperl so treffend im Vorwort zu dem Lebensbild Friedrich Mergners schreibt: „Herrgott, ja und Amen, alles was wahrhaft groß ist auf Erden, wird ja doch immer und immer aus Leiden geboren."

Seit 1846 war Lyra verschiedentlich als Hauslehrer tätig gewesen, zuletzt auch in Hamburg, wo er mit Wichern bekannt wurde, auch ein im Rauhen Hause 1847 gedrucktes „Sendschreiben an die sämtlichen Mitglieder des Hauptvereins der Alkoholgiftgegner zu Berlin..." herausgab. Von hier aus ging er als Hauslehrer nach Dohnsen bei Braunschweig. Dort traten die Aeußerungen seiner Geistesgestörtheit so deutlich zu Tage, daß ihn seine Mutter im Dezember 1847 abholen mußte. Man brachte ihn in die Heil- und Pflegeanstalt nach Hildesheim.

Hier in Hildesheim blieb er bis 1851. Da sein Leiden als heilbar angesehen wurde, durfte er auch bisweilen in der Anstaltskirche predigen, sich auch mit der Musik beschäftigen. Von Hildesheim entlassen, hatte er sich freilich noch lange zu erholen. Er suchte die Erholung in längerem Aufenthalte beim Pastor Dankwerts in Wietzendorf in der Lüneburger Heide. Da dieser ein Schwager von Louis Harms war, kam Lyra, der sich vorher in Hamburg so eingehend mit der Innern Mission beschäftigt hatte, nun auch in Berührung mit der Heidenmission. Mit seiner ganzen Herzensinnigkeit ergriff er diese Anregungen, ja faßte den Entschluß, selbst mitzuarbeiten und als Missionar nach Afrika zu gehen, ein Entschluß, der allerdings wegen seiner Körperschwäche zunächst gänzlich unausführbar war.

Im Oktober 1853 nach Osnabrück zurückgekehrt, suchte er sich auf verschiedene Weise zu beschäftigen, aber nichts befriedigte ihn recht. In der Osnabrücker Zeitung vom 15. Juni 1907 erwähnt Friedrich Freiherr von Dincklage-Campe in einer Plauderei „Aus alten und jungen Tagen" einer Begegnung mit Lyra in Osnabrück im Jahre 1858, die auch manche Streiflichter auf den jungen Theologen Lyra, Komponisten und Schriftsteller wirft. Er bezeichnet ihn darin als einen geradezu genialen Kopf, der ohne sein seelisches Leiden gewiß schon eine bedeutende Musikgröße geworden wäre.

Lyra selbst schreibt über diese Zeit an seinen schon erwähnten Studienfreund Andrae-Roman in Stettin in einem Brief vom 8. August 1879 von Gehrden aus folgendes: „Seit ich vor 36 Jahren mich in Bonn zum Studium der Theologie gezogen fühlte, war mein äußerer Lebenslauf eine Bahn mit Hindernissen. . . Ich versuchte mich unter Schwierigkeiten äußerer und innerer Art an den Gedanken eines isolierten Lebensganges bis ans Ende bei fortgesetzten Privatstudien zu gewöhnen. Versuche in den Dienst der Heidenmission zu treten, wurden vereitelt und schlugen auch dann noch fehl, als ich die von dem Schotten J. Muir 1858 gestellte Preisaufgabe bearbeitet hatte. . . . Wie weiland Paul Gerhardt war ich — sans comparaison — 45 Jahr alt geworden, als die Behörde mich ins Amt berief."

Für diese große wissenschaftliche Preisaufgabe über die altindische

Religionslehre, bei der er seine in den ersten Universitätsjahren gewonnenen sprachlichen Kenntnisse so glücklich verwerten konnte, wurde ihm ein Preis von 500 Thalern zuerkannt. Durch die Beschäftigung mit jenen Fragen fand der Gedanke, selbst Missionar zu werden, erneut Nahrung. Aber schon in den ersten Vorbereitungen mußte er auf ärztlichen Rat diesem Wunsche dauernd entsagen. Aber der Missionssache diente Lyra, der in vorbildlichster Weise stets das Wissenschaftliche mit dem Beruflichen zu vereinigen wußte, noch weiter mit großer Liebe. Zu erwähnen ist hier besonders die Abfassung eines Choralmelodienbuches für die tamulischen Gemeinden der Leipziger Mission in Ostindien. In seinem späteren Amt in Bevensen unterrichtete er drei für Indien bestimmte Hermannsburger Missionare im Tamulischen. Auch diente er der Vorbildung für das Missionsamt durch den im Druck erschienenen „Kurzen Ueberblick über die Hauptfächer der altindischen Literatur". Und schließlich fand unter seiner Amtstätigkeit zum ersten Male in Gehrden 1880 ein Missionsfest statt.

Da endlich im Jahre 1861 wurde er aufgefordert, seine 2. Prüfung abzulegen. Er reichte seine Arbeiten im März 1862 ein. Daraufhin wurde ihm die mündliche Prüfung — eine unerhört seltene Ausnahme — erlassen. Die eine seiner Arbeiten umfaßte auf 259 eng beschriebenen Folioseiten eine Untersuchung über die altkirchliche Trinitätslehre. Professor Voigt-Königsberg, mit dem Lyra über die Frage verhandelte, ob sie wohl gedruckt werden könnte, gab das Urteil ab, daß die Arbeit „von einer bedeutenden Gelehrsamkeit in dem betreffenden Gegenstande" zeuge.

Im Jahre 1865 finden wir Lyra in Lingen als Pfarrgehülfe des Superintendenten Warnecke. Im Oktober 1866 wurde er vom Konsistorium als Lazarettprediger nach Langensalza berufen, wo er mit eifriger Hingebung den Verwundeten diente. So trat man in Hannover seiner Anstellung näher. Durch das Landeskonsistorium vom Osnabrücker Konsistorium eingefordertes Gutachten über Lyra enthielt folgendes, seine endliche Anstellung warm befürwortendes Urteil: „Justus Wilhelm Lyra ist ein Mann von seltener Begabung, von umfassendem und tiefem theologischen Wissen, ausgezeichnet durch allgemeine Bildung, von glücklichstem Gedächtnis und nicht zu bezweifelnder Frömmigkeit. Seine Predigten ermangeln zwar in Gedankengang und Ausdruck der Einfachheit. Nichtsdestoweniger haben ihn die Gemeinden mit Erbauung gehört und Anhänglichkeit bewahrt. Er verdient eine solche durch seine lautere Gesinnung und seine hervorragende Begabung, welcher auch keinerlei künstlerische Fertigkeit fremd ist."

Im Dez. 1867 kam er zunächst als Pfarrkollaborator nach Wittingen, wo einige Jahre vorher Philipp Spitta im Amte war, von dessen Gesängen er auch mehrere vertont hat. Aber schon im Oktober 1869 ging er als von der Gemeinde erwählter Pastor nach Bevensen. Hier gründete er sich, fast fünfzigjährig, 1871 eine eigene Häuslichkeit durch die Verheiratung mit Isabella Lührs, der Tochter des Superintendenten Lührs in Peine.

Bevensen ist eine große Gemeinde mit 13 zerstreut liegenden Dörfern. Trotzdem fand er neben gewissenhafter Erfüllung der Amtsgeschäfte noch Zeit für eine jetzt beginnende äußerst fruchtbare musikalische, musikgeschichtliche und theoretische schriftstellerische Tätigkeit. Hier erscheinen 1873 seine „litur-

gischen Altarweisen" und 1877 sein „Andreas Ornithoparchus von den Kirchenaccenten", ferner seine „Weihnachtskantate" und viele seiner Motetten und geistlichen Lieder.

Am 31. August 1877 wurde er für die 1. Pfarrstelle in Gehrden bei Hannover ernannt, wo er sich rasch die Liebe der neuen Gemeinde erwarb, ihr durch seine im Druck erschienenen Vorträge „Zur älteren Geschichte des Kirchspiels Gehrden, Hannover 1882" auch eine bleibende Erinnerung hinterließ.

In Gehrden brach wieder schweres körperliches Leiden über ihn herein. Zuerst erkrankte er im Frühjahr 1879 an der Gürtelrose, am 14. Februar 1880 wurde er von einem Schlaganfall betroffen, ein Herzleiden bildete sich aus, ein zweiter Schlaganfall folgte. Badekuren in Ems und Rehburg blieben ohne Erfolg. Seine Kräfte schwanden, nur die geistigen blieben ungeschwächt. Kurz vor Weihnachten 1882 sah er sein Ende nahen. Der treu pflegenden Gattin diktierte er noch eine Weihnachtspredigt in die Feder, die am 1. Weihnachtstage in der Kirche verlesen wurde. Es war sein letzter Gruß an seine geliebte Gemeinde.

Seine Kräfte nahmen schnell ab. Er ließ aus Hannover seinen vertrauten Beichtvater, den Pastor D. Büttner vom Henriettenstift kommen, damit er ihm das hl. Abendmahl reichen möge, gab ihm auch, des ganzen Ernstes der Stunde bewußt, den Beichttext an aus dem 39. Psalm: „Laß ab von mir, daß ich mich erquicke, ehe denn ich hinfahre, und nicht mehr hier sei." Am 30. Dezember 1882 ist er, erst 60 Jahre alt, gestorben und auf dem Gehrdener Friedhofe begraben.

Neben der kleinen Friedhofskapelle befindet sich im Schutz einer Trauereiche die von grünem Epheu überrankte Ruhestätte des gottbegnadeten Sängers. Das schlichte Steinkreuz trägt auf der Vorderseite die Inschrift:

Justus W. Lyra
Pastor prim. zu Gehrden,
geb. zu Osnabrück, den 23. März 1822,
gest. 30. Dez. 1882.

Auf der Rückseite steht sein Wahlspruch: Justus ex fide vivit (Gal. 3.11).

An einem schönen Maitage 1896 ließ die Singakademie in Hannover am Pfarrhause in Gehrden eine Tafel anbringen: „Hier lebte und starb der Pastor prim. Justus Lyra. Er komponierte das Lied „Der Mai ist gekommen", sowie andere Volkslieder und geistliche Gesänge. Geboren 23. März 1822, gest. 30. Dezember 1882. Gestiftet von der Singakademie Hannover am 14. Mai 1896."

Auch sonst errichtete man ihm Denksteine, so im August 1904 die Burschenschaft Alemannia in Bonn bei der Einweihung ihres Hauses auf dem Schänzchen, womit die Enthüllung eines von der Meisterhand Harro Magnussens geschaffenen Lyradenkmals verbunden war, und 1905 tat seine Vaterstadt Osnabrück ihrem „Gesangsfürsten" die gleiche Ehre an durch Aufstellung eines würdigen Denkmals vor dem Hasetor.

Dauernder aber als alle diese Denksteine ist der, den er sich selbst durch seine Werke gesetzt hat.

Die Zahl der Lyraschen gedruckten und ungedruckten Werke ist viel größer,

als man annimmt. Das chronologische Verzeichnis seiner Werke (Ziller, S. 222) weist die Zahl 94 auf mit über 160 Einzelnummern, unter denen die Lieder und Motetten überwiegen, aber auch Oratorien, Kantaten, Bruchstücke aus Opern, Variationen für Klavier, Stücke für Orgel, für Harmonium, für Harmonium und Klavier, Klaviertrio u. a. vorhanden sind.

Von Sammlungen seiner Lieder sind vor allem zu nennen die in 6 Heften bei Breitkopf u. Härtel 1895 erschienenen „Deutschen Weisen von Justus W. Lyra" und die Motettensammlung für dreistimmige Chöre, hrsg. von unserm Kirchenchorverband.

Es würde zu weit führen, auf alle Gattungen seiner Werke einzugehen, für uns kommen vorwiegend die Gesangswerke in Betracht. Hier hat er ja auch das Beste geleistet. Um ihn unter die Tondichter des 19. Jahrhunderts einzureihen, so waren seine Vorbilder besonders Mozart, Ph. E. Bach, Schubert und Spohr. Den Werken der Neueren wie Liszt und Wagner, ebenso auch denen von Mendelssohn stand er ziemlich ablehnend gegenüber.

Was nun seinen Liedern den außerordentlich hohen Wert verleiht, ist die „unlösliche Einheit von Wort und Ton, eine weitere sodann die Faßlichkeit der Melodie, eine dritte und vierte endlich die Bestimmtheit des Stimmungsgehaltes in jedem einzelnen und seine Mannigfaltigkeit in verschiedenen Liedern" (Ziller, S. 199). Dazu kommen eine außerordentliche Begabung für textgemäße Behandlung, die schon in den ersten Versuchen des 15jährigen Knaben sich überraschend offenbart, sowie der natürliche Fluß der Melodie, auf denen die Sangbarkeit seiner Lieder beruht.

Die Faßlichkeit und Sangbarkeit seiner Lieder haben auch bewirkt, daß einige von ihnen, deren Wortlaut dazu geeignet war, das seltene Glück gehabt haben, Volkslieder zu werden, d. h. nicht das zweifelhafte Glück, heute auf allen Gassen geschrieen zu werden, sondern eingetragen zu sein in das goldene Buch der Gemütsgeschichte unseres Volkes.

Man hat besonders auf zwei Lieder hingewiesen, an denen man dies so deutlich wahrnimmt, obwohl sie nicht zu seinen bekannteren gehören, nämlich an dem Lied: „Du bist wie eine stille Sternennacht" (Kugler) und an dem Reiterlied von Herwegh: „Die bange Nacht ist nun herum". Das Reiterlied könnte uns auch am besten einen andern aus der Einheit von Wort und Ton sich ergebenden Vorzug veranschaulichen: die Bestimmtheit der Empfindung. Durch die absolute Musik diese Bestimmung zu erreichen, dazu gehöre der Genius eines Beethoven. Einer geringeren, aber geläuterten musikalischen Empfindungs- und Schöpferkraft sei sie erleichtert durch den Halt, den sie am Text finde. Wenn bedeutende, besonders ältere Tondichter, ja auch Bach gelegentlich dieselbe Musik bei verschiedenem Wortlaut verwandt hätten, so wären sie in gewisser Weise innerlich dazu berechtigt entweder durch den gleichen Empfindungsgehalt, den die Worte bei ganz verschiedenen Stoffen haben können, oder durch den Mangel eines bestimmten Empfindungsgehaltes. Nun versuche man aber Lyras Reiterlied zu einer andern Dichtung zu singen, selbst zu einer von annähernd gleichem Empfindungsgehalt, und sofort werde man einen Riß sich auftun sehen zwischen Dichtung und Musik.

Und so ist es auch mit den andern Werken Lyras. Ihm stehen Töne für alle Stimmungen zu Gebote, für derben und feinen Humor, für Zartheit und

Kraft, für harmlose Heiterkeit und tiefreligiösen Ernst, für inniges, in sich verschlossenes Empfinden und bisweilen auch für die ausbrechende Leidenschaft. Welch ein Humor im Lied von der Ratte im Kellernest, welche Weichheit in Eichendorffs „Sehnsucht", welches Kraftgefühl im „Rheinweinlied" (Becker), welche frohe Entschlossenheit im Mailied. Welche Innigkeit im „Geständnis", im Lied: „Wenn sich zwei Herzen scheiden", welche Leidenschaft im „erstochenen Reiter" (Moser), welche tiefe Religiosität in den von unsern Chören schon so oft gesungenen geistlichen Liedern und Motetten.

Eins muß aber auch noch hervorgehoben werden, das ist die Einfachheit und Schlichtheit, ja, er richtete sich auch bei der Auswahl der Dichtungen darnach, ob sie diesen seinen Forderungen genügen würden. Und das ist es nun gerade, was sie uns für den gottesdienstlichen Gebrauch auch in einfacheren Verhältnissen so lieb werden läßt.

Bei seinen geistlichen Liedern und Motetten trifft nun außerdem noch in glücklicher Weise alles zusammen, was die ausgereiften Werke geradezu zu kirchlichen Kunstwerken stempelt, nämlich seine Anschauungen vom Wesen der Kunst, sein eindringliches Studium der alten Tonsetzer und J. S. Bachs, die innige Freude, mit der er, wie er sagt, in der „Schattenlaube des heiligen Gesanges" weilte, die in seiner Persönlichkeit begründete Art seines musikalischen Schaffens, sein technisches Können, seine Vertrautheit mit der hl. Schrift und die Hochhaltung ihres Wortes, sein sicheres Verständnis für das Wesen der lutherischen Kirche, ihres Gottesdienstes und der ihm eignenden Musik, endlich das erhebende Bewußtsein von seinem Beruf innerhalb dieser Kirche, zu dessen Erfüllung er auch die Verwertung der ihm von Gott geschenkten Gabe der Tonkunst rechnete.

In allen finden sich drei für Lyras Eigenart wesentliche Züge wieder, „der richtige Instinkt für den Gefühlston des Textes im allgemeinen, die musikalische Charakterisierung einzelner, besonders wichtiger Wörter oder Sätze und der symmetrische Aufbau des Ganzen".

Ausnahmsweise will ich einmal ganz kurz auf einige Einzelheiten eingehen, besonders auf seine große Kunst, das Wichtige eindrucksvoll hervorzuheben. Wie wirkungsvoll ist in der Weihnachtsmotette, der 2. in der kleinen Sammlung von 12 Motetten, die Abwechslung von Solo und Chor auf „Wunderbar" und dem kräftig hervortretenden „Rat, Kraft, Held", oder die in halben Noten gegebene Betonung des mehrfachen „Ich" in der 7. Motette (zu Ostern) im Anfang: Ich // bin die Auferstehung und das Leben. . . . Der Einsatz der Fuge in E-Dur nach vorhergehendem E-Moll in der 8. Motette (zu Himmelfahrt) bei den Worten: „Darum hat ihn auch Gott erhöhet" und wie meisterhaft der knappe, nur 12 Takte enthaltende, das ganze Werk zusammenfassende, besser gesagt krönende Schluß: „Er erniedrigte sich selbst, darum hat ihn auch Gott erhöhet", oder auch in Nr. 5 (Fastenzeit) die Hervorhebung des Wortes „Ja" in den Worten: „So spricht der Herr: „Ja, mir hast du Arbeit gemacht in Deinen Sünden . . ."

Als die beste kirchliche Tonschöpfung Lyras wird allgemein die nach der Dichtung von Matthias Claudius verfaßte Weihnachtskantate angesehen, die darum auch schon häufig mit Erfolg aufgeführt ist, auch in größeren Städten wie Hannover und Leipzig. Unser Kirchenchorverband, dem die Handschrift nebst dem andern ungedruckten Nachlaß Lyras von dessen Witwe geschenkt ist,

hat durch die Herausgabe dieser Kantate, nicht nur eine Ehrenpflicht gegen den Tondichter erfüllt und hiermit unsern Chören ein Werk geboten, das sich auch kleineren Kirchenchören als eine nicht zu schwere und doch dankbare Kirchenmusik anbietet, sondern hat sich auch ohne Frage ein Verdienst dadurch erworben, daß dieses Werk nicht der Vergessenheit anheimgefallen ist, ein Werk, das „durch so viel Schönes, Inniges und Herzerquickendes eine bleibende Stelle bei unsern Christfesten" verdient.

Lyras Werke werden noch viel zu wenig gesungen. Wenn wir in Niedersachsen als die Nächsten dazu nicht hier den Anfang machen, woher sollen andere die Anregung dazu nehmen. Der Osnabrücker Gymnasialprofessor Ziller schließt seine eingehende Würdigung Lyras mit den Worten: „Dem Komponisten des Liedes „Der Mai ist gekommen" hat unser Volk, ohne auch nur seinen Namen zu kennen, ein lebendiges Denkmal gesetzt. Dem Kirchenkomponisten Lyra ist die Kirche, als deren berufener Diener er alle die ihm von Gott verliehenen Gaben verwerten wollte, ein solches noch schuldig." Möchte doch diese Jahrhundertfeier der Tag sein, an dem wir mit allseitiger freudiger Zustimmung zu diesem von uns noch zu errichtenden Denkmal den Grundstein legten.

Justus Wilhelm Lyra, sein Leben, seine Werke, sein Erbe. Sein Erbe! Ja, er hat uns ein Erbe hinterlassen. Das Erbe sind die schon genannten hochwichtigen kirchenmusikalischen und liturgischen Schriften: die liturgischen Altarweisen, der Andreas Ornithoparchus von den Kirchenaccenten, und nach seinem Tode 1904 von Heerold hrsg.: Luthers deutsche Messe, darin er uns als wertvolles Testament hinterläßt, wie unser lutherischer liturgischer Gesang gestaltet sein muß, indem er nachweist, wie weit wir noch davon entfernt sind.

Das wäre nun das schöne, lebendige Denkmal, das wir ihm setzen könnten, daß in allen Kirchen endlich erschalle der **Altargesang,** wie Lyra es fordert **in Reinheit und Einheit.**

Laßt uns den Kampf führen, zu dem uns Lyra aufruft, die Altarweisen neu beleben. Laßt uns aufmerken, wenn er von den „Altarweisen" sagt, dies Büchlein hat ein theoretisches Augenmerk und ein technisches Absehen (p. VIII). Und inbezug auf das technische Absehen kommt es ihm auf zweierlei an, einmal die Anpassung der alten Weisen an den deutschen Text, an die deutsche Akzentlehre, sodann ihre möglichste Vereinfachung, d. h. Zurückführung aller Altargesänge auf die hypodorische Tonart.

Einheit und Reinheit im Gottesdienst, das ist seine Forderung.

Ein bedeutender Fortschritt dazu ist die Herausgabe des musikalischen Anhangs zur hannoverschen Agende von Chr. Drömann und R. Röckel, Leipzig 1920, in der uns aus jeder Seite Lyras Geist entgegentritt, daß wir den Bearbeitern beistimmen können, wenn sie in der Einleitung schreiben: „Freuen wir uns, daß Gott in Justus W. Lyra uns einen Forscher und Tonsetzer gegeben hat, welcher den Begriff des kirchlich stilgerechten, einfachen und würdigen Tonsetzers mit seinen Merkmalen gesucht und es als ernsten Strebens wert erkannt hat, unserer Praxis vorzuleuchten mit der Fackel solcher Darlegungen."

Das ist sein Erbe, das laßt uns, nachdem wir seinen Wert endlich erkannten, auch festhalten.

Aber nicht nur das ist sein Erbe, die wissenschaftliche Schulung, die Kennt-

nis der Musiklehre, die Herrschaft im Reich der Töne. Es ist noch etwas anderes. Wo das fehlt, ist alles Wissen und Können vergebens. Und auch dazu kann unsere diesjährige Tagung beitragen. Wir werden morgen früh einen Vortrag hören über das Kantorenamt in der Kirche.

Da können wir uns von Lyra ein schönes Wort sagen lassen, ein Wort, das er einst bei seinem kirchengeschichtlichen Studium fand. Es heißt: Videant cantores, ut, quod ore cantant, corde credant et quod corde credant, operibus cemprobent, d. h.: Die Kantoren, die Sänger, mögen wohl zusehen, daß sie, was sie mit dem Munde singen, auch von Herzen glauben und was sie von Herzen glauben, durch ihre Taten beweisen. Ein solcher Kantor war auch Lyra. Seine Tondichtungen waren ihm nichts anderes als ein Teil seines Gottesdienstes, nichts andres als eine Vorbereitung für die dereinstigen höheren Chöre seines Glaubens.

So schrieb er einmal in einem seiner vielen und schönen Gedichte:

Nicht auf die Höhen dieser Welt will ich mich schwingen
Einst will ich dir im Himmelszelt Loblieder singen,
Das soll die Höhe sein, nach der ich strebe,
Das soll das Leben sein, dafür ich lebe.

Und er hat es gelebt, und lebt es noch unter uns. In seinen Werken lebt er unter denen, die sein Erbteil treu bewahren und nutzen.

Laßt uns darum im Frühling des Jahres 1922, an seinem 100. Geburtstage, überall in unsern Chören und Vereinen seinen Namen erwecken und seine Lieder singen. Laßt uns nicht ruhen und nicht rasten, bis man allüberall in allen Gotteshäusern groß und klein, in Stadt und Land, in allen Kirchenchören, im Kirchenlied und Kirchengesang, in Altarweisen und Orgelklang spürt: Hier wird hoch und teuer gehalten, was uns Justus W. Lyra war, sein Leben, seine Werke und sein Erbe.

Vom Einzelkelch in Rußland.

Aus Gemeindekreisen ist in der evangelischen Kirche Rußlands zuerst die Anregung zur Einführung des Einzelkelchs gegeben worden. Es war wohl im Winter 1907/8 — leider stehen mir die genaueren Daten nicht zur Verfügung, da mir Bibliothek, Manuskripte, Sammelmappen u. s. f. mit aller übrigen Habe in Petersburg verloren gingen —, als bei einer Sitzung ein Glied meines Kirchenrats die Sprache auf den Einzelkelch brachte, um sich darüber Aufklärung zu verschaffen. Das war der Steinwurf, der in der Gemeinde immer weitere Wellenkreise zog. Die Frage kam nicht wieder zur Ruhe.

Eine sehr zahlreich besuchte Gemeindeversammlung, zur der auch die Frauen zum ersten Male mit Stimmrecht eingeladen waren, sprach sich nach einem eingehenden Vortrag des Pfarrers einstimmig für die neue Weise aus, und es bedurfte einer ernsten Bitte, um die Versammlung daran zu hindern, mit der überkommenen Abendmahlsfeier, die doch vielen Alten lieb und wert war, gänzlich zu brechen. So wurde beschlossen, je vier Mal im Jahr das Abendmahl in der alten und neuen Weise zu begehen und die Verlegung einer der neuartigen Feiern auf den Abend zu versuchen.

Bei der Feier mit Gesamtkelch standen drei Kelche herkömmlich auf dem Altartisch, an den die Gemeinde, Männer und Frauen gesondert, zu je dreien vom Mittelgang aus herantrat, um nach dem Genuß durch die Seitengänge zu ihren Plätzen zurückzukehren. Dem Wunsche der Gemeinde, familienweise zum Tisch des Herrn kommen zu dürfen, sollte bei der Einführung der neuen Weise Rechnung getragen werden. So wurde der kleinere Altartisch zurück an die Kanzelwand geschoben und für diese Feiern ein besonderer, größerer Altartisch in Hufeisenform aufgestellt, der, mit feinem Damast bis zur Erde bekleidet, seine offene Seite zum anderen Altartisch kehrte und an der Längsseite sechs, den beiden Schmalseiten je drei Abendmahlsgästen Platz bot. In der offenen Mitte hatte der dienende Pfarrer seine Stelle. In derselben stillen Ordnung, wie früher drei, traten jetzt 12 Abendmahlsgenossen an den Altartisch heran.

Ein liebes Gemeindeglied hatte 100 Einzelkelche in schwerem Silber, innen vergoldet, etwa 15 cm hoch in edelster schlichtester Kelchform gestiftet, dazu 10 schmale eichene Tabletten mit feingeschnitztem Rokokorand, auf denen der Länge nach sechs Holzdorne angebracht waren, in die die Kelchfüße genau paßten, so daß ein Fallen oder Aneinanderschlagen der Kelche vermieden wurde. An den Längsseiten des Abendmahlstisches wurde übereck je ein Tablett mit sechs halbgefüllten Kelchen gestellt, während die Patena mit dem Brot auf der Mitte der Tafel ihren Platz fand. Bei der Austeilung des Abendmahles begann der Pfarrer mit dem Brot links und ging bis nach rechts, um dann, immer zwei Kelche mit beiden Händen reichend, den umgekehrten Weg zu machen. Bei dem beschließenden „Amen" oder einem Schlußspruch war er dann wieder in die Mitte des Hufeisens getreten. Nach dem Genuß hatte jeder Abendmahlsgast seinen Kelch auf den Dorn zurückgestellt, und während die Zwölf sich zum Gehen wandten und andere Zwölf herzutraten — man kam durch den Mittelgang und ging durch die Seitengänge — hatten die am kleinen Altar dienenden Kirchenältesten kaum merkbar die Tablette weggenommen und durch neue ersetzt. So ging die Feier in stiller Ordnung vor sich, und wenn die Zahl der Abendmahlsgäste hundert überstieg, waren in der Sakristei hinter dem Altarraum dienende Frauen am Werke, die geräuschlos die benutzten Kelche zu neuem Gebrauch reinigten.

Überaus schnell führte die neue Weise sich ein. Besonders die Karfreitagabendfeier wurde sehr zahlreich besucht. So hätte die Einzelkelchfeier, von Jahr zu Jahr zunehmend, die alte Weise allmählich beschränkt oder ganz verdrängt. An einen liturgischen Ausbau der Feier konnte bei dem reformierten Charakter der Gemeinde nur sehr vorsichtig gegangen werden. Doch wurde die Karfreitagsabendfeier durch umsichtig gewählten Chorgesang stimmungsvoll gehoben.

Was mir bei dem Gang der Feier fehlte, war das Eingießen des Weines durch den handelnden Liturgen. Und es wäre das durch eine geeignete Kanne wohl erreichbar gewesen. Aber bei dieser Annäherung an die erste Abendmahlsfeier im gepflasterten Saal wäre ein dreimaliges Vorbeigehen des Pfarrers an den Abendmahlsgästen kaum vermeidbar gewesen. Auch hätte die Feier erheblich länger gedauert. So blieb es dabei, daß die Kirchenältesten am kleinen Tisch die Kelche füllten. —

Sehr bald folgten der deutschreformierten Gemeinde die holländische und französische Schwestergemeinde der Residenz. Verschiedene Versuche, die in lutherischen Gemeinden seitens einiger ihrer Glieder gemacht wurden, die neue

Weise einzuführen, blieben zuletzt erfolglos. In der Moskauer reformierten Gemeinde war die Bewegung in Fluß oder schon ans Ziel gekommen, als der Weltkrieg ausbrach. Jedenfalls habe ich dort auf Wunsch der Gemeinde bei einer Konferenz reformierter Pastoren Rußlands über die neue Weise, das Nachtmahl zu feiern, einen Vortrag gehalten, dessen Aufnahme erkennen ließ, daß keinerlei Gegnerschaft gegen die Neuerung zu erwarten war.

Nun ist der Weltkrieg und die Revolution über die evangelische Kirche Rußlands hingegangen. Die Gemeinden sind dezimiert, ihr wirtschaftliches Rückgrat zerbrochen, ihre Einnahmequellen versiegt, ihre Lebenstätigkeiten durch den Terror unterbunden. Kaum eine Gemeinde, die nicht von Märtyrern wüßte. Wenn einmal der Pulverrauch sich verzogen haben wird und die Wolke der Lüge und der Tatsachenleugnung sich hebt — mir schaudert vor dem Augenblick —, dann wird man ermessen können, was alles mutwillig zertreten und zu Schanden gemacht ist von einem geradezu vorbildlichen Gemeindeleben, von einem beispiellos blühenden Schulwesen, von einem Kranz von Wohltätigkeitsanstalten mannigfachster Gestaltung. Und doch steht hinter dem allem der dreimal Heilige, von dem Jesajas sagt: „Fürwahr, du bist ein verborgener Gott, der Gott Israels, der Heiland."

Dr. Ernst Gelderblom, Pfr. (von 1889—1918 in Petersburg, jetzt in Jerichow/Elbe.)

Eine Prätorius-Orgel in Freiburg i. Br.

Am 4. Dezember 1921 erfolgte im musikwissenschaftlichen Seminar der Universität Freiburg i. Br. die feierliche Einweihung der „Prätorius-Orgel". Die Anregung zum Bau dieses historischen Werkes erhielt Dr. W. Gurlitt, Professor für Musikwissenschaft a. d. Universität Freiburg, aus seinen Forschungen über Michael Prätorius, den vor 300 Jahren verstorbenen braunschweigisch, kursächsischen und magdeburgischen Hofkapellmeister, dessen 1618 erschienenes „syntagma musicum" (Neudruck v. Rob. Eitner, Leipzig, 1884) als Fundgrube für die Erforschung alter Musikinstrumente insbesondere der Orgeln der damaligen Zeit anerkannt und benutzt wird. Prätorius gibt in diesem Werke nicht nur Abbildungen und Maße alter Orgelpfeifen, er liefert auch eine stattliche Zahl von Orgel-Dispositionen, Angaben über Mensur, Material der Register, ihren Klangcharakter und Windstärke. Orgelbaumeister Oskar Walker, Ludwigsburg in Württemberg, war ein ebenso verständnisvoller wie opferwilliger Mitarbeiter, und so entstand in engem Bunde von Technik und Wissenschaft eine Schöpfung, die in besonderem Maße die musikwissenschaftliche Forschung unterstützen und fördern wird, die ebenso auch dem modernen Orgelbau wie dem Interpreten alter Orgelmusik starke Anregungen geben kann. Die Disposition dieser zweimanualigen Orgel findet sich bei Prätorius im 2. Band seines „syntagma musicum" als zweite in dem „Verzeichnis etlicher Orgeln, deren Dispositiones von mir selber nach meiner wenigkeit uffgesetzet sind". Diese „designatio" einer „Orgel sampt ihren Registern zu setzen" verzeichnet:

Oberwerk.

1.	Principal	8 Fuß	4.	Grob-Gedact, Rohrflöte	8 „
2.	Oktava	4 „	5.	Nachthorn	4 „
3.	Mixtur 4fach, darinnen Octav, 2 Fuß, Quint	1½ „	6.	Schwiegelpfeiff	1 „
			7.	Rancket oder stille Posaun	16 „

Rückpositiv.			In die Brust.	
8. Quintadeena	8 „	14.	Klein lieblich Gedactflöt, Rohrflöt	2 „
9. Blockflöte	4 „	15.	Baerpfeiff	8 „
10. Gemshörnlein	2 „	16.	Geigend Regal	4 „
11. Zimbel doppelt, gar klein und scharf			Zum Pedal.	
12. Spitzflöt oder Spillflöt	4 Fuß	17.	Untersatz stark	16 „
13. Krumbhorn	8 „	18.	Posaunen-Baß	16 „
		19.	Cornett	2 „

dazu kommt noch ein Dolzianbaß 8 Fuß, Tremulant zum ganzen Werk sowie der Stern zum Zimbelglöcklin.

Während des Baues wurden alte Instrumente wie Rankette, Blockflöten, Krummhörner u. a. zur Klangvergleichung herangezogen, so gelang es, den Einzelklang jeden Registers mit dem Klang der alten Instrumente in Übereinstimmung zu bringen; und dieser Einzelklang bleibt im Zusammenklingen der Stimmen rein erhalten, die Farben fließen nicht ineinander, mischen sich nicht, trüben sich nicht. Zur Feier der Einweihung spielte Prof. Karl Straube Werke von Muffat, Prätorius, Pachelbel, Hanff, Scheidt, Kerll, Buxtehude und J. S. Bach. Die Wirkung auf die Allgemeinheit der Zuhörer war eine tiefe und eindrucksvolle, für den Fachmann dürfte das neue alte Instrument Probleme aufgerollt haben und Anregungen bieten, die bei einem stillen ungestörten Sichversenken in die eigenartigen Klänge dieser Prätorius-Orgel ihre Wirkungen gewiß noch zeigen werden.

H. Halbig, Heidelberg.

Friedrich Pützer †.

Im vergangenen Jahr konnten wir den Lesern dieser Blätter mitteilen, daß Geh. Baurat, Professor an der Techn. Hochschule zu Darmstadt, Friedrich Pützer von der Techn. Hochschule zu Aachen zum Dr. ing. h. c. ernannt sei. Er war schwer erkrankt, als diese Ehrung eintraf, und nun, nach $1\frac{1}{2}$jährigem unsagbar schwerem Leiden ist er uns doch genommen worden. Mit Pützer ist einer unserer fähigsten Kirchenbaumeister dahingegangen, ein feinsinniger Künstler und edler Mensch. Sein Leben war ein rascher Aufstieg zu Glanz und Ruhm. Ehrenvolle Berufungen nach Hannover und Berlin hat er abgelehnt, weil ihn an Darmstadt manches fesselte, was er anderswo nicht glaubte finden zu können. Hervorragende Schöpfungen auf dem Gebiete des Profanbaues sind u. a. das neue Rathaus in seiner Vaterstadt Aachen und der Darmstädter Bahnhof. Sein Bestes hat er im evang. Kirchenbau geleistet und auf diesem Gebiete wirklich Mustergiltiges geschaffen. In seiner ersten größeren Kirche, der Matthäuskirche in Frankfurt, steckt er in manchem noch im Herkömmlichen, und doch verrät auch dieses Bauwerk schon den genialen Meister. Mit der bald darauf geschaffenen Pauluskirche in Darmstadt machte er großes Aufsehen. Die „Frankfurter Zeitung" schrieb damals anläßlich ihrer Einweihung: „Man kann diese Kirche getrost als „Epoche" bezeichnen. . . . Hier ist zum ersten Mal wirklich und mit allem Ernst versucht worden, ein architektonisches Wesen rein aus Verhältniserwägungen heraus entstehen zu lassen, und insofern hat dieses Kirchengebäude durchaus vorbildlichen Wert — auch für das Profane." In rascher

Folge entstanden dann die Lutherkirche in Worms, die Lutherkirche in Wiesbaden, zwei Kirchen in Offenbach, geniale Umbauten der Johanneskirche in Mainz, der Bessunger Kirche in Darmstadt, der Kirchen in Eberstadt und Wichelstadt u. a. Auch für einfache dörfliche Verhältnisse wußte er das Beste zu geben. Es war ein guter Griff, als sich die hessische Landeskirche diesen Mann als ihren Kirchenbaumeister sicherte und damit in allen einschlägigen Fragen einen absolut zuverlässigen Ratgeber gewann. Es mag als eigenartiger Zufall empfunden werden, daß dieser Mann, in dem die moderne ev. Kirchenbaukunst einen ihren markantesten Vertreter verliert, von Haus aus der katholischen Kirche angehörte. Er hat das Band aus Pietät nicht gelöst, aber er war doch unser mit dem Besten, was er in sich trug und der Welt geben konnte. Was ihm vor allem eigentümlich war, das war ein wunderbares Raumempfinden, das allen seinen Schöpfungen den Stempel der Meisterschaft aufdrückte. Man mag im Einzelnen mit ihm rechten, dem unmittelbaren Eindruck einer großzügigen Kunst kann sich Keiner bei ihm entziehen. Großes hätten wir noch von ihm erwarten dürfen, stand er doch als 50jähriger erst auf der Höhe seines Schaffens. Aber es ist doch ein reiches Lebenswerk, das er uns hinterlassen hat. Unermüdlich war er an der Arbeit, und es war erstaunlich, wie ihm die Entwürfe unter seinen Händen hervorquollen. Auch als akademischer Lehrer und hessischer Denkmalspfleger entfaltete er eine reiche und gesegnete Tätigkeit. Dabei war er eine durchaus bescheidene Natur von wahrhaft vornehmer Gesinnung. Ein schönes Familienglück ward ihm geschenkt und treue Gattenliebe hat ihn gepflegt, bis ein schweres inneres Leiden seine Kraft zermürbt hatte. Es war eine besondere, aber wohlverdiente Ehrung, als wir ihn nach seinem am 31. Januar in Frankfurt erfolgten Tode in der Pauluskirche zu Darmstadt aufbahrten und ihm am 4. Februar die Trauerfeier hielten, an der sich auch die Hochschule offiziell beteiligte. Nur von seinen Allernächsten begleitet, brachten wir ihn dann auf unsrem schönen Waldfriedhof zur letzten Ruhe, und es war, als hätte die Natur ihren schönsten Schmuck aufbieten wollen, als wir in märchenhafter Stille durch den dichtverschneiten Wald schritten, während von ferne die Glocken seiner lieben Pauluskirche zu uns herüberklangen.

Rückert.

Das Weihnachtsoratorium von Schütz mit szenischen Darstellungen.

Von F. de Fries.

Am Abend der wohlgelungenen 19. Hauptversammlung der ev. Kirchenmusiker Rheinlands und Westfalens am 28. Dezember 1921 bescherte uns der junge Dortmunder Bach-Verein eine Weihnachtsmusik mit der Überschrift: Historia von der Geburt Jesu Christi von Heinrich Schütz (1664) mit szenischen Darstellungen nach mittelalterlichen Mysterienspielen des Volkes und Einlagen alter volkstümlicher Weihnachtsmusik.

Den Dortmunder Bachvereinsleuten war nach ihrem Erfolge, den sie am letzten Charfreitage mit einer Aufführung von Heinrich Schützens Matthäus-Passion hatten, der Kamm derart geschwollen, daß sie nichts Geringeres im Schilde führten, als nicht nur die Musik von Schütz zu geben, sondern auch seine Vorschrift „mit Christkindleins Wiege" tatsächlich auszuführen und lebendige szenische Darstellungen nach Art der weihnachtlichen Mysterienspiele unserer Alt-

vorderen dazu zu geben, und zwar nicht im Saale, sondern in der Kirche.

Die kolossalen Schwierigkeiten kennt jeder von uns. Ich erinnere nur an das „Unmöglich", das Wolfrum allseitig entgegenscholl, als er szenische Darstellungen zu seinem Weihnachtsmysterium verlangte.

Nun, ich glaube, es wäre auch den Dortmundern trotz reicher künstlerischer Mittel, trotz eigenem Orchester nicht geraten, hätten sie nicht ein so kunstsinniges Presbyterium hinter sich wie das von St. Reinoldi, das ihrem kühnen Wagemut keine ängstliche Bremsen anlegte. Sein Vertrauen wurde nicht getäuscht. Die Sache war in guten Händen! Es hatte zwar etwas gestrichen werden müssen (Kindermord), aber das Beste war geblieben. In den Szenen kam etwas hinzu, aber man war vorsichtig gewesen, so daß keine Stilwidrigkeiten zu beklagen waren, nur altes wertvolles Gut füllte gewisse Lücken. Erfreulich war auch die Gemeinde zu aktiver Mitwirkung herangezogen.

Der Eindruck des Ganzen war kurz dieser: man wurde ganz und gar eingesponnen in diesen holden Weihnachtszauber, der da vor uns erstand. Wer es bis dahin noch nicht gewußt hatte, wie nötig es ist, Aufführungen der Alten ganz in den Stimmungskreis zu tauchen, aus dem das betreffende Werk erwachsen ist, der wurde hier überzeugt. Wie da die Verkündigung des Engels wirkte (Intermedium I), da er wirklich den Hirten auf dem Felde erscheint, wie zündend der sechsstimmige Chor der himmlischen Heerscharen (Intermedium II) einschlägt, ist überraschend; und um es gleich zu sagen, auch der „Beschluß" ist ein echter Schütz von außerordentlicher Wirkung.

Oberregisseur Vanderstetten vom Dortmunder Stadttheater hatte mit feiner Einfühlung in das Wesen der alten Mysterienspiele alles vermieden, was den Gedanken an das moderne Theater aufkommen lassen konnte, trotzdem stellenweise, sonderlich bei der Erscheinung des Engels, mit modernen Lichteffekten operiert wurde und unter Verwendung reicher Kostüme gar farbenfreudige Bilder erstanden, ein Traum von Schönheit und Licht. Aber anderseits war wieder alles ganz einfach, ganz schlicht. Der prächtige hohe Chor von St. Reinoldi war die Mysterienbühne, hohe Tannen machten den Hintergrund, und es entwickelte sich das alles auf offener Szene mit derselben treuherzigen Naivetät wie nur je unsere Alten ihre Mysterienspiele ausgeführt haben mögen. Dazu von der hohen Orgelempore herab Schützens Musik! Wir waren alle wieder im holden weihnachtlichen Kinderlande, und es wäre wirklich zu wünschen, daß das vorbildliche Vorgehen des Dortmunder Bach-Vereins viele Nachfolger fände und noch mancher Gemeinde zur Weihnacht 1922 solch schönes Christgeschenk beschert würde. Die Kollegen vom Organistenverband für Rheinland und Westfalen aber dankens dem Dortmunder Bach-Verein und seinem Leiter, unserem zweiten Vorsitzenden, Musikdirektor Holtschneider, daß sie uns eine solch köstliche alte Perle in so wunderschöner Fassung zeigten.

Ergänzende Bemerkungen zur Dortmunder Aufführung des Schützschen Weihnachtsoratoriums.

Von **Friedrich Spitta.**

Die von C. Holtschneider dargebotene Aufführung, über die de Fries so anziehend berichtet hat, ist der sorgfältigen Aufmerksamkeit weiterer Kreise wert. Unter großem

Erfolge hat man den Gesang des Schützschen Weihnachtsoratoriums verbunden mit szenischer Darstellung der Weihnachtsgeschichte nach Art der kirchlichen Krippenspiele, und es fragt sich, ob hier nicht ein neuer Weg beschritten worden ist, dem Volk durch die zwei Schwesterkünste die kirchlichen Dinge näher zu bringen, als das durch das Mittel der Gottesdienste in traditioneller Form möglich ist. Es geschieht unter voller Anerkennung der Dortmunder Leistung und in der Hoffnung, diese für weitere Kreise fruchtbar zu machen, wenn ich ihr einige Zeilen widme, die deren historisches und künstlerisches Recht untersuchen und Vorschläge zur Besserung dessen bieten wollen, was bei einem ersten Wurf nicht gleich vollständig gelingen konnte.

Daß der Dramatiker Schütz bei seiner Komposition der biblischen Historien die Möglichkeit eines Zusammenwirkens seiner Musik mit szenischer Darstellung in Betracht gezogen hat, ist von vorn herein wahrscheinlich. Bei seinem ältesten Werk auf diesem Gebiete, der Historia von der Auferstehung Christi, tritt das in eigentümlicher Weise hervor. In seiner Einleitung dazu (Sämtliche Werke I, 4) macht er die Bemerkung, von den aufführenden Personen solle allein der Evangelist sichtbar sein, die übrigen dagegen verdeckt aufgestellt werden — offenbar, damit sie in ihrer profanen Erscheinung die dramatische Illusion nicht stören. Ein weiterer Schritt zur Berücksichtigung der Wirkung szenischer Mittel ist es, wenn er in der Einleitung zur Weihnachtshistorie bemerkt, daß in Nr. 1. 7. 8 der „Intermedien" (der die Erzählung des Evangelisten unterbrechenden Gesänge der handelnden Personen) „des Christkindleins Wiege" mit eingeführt werde. Er fordert also ausdrücklich die Heranziehung der in den Weihnachtsfeiern gebräuchlichen Sitte, daß auf dem Chore der Kirche eine Wiege mit dem Christkindlein aufgestellt wird, bei der von Maria und Josef Wiegenlieder („Josef, lieber Josef mein") angestimmt werden. Mithin ist nicht daran zu zweifeln, daß es ganz abgesehen von Wolfrums Forderung, sein Weihnachtsmysterium mit szenischen Darstellungen zu begleiten, keine dem Geiste von Schütz zuwiderwirkende Stillosigkeit war, wenn man in Dortmund das szenische Element noch über die „Wiege des Christkindleins" hinaus erweiterte.

Dasselbe gilt von der Einlage anderer alter Weihnachtsmusik in das Schützsche Werk. Daß man bei den biblischen Historien den Gesang des Evangelisten durch Gesänge der Gemeinde und des Chores unterbrach, ist uns aus den Verhandlungen über die Passionen bekannt. Daß Schütz selbst nicht gefürchtet haben würde, durch solche Einlagen wider die Stileinheit seines Werkes zu verstoßen, ergibt sich daraus, daß er von diesem nur den Evangelisten drucken, die anderen Stücke dagegen handschriftlich vervielfältigen ließ, da er der Meinung war, ihre Ausführung könnte bei kleineren Verhältnissen auf Schwierigkeiten stoßen, und so sollten in solchem Falle die Chorleiter die betreffenden Texte ihren Kräften entsprechend selbst komponieren.

Dagegen dürfte es kaum in seinem Sinne gewesen sein, wenn durch fremde Einlagen das Herzstück seiner Komposition, der Evangelist, geschädigt oder zum großen Teile verdrängt worden wäre. Und hier beginnt mein Widerspruch zu dem, was man in Dortmund ausgeführt hat. Entschuldigend schreibt de Fries: „Es hatte zwar etwas gestrichen werden müssen (Kindermord), aber das beste war geblieben." Aber für dieses „müssen" ist er uns den Beweis schuldig geblieben, und daß man nur den Kindermord in Bethlehem, auf dessen Beibehaltung auch ich nicht unbedingt bestehen würde, gestrichen habe, entspricht doch den Tatsachen nicht: Es fehlt der schöne Abschluß der Weihnachtsgeschichte (Luk. 2,17—20), das Evangelium von der Namengebung Jesu (V. 21), aus dem Bach so unbeschreibliche Stimmungen gewonnen hat. Von dem Weihnachtsevangelium bei Matthäus (2,1—23), aus dem die alten Christspiele ihren meisten Stoff gezogen haben, ist nicht mehr als Vers 1.2.9b—11 aufgenommen worden. Von den 8 Intermedien, wahren Perlen des Werkes, sind nicht weniger als 4 gestrichen worden, und von dem Evangelisten ist nur die Hälfte erhalten geblieben. Damit ist das Werk von Schütz zertrümmert worden, und das wird auch durch die Fülle der Einlagen nicht wett gemacht, unter denen „O du fröhliche" und „Stille Nacht" doch wohl nicht den Anspruch auf „alte Weihnachtsmusik"

erheben können. Ganz besonders empfindlich wirken diese Einlagen am Anfang. Bei Schütz beginnt das Ganze mit der Ankündigung des Chores: „Die Geburt unsres Herrn Jesu Christi, wie uns die beschrieben wird von den heiligen Evangelisten", und dann folgt die Geburtsgeschichte nach Lukas und Matthäus. In Dortmund zerfällt das Ganze in drei Teile: die Erwartung, die Erfüllung, die Anbetung; erst der zweite beginnt mit der Ankündigung der Geburt, und der dritte führt die Anbetung der Hirten und Weisen vor. So wird das Ganze unter fremde Gesichtspunkte gezwängt, an denen ich nicht ganz unbeteiligt bin. Der von mir stammende Text des Herzogenbergschen Weihnachtsoratoriums steht unter den drei Gesichtspunkten Verheißung, Erfüllung und Anbetung. Dort stehen sie an ihrem Platz, hier sind sie ein fremdes, die evangelische Historia störendes Element. Und damit ist gegeben, daß die Einlagen so wie jetzt nicht verwendet werden können. Das Lied der Erwartung des Messias „O Heiland reiß den Himmel auf" darf nicht zur Einleitung des Weihnachtsevangeliums verwandt, sondern könnte etwa hinter dem Bericht von der Schätzung des Kaisers Augustus (Luk. 2, 1—3) angestimmt werden, wo Schütz durch ein Nachspiel einen Ruhepunkt in der Erzählung angegeben hat. Eine zweite, in Dortmund garnicht berücksichtigte, von Schütz wieder durch ein Zwischenspiel bezeichnete Ruhepause findet sich hinter dem Bericht von der Geburt Jesu und seinem Liegen in der Krippe (V. 4—7); hierhin gehört etwa „Es ist ein Ros entsprungen" und die Wiegenlieder, meinetwegen auch „Stille Nacht". Den Schluß des folgenden Abschnitts (V. 8—14) bildet der Chor der himmlischen Heerscharen „Ehre sei Gott in der Höhe"; da ist kein Platz für eine Musikeinlage. Die nächste Pause steht hinter der Verkündigung der Hirten (V. 15—18) und gibt Platz für Hirtenlieder wie „Als ich bei meinen Schafen wacht". Die folgende hinter dem Lobpreis der Hirten (V. 19.20) läßt Raum für Jubellieder wie „Nun singet und seid froh", „Wir singen dir Imanuel". Das Evangelium von Jesu Namengebung (V. 26) kann ausklingen mit Liedern wie „Jesus ist ein süßer Nam". In der Geschichte von den Weisen ist hinter dem Bericht von ihrer Anbetung vor dem Kinde Platz für Einlagen wie „Ich steh an deiner Krippen hier". Flucht nach Egypten und Rückkehr von dort wird abgeschlossen durch den großen Schlußchor „Dank sagen wir alle", auf den noch ein Lied der Gemeinde folgen kann. So dürften die „Einlagen alter volkstümlicher Weihnachtsmusik" organisch, d. h. den Absichten von Schütz entsprechend, in das Ganze einzufügen sein.

Wie die Szenen auf der Mysterienbühne anzuordnen sind, ist nicht schwer zu bestimmen, scheint sich jedenfalls in Dortmund durch einen ausgezeichneten Regisseur zu allgemeiner Befriedigung vollzogen zu haben. Es wird sich das je nach den Ortsgelegenheit verschieden erledigen. Von besondrer Bedeutung ist es, wie die Musik mit den szenischen Vorgängen zusammenwirkt. Das macht keine Schwierigkeit, wenn Orgel und Sängerbühne hinter Kanzel und Altar ihren Platz haben. Um so größere aber, wenn sie dem Chor gegenüber an der anderen Seite des Kirchenschiffes stehen, wie das noch immer meistens der Fall ist und in Dortmund jedenfalls der Fall war. Dort stand auf der hohen Orgelempore der Szene gegenüber Chor und Orchester. Das schadete nicht viel bei Eingangs- und Schlußchor, und auch das überweltliche „Ehre sei Gott in der Höhe" läßt sich von da wohl musizieren, zumal wenn die irdischen Sänger verdeckt werden und auf der Bühne währenddem himmlisches Licht erstrahlt. Wie man aber den Engel der Verkündigung, die Hirten und die Weisen, von der Orgel singen lassen kann, ohne das szenische Bild zu stören, will mir auch nach den von de Fries gegebenen Erläuterungen[1]) nicht einleuchten, zumal wenn man doch in den Einlagen Hirten, Josef und Maria, sowie

[1]) „Auf der Orgelempore erscheint auch der Verkündigungsengel erhöht, durch Scheinwerfer beleuchtet, während in diesem Augenblick der übrige Orgelchor verdunkelt wird ... Allerdings muß auch Intermedium III (Die Hirten) oben musiziert werden. Das stört aber keineswegs die Illusion, denn die Hirten unten stehen unterdessen ratschlagend beisammen ... Daß Intermedium IV (Die Weisen) oben musiziert wird, fällt auch nicht auf, da die Könige ja zunächst in Jerusalem sind."

einen Engel unten in der Szene auftreten ließ zum Spiel von Lauten und Harmonium. Das Gleiche gilt für die vier ausgelassenen Intermedien des Herodes, der Hohenpriester und des Engels. Ist es denn nicht möglich, die paar Soloinstrumente zu den Sängern unten verdeckt aufzustellen und sie nachher wieder zur Empore hinaufgehen zu heißen, wenn man sie dort bei dem Schlußchor nötig hat?

Man versuche es einmal, das Werk so, wie ich es hier vorgeschlagen habe, zur Aufführung zu bringen. Ob dann nicht, auch wenn man auf die Lichtjungfrauen verzichten müßte, der Eindruck ein tieferer, weil ein einheitlicherer, werden und die Größe des Werkes von Schütz viel reiner zu Tage treten würde?

„Christe, du Lamm Gottes."

Eine Anregung zu ausgiebigerer Verwendung der Orgelmusik J. S. Bachs bei unsern Abendmahlsfeiern.

Von Pastor coll. **L. Fündling** in **Verden** a. d. Aller.

Es muß jedem, der einer unserer evangelischen Abendmahlsfeiern beiwohnt, auffallen, daß wir dort, wo der Sache nach der Höhepunkt der Feier sein sollte, nämlich bei den Einsetzungsworten und nach ihrem Verklingen, einem Tiefpunkte der Andacht und Feierstimmung zuzustreben pflegen insofern, als bei der verbreiteten sog. wandelnden Kommunion unmittelbar nach den Einsetzungsworten mit mehr oder weniger Geschick, jedenfalls aber mit starker Inanspruchnahme der Aufmerksamkeit bei Beteiligten und Unbeteiligten die ersten Abendmahlsgäste für den Empfang des Sakramentes sich ordnen, während die übrigen die Gesangbücher aufschlagen. Man wird es deshalb nur begrüßen können, wenn nach dem Vorschlage Kirchners (M. f. Gd. u. k. K. 1921, S. 186) nach den Einsetzungsworten der sog. schweigende Dienst eintritt. Um die leicht abschweifenden Gedanken und Stimmungen während dieses Augenblicks mit sanfter Hand auf das Mysterium als den eigentlichen Gegenstand der Andacht zu lenken und daran zu fesseln, dürfte es sich doch empfehlen — was Kirchner a. a. O. nur als Übergangsmaßnahme scheint zulassen zu wollen — gerade hier selbständiges Orgelspiel als festen Bestandteil der Liturgie einzuordnen.

Es ist nun, soweit ersichtlich, in allen größeren deutschen Landeskirchen als erster Gesang während der Austeilung nach Luthers Anordnung in der „Deutschen Messe" das deutsche Agnus dei „Christe, du Lamm Gottes", vorgesehen. Unter diesen Umständen kann als Leitmusik für die stille Anbetung vor Beginn der Austeilung nicht dringend genug J. S. Bachs Orgelchoral „Christe, du Lamm Gottes" aus dem 5. Bande der Orgelwerke vorgeschlagen werden. Ein einmaliger Versuch mit den nur 16 Takten dieses anbetungstiefen und doch nur selten gespielten und wenig bekannten kleinsten der Choralvorspiele J. S. Bachs dürfte zu der Überzeugung führen, daß ohne diese Musik eine evangelische Abendmahlsfeier nicht mehr zu denken sein müßte, ist es doch gleichsam die Erfüllung des Heilandsgebotes „Solches tut zu meinem Gedächtnis", in Töne gefaßt. Ob es vielleicht gar unter diesem oder ähnlichem Gesichtspunkte geschaffen ist? Beachtung verdient jedenfalls die Bemerkung, die Philipp Wolfrum (im ersten Bande seines J. S. Bach aus der Sammlung „Die Musik" S. 157f.) diesem Stücke mit auf den Weg gibt: „Man fasse das kurze ‚Christe, du Lamm Gottes' ins Auge! Diese Poesie eines Schmerzes, den man als Kakophonien, die sich aus der Vereinigung des im Kanon der Duodezime geführten Chorals mit einem in den anderen drei Stimmen streng geführten Kontrapunkt ergeben, mit dem äußeren Ohre mitfühlen muß, bis man — je öfter man die Takte spielt, desto mehr — das Stück nicht ohne tiefste Erschütterung hört und gleich einem Kruzifix lieb gewinnen kann."

Darauf, daß auch während der Austeilung selbständiges Orgelspiel dringend erwünscht ist, hat Nelle in seinen im „Schlüssel" (S. 31f.) gebotenen Anweisungen für die Gestaltung der Abendmahlsfeier aufmerksam gemacht, nicht ohne anzumerken, daß

eben hier besonders sorgfältige Auswahl der Musikalien nötig ist. Sollte man sich hier nicht die Wahrnehmung zunutze machen, daß wieder unter den Choralvorspielen J. S. Bachs sich leicht ein kleiner Kreis von Werken aussondern läßt, welche wie das schon erwähnte „Christe, du Lamm Gottes" aus dem Geiste des Mysteriums herausgeboren erscheinen? Am bekanntesten, obwohl gleichfalls selten genug gespielt, ist aus diesem Kreise die durch das begeisterte Urteil F. Mendelssohns berühmt gewordene Bearbeitung von „Schmücke dich, o liebe Seele" (Bd. 7). Schon durch den Zusatz „sub communione" im Untertitel ist von Bach selbst als zu dieser Gruppe gehörig eine freilich recht umfangreiche Bearbeitung der Melodie „Jesus Christus, unser Heiland, der von uns den Gotteszorn wand" aus Bd. 6 gekennzeichnet. Da das Lied überhaupt nur bei der Abendmahlsfeier gesungen wird und mit ihm auch nur bei dieser Gelegenheit die sämtlichen zugehörigen Orgelchoräle gebraucht werden können, so kann das Wort communio nicht im allgemeinen auf die Abendmahlsfeier bezogen werden, sondern nur auf die Austeilung. Der Wiedereinführung, welches dies Stück allein schon wegen der ergreifenden Chromatik in der Bearbeitung der dritten Melodiezeile („durch das bittre Leiden sein") verdient, steht allerdings der Umstand im Wege, daß die Singweise den Gemeinden wohl zumeist unbekannt ist, ja sogar der Text dieses Lutherliedes in den meisten Gesangbüchern fehlt. Wo der Text in den Händen der Gemeinde ist (Hannover, Bayern, Mecklenburg), könnte vielleicht J. S. Bachs Meisterwerk Anlaß werden, dies Lied für unsere Abendmahlsfeiern zurückzuerobern.

Wo die großen Ausmaße des Bachschen Vorspiels schrecken, da kann der 2. Vers von Franz Tunders Choralpartita „Jesus Christus, unser Heiland" (mitgeteilt bei Straube, Choralvorspiele alter Meister — Sammlung Peters, Nr. 3048, S. 132) zur Berücksichtigung empfohlen werden; Vers 1 und 3 der Partita dürften dagegen aus dem Rahmen des Abendmahlsmysteriums zu sehr herausfallen.

In der 4. Strophe von „Jesus Christus, unser Heiland, der von uns . . ." kommt der Lobpreis in einer Form zu seinem Rechte, bei welcher nicht wie bei den eigentlichen Abendmahls-Dankliedern vorausgesetzt ist, daß der Singende selbst das Sakrament schon empfangen hat. Dieser Umstand verdient umsomehr Beachtung bei der Ausgestaltung der Abendmahlsfeier, je mehr neuerdings auf den verschiedensten Seiten Wert darauf gelegt wird, Luthers Verständnis der evangelischen Messe als eines Lob- und Dankopfers wieder zur Geltung zu bringen.

Freilich wäre es einer besonderen Erwägung wert, ob Luther damit über den Stimmungsgehalt des Gottesdienstes etwas hat sagen wollen, oder ob die Bezeichnung der evangelischen Messe als Lob- und Dankopfer nicht vielmehr lediglich das römische Urteil über die dogmatische Bedeutung des Kultus berichtigen will: Nicht verdienstliche Leistung, sondern unverdienstliche Gegenleistung des Menschen für das, was Gott ihm geleistet hat. Nur im ersteren Falle wären wir auf dem in Rede stehenden Höhepunkt der Abendmahlsfeier zu der von Mehl (M. f. Gd. u. k. K. 1920, S. 112) empfohlenen Beschränkung auf freudige Lieder gezwungen. Im letzteren Falle dagegen haben wir die Freiheit, auf den psychologischen Gehalt gesehen, den Augenblick der Austeilung in seiner vollen Eigenart, verschieden von allen sonstigen Bestandteilen unsers Kultus zu erfassen als den Augenblick der persönlichen Begegnung mit dem Lamme Gottes, als den Augenblick des Passionsmysteriums. Bis eine eingehendere Untersuchung das Gegenteil erweist, glauben wir in der Tat mit dieser letzteren Ansicht im Rechte zu sein angesichts der neuestens von Graff (Geschichte der Auflösung der alten gottesdienstl. Formen, S. 7) mitgeteilten Äußerung Luthers, die auch das Agnus dei, also keineswegs einen Freudenhymnus im psychologischen Sinne des Wortes, als Lob- und Dankopfer anerkennt, „worin wir Christus loben, daß er unsere Sünden getragen hat".

Will man Lob und Dank in den Gesängen während der Austeilung noch mehr laut werden lassen, so möchten sich eigentliche Festlieder nicht an erster Stelle empfehlen. Sie würden die von uns betonte Eigenart des Augenblicks durch Einführung ganz anders-

artiger, scharf umrissener Bilder zu sehr verwischen. Auch Nelle (Schlüssel, S. 132, 3ff. 6) läßt ihren von ihm empfohlenen Gebrauch noch als Wagnis erkennen. Eher dürften die beiden allgemeineren Lob- und Danklieder „Nun lob mein Seel" und „Nun laßt uns Gott, den Herren" hierfür empfohlen werden. Nach Kliefoth (Lit. Abh. VIII, S. 132) sind sie schon in altprotestantischer Zeit bei dieser Gelegenheit gebraucht und finden sich, wenigstens das erste, im Gegensatze zu anderen von Kliefoth und Graff nachgewiesenen Abendmahlshymnen heute wieder in den meisten Gesangbüchern. Als Vorspiel zu „Nun lob mein Seel", das in seiner gehaltenen Art aus dem Umkreise des Passionsmysteriums nicht herausführt, darf für den Gebrauch beim Abendmahl des Mich. Praetorius' erste, anspruchslose Variation über diese Melodie empfohlen werden, die von Gurlitt im „Archiv für Musikwissensch." (3. Jahrg., 2. Heft, S. 190) neu gedruckt ist, aber auch, was vom Verf. nicht nachgeprüft werden kann, schon vor Jahren in den Musikbeilagen der in Spandau erscheinenden „Preuß. Lehrerztg." veröffentlicht sein soll.

Nach dieser Abschweifung kehren wir zurück zu den Liedern, die schon gegenwärtig beim Abendmahl gebraucht werden und deshalb als Anknüpfungspunkt für die Ausgestaltung der musikalischen Seite der Feier fürs erste in Betracht kommen: Ganz in dem von uns bezeichneten Stimmungsrahmen hält sich des Nik. Tech erweitertes Agnus dei „O Lamm Gottes, unschuldig", das trotz Luthers Ablehnung (Nelle, Schlüssel, S. 55) sich neben der kürzeren Form bei unsern Passions- und Sakramentsfeiern ebenbürtig behauptet. Hierzu empfiehlt sich dem Organisten als Abendmahlsmusik ganz besonders Bachs dreiteilige Bearbeitung dieser Melodie in Bd. 7, von deren Eignung für den gedachten Zweck gleichfalls ein einziger Versuch überzeugen dürfte. Auch dies Werk fällt unter den Begriff der Choralpartita: Sämtliche Strophen des Liedes sind gesondert durchgearbeitet. Derartige von den alten Meistern häufiger gelieferte Arbeiten, von denen bei J. S. Bach außer dem genannten nur noch sieben Beispiele vorliegen (nicht, wie sonst meist angegeben, vier), sind der liturgischen Praxis der evang. Kirche des 16. und 17. Jahrhunderts entsprungen, im Wechsel zwischen Orgel, Chor und Gemeinde einzelne Strophen von der ersteren allein ausführen zu lassen (vgl. G. Rietschel, Die Aufgabe der Orgel im Gottesdienste bis in das 18. Jahrhundert, S. 31ff.). Während man in der römischen Messe noch heutzutage derartiges „Musizieren" einzelner Stücke des Meßordinariums antreffen kann, kommt für uns eine einfache Wiederaufnahme der alten Gepflogenheit bei dem in Rede stehenden Liede „O Lamm Gottes" nicht in Frage. Alle drei Strophen müssen vielmehr der Gemeinde vorbehalten bleiben, aber es kann jeder Strophe Bachs Bearbeitung derselben als Vorspiel vorangeschickt werden. Die dreimalige Wiederkehr derselben Worte würde dann vielleicht deutlicher, als es jetzt der Fall ist, als eine Steigerung des innewohnenden Ausdrucks empfunden werden. Besonders die Bachsche Bearbeitung der dritten Strophe könnte dazu die Anleitung geben. Um für die Abendmahlsfeier in Frage zu kommen, bedarf sie freilich in ihrer zweiten Hälfte einer anderen Behandlung, als ihr bei der an sich sehr erfreulichen Ausgrabung dieses Stücks auf dem letzten Hamburger Bachfeste zuteil wurde: Weder der Schluß im $^3/_2$-Takte in seinem chromatischen („verzagen") und seinem diatonischen („gib uns deinen Frieden, o Jesu") Teile, noch erst recht die dem Schlusse vorangehenden, im Kontrapunkte das „all' Sünd hast du getragen" greifbar anschaulich malenden 13 Takte in $^3/_4$-Bewegung dürfen bei der Abendmahlsfeier durch ein gigantisches Crescendo dem Gedanken- und Stimmungskreise des Passionsmysteriums entführt werden.

Bei den zur Abendmahlsmusik tauglichen Choralvorspielen handelt es sich, wie schon hervorgehoben wurde, um einen kleinen und ziemlich deutlich abgegrenzten Kreis. Nicht jedes Choralvorspiel zu einer der gesungenen Melodien kommt, wie man nach Nelles Ausführungen vermuten könnte, für den Vortrag bei der Abendmahlsfeier in Frage, will man wirklich alles tun, um die Eigenart des liturgischen Augenblicks in Konzentration zur Geltung zu bringen. Das gilt sogar schon im Umkreise des Schaffens eines J. S. Bach. Es wird z. B. sehr ernstlicher Erwägung bedürfen, ob selbst bei

zarteste: Behandlung die kleine Bearbeitung über „O Lamm Gottes, unschuldig" aus Bd. 5 mit ihrer bohrenden Unruhe für die Sakramentsfeier in Betracht kommen kann.

Wo Gellerts „Ich komme, Herr, und suche dich" gesungen wird, könnten allenfalls noch Bachs ziemlich umfangreiche Bearbeitungen über „An Wasserflüssen Babylon" berücksichtigt werden, deren erste freilich wegen technischer Schwierigkeiten (obligates Doppelpedal!) vielen Organisten unzugänglich sein wird.

Wo es Sitte ist, am Schlusse der Austeilung zu singen „Gott sei gelobet und gebenedeiet", da bietet sich zum Gebrauche bei langwährenden Feiern Heinrich Scheidemanns Vorspiel zu dieser Melodie aus Straubes Choralvorspielen alter Meister an. Das etwas umfangreiche Stück (104 Takte) arbeitet mit schlichten musikalischen Mitteln, ist aber von Straube für den Vortrag auf einer modern eingerichteten Orgel mit starken dynamischen Kontrasten ausgestattet. Die Leistungsfähigkeit der Orgel und die Rücksicht auf den Stimmungsrahmen der Abendmahlsfeier können hierin u. U. zu einer stärkeren Zurückhaltung zwingen.

Als breit angelegte Einleitung selbständiger Abendmahlsgottesdienste in der Passionszeit wie auch liturgischer Karfreitagsfeiern und ähnlicher Veranstaltungen darf endlich Bachs nicht allzu oft gespielte und nicht leicht zu oft zu hörende fünfstimmige c-moll-Fantasie aus Bd. 4, Nr. 12 empfohlen werden.

Was im Vorstehenden ausgesprochen ist, konnte der Sache nach sehr vielen Lesern der M. f. Gd. u. k. K. nicht neu sein und ist gewiß in manchen erfreulich bevorzugten Kirchen schon längst eingeführt oder überholt. Trotzdem sind diese Gedanken hier nochmals in die Form einer ausdrücklichen Anregung gekleidet, weil die musikalische Ausgestaltung der Abendmahlsfeier in jeder Kirche ohne Ausnahme dem Übereinkommen zwischen dem einzelnen Liturgen und Kirchenmusiker Gelegenheit bietet, die heute von so Vielen als nötig erkannte Gottesdienstreform an einem einzigen kleinen und doch sehr bedeutsamen Punkte in Angriff zu nehmen, ohne daß dazu besondere Geldaufwendungen nötig sind und das Vorgehen Anderer oder die Initiative der Behörde abgewartet werden brauchte.

Kirchenmusikalische Streitfragen.

Von Seminarmusiklehrer **W. Schaun** in **Essen**.

Die Organistenfrage ist nicht nur eine religiöse, sondern in derselben Bedeutung eine musikalische Zeitfrage. Man sollte also erwarten dürfen, daß sich neben der Kirche selbst, wenn auch nicht alle, doch wenigstens weite Kreise der Musikbeflissenen dafür interessierten, aber nicht nur interessierten, sondern auch praktisch an ihrer Lösung mitarbeiteten. Mit Bedauern aber ist festzustellen, daß die Mehrzahl unsrer Musiker weder etwas von dieser Sache weiß, noch sich praktisch darum bemüht.

Eine Frage von so eminent wichtiger Bedeutung aber ist selbst für die Großen aus dem Reiche der Tonkunst nicht zu gering. Es dürfte ihrem Ansehen nicht im geringsten schaden, wenn sie sich auch um diese „alltäglichen Dinge" etwas kümmerten, Namen und Ansehen mit in die Wagschale der Entscheidungen würfen. Statt dessen Gleichgültigkeit oder gar Geringschätzung diesen niederen Dingen gegenüber, die doch ihres zum Teil handwerksmäßigen Aussehens wegen nicht allzuviel mit Kunst zu tun hätten. Gar zu geringe Sachkenntnis kann nur der Grund solcher Stellungnahme sein.

Wir haben eine Parallelerscheinung auf musikpädagogisch-methodischem Gebiete, welches der Musikwissenschaftler ja auch nicht als so ganz voll ansieht. So sitzen viele Berufene als gesättigte Götter auf ihren Thronen und schnuppern den Weihrauch der gesteigerten Verlagsgelder und Aufführungstantiemen. Und das Kriegsvolk kämpft mittlerweile einen fast vergeblichen Kampf um Güter der Nation.

Ja, ein Nationalgut ist unsre musica sacra, und deshalb wäre es Pflicht nicht nur der musikalischen Kreise, nein, des ganzen Volkes oder doch wenigstens derer, welche sich

als Volksvertreter voll parlamentarischer Weisheit fühlen, dieses Gut uns Deutschen zu erhalten, nachdem man uns in allen Dingen ausplündert bis aufs Hemd.

Ist denn die Kirchenmusik in Gefahr? Ja, sogar sehr. Der Großstädter will es zwar nicht glauben; denn die Zahl der Kirchenchöre hat eher zu- als abgenommen; auch an Konzerten ist kein Mangel. Und auch ihr Besuch ist ein erfreulicher. Der Großstadtbewohner ist aber in seiner ganzen Eigenart, auch auf Grund seiner Erziehung und Gewohnheit, ein so ausgeprägter Egoist, daß ihm der Gedanke gar nicht kommt, alles das, was ihm so als selbstverständlich an Vorzügen der Großstadt in den Schoß fällt, müßten die auf dem Lande eigentlich auch haben. Denn auch auf dem platten Lande leben Menschen, nicht nur in der Großstadt; auch hier ist Hunger nach kirchenmusikalischem Genuß und Betätigung.

Doch wer soll hier den Vermittler spielen? Die Großstadt wird immer eine Anzahl von Bewerbern für Organisten- und Chordirigentenstellen zur Auswahl haben, obwohl sich auch hier schon ein ganz bedenklicher Mangel an geeigneten Kräften bemerkbar macht.

Woher kommt das? Viele, die das Zeug zu solchen Aemtern hätten, wollen sich durch die Regelmäßigkeit des kirchenmusikalischen Dienstes nicht binden. Das Jahr hat nämlich für den Organisten nicht nur 52 Sonntage, sondern noch eine Reihe Amtstage mehr. Und der Chordirigent hat seine Pflicht auch nicht allein mit der mehrstündigen wöchentlichen Chorprobe getan. Dieser Arbeit entspricht die geradezu klägliche Bezahlung keineswegs. Hier trifft die Kirche die Schuld. Sie hat ihre Organisten von jeher zu schlecht besoldet. Ich will anerkennen, daß die heutigen finanziellen Schwierigkeiten der Kirche nicht geringer sind wie die andrer Institute. Aber vor dem Kriege, als es uns noch besser ging, war die Kirche in der Lage, bessere Organisten- und Dirigenten-„Gehälter" zu bezahlen. Wo man Pfarrhauspaläste baute, konnte auch eine Aufbesserung für den 2. Diener der Kirche abfallen. Die Tatsache der nebenamtlichen Beschäftigung ist keine Entschuldigung.

Dazu kommt für den Dirigenten noch die Unannehmlichkeit, daß die Kirchenchöre durchweg keinen Ueberfluß an Stimmen, vor allem nicht an Männerstimmen haben. Die Gemeindemitglieder sind der Beteiligung am kirchlichen Chorgesang teilweise stark entfremdet. Vielen ist es zu umständlich, andern ist das Interesse für diese edle Kunst verloren gegangen. Nicht Hören aber allein, Selbstbetätigung bringt Wertschätzung und Freude an ihr. Andrerseits mag auch die Einstellung vieler Chöre auf nur kirchliche Kunst manchen von der Beteiligung abhalten. Jedenfalls steht das fest, daß unsre Kirchenchöre allgemein mit diesen Schwierigkeiten zu kämpfen haben.

Auf dem Lande ist es um kein Haar besser. Im Gegenteil. Die Chorleiter- und Organistennot macht sich mehr als sonstwo bemerkbar. Solange diese Aemter organisch mit dem Lehramt verbunden waren, fehlte es an Kräften nicht. Denn der Lehrer war ja laut Anstellungsurkunde gezwungen, diese Aemter mitzuversehen, ob er konnte oder nicht, ob er wollte oder nicht. Die Kirche wird es zum Ruhme der Lehrerschaft sagen müssen, daß die Kirchenmusik in ihr einen treuen Hüter und Verwalter hatte, wenn auch in der Besetzung solcher Stellen von Seiten der Regierungen manche Fehler gemacht wurden. Der Lehrerorganist und -dirigent hat in langen Jahren viel Anerkennenswertes geleistet, was selbst durch die Nörgelei vieler Berufsmusiker unter Hinweis auf die musikalische Ausbildung der Lehrer nicht hinwegzudiskutieren ist.

Aber schon in den letzten Jahren machte sich eine Wendung zum Schlechteren bemerkbar. Und das hat seinen Grund in dem mehr fakultativen Betriebe des Seminarmusikunterrichts. Der für Organisten und Dirigenten unentbehrliche Unterricht in Klavier und Orgel ist wahlfrei. Und die im Gefolge der Revolution erschienenen Schülerfreiheitserlasse, welche eine frei sich entwickelnde Schülerpersönlichkeit schaffen sollten, haben die Grundfesten der Vorbereitung auf das Amt des Organisten und Chordirigenten gewaltig ins Wanken gebracht. Nachdem man bei der Aufnahme ins Seminar der musi-

kalischen Begabung des Schülers keine mitbestimmende Bedeutung mehr beilegte, hatte es ja eigentlich auch keinen Zweck mehr, den Orgelunterricht als obligatorisch beizubehalten. Das hätte nur zu Zeit- und Kraftvergeudung geführt, und der Kirchenmusik wäre daraus sicher kein Nutzen erwachsen. Im Gegenteil, die Zahl der unfähigen Kirchenmusiker wäre nur vermehrt worden.

Der Erlaß des fakultativen Unterrichts in Klavier und Orgel hat noch eine andre schlimme Folge. Wir wissen aus unsrer eignen Jugendzeit, daß man sich gern von einer Arbeit drückt, solange die Einsicht fehlt, daß man für sich arbeitet, für seinen eignen Nutzen eine Mehrbelastung auf sich nimmt. Da ferner die Leistungen in diesen Fächern gar keinen Einfluß auf das Examen haben, ferner auch die Lösung der organischen Verbindung zwischen Lehr- und Kirchenamt vollzogen ist, wählt natürlich der in allem frei und selbstbestimmende Schüler den Weg, der ihm für den Augenblick am bequemsten erscheint. Nicht mehr der Musiklehrer, welcher seine Fähigkeiten kennt, ist ausschlaggebend, nein, der Schüler selbst. Er nimmt einfach am Unterricht in diesen Fächern nicht mehr teil, wenn er nicht gutem Rat und besserer Einsicht zugänglich ist. So ist es eine ganz erklärliche Erscheinung, daß die Zahl der Klavier- und Orgelspieler im Seminar bedenklich zurückgegangen ist.

An und für sich ist diese Tatsache recht unerfreulich; denn dem Schüler geht ein Stück Herzens- und Gemütsbildung verloren, andrerseits verbaut er sich auf leichtsinnige Art sein späteres Fortkommen. Auch in den andern Fächern, Theorie und Gesang, fehlt das ergänzende Spiel der Instrumente, und so wird er auch hier gegen seinen Mitschüler im Nachteil sein, wenn er nicht gerade Stimmbesitzer ist. Das dürfte klar sein, daß auch in Zukunft der in Klavier und Orgel vorgebildete Lehrer vor den andern bei Stellenbesetzungen ein Plus voraus hat.

Mit banger Sorge verfolgt der für kirchenmusikalische Fragen Interessierte diese Entwicklung nach unten, erst recht die an erster Stelle davon betroffene Kirche. Und von beiden Seiten sind Lösungen der brennenden Frage versucht worden, teils mit-, teils nebeneinander herlaufend. Vor allem haben sich die Seminarmusiklehrer, in deren Händen bis jetzt die Vorbereitung für diese Aemter lag, ins Zeug gelegt und immer wieder davor gewarnt, den Musikunterricht im Seminar noch mehr als bisher zu beschneiden. Sie gingen dabei von dem Gesichtspunkte aus, daß auch heute noch der Lehrer, vor allem auf dem Lande, der Träger musikalischer Volkskultur ist, daß ferner die Kirche in Zukunft bei der Besetzung ihrer musikalischen Kirchenämter in immer größere Not gerate. Unabläßig forderten sie an maßgebenden Stellen nicht nur Erhaltung des Bestandes musikalischen Unterrichts, sondern weiteren Ausbau desselben und höhere Wertung der Musik im gesamten Unterrichtsbetrieb. Erfolg? Antwort auf Eingaben und persönliche Vorstellungen: Wohlwollende Erwägung. Das heißt fast in unser Zeitdeutsch übersetzt: Verschont uns mit diesen nebensächlichen Dingen, wir haben Wichtigeres zu tun. (Schutz der Reichsverfassung — Flaggenfrage.) Wenn wir die programmatischen Ausführungen des Kultusministers a. D. Becker zur Lehrerbesoldungsreform lesen, dann muß den Musikern ein Satz zu denken geben: „Die Allgemeinbildung des Lehrers ist von der Berufsbildung zu trennen." Welches der in Aussicht genommenen Schulsysteme wird die Musik in solchem Maße berücksichtigen, daß während der Zeit der beruflichen Ausbildung (pädag. Hochschule) Ersprießliches erreicht würde?

Nehmen wir an, es sei die Aufbauschule, die deutsche Oberschule oder wie sie heißt, welche von manchen Seiten als die geeignetste für die Vorbereitung auf die pädag. Akademie bezeichnet wird. Diese Schule müßte, wenn sie das National-Deutsche in den Vordergrund der Erziehung stellen will, gerade der Kunst Tür und Tor öffnen. Sie dürfte also nicht nur wie die andern höheren Lehranstalten sich mit 1 Gesang- und 1 Chorstunde bescheiden, sondern mindestens 2 Gesangstunden, 1 Chorstunde und 1 musikwissenschaftliche Stunde in ihren Lehrplan aufnehmen. Die musikalische Erziehung dieser Schule wäre also schon ganz beachtenswert. Und wenn bei all den Schülern, welche von vorn-

herein die Absicht haben, Lehrer zu werden, noch Klavierunterricht hinzukäme, dann hätten wir einen Zustand, der meiner Meinung nach als ideal zu bezeichnen wäre.

Dabei gehe ich von dem Standpunkte aus, daß vor wie nach, auch unter geänderten Verhältnissen, der Lehrer die erste Anwartschaft auf die beiden kirchlichen Aemter hat, laut Tradition und der ihm eigenen Vorbildung. Dementsprechend müßte dann die pädag. Akademie, welche die reine Berufsbildung vermittelt, Musik und als Zweig davon auch Orgel in ihren Lehrplan in weitestem Maße aufnehmen. Ich denke, auf diese Weise ließe sich allerhand erreichen. Soweit die vorläufige Aufgabe des Staates.

Wenn ich sagte, die Lehrer haben die erste Anwartschaft auf die kirchenmusikalischen Aemter, dann will ich damit die Berufsmusiker nicht ausschließen. Wenn wir dahin kämen, daß nur sie als Organisten und Chor-Dirigenten in Frage kämen, dann wäre wohl der Kirchenmusik am besten gedient. Aber wovon soll der Berufsmusiker auf dem Lande leben? Das Organistengehalt reicht zum Lebensunterhalt nicht aus, und zum Privatmusikunterricht ist in rein ländlichen Gegenden herzlich wenig Gelegenheit. Der Musiker müßte also schon in einem andern Berufe mit tätig sein. Damit hätten wir dann wieder die Verquickung von haupt- und nebenamtlicher Tätigkeit. Da ist die Verbindung von Lehr- und Kirchenamt die natürlichere, schon wegen gemeinsamer Interessen beider Institute.

Von der Kirche setze ich voraus, daß sie Interesse nur an tüchtigen Organisten hat. Im Hauptamt angestellt kann sie nicht gebührend bezahlen; sie wird also auf die Lehrerorganisten angewiesen sein. Als Lockmittel für solche Stellen wird sie zunächst eine zeitgemäße Entschädigung zahlen und ferner sich der Weiterbildung dieser Herren in Sonderkursen annehmen müssen.

Solche Kurse bestanden ja schon, und sie haben nicht ohne Erfolg gewirkt. Ich denke z. B. an den vierwöchigen Kursus, welchen die rheinische Kirche alljährlich in Bonn abhielt. Jeder, der diesen Kursus besucht hat, wird zugestehen, daß hier ganz Ersprießliches geleistet wurde. Wenn auch die Ergebnisse in den theoretischen Fächern hinter der Erwartung zurückblieben, so lag das an den ungleichmäßigen Vorkenntnissen der Teilnehmer auf diesem Gebiete. Aber durch eine vierwöchentliche Uebungszeit von täglich 3 Stunden konnte jeder seine Technik im Orgelspiel ganz bedeutend fördern. Was nützen alle Kurse ohne reichliche, sehr reichliche Uebungsgelegenheit?

Aus diesem Grunde erwarte ich von den lokalen Kursen, wie sie von einigen Großstadtgemeinden eingerichtet wurden oder in Aussicht genommen sind, keinen sonderlichen Erfolg. Die Kursisten tragen zunächst die Last ihres Amtes; so nebenbei soll dann noch die Kursusarbeit erledigt werden. Das ist eine Zersplitterung der Kräfte. Es fehlt allgemein an der nötigen Uebungszeit und auch an Gelegenheit, es sei denn, daß alle Orgeln zu diesem Zwecke dienstbar gemacht würden und die Kurse in die Ferien fallen.

Ferner ist durch diese Einrichtung nur den Großstadtgemeinden geholfen; die ländlichen Kreise gehen leer aus, und dort ist, wie gesagt, die Not am größten.

Sollen wir aus diesem Dilemma herauskommen, so müssen wir zu Kursen von längerer Dauer kommen, etwa nach Art der Bonner Einrichtung. In dem Lehrplan dieser Kurse müßte ferner neben dem Orgelspiel auch Chordirektion Berücksichtigung finden.

Das alles aber wird erhebliche Kosten verursachen. Sollten die Vorstellungen der Kirchenbehörde bei der Regierung unter Betonung der kulturellen Bedeutung dieser Frage für den Staat selbst nicht von Erfolg begleitet sein, so muß die Kirche selbst für die Mittel sorgen.

Die Hauptsache ist zunächst, daß alle Kräfte mobil gemacht werden, von denen man eine Förderung dieser Angelegenheit erwarten darf. So schließe ich meine Ausführungen, indem ich an den Anfang anknüpfe: Heraus, Ihr Großen im Reiche der Musik, aus Eurer latenten Gleichgültigkeit! Es gilt, ein Kulturgut zu bewahren, das des Schweißes der Edlen wert ist!

Zur Einrichtung von Gemeindesingeabenden.

Von A. Seidenstücker, Organist an St. Blasii in Nordhausen.

Es ist ein erfreuliches Zeichen, daß überall Stimmen zu Vorschlägen und Maßnahmen laut werden, welche dahin führen sollen, der evangelischen Kirchenmusik im Gottesdienste wieder zu der Stellung zu verhelfen, die ihr zur Hebung und Förderung des religiös-kirchlichen Lebens gebührt. Wie verarmt und nüchtern unsere sonn- und festtägigen Feiern nach der kirchenmusikalischen Seite verlaufen, vermag der am besten zu beurteilen, der jahraus und -ein durch die Orgel der Kirche zu dienen hat, aber auch aus vielen andern Kreisen wird gerade der eigentliche musikalische Teil des Gottesdienstes als ungemein langweilig bezeichnet. Die Verwertung der zur Erbauung dienenden, im Gesangbuche aufgespeicherten reichen Schätze ist erschreckend gering und geht nicht weit über den Kanon der für die Volksschulen vorgeschriebenen Melodien hinaus. Wenn nicht die köstlichen Lieder als eine unnötige Belastung des uns von unserm Reformator geschenkten und die Jahrhunderte hindurch erweiterten Gesangbuches angesehen werden sollen, so ist es einer Versündigung gleich zu achten, den Gemeinden diese Schätze zur Bereicherung ihres religiösen Innenlebens vorzuenthalten. Das Reformationsjubeljahr 1917 hatte neue Anregung gegeben, indem eine Zahl herrlicher Lutherlieder mit ihren gewaltigen Melodien, die der Vergangenheit anheimgefallen waren, zurückzuerobern, und wie wir hoffen und wünschen, sie zum unverlierbaren Eigentum zu gestalten.

Mittel und Wege zur Erhaltung und Befestigung der Choralmelodien sind an jedem Sonn- und Festtage reichlich vorhanden. Ein Weg aber zur Erweiterung des Besitzstandes erscheint mir in der Einrichtung von Gemeindesingeabenden gegeben zu sein. Verwirklicht ist dieser Gedanke von Herrn Pastor Blech an der Nikolai-Kirche im Laufe der Abendgottesdienste des vergangenen Herbstes, bei denen ich durch die Orgel mitwirken konnte

Der im Aufbau einer Andacht gehaltene erste Gemeindesingeabend brachte zunächst eine Aufklärung darüber, daß durch diese Einrichtung das Verständnis für und die Freude am kirchlichen Choral und religiösen Liede geweckt und gefördert werde. Die Auswahl der zur Einübung gelangten Melodien zu den Liedern war unter einem einheitlichen Gesichtspunkte erfolgt und brachte an diesem Abend einige Perlen von Glaubens- und Trostliedern u. a. Ach bleib mit deiner Gnade, Befiehl du deine Wege (hier die Originalmelodie), Gib dich zufrieden und sei stille, Vater unser im Himmelreich.

In vielseitig gedankenreicher, von innerer Wärme getragener Besprechung wurde der poetische, geschichtliche und musikalische Gehalt der Lieder bezw. Melodien dargelegt; letzterer nach Wilh. Nelles Charakteristik in seiner bedeutsamen Schrift: „Die Festmelodien des Kirchenjahres". Die einzelnen Lieder wurden eingeleitet durch Choralvorspiele, bei denen in reichfigurierten Sätzen die Melodie scharf abgehoben, im stolzen Gewande einherging. Bei den gänzlich unbekannten Melodien kam der einfache Choralsatz unter klarer Hervorhebung der Melodie noch einmal zum Vortrag im richtigen Tempo, und dann wurde die Gemeinde zum Einstimmen einiger Strophen aufgefordert. Wesentliche Unterstützung zur leichteren Einübung leistet jetzt unser Notengesangbuch für die Provinz Sachsen, in welchem zu jedem Liede die Orgelmelodie oder die musikalisch zu rechtfertigende Parallelmelodie im einstimmigen Notendruck vorangesetzt ist, so daß selbst der gänzlich unmusikalische Leser hierin eine gewisse Hilfe hat. Wenn auch zuerst bei den unbekannten Melodien das Tempo etwas langsamer genommen werden mußte und die Gemeinde etwas zögernd sang, war bei den folgenden Strophen schon ein sicheres Einstimmen bemerkbar, so daß dann auch das Zeitmaß beschleunigt werden konnte. Eine gewisse Frische, selbst bei den unbekannten Melodien, ist mir eine unerläßliche Bedingung, um endlich für immer aus dem unerträglich qualvoll schleppenden

Tempo herauszukommen. Hehre Bachsche Klänge, denen die Gemeinde bis zum Ende in Andacht lauschte, gaben dem Abende einen weihevollen Abschluß.

Der zweite Singeabend hatte zum Gegenstande der Betrachtung das Lied der Reformation, um den erschienenen Gemeindegliedern das Heldentum des Glaubens, des Betens, der Liebe und der Treue einer großen Zeit vor die Seele zu stellen. Ein großen Glanz und Pracht entfaltendes Choralvorspiel zu Martin Luthers Lied: „Ein feste Burg" von Max Reger und der Gesang der ersten beiden Strophen bildete empfänglichen Boden zur Aufnahme der Ausführungen über die Entstehung, den Charakter und die Melodie des Heldengesanges unserer Kirche u. a. wurde daran erinnert, wie wechselvoll und wandelbar die Aufnahme und Stellung dieses Liedes im Laufe der Jahrhunderte innerhalb der Kirche war, indem es sogar ganz und gar aus den Gesangbüchern verschwand, es dem Geschmack der religiösen Anschauung umgemodelt wurde, man einige Strophen hinzudichtete und sich des ureigenen Versmaßes für andere Lieder bemächtigte, so daß man sich spärlich des Heldengesanges erinnerte, bis erst eigentlich im unglücklichen Weltkriege die „feste Burg" seinen Siegeslauf angetreten hat und nun zum Gemeingut des ganzen deutschen Volkes geworden ist.

Aus schwerer Zeit der Gefahr und Bedrängnis stammt das andere Lied Luthers: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort" mit der flehenden Bitte um Schutz der protestantischen Kirche gegen die Erbfeinde, so daß die erste Strophe wegen dieser Fassung viel angefeindet und geändert werden mußte. Die von der Gemeinde gesungene wuchtige Melodie ist im Reformationsjubeljahr wieder in den Besitz aufgenommen worden.

Mehr lokales Interesse hat das Lied des Freundes und Mitarbeiters Luthers, in dem etwas weitausgesponnenen ähnlichen Gedankengang des vorhergehenden, in einer unsers Justus Jonas (geb. 1493 zu Nordhausen): „Wo Gott der Herr nicht bei uns hält" schlichten, wenig bekannten Melodie einhergehend.

Auf gleichen Ton ist auch das Joh. Heermannsche Lied: „Herr unser Gott, laß uns nicht zu schanden werden" gestimmt, welches jetzt auf die Melodie der rhythmischen Urform von „Herzliebster Jesu" gesungen, nicht so schwerfällig, vielmehr gesanglich belebter erscheint. Eingeschlossen wurden die Belehrungen durch Choralvorspiele in verschiedener Gestaltung und mit dem anschließenden Gesang einzelner Strophen.

Der dritte Gemeindesingeabend brachte eine Betrachtung über die Christenhoffnung und Sterbefreudigkeit in Liedern und Weisen, um mit der Versenkung in Gottes Willen die Ewigkeitssehnsucht aufleuchten zu lassen. Die von diesem Gedanken erfüllte überreiche Poesie führte gleich zu der Betrachtung des alten Sterbegesanges: „Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen" in der von Luther verfaßten neuen Gestaltung sowohl nach dem Inhalt als auch der erhabenen machtvollen Melodie mit dem litaneiartig rufenden Zeilen. — Das gläubige Verlangen nach dem Frieden macht das Herz trotz aller Trübsal stark zu einer völligen Absage an die Welt, wie sie in Valerius Herbergers: „Valet will ich dir geben" zum Ausdruck gebracht ist. — Der Sehnsuchtsgedanke leuchtet am eigenartigsten uns entgegen in „Jerusalem, du hochgebaute Stadt" und zwar in einer Melodie nicht nur wie ein Sehnen und Ahnen, sondern wie ein selig prophetisches Schauen der Herrlichkeit wirkt, wie auch in Philipp Nikolais Liede: „Wachet auf! ruft uns die Stimme" — der weltentrückte Dichter im Freudensaal des Himmels die Herrlichkeit zu schauen vermag. Die Stimmung des köstlichen Liedes erstrahlt im Glanze einer wunderbaren Melodie, die wegen ihrer festlichen Pracht und stolzen Schönheit zu den herrlichsten Perlen des evangelischen Kirchengesanges zählt. — Interessante Züge über die Dichter und die Entstehung brachten den Inhalt den Zuhörern nahe. Nach dem Orgelvorspiel nahm die Gemeinde den Gesang der einzelnen Strophen aus den Liedern freudig auf.

Möchte diese Veranstaltung von Gemeindesingeabenden in ähnlicher Weise häufige Nachahmung finden! —

Kleine Mitteilungen.

Wir wären sehr dankbar, wenn man uns von den Orten, wo man zur Weihnachtszeit ein Krippenspiel zur Aufführung gebracht hat, darüber kurzen Bericht geben wollte, da man sich an uns um Beratung über solche, für das nächste Fest geplante Vorführungen gewandt hat.

Wie fleißig man in Sachsen die Kirchenmusik pflegt, ersieht man aus den Texten der Kirchenmusik für die Zeit von Pfingsten 1921—22, die in der Stadtkirche zu Leinbach aufgeführt worden sind und wobei man mich darauf aufmerksam gemacht hat, wie oft Schütz zu Worte gekommen sei. In der Tat tritt sein Name häufiger auf als in den meisten mir zugesandten Programmen, wenn auch vorwiegend mit den vierstimmigen Psalmenliedern. Von den größeren Musikformen findet sich leider das deutsche Gloria aus den zwölf Geistlichen Gesängen in der verstümmelten Form, die es durch seinen Bearbeiter, Joh. Dittberner, erhalten hat, der die beiden einstimmig von den Diskantisten zu singenden Anfangszeilen „All Ehr und Lob soll Gottes sein, er ist und heißt der Höchst allein", weggelassen hat, so daß dem Stück jetzt der Kopf fehlt. Ich habe in der Monatschrift XIX, Seite 181 darauf hingewiesen; aber es ist mir nicht gelungen, das Eindringen jener Dittbernerschen Mißform in unsre Praxis zu verhindern. Möchte man in Leinbach diesen Fehler in Zukunft doch verbessern; es dürfte das Herrn Kantor Rudolf Levin, wenn er die Originalgestalt des Stückes in Schützens Werken XII, Seite 122 nachschlägt, nicht schwer sein.

Im Auftrage des Eisenacher Kartells Akademisch-theologischer Vereine wird durch Karl Ludwig Schmidt-Gießen eine Monatschrift „Theologische Blätter" (Halbjahrpreis 15 Mark) herausgegeben, deren erstes verheißungsvolles Heft vorliegt. In dem Verzeichnis der zu veröffentlichenden Aufsätze finden sich auch solche aus dem liturgischen Gebiete. Ich bitte deshalb unsere Leser, dieses neue Organ im Auge zu behalten.

Bücherschau.

Höch J. H. „O daß doch bald dein Feuer brennte, du unaussprechlich Liebender". Eine hymnologische Auffindung. 30 S. Gütersloh, Bertelsmann. M. 6.

Die Lücken in den biographischen Notizen unsrer Gesangbücher beginnen sich zu schließen. Nach der vorzüglichen Untersuchung von Althaus über den Verfasser von „Aus meines Herzens Grunde" schließt Höch die auf ein totes Geleis geratene Erforschung von „O daß doch bald dein Feuer brennte", mit einem endgültigen Urteil ab. Der Verfasser des schönen Liedes ist George Friedrich Fickert 1758—1815, ein abgeschieden lebender schlesischer Pfarrer; das älteste Datum seiner Veröffentlichung ist das „Christliche Wochenblatt für gesammelte und zerstreute Kinder Gottes und alle, die den Herrn von ganzem Herzen suchen" vom 5. April 1812. Höch läßt uns seine Entdeckerfreude in anschaulicher Darstellung miterleben und beschenkt uns in der genauen Mitteilung der ältesten Form des neunstrophigen Liedes mit der schönen Lesart „brannt" statt „brennt" in der ersten Zeile der zweiten Strophe, die hoffentlich ohne weiteres in unsre Gesangbücher herübergenommen werden wird. — Als Anhang zu seiner Untersuchung gibt Höch acht weitere Lieder von Fickert, die es wert sind, gekannt zu werden. Man scheidet mit Dank von der ebenso liebenswürdigen wie gründlichen Schrift.

Fr. Spitta.

Briefkasten.

Bock, Berlin. Dank; wird gedruckt, sobald Platz da ist. — **Cornils,** Kiel. Dank. — **Bollinger,** Riehen bei Basel. Für diese Osterzeit leider zu spät. — **Thiele,** Dessau. — Unser Verleger hat für die nächste Zeit eine Veröffentlichung Ihres Chorbuches abgelehnt. — **Rückert,** Darmstadt. Herzlichen Dank. Tiefes Bedauern! — **Oehlerking,** Elberfeld. Von den 2 gesandten Berichten über die 19. Tagung des Vereins Ev. Kirchenmusiker in Rheinland und Westfalen werde ich die zweite zum Druck bringen. Den Vortrag von de Fries werde ich gern aufnehmen, kann aber schwerlich vor Juli Platz dafür schaffen. — **Stephani,** Marburg. Die liturg. Andacht werden Sie erhalten haben. Die Schütz-Ausgabe von A. Mendelssohn (Verlag von Breitkopf & Härtel) ist die einzige, die in Betracht kommen kann. — **Hanne,** Pößneck. Dank. Für den Abdruck müssen Sie sich nach gedulden. — **Kühner,** Waldkirch. Märzheft war leider schon fertig, müssen es auf April verschieben. Für Rembrandt ist im Juniheft Platz reserviert. — **Dietrich,** Pastor. Bitte um genaue Angabe der Adresse.

Als vorzügliche Konfirmationsgeschenke empfehlen wir:

Deutsche Geschichte

dem deutschen Volke und seiner Jugend

erzählt

von

Richard Kabisch.

Mit 59 Originalzeichnungen von Professor Hans Kohlschein.

Neu herausgegeben und bis auf die **Gegenwart** fortgeführt

von Dr. **Gottfried Brunner.**

4. Auflage. **Vierzehntes bis siebzehntes Tausend.** 544 S. Lex.-8°. 1921.

Das alte, Römisch-Deutsche Reich. Das neue, Preußisch-Deutsche Reich der Hohenzollern. Seine Gründung und sein Fall.

Preis, in einen Geschenkband gebunden, 50 Mark.

„. . . Es ist mir ein Gefühl fast wie Neid aufgestiegen, als ich meinem heranwachsenden Sohne Kabischs Deutsche Geschichte in die Hand geben konnte. Denn das ist kein Herbarium vertrockneter Altertümer, kein berauschender Trunk nationaler Eitelkeit, keine Sammlung moralischer Anekdoten, sondern eine lebendige Quelle des Pflichtbewußtseins, das heute mehr denn je Jeder seinem Volke gegenüber in sich tragen muß . . .“ Wilh. Schubring im Protestantenblatt.

Tägliche Gedanken aus Ch. Kingsley's

Schriften, gewählt von seiner Frau.

Deutsch von M. Baumann. 2. durchgesehene Aufl. 291 S. gr. 8°.

Eine Gedankenauslese in tagebuchartiger Form.

Sehr fein in Ganzleinen geb. in Pappschutzhülle 16 Mark. Gut geheftet 12,80 Mark

Das **zweifarbig** auf **feines holzfreies Schreibpapier** gedruckte, **sehr schön ausgestattete** Buch bietet gleichzeitig Raum für tägliche, eigene Aufzeichnungen und Eintragung von Gedenktagen.

Tägliche Gedanken, gesammelt aus den Schriften F. W. Robertson's

von E. Reichhoff. II, 266 S. gr. 8°.

Sehr gut geheftet 12 Mark.

Ausstattung und Einrichtung genau wie obiges Buch!

Sonntagsgedanken

von Pastor Lic. **A. Taube.**

Kurze Andachten für alle Sonntage. IV, 188 S. gr. 8°.

Sehr fein in Ganzleinen gebunden, mit Rotschnitt, in Pappschutzhülle 12 Mark.

Ein männlicher, moderner, protestantischer Geist leitet in diesem Buche die Gedanken des Lesers, anknüpfend an ein kurzes Schriftwort und die jeweilige Bedeutung des Tages, zu höherer Aussicht und Einsicht. Die „Sonntagsgedanken“ bieten Geist und Gemüt etwas Substantielles, denn sie gehen den Fragen und Zweifeln des Menschenherzens nicht aus dem Wege, suchen uns auch nicht darüber hinwegzutäuschen, sondern lassen sie im Geiste Jesu vor uns erscheinen.

Die niedrigen Preise der letztgenannten drei Werke erklären sich daraus, daß es sich um vor dem Kriege erschienene und gebundene Bücher handelt. Der Vorrat ist nicht mehr groß.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Geistliche Musik

zu den christlichen Festen

Palmsonntag, Charfreitag, Ostern, Himmelfahrt u. Pfingsten

Die Auferweckung des Lazarus

Ev. Joh. Kap. 11

Oratorium

für vierstimmigen gemischten Chor und Soli mit Begleitung der Orgel oder des Pianoforte oder des Orchesters

komponiert von **Dr. Carl Loewe,** Op. 132

Klavier-Auszug M. 7.—, Solostimmen cplt. M. 6.—, 4 Chorstimmen M. 1.60, Textbuch M. —.10. — Orchestermaterial leihweise, billigst.

Dieses schon oftmals erfolgreich erprobte Oratorium ist von verhältnismäßig geringem Umfange und stellt weder an Sänger noch Orchester allzuhohe Anforderungen.

Golgatha

Passions-Cantate

für drei Solostimmen, Chor, Orchester und Orgel (ad. lib.)

komponiert von **C. Ad. Lorenz,** Op. 65

Klavier-Auszug M. 8.—, Textbuch M. —.30, 4 Chorstimmen M. 4.80, Musikführer M. —.15. — Orchestermaterial leihweise, billigst.

Das Werk, welches durchweg leicht ausführbar ist, hat bei den zahlreich stattgefundenen Aufführungen stets einen großen Eindruck gemacht.

Leicht ausführbare Motetten

für Solo, Chor und Orgel, teilweise auch mit Orchesterbegleitung

komponiert von **Rich. Bartmuß**

aus Op. 12

Nr. 2 **Charfreitag** „Fürwahr, er trug unsere Krankheit". Partitur M. 1.50, 4 Chorstimmen M. —.80

Nr. 3 **Osterfest** „Hallelujah! Tod, wo ist dein Stachel?" mit Knabenchor und Doppelquartett (auch ohne Begleitung ausführbar). Partitur M. 2.50, 4 Chorstimmen M. 1.—. Jede Knabenchorstimme M. —.15. Orchester-Partitur no. M. 3.—, Orchesterstimmen no. M. 4.50.

Nr. 5 **Himmelfahrt** „Auf Christi Himmelfahrt allein". Partitur M. 1.50, 4 Chorstimmen M. —.80.

Nr. 6 **Pfingstfest** „O heil'ger Geist kehr bei uns ein" mit 3 Solostimmen, „Sopran I, II und Alt" (kann auch ohne Begleitung ausgeführt werden). Partitur M. 1.50, 4 Chorstimmen M. 1.—, Orchester-Partitur no. M. 3.—, Orchesterstimmen no. M. 4.50.

Für gemischten Chor a cappella:

Palmsonntagmorgen „Es fiel ein Tau vom Himmel"

komponiert von **Max Bruch,** Op. 60, Nr. 9

(auch für Männerchor erschienen). Partitur M. 1.—, 4 Chorstimmen M. 1.20.

Zu diesen Preisen kommt noch der jeweilige Teuerungszuschlag.

Auswahlsendungen, auch von anderen Werken, stehen gern zu Diensten.

Unser Verzeichnis über „Geistliche Vokal-Musik mit Angabe der kirchlichen Feste" liefern wir auf gefl. Verlangen portofrei und kostenlos.

Heinrichshofen's Verlag, Magdeburg.

Liturgische Fragen zur kirchlichen Neugestaltung III[1]).

Die Lektionen und das Glaubensbekenntnis im Hauptgottesdienst.

Von Friedrich Spitta.

Wichtiger noch als die Frage nach der Vortragsweise der Lektionen ist die nach ihrer Zahl und Reihenfolge. In der Messe sind es zwei, Epistel und Evangelium, bei Luther ebenso, wobei über die zweite gepredigt wurde. Als man über freie Texte predigte, gab es bei den einen drei Vorlesungen — Epistel, Evangelium, Predigttext —, so jetzt, z. B. in Hannover, bei den anderen verzichtete man auf eine der Altarvorlesungen, so jetzt z. B. in Bayern. Bei ersteren stellt sich die Vorstellung des verkürzten Gottesdienstes ein, wenn man, um die Kirchgänger nicht zu lange der Winterkälte auszusetzen, für die eine Hälfte des Jahres sich mit Einer Altarvorlesung begnügt, was bei einem großen Teil der Zuhörer als eine angenehme Verkürzung der Liturgie empfunden wird.

Ich sollte meinen, es müßte nicht schwer sein, bei solcher Sachlage den Weg zu finden, der uns für die Verbesserungen des Gottesdienstes gewiesen ist. Für zwei Perikopen neben dem Predigttext kann man Luthers Vorbild nicht heranziehen, und die Praxis, welche darauf zu achten hat, daß die Gemeinde in Spannung erhalten wird und nicht vor der Predigt ermüdet, spricht ebenso entschieden dagegen. Wem freilich der Verlauf der römischen Messe auch für uns die liturgische Norm ist, an die wir uns zu halten haben, mit dem ist über alle diese Sachen garnicht zu reden. Der sollte nun aber auch die Konsequenz ziehen und aus der Reihe der festen liturgischen Stücke des Sonntagsgottesdienstes die Predigt ausschalten.

Begnügt man sich mit Einer Vorlesung, so läßt sich darüber reden, ob diese in der begrenzten Form der traditionellen kirchlichen Perikope gegeben werde oder nicht in einem längeren biblischen Abschnitt, wie das vielfach alte evangelische Übung war und gewiß dem Geiste Luthers nicht widerspricht, der in seiner älteren liturgischen Hauptschrift den überkommenen Perikopen ein sehr schlechtes Zeugnis ausstellt und sich für ihre Abschaffung zugunsten der lectio continua ausspricht. Jedenfalls wird damit die ganze Reihe von Erwägungen abgeschnitten, die sich bei unseren Liturgikern jetzt an das Herkommen der doppelten Lektion anschließt. Hier stößt man sich zuerst daran, daß dem Evangelium die Epistel vorausgehe anstatt ihr zu folgen, der Verkündigung der Heilsgnade die Ermahnung zu einem entsprechenden Verhalten, und es ist richtig, daß der Durchschnittskirchgänger sich diese Reihenfolge nicht zu deuten weiß. Dann bemängelt man, daß der Vorlesung aus dem Neuen Testamente nicht eine aus dem Alten vorangestellt sei. Letzteres bedeutet einen Rückgang auf die Praxis der alten Kirche mit ihrer zweiteiligen alttestamentlichen Lektion, aus Gesetz und Propheten, die ihrerseits wieder aus der Praxis der Synagoge stammt. In dem Maße als letztere zurücktrat, starben die alttestamentlichen Lektionen im Hauptgottesdienste ab. Sie im Widerspruch zur Messe zu neuem Leben zu erwecken und daneben dann die Reihenfolge der neutestamentlichen umkehren, erscheint mir als das Willkürlichste,

[1]) Die erste Hälfte dieses Kapitels steht in Heft 11/12 des vorigen Jahrgangs S. 242–244.

was man tun kann, als ein von historischen Pflichten nicht belastetes liturgisches Phantasieren. Leicht ist es freilich, für diese Ordnung eine annehmbare liturgische Formel zu finden: alttestamentliche Weissagung, neutestamentliche Erfüllung, apostolische Anwendung. Aber bei solchem Ausbau eines Stückes der liturgischen Reihe wird nun auch offenbar, wie man darüber das Ganze und den Zweck des Gottesdienstes vergessen hat. Ein solch langes Sichaufhalten bei den Vorlesungen und den sie umgebenden Gesängen muß naturgemäß die Spannung und Aufnahmefähigkeit der Gemeinde schädigen. Eine Vorlesung aus den heiligen Urkunden des christlichen Glaubens gehört gewiß zu den notwendigen Bestandteilen des christlichen Gottesdienstes, und einen Wegfall derselben, bezw. einen Ersatz durch die Vorlesung des Predigttextes, empfinde ich als eine wesentliche Schädigung desselben. Dieselbe muß vielmehr in ihrer Bedeutung hervortreten, ja wo möglich noch hervorgehoben werden, wie in der katholischen Kirche das Evangelium durch Aufstehen der Gemeinde u. dergl. Die Wirkung solcher begleitenden Handlung geht nun freilich verloren, wenn zwei oder drei Vorlesungen nebeneinander darauf Anspruch erheben; die hierauf eingeübte Gemeinde muß dann wieder, wie mir das bei den Programmen von liturgischen Andachten oft begegnet ist, gebeten werden, bei den Lektionen sitzen zu bleiben, und so wird die Gestaltung einer festen symbolischen Kultushandlung gestört. Aber schon durch die Verdoppelung und Verdreifachung der Lektion an sich wird der Eindruck derselben geschwächt. Gesteigert wird derselbe, wenn nicht mehrere abgerissene Bibelstücke nebeneinander stehen, und wenn dafür Sorge getragen wird, daß das Lesestück eine gewisse Ausdehnung hat. Alles das würde sich durch Einführung der lectio continua erreichen lassen. Aber das würde uns jetzt in Betrachtung weiterer Schwierigkeiten führen, die ich mir lieber für ein anderes Mal aufspare.

Auf das Evangelium folgt das Credo, das altkirchliche Glaubensbekenntnis. Von den alten evangelischen Liturgien in der größten Freiheit und Mannigfaltigkeit behandelt [1]), ist es jetzt, dank der kirchenpolitischen Kämpfe zu einem Schiboleth der Rechtgläubigkeit geworden, von dem man nicht weichen kann, es falle denn Himmel und Erde. So gehört schon ein gewisser Mut dazu, diese Frage einzig nach historischen und liturgischen Gesichtspunkten zu behandeln, wie ich es jetzt versuchen will. Ich erbitte mir dazu die leidenschaftslose Aufmerksamkeit unserer Leser.

Das Credo fehlt in der altkatholischen sowie in der griechisch-katholischen Kirche. Ebenso in der mailändischen, gallischen und spanischen Form der Messe, und in der römischen ist es nicht unbedingter Bestandteil aller Feiern. Von hier hat es Luther in der Form, nicht des sogenannten apostolischen, sondern des nicänokonstantinopolitanischen, in seine Formula missae aufgenommen. In seiner deutschen Messe aber hat er es abgetan: „Nach dem Evangelio singt die ganze Kirche den Glauben zu deutsch. Wir glauben all an einen Gott." Damit ist nicht bloß dem Priester ein Stück der Liturgie genommen und der Gemeinde übergeben worden, sondern es ist auch an Stelle des altkirchlichen objektiven Dokuments ein inniges Lied in der Muttersprache mit der ganzen subjektiven Wärme eines frommen Christenherzens getreten. Dem entspricht auch das, was sich über den Ursprung dieses Liedes feststellen läßt [2]). Wir haben in ihm keine vorsichtige

[1]) Vgl. P. Graff, Geschichte der Auflösung der alten gottesdienstlichen Formen, S. 164 ff.
[2]) Vgl. mein Buch: Ein feste Burg ist unser Gott. Die Lieder Luthers, S. 171 ff.

Versifikation des lateinischen Textes des Nicänums, entsprechend seinem Gloria „All Ehr und Lob soll Gottes sein" und seinen Sanctus „Jesaja, dem Propheten das geschah", überhaupt ursprünglich gar kein für den evangelischen Kultus gearbeitetes Stück, sondern die für persönlichen Gebrauch geschaffene Weiterdichtung eines mittelalterlichen Liedes. Ein Vergleich mit den vielen Credo-Liedern der Reformationszeit zeigt, wie Luthers Lied, besonders dessen Anfang, hätte gestaltet sein müssen, wenn sein Zweck nichts anders gewesen wäre, als einen liedmäßigen Ersatz des Credo für den Gebrauch des Gemeindegottesdienstes zu schaffen. Hat er es später an Stelle des Credo in seinem Gottesdienst eingesetzt, so sehen wir daraus, mit welcher Freiheit er die altkirchliche Vorlage behandelte und auf welchen Weg er damit seine Gemeinde gewiesen hat. Das ist denn von den vielen Gottesdienstordnungen im Süden und Norden Deutschlands richtig verstanden worden, in denen das Credo vollständig ausgefallen ist, da man statt Luthers Glaubenslied ein anderes zwischen Evangelium und Predigt eintreten ließ und dadurch dem Gottesdienst größere Mannigfaltigkeit und Beweglichkeit gab.

Wie nimmt sich demgegenüber die „korrekte" Liturgik der Gegenwart aus? Es ist schmerzlich zu sagen, daß man von Luthers genialem Griff wieder auf die katholische Praxis zurückgegangen ist. In den Agenden wird meistens für die Sonntage die Rezitation des Apostolikums, für die Festtage die des Nicänums vorgeschrieben. Nur ausnahmsweise und wo es sonst üblich war, wird der Gebrauch der Verse Luthers oder sonst eines anderen Glaubensliedes gestattet. Auf diese Weise wird jenen altkirchlichen Formen durch ihren für jeden Gottesdienst vorgeschriebenen Gebrauch eine Ehre zuteil wie keinem anderen Stücke, vom Vaterunser abgesehen. Mancher Pfarrer empfindet es geradezu als eine Glaubenspflicht, an dem Gebrauch des Apostolikums festzuhalten, nachdem von liberaler Seite die Beseitigung desselben gefordert worden ist. In eine Erwägung über Recht und Unrecht dieses Streites einzutreten, ist hier nicht der Ort. Aber das dürfte gewiß sein, daß es wenige Pfarrer gibt, die sich ohne jeden Abstrich zum Wortlaut des Apostolikums bekennen, auch zu „niedergefahren zur Hölle" und „Auferstehung des Fleisches", und es ist doch höchst bedenklich, wenn man den Hinweis auf diese Tatsache beantwortet mit: Einige Kleinigkeiten kann man sich ja leicht zurechtlegen, und „Auferstehung des Fleisches" tritt mit der Anschauung des Paulus 1. Kor. 15 nicht in Widerspruch, wenn man sagt „Auferstehung des Leibes". Hier gilt, was Jakobus 2, 10 vom Gesetze Mosis sagt. Die unnötige religiöse Pein, in die man durch den gesetzlichen Gebrauch des Apostolikums nachdenkliche Gemeindeglieder hineinbringt, wird noch gesteigert, wenn man durch eine in der Messe wie bei Luther fehlende Eingangsformel die Zitation einleitet: „Wir bekennen unsern Glauben" oder „Laßt uns unsern christlichen Glauben bekennen". Alle dem wird man entgehen, wenn man, Luther folgend, auf das in aller Feierlichkeit verlesene Evangelium die Gemeinde, wo möglich stehend, ein Bekenntnislied anstimmen läßt, das sich an den Festtagen auch an die Festtatsache anschließen wird [1]).

Es ist damit nicht gemeint, daß das Apostolikum aus unsern Gottesdiensten verschwinden solle, in Neben- und Kasualgottesdiensten würden wir mit anderen

[1]) Das Anstimmen eines stereotypen Glaubensverses, wie ich das früher empfohlen habe (Zur Reform des evangelischen Kultus, S. 64 ff), kann die Schwierigkeiten nur teilweise heben; ebenso meine Empfehlung einer Vorlesung von „Stimmen der Väter".

Zeugnissen der Väter Platz dafür haben. Aber eine andere Frage ist es, ob wir in einer zielstrebigen Anordnung unsers Hauptgottesdienstes dafür eintreten sollten. Wir können das gottesdienstliche Glaubensbekenntnis unter dem doppelten Gesichtspunkte ansehen, entweder als altehrwürdigen Ausdruck des christlichen Glaubens aus Urvätertagen, oder als Zeugnis aus dem persönlichen Glaubensleben der Gegenwart. Als letzteres ist es eine freudige Antwort der Gemeinde auf die Vorlesung des Evangeliums und leitet über zu der Predigt, in der nun der Vertreter der Gemeinde in freier Rede den Glauben verkündet. Als Denkmal des Glaubenszeugnisses der Urkirche, das die Gemeinde der Gegenwart mit aller Ehrfurcht entgegennehmen sollte, eventuell im Wechsel mit anderen Zeugnissen der Väter, gliedert es sich zwischen Evangelium und Predigt weniger gut ein. Das ist ja auch tatsächlich nicht der Fall, da, wenn es sprechend zitiert wird, zum Übergang auf die Predigt ein Gemeindelied eingeschaltet werden muß. Es wird dann die Reihe der liturgischen Akte mit dem Credo abgebrochen, und man erhält stark die Empfindung, daß die Predigt im Ganzen als ein Fremdkörper erscheint. Diese Schwierigkeiten werden gehoben, wenn die Gemeinde nach Luthers Anweisung ein Glaubenslied singt. Dann haben wir von Anfang an einen Verlauf des Gottesdienstes, der an keiner Stelle stockt und durch Mangel an Zugkraft die Gemeinde ermüdet, sondern sie in freudigem Zug hin bis zur Predigt führt, wo sie nun zur Ruhe kommt, und von da wieder in einem reichen Gebetsakte, der dem Eingangsakte entspricht, zum Abschluß der Feier bringt.

Es wäre mir erwünscht, wenn die Leser meiner Ausführungen erkennen würden, daß nicht die Neigung zu ändern und zu streichen, meinen Entwurf veranlaßt hat, sondern lebendiger Anschluß an Luther, dessen liturgische Weisungen man durchweg viel zu oberflächlich hingenommen hat. (Fortsetzung folgt.)

Beurteilung der Lehre Schleiermachers vom Kultus im Blick auf die Reform unseres gottesdienstlichen Lebens[1]).

Von Lic. Ernst Strasser.

A. Quellen.

Schleiermacher hat seine Anschauungen über den Kultus mehrfach ausgesprochen. Ein Beurteiler ist genötigt, die in Betracht kommenden Aeußerungen Schleiermachers zunächst zusammenzutragen. Als Quellen dafür müssen Schleiermachers sämtliche Werke dienen, unter ihnen vornehmlich: „Zwei unvorgreifliche Gutachten in Sachen des protestantischen Kirchenwesens" (1804, Bd. V), „Kurze Darstellung des theologischen Studiums zum Behuf einleitender Vorlesungen" (1811), ferner die in Bd. V der sämtlichen Werke zusammengestellten Abhandlungen über liturgische Dinge, die aus dem Nachlaß veröffentlichten Vorlesungen über „die christliche Sitte usw." von Jonas 1843, und „die praktische Theologie usw.", von J. Frerichs 1850 herausgegeben.

---

[1]) Abkürzungen. Es wird zitiert: Reden über die Religion (Ausgabe von Rade in der Deutschen Bibliothek) = R. — Kurze Darstellung des th Studiums (Ausgabe von 1811) = D. — Der christliche Glaube (Hendelsche Ausgabe) = G. — Zwei unvorgreifliche Gutachten und anderes aus dem V. Band der sämtlichen Werke von 1846 = V — Die christliche Sitte usw. aus dem Nachlaß von Jonas 1843 herausgegeben = S. — Praktische Theologie aus dem Nachlaß von Frerichs 1850 im XIII. Band der sämtlichen Werke = XIII. — Die arabischen Ziffern bedeuten die Seitenzahl. — Schl. = Schleiermacher.

Außer gelegentlichen Aeußerungen aus seinen Predigten wirft sodann auch „der christliche Glaube" einiges für uns ab, dagegen werden wir die Reden über die Religion (1799) und darin vornehmlich die 4. Rede für unser Thema nur bedingt in Anspruch nehmen. Denn einmal ist damals Schleiermachers Begriff von der Religion noch sehr im Werden und noch nicht zu der ihm später geläufigen Formel ausgereift, auf der anderen Seite — und das ist für uns wichtiger — wird darin vom Kultus der christl. Kirche nur andeutend geredet und die Gemeinde ihres Charakteristischen entkleidet. Die Reden haben daher nur vorbereitende Bedeutung für Schl.s spätere Auffassung vom Kultus, und in dieser Hinsicht sind sie für uns wertvoll.

Literatur zu unserem Thema findet sich in allen einschlägigen Werken, die sich mit dem ev. Kultus beschäftigen[1]).

B. I. Wesen des Kultus:

Wenn man etwa Luthers Aeußerung über den Kultus in der Predigt zur Einweihung der Torgauer Schloßkirche[2]) mit den Darlegungen Schl.s vergleicht, so wird zunächst ganz allgemein die verschiedene Orientierung heraustreten. Bei Luther die schlichte intuitiv aus der christlichen Erfahrung geschöpfte Beschreibung in den kurzen und genialen Worten, die bis heute maßgeblich bleiben, bei Schl. ein Kreis nicht weniger genialer, philosophischer Ueberlegungen in engstem Zusammenhange mit den Grundgesetzen der Aesthetik angewandt auf das Gebiet des christlichen Bewußtseins.

In eine auf so kurzen Raum beschränkte Darstellung wird sich dieser kunstvolle Bau der Schl.schen Theorie vom Kultus nicht hineinzwängen lassen; was vorgetragen wird, sind einzelne Quadersteine ohne Rücksicht auf das architektonische Gesamtgefüge, dem Ganzen entnommen und daher Stückwerk.

Schon in den Reden kündigt sich an, was Schl. später deutlicher ausgesprochen und zu einer klar umrissenen Lehre erhoben hat. Mit begeisterten Worten schildert der Redner den idealen Kult: „Wenn einer hervortritt von den Uebrigen, es ist nicht ein Amt oder eine Verabredung, die ihn berechtigt . . . es ist freie Regung des Geistes, Gefühl der herzlichsten Einigkeit jedes mit allen und der vollkommensten Gleichheit, gemeinschaftliche Vernichtung jedes zuerst und zuletzt und aller irdischen Ordnung . . . Er tritt hervor, um seine eigne Anschauung hinzustellen, als Objekt für die übrigen, sie hinzuführen in die Gegend der Religion . . . Er spricht das Universum aus, und im heiligen Schweigen folgt die Gemeine seiner begeisterten Rede . . . Der geübte Sinn der Gemeine begleitet überall den seinigen, und wenn er zurückkehrt von seinen Wanderungen durchs Universum in sich selbst, so ist sein Herz und das eines jeden nur der gemeinschaftliche Schauplatz desselben Gefühls. Dann entgegnet ihm das laute Bekenntnis von der Uebereinstimmung seiner Ansicht mit dem,

[1]) Ich nenne aus der großen Zahl nur folgende Werke: E. Chr. Achelis, Prakt Theologie, 1890. Th. Harnack, Prakt. Theologie, 1877. K. Knoke, Grundriß der prakt. Theologie, 1892 F. Niebergall, Prakt. Theologie, 1919 M. Schian, Prakt Theologie, 1921. F. Spitta, Zur Reform des ev. Kultus, 1891. — Artikel zur Sache finden sich außerdem in R.E. 3. A. Bd. 17, S. 587 ff. Bd. 24, S. 454 f. R.G.G. Bd. 5. S. 303 ff. Daselbst reiche Literaturangaben. Ich nenne daraus die von mir benutzten Artikel: K. Köhler, Schleiermachers Darstellung vom Kirchenregimente, Zeitschr. f. prakt. Theologie. 1882. S 297 ff. A. Ernst, „Schleiermacher als Liturgiker" in dieser Monatschrift 2. Jahrg., S. 112 ff. Dieser Artikel enthält eine reiche Zusammenstellung von einschlägigen Schleiermacher-Zitaten.

[2]) Erl. Ausg. 2. Aufl. Bd. 20 II. S. 220. Z. 29—32 v. oben.

was in ihnen ist . . heilige Mysterien . . werden so . . gefeiert . . auch eine Musik (ist) unter den Heiligen, die zur Rede wird ohne Worte . . . In heiligen Hymnen und Chören . . . wird ausgehaucht, was die bestimmte Rede nicht mehr fassen kann . . . so unterstützen sich und wechseln die Töne des Gedankens und der Empfindung, bis alles gesättigt ist und voll des Heiligen und Unendlichen." (R. 132—134.)

Es kommt in diesen Worten zum Ausdruck, was Schl. 1804 in den Zwei unvorgreiflichen Gutachten usw. so formuliert: der Hauptzweck der kirchl. Vereinigung sei die Befriedigung des religiösen Interesses (V 49), oder noch deutlicher in der christlichen Sitte: der Kultus sei darstellendes Handeln. Das Individuum ordne sich dabei dem Ganzen unter analog dem Kunstwerk (S. 549, 551). Die Vollkommenheit des Kultus sei erreicht, wenn das Gemeinsame und das Individuelle sich harmonisch durchdrängen (S. 550, 556). Die Anschauung vom Kultus als Kunstwerk auf religiösem Gebiet findet sich auch in der Kurzen Darstellung des theol. Studiums (D. 85). Der Gegenstand des darstellenden Handelns ist das gemeinsame religiöse Leben (XIII A. 76). Das Innere will ein Aeußeres werden. Aber dies hervortretende Innere ist zugleich der Ausdruck des Gemeinsamen (XIII 90). Die Kunst bietet die Form, die Religion das Inhaltliche (XIII 72). Wo kein Glaube, das Prinzip des Gemeinschaftlichen, vorhanden ist, kann es auch keinen Kultus geben (XIII 70). Schl. kommt also zu dem Urteil, das bereits in der 4. Rede zugrunde liegt, daß es nur für religiöse Menschen Kultus geben könne (XIII 73). Für sie sei er ein „Sichlosmachen von der Geschäftswelt" (XIII 72), ein Heraustreten des gemeinsamen Lebens in die Erscheinung (XIII 126), eine „Selbstbespiegelung des religiösen Gefühls" (XIII 131), eine darstellende Mitteilung und mitteilende Darstellung (XIII 145) der religiösen Gemütszustände (XIII 103). Sie sind rein religiös. Es kann sich daher im Kultus nicht um Mitteilung von Wissenschaft, Lehre oder Moral handeln. Alles das gehört in den Unterricht, in die Vorbereitung, nicht in den Kultus, der lediglich die Gemeinschaft mit Gott durch Christus zum Ausdruck bringt (XIII 106). Dadurch erhält der Kultus einen zwiefachen Charakter: „Die Gemeinschaft mit Gott erscheint bald als eine Approximation an das absolute Aufgehen in dieser, bald als ein zurücktretendes" (XIII 106). Der eigentliche Zweck des Kultus ist „die Zirkulation des religiösen Interesses" (XIII 65) zu bewerkstelligen.

Hier kommt der Gegensatz zu Luther deutlich zum Ausdruck. Luther stellte 1526 in der Deutschen Messe fest, daß der Gottesdienst für die, welche Christen werden und es immer stärker werden wollen, und für die, welche erzogen werden müssen, nötig sei. Ausdrücklich wird also das pädagogische, oder wenn man so will, das volkskommissionarische, Moment vorangestellt. Aus unserer Erfahrung heraus werden wir Luthers Ansicht beitreten müssen. So überzeugend Schl.s im Zusammenhang mit der Aesthetik vorgetragene Anschauung über den ausschließlich darstellenden Charakter des christlichen Kultus anmutet, so wird doch im Blick auf das praktische Leben, zumal der Gegenwart, diese Lehre als eine Abstraktion erscheinen. So sehr wir mit Schl. den Gottesdienst, der nur Belehrung sein will, ablehnen werden (S. 52; XIII 103), so sehr haben wir doch darauf hinzuweisen, daß ein Gottesdienst, der nicht unser christliches Bewußtsein hinsichtlich der Erkenntnis oder des Willens irgendwie erweitert oder be-

kräftigt, seinen Zweck nicht erfüllt. Auch Schl. erkennt die „Erbauung" gelegentlich als den Sinn des Kultus an (XIII 59 u. 71), aber nur mit einer starken Abwehr des belehrenden Charakters. Es wird sich diese Haltung aus der Zeitgeschichte erklären (s. hierzu die Beispiele V 110).

Auf der anderen Seite werden wir Schl. darin zustimmen, daß der Kultus Gemeindesache und daß er durch seine religiöse Bestimmtheit eine von dem profanen Leben sich abhebende Feier sei (XIII 70; G. 325). Diese Feier soll getragen sein durch das gemeinsame religiöse Bedürfnis der Christen, und dieses ist nicht ohne die Beziehung zu Christus denkbar. Für den evangelischen Kultus ist daher die Bibel „soweit sie Christum treibet" als Grundlage nötig. Hierin stimmt Schl. mit Luther im Grunde überein (XIII 145ff., 151). Schl. spricht sich nämlich dahin aus, daß unserem Gottesdienst zwei Elemente wesentlich seien: „das eine, wodurch er immer derselbe ist, und das andere, wodurch er jedesmal ein besonderer wird" (V 174). Zu den konstanten rechnet er die Bibel und die Symbole (einschl. form. Gebete), zu den individuellen vor allem die Predigt und das Gebet. Der Gesang gehört als solcher zu den konstanten, ist aber individuell zu gestalten.

Damit ist schon ausgesprochen, daß Schl. den Kultus nicht als etwas Starres ansieht. In der Kurzen Darstellung lesen wir, daß der Kultus der „adäquate Ausdruck" des religiösen Sinnes und daher veränderlich sein müsse (D. 80). Diese Meinung dürften wir wohl in unserer Zeit ganz besonders beherzigen und die Schwingungen moderner christlicher Frömmigkeit nicht durch die Ueberschätzung traditioneller Formen, die nichts mit dem Evangelium zu tun haben, hemmen. Es ist begeisternd, mit welcher Klarheit Schl. die ständige Veränderlichkeit des Kultus und seiner individuellen Elemente vorsieht, indem die Lebendigkeit des Kultus als ein wesentliches Erfordernis seiner Vollkommenheit betrachtet wird (D. 80).

Daß diese Veränderlichkeit nicht zu Willkür und Subjektivismus führen darf, ist Schl. selbstverständlich. Ein Kirchenregiment — nicht eine Staatsbeamtenschaft — mitten im Strom des Gemeindelebens stehend, sorgt für die Regelung des Kultus, d. h. dafür, daß er der „adäquate Ausdruck des religiösen Sinnes je länger, je mehr werde und bleibe" (D. 79—80). Abgewehrt wird der Subjektivismus ferner durch die Betonung der Einheit der Kirche, von der jede Gemeinde ein Glied darstellt (D. 80 u. a. O.), und durch den Anschluß an die Geschichte. Wie es „im geschichtlichen Ganzen Perioden und Epochen gibt", so müsse sich dieses Geschichtliche im Kultus abspiegeln. Aber nun wiederum lebendig: „der Kultus soll immer eine Darstellung des christlichen Lebens sein, wie es wirklich ist" (XIII 156) und das „Kasuelle" berücksichtigen (XIII 129).

Der Träger der Kirche ist das ἅγιον πνεῦμα. Infolgedessen muß alles Leibliche im christlichen Kult zurücktreten (S. 539). Demgemäß bestimmt sich die Mitwirkung der Künste, von denen noch zu reden sein wird. Der Kultus als Darstellung des Gemeinsamen kann aber das Konfessionelle nicht verleugnen. Der evangelische Kultus wird daher ein anderer sein als der heidnische und jüdische, welche das Sinnliche betonen, und sich im Gegensatz befinden zu dem katholischen Kultus, der hinsichtlich der „äußeren Pracht" es den außerchristlichen Kulten gleichtut (S. 538ff.). Dem ev. Kultus wird etwas Strenges und „Demüthigeres" eigen sein.

Diese Grundsätze haben wir ebenso anzuerkennen wie die Forderung der Volkstümlichkeit (XIII 75) und Einfachheit (XIII 90), die Schl. erhebt. Da der Gottesdienst ungleichartige Massen vereinigt, muß die religiöse Darstellung sich auf der mittleren Linie der allgemeinen Empfänglichkeit halten. 1804 glaubte Schl. noch mit Rücksicht auf die „verschienenen Stände, welche eine ganz verschiedene Sprache und Behandlung erfordern", daß gesonderte Gottesdienste für die verschiedenen Stände nötig seien (V 123). Wir dürfen aber feststellen, daß Schl. später diese, dem sozialen Charakter der christlichen Gemeinde entgegenstrebende Forderung selbst aufgehoben hat, indem er schreibt: „Das religiöse liegt nicht auf dem Gebiete, wo ein solcher Unterschied seine Stelle finden kann; es wäre also gegen den christlichen Geist, es wäre Unsinn, wenn man der Forderung wollte Raum geben" (S. 568).

Die Ablehnung des Sektirerischen im Kultus läßt schon die 4. Rede (R. 165) erkennen. Die Praktische Theologie hält freilich den christlichen Kult nur in einer relativ abgeschlossenen Gemeinschaft für möglich und verschließt sich nicht der Notwendigkeit konfessioneller Begrenzungen (XIII 73), aber so, daß sie von selbst aus dem gemeinsamen Leben erwächst, nicht als Frucht kirchlicher Intoleranz: der wird nicht mehr darstellend hervortreten, gegen dessen Darstellung sich die gemeinschaftliche Mißbilligung richtet (S. 562). Auch dieser Ansicht dürfen wir beitreten im Vertrauen darauf, daß Gottes Geist die christl. Gemeinde zusammenführt, und daß jede Polizeimaßnahme zur Reinigung des Kultus dem widerspricht (S. 574).

Das Wesen des Kultus erschöpft sich nach Schl. nicht in dem Gemeindegottesdienst. Dieser findet seine Ergänzung in der Privatandacht (S. 597). Die Theorie, wonach das darstellende Handeln auf der einen Seite ein unwillkürliches und unbewußtes, auf der andern Seite ein bewußtes, kunstmäßiges ist, liegt hier zugrunde. „Sie vertheilt nämlich den Gottesdienst im engeren Sinne selbst in einen mehr öffentlichen und in einen, der mehr Privatsache ist, oder in den kirchlichen und häuslichen. Zu letzteren gehören aber auch alle stillen und einsamen Momente, wo der einzelne ursprünglich nur für sich selbst darstellt" (S. 546/547). Für den Gemeindegottesdienst ist Schl. das Gegeneinander und Miteinander von Klerus und Gemeinde wesentlich (D. 85). Sie repräsentieren das aktive und passive, das produktive und rezeptive Element. Aber jede starre Abgrenzung — wie beim katholischen Kult — lehnt Schl. ab (S. 556). Jeder einzelne habe die zwiefache Aufgabe, einerseits sich dem anderen mitzuteilen, andererseits das Dasein der anderen in sich aufzunehmen (S. 542). In den Reden wird das allgemeine Priestertum stark betont und die charismatische Ordnung des Kultus gefordert (R. 132, 134). Später hat Schl. den geistlichen Stand aus Gründen der Ordnung als notwendig vornehmlich zur Leitung des Kultus anerkannt (XIII 75). Aber immer wollte er nur solche zu Klerikern bestimmt sehen, die „Virtuosen in der Religion" (R. 160) sind (S. 564f.), gewiß eine beherzigenswerte Forderung, deren Durchführbarkeit freilich unter Menschen starken Hindernissen begegnen wird. (Schluß folgt.)

Über zwei Kasualreden Schleiermachers aus der Osterzeit 1815.

Von Lic. W. Sattler.

Aus den Jahren 1814 und 1815 ist bekanntlich nur eine Predigt Schleiermachers erhalten — die Predigt am Tage des Friedensfestes und zugleich des vierhundertjährigen Gedächtnisses der Hohenzollernherrschaft in der Mark, 22. Oktober 1815 (Pr. IV 1 Nr. 5 = IV 2 Nr. 8; vgl. J. Bauer, Schleiermacher als patriotischer Prediger, 1908, S. 31, 101 ff., 119, 121, 123, 127). Da auch andere Nachrichten über Schleiermachers Predigttätigkeit in dieser Zeit nicht gerade häufig sind — auf die wichtigen, vor einigen Jahren veröffentlichten brieflichen Zeugnisse von Amalie Eichhorn gedenke ich demnächst in einem andern Zusammenhang einzugehn —, so sei hier der kurze Hinweis auf einen Brief Carolinens an Humboldt vom Frühjahr 1815 gestattet, der zugleich über die damaligen Beziehungen Schleiermachers zu Wilhelm v. Humboldt und seiner Familie nicht unwichtige Aufschlüsse gewährt.

Im Frühjahr 1809 war durch Uhden im Auftrag Humboldts an Schleiermacher die Aufforderung ergangen, zwei von dem Pfarrer Karl Friedrich Hoffmann aus Schmiedeberg in Schlesien eingesandte Lehrbücher für den Religionsunterricht zu begutachten; Anfang April lag dieser — nach einer Angabe von A. Heubaum (in: W. Rein, Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik VI, 1899, S. 107) in den Akten des Geheimen Staatsarchivs zu Berlin befindliche — Bericht bereits vor. Auf die Entwicklung des dieser ersten amtlichen Berührung zwischen Schleiermacher und Humboldt folgenden Verhältnisses kann ich hier aber im einzelnen nicht eingehn[1]).

Während Humboldt auf dem Wiener Kongreß weilte, verlobte sich seine damals 15jährige Tochter Adelheid mit August von Hedemann. Caroline schreibt darüber am 11. April 1815 nach Wien:

> Die Möglichkeit der Heirat ist da, Hedemann hat auf meine Veranlassung mit Schleiermacher gesprochen, der sie in der uns noch bis zu seiner Abreise gegebenen Zeit einsegnen kann und will, alles andere Nötige von Dispensation des Aufgebots kann ich durch Schleiermacher und Nicolovius besorgen lassen, und so fehlt es uns an nichts als an dem königlichen Konsens und Deiner Zustimmung[2]).
>
> Ich habe nie gewünscht, daß Adel vor dem 16. Jahre heiraten möchte, aber doch komme ich jetzt auf andere Gedanken. Es liegt ein furchtbarer naher Krieg vor uns, eine chaotisch dunkle Zeit, und mehr als je hat der arme Mensch nur den flüchtigen, entscheidenden Augenblick der Gegenwart. Diese beiden haben sich gefunden, gestatte, daß sie jenen Augenblick festhalten, ehe der Drang dieser gewaltigen Zeit ihn mit sich fortreißt. Wohl gehören sie sich an, auch unvermählt, und Du weißt wohl, daß ich es nicht bin, der ihre Treue binden will. Aber den Mut, die Freudigkeit des Lebens und des Todes laß uns ihn retten, wenn menschliche Kräfte es vermögen, aus solcher sturmbewegten Zeit. . . . Darum bitte ich, gib Deine Einwilligung, daß wir sie womöglich noch trauen lassen können. . .

Am 17. April erhielt Humboldt, was ihn sehr glücklich machte, bereits die Erlaubnis des Königs durch den vortragenden Adjutanten v. Thile. Am 24. April, kurz vor Mitternacht, schrieb Caroline ihrem Gemahl, nachdem sie vor

[1]) Man vergleiche vorläufig z. B. E. Spranger, Wilhelm von Humboldt und die Reform des Bildungswesens [= Die großen Erzieher, hrsgb. von R. Lehmann, Bd. IV], 1910, S. 119 usw.

[2]) Wilhelm und Caroline von Humboldt in ihren Briefen 1788—1835, hrsgb. von Anna von Sydow, 1920, S. 213 f.

einer halben Stunde Adelheid dem geliebten Mann in die Arme geführt hatte (S. 216f.):

Nachdem ich Dir letzthin geschrieben, kam Dein geliebter Brief mit der Beilage von Thile, die Du August einschlossest. Ich schickte sie ihm, er kam augenblicklich zu uns und fand eben Schleiermacher bei mir, der seine letzte Stunde gegeben und zwei Stunden später Adelheid in der Kirche einsegnen sollte. Die Trauung wurde also an den Montag bestimmt, da Schleiermacher auf den vorgezeigten Brief von Thile kein Bedenken keiner Art haben konnte.

Sonnabend, den 22. um 2 Uhr nachmittags, wurde sie eingesegnet, nachdem Schleiermacher erst eine allgemeine Vorbereitung für das Abendmahl, das den Sonntag gehalten werden sollte, von der Kanzel abgehalten hatte. Er ging darauf herunter, trat vor den Altar, vor dem sie allein saß, und redete sie mit kurzen, aber unendlich schönen Worten an und ließ sie ihr Glaubensbekenntnis ablegen. Außer Hedemanns Familie und uns war, das fremde Publikum abgerechnet, Prinzessin Wilhelm nach der Kirche gekommen und gab durch ihre tiefe Rührung zu erkennen, welchen Anteil sie an Augusts Glück, an Adelheids kindlicher Liebe und Unschuld und der ganzen Handlung nahm.

Den 23. kommunizierte Adel. Ich und Caroline haben mit ihr das Abendmahl genommen. Heute nun wurde sie von Schleiermacher in derselben Kirche getraut. Prinz und Prinzeß Wilhelm hatten gewollt, daß die Hochzeit auf dem Schlosse sei. Beide waren gegenwärtig, alle königlichen Kinder ohne Ausnahme, Prinz Radziwill, Prinzessin Luise mit ihren Kindern, mit einem Wort alles. Die Kirche war außerdem gedrängt voll Menschen. Der Prinz schickte einen Staatswagen, um Adelheid mit August, Augusts Mutter und mich abzuholen. Schleiermachers Rede war wundervoll, ganz diesem Brautpaare angemessen, nicht so, daß es ihre Bescheidenheit hätte stören können, doch so, daß sie für kein anderes Paar gepaßt hätte, so individuell hineinverflochten war die Erwähnung seines Standes, der gewaltigen Zeit, ihrer zarten Jugend, Deiner Freundschaft und Deines Vertrauens auf August. Tief und innig waren alle davon ergriffen, der Prinz, die Prinzessinnen und die königlichen Kinder alle so gerührt, daß ich das gar nicht aussprechen kann. — Auf dem Schloß war alles festlich. . .

Anhangsweise mag hier ein mehrere Jahre später (22. August 1823) von Tegel aus geschriebener Brief Carolinens Erwähnung finden, weil er einen tiefen Einblick in die Erwägungen des Mutterherzens über die religiöse Unterweisung ihres damals 14jährigen Sohnes Hermann gewährt (S. 340):

Ich dächte, wir ließen ihn in diesem Winter den Religionsunterricht bei Schleiermacher anfangen. Was meinst Du dazu? Mir schiene es Zeit, und es ist wohl auch nicht übel, daß es geschieht, ehe er unter mehr Leute tritt, was doch nun nach und nach der Fall sein wird. Auch muß, denke ich, dieser Unterricht wenigstens zwei Jahre dauern. Man kann ihm eigentlich nicht zu viel Zeit widmen. Das Gemüt muß auf alle Weise zum Nachdenken und Empfinden über diese höchsten Gegenstände angeregt werden, damit es sich etwas selbst schafft, was eine eigentümliche Gestalt an sich trägt. Denn wenn diese Ideen nicht so in die Individualität übergehen, daß sie gleichsam aus ihr entsprungen scheinen, so wirken sie auch nicht stark und tief, und Schleiermachers Unterricht, bin ich überzeugt, ist gerade dazu der passende. Er sucht gewiß mehr, nur lebendig zu machen, was schon selbst im Lehrling ruht, als gerade beizubringen und einlernen zu lassen.

Es gereicht mir zur besonderen Freude, den vor einigen Jahren von mir gesammelten Zeugnissen aus Schleiermachers Unterrichtspraxis (Monatschrift für Pastoraltheologie, hrsgb. von P. Wurster und J. Schoell, XV, 1919, S. 265ff.) diese schönen Worte als eins der wertvollsten hinzufügen zu können.

Studentengottesdienste.

Von Professor D. Günther in Marburg.

Die hier veröffentlichten Gottesdienstordnungen sind mir von den Verfassern auf meinen Wunsch überlassen worden, nicht als Musterentwürfe, sondern als Beispiele wirklich gehaltener gottesdienstlicher Feiern. Zu den beachtenswerten Zeichen der liturgischen Regungen auf protestantischer Seite gehört, daß sie auch in studentischen Kreisen und nicht etwa nur bei Theologiestudierenden wahrzunehmen sind. Es trifft sich, daß die beiden hier vertretenen Typen ungefähr die Endpunkte der Linie darstellen, die die Richtung für den Aufbau studentischer Andachten angibt. Sie sollen auf die liturgischen Tendenzen hin betrachtet werden, die in diesen Bestrebungen zu erkennen sind.

Die eine Form repräsentiert der Gottesdienst, der aus Anlaß des „Neuen christlichen Studententags" oder „Thüringer Studententags", wie er sich jetzt nennt, am Sonntag, dem 7. August 1921, in Schulpforta stattgefunden hat. Der Versuch, Studenten auf freier geistiger Grundlage zur Aussprache über die letzten Fragen zu sammeln, ist dort zunächst geglückt. Trotzdem die Geister aufeinander platzten, bildete sich doch ein Gemeinschaftsgefühl heraus, das im Gottesdienst zum Ausdruck kam und seine religiöse Weihe erhielt[1]). Den Gottesdienst entwarf und leitete Pfarrer Lic. Strewe in Keutschen[2]). Er ist ganz aus der geistigen Art jener Tagung herausempfunden. In diese Art würde die Ansprache Strewes einen guten Einblick gewähren, mit der Deutung der Liturgie befaßt sie sich nicht. Immerhin mögen zur Kennzeichnung des Ganzen einige Sätze aus der Einleitung der Wiedergabe der Liturgie vorausgehen:

„Wir haben in diesen Tagen gespäht. In beklommener Sehnsucht. Oder mit verbissener Miene. Und immer in großer, freudiger Erwartung.

Die Wasser weichen! Wirklich? Ja. Die Taube fliegt davon und des Ölbaums grüne Zweige schatten über unser Haus. Die wir Ruderer waren auf stürmischer See, auch machtlos getrieben von wogender Naturkraft, der Gestaltungskunst fehlt, wir setzen unsere Füße auf festes Land. Vor uns der Tag. Und hinter uns die Nacht. Ob willenloser Knecht des schwanken Kahnes, ob starker Führer am zielsicheren Steuerrade — wer Du eben auch noch warst oder wähntest: nun fühle Dich Mensch der Erde! Wo Deine Füße niedertreten, ist heiliges Land, Boden Deiner künftigen Arbeit."

Sonntagsfeier beim Neuen christlichen Studententag, Pforta, 7. August 1921.

Gemeindegesang:

[3]) O heilge Frührotflammen,
hebt an zu edlem Streit
und bindet euch zusammen
zu heller Herrlichkeit.
Die dämmerkalte Trübe
will nebelgleich verwehn:
nun muß in Licht und Liebe
der neue Morgen stehn!

Treib deine goldnen Ranken,
du tiefe Gottesglut!
Tauch alle Gramgedanken
in deine Strahlenflut.
Daß wache Kraft sich übe,
laß Traum und Trug vergehn:
nun muß in Licht und Liebe
der neue Morgen stehn!

---

[1]) Weißenfelser Tageblatt. 2. Bl. Nr. 219. 15. Aug. 1921. Thüringer Studenten-Tagung und die religiöse Bewegung der Gegenwart. Christl. Welt 1921 Nr. 37. Der Thüringer Studententag.

[2]) Strewes Amtssitz (bei Hohenmölsen, Kreis Weißenfels) ist bekannt durch die „Keutschener Woche". Vgl. M Schr. 1921 S. 245. Ebenda S. 244 ff. ist schon von Strewes Schrift „Die Liturgie als Schauen und Handeln. Grundrisse und Beispiele (ein Jahrgang ausgeführter Liturgien)" Leipzig. A. Strauch 1921. die Rede. Auf diese Schrift wird noch zurückzukommen sein.

[3]) G. Schüler.

O mache von den Geistern
die Bleigewichte los!
Die müden mußt du meistern,
die kleinen mache groß.
Und rüttle deine Siebe,
goldklares Korn zu sän:
nun muß in Licht und Liebe
der neue Morgen stehn!

Zug der Liturgen durch die Kirche (2 kerzentragende Assistenten, dann der Sprecher):

Nun laßt uns gehn und treten
mit Singen und mit Beten
zum Herrn, der unserm Leben
bis hierher Kraft gegeben.
Ach Hüter, unseres Lebens!
Fürwahr, es ist vergebens
mit unserm Tun und Machen,
wo nicht dein Augen wachen!

(Vor dem Stationsaltar)

Der Sprecher:
[1]) In ihm, der mit den Sonnen
die Flammenbahnen fliegt,
sei aller Tag begonnen,
der keimend vor uns liegt.
Wie sich das Lerchensingen
lichtselig höher singt,
muß alles sich vollbringen,
darin sein Pulsschlag klingt.

2. Liturg:
Mein ungewisses Leben,
das vor dem Dunkel stockt,
muß sich in ihm erheben,
bis es in ihm frohlockt,
in seine Fernen reifen
mit aller Äthermacht —
dann kann mich nicht mehr streifen
der finstere Fürst der Nacht.

3. Liturg:
Nur laß vom tauben Träumen!
Die Träume sind wie Staub.
Schau auf, an allen Bäumen
umgoldet sich das Laub!
Der Tag steigt an. Die Höhen
umwandelt still sein Schritt.
Nun brauchst du nur zu gehen!
Er nimmt dich gerne mit.

(Im Weiterziehn)

Zu dritt:
Dann: endlich, was das meiste,
füll uns mit deinem Geiste,
der uns hier herrlich ziere
und dort zum Himmel führe!

(An dem Hauptaltar)

Sprecher:
Vor allem Anfang war die Nacht
und war das Nichts.
Da schuf der Gottheit ewige Macht
die Welt des Lichts!

2. Liturg:
Gott sprach: es werde Licht.
Da ward es Licht.
Sprich, Herr, zu uns: es werde Licht!
Dann wird es Licht.

(Er setzt seine Kerze auf den Altar)

Sprecher:
Da sinkt der Schleier ewiger Nacht —
und eine Welt in Farbenpracht,
gestaltenreich und glanzerfüllt,
ward plötzlich aus dem Nichts enthüllt.

3. Liturg:
Gott sprach: es werde Licht!
Da ward es Licht.
Sprich, Herr, zu uns: es werde Licht!
Dann wird es Licht!

(wie vorhin)

Sprecher:
Es ist das Eine lautre weiße Licht,
das strahlend sich in tausend Farben bricht,
was jede Kreatur erschafft, belebt,
was wirkt, daß Menschengeist empor sich hebt,
weil in ihm ewigen Geistes Flamme brennt,
daß er die lichtentsproßne Welt erkennt.

(Er entzündet die Gloriakerze unter dem Kruzifixus)

Die Flamme steigt empor zum Quell des Lichts!
Die Gottheit offenbaret sich dem Nichts!

Die Liturgen:
Kinder des Lichts,
schließet den Reigen
laßt leuchtenden Angesichts
grüßend uns neigen!

[1]) G. Schüler.

Chor:
[1]) Gloria tibi trinitas, aequalis una deitas. Et ante omne saeculum et nunc et in perpetuum!

2. Liturg:
[2]) Mein Innres mög es auch entzünden,
wo sich der Geist verworren, kalt,
verquält in stumpfer Sinne Schranken,
scharf angeschlossnem Kettenschmerz.

3. Liturg:
O Gott, beschwichtige die Gedanken,
erleuchte mein bedürftig Herz!

Sprecher:
Steigt hinan zu höherm Kreise.
Wachset immer unvermerkt,
wie, nach ewig reiner Weise,
Gottes Gegenwart verstärkt.
Denn das ist der Geister Nahrung,
die im freisten Äther waltet:
ewigen Liebens Offenbarung,
die zur Seligkeit entfaltet.

Die Liturgen:
Hände verschlinget
freudig zum Ringverein.
Regt euch und singet
heilge Gefühle drein.
Göttlich belehret
dürft ihr vertrauen:
den ihr verehret,
werdet ihr schauen!

Gemeinde:
[3]) Morgenglanz der Ewigkeit,
leuchtend Frührot alles Lebens,
mach zum Kampf die Brust bereit,
gieß das Herz voll heilgen Strebens
deiner jungen Menschenschar!
Führ uns aufwärts immerdar.

Morgenglanz der Ewigkeit,
rein laß unsre Sonnen steigen,
daß in heißer Tageszeit
unsre Ziele hell sich zeigen:
deine junge Streiterschar
schütz vor Irrweg immerdar!

Chor:
[4]) O daß doch bald dein Feuer brennte,
du unaussprechlich Liebender,
und bald die ganze Welt erkennte,
daß du bist Meister, Gott und Herr.

Beleb, erleucht, erwärm, entflamme
doch bald die ganze weite Welt
und zeig dich jedem Völkerstamme
als Heiland, Friedefürst und Held.

Erwecke, läutre und vereine
des ganzen Christenvolkes Schar
und mach in deinem Gnadenscheine
dein Heil noch jedem offenbar.

Dann tönen dir von Millionen
der Liebe Jubelharmonien,
und alle, die auf Erden wohnen,
knien vor des Lammes Throne hin.

Gemeinde:
Gott ist gegenwärtig . . .
Geist, der alles füllet . . .
Du durchdringest alles . . .

Religiöse Rede ex tempore (Eph. 2, 19—22. Vom Tempel und Tempelbau).
Eine Stimme von der Empore: Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht . . .

(Am Hauptaltar)

Sprecher: [5]) Wir sind ein Suchen von fremder Hand
durch tausend Nächte und dunkles Land!

Liturgen: Herr, erbarme dich unser!

Sprecher: Wir sind ein Wachsen zu fernem Licht.
Noch sind wir Blühen und Ernten nicht!

Liturgen: Christe, erbarme dich unser.

Sprecher: Wir sind ein Strömen aus wirrer Zeit
nach ewig stiller Unendlichkeit.

Liturgen: Herr, erbarme dich unser!

Das Vaterunser. Danach andächtiges Schweigen, während die Orgel wenige Takte „So nimm denn meine Hände" anklingen läßt. Segen.

Gemeinde: Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.

Diese Liturgie ist durchaus kasuell, unübertragbar. Jede agendarische Form war durch die geistige Lage der Feiernden ausgeschlossen. Es wird dieser entsprochen haben, daß die Liturgie ausschließlich durch Dichterworte bestritten

[1]) Cistercienserges. der Pförtner. [2]) Goethe. [3]) M. G. Conrad. [4]) Mel. v. Reinh. Oppel MGKK, Mus. Beil. 102 (XIV 5). [5]) Fritz Arndt.

wurde. Vor mehr als 150 Jahren hat Klopstock in seinen Wechselgesängen etwas Ähnliches versucht. Er wünschte, freilich vergeblich, damit etwas Volkstümliches zu schaffen. Daran denkt unsere Liturgie nicht. Sie ist als eine Gemeinschaftsfeier hochgebildeter jugendlicher Sucher gedacht. Die Jugend liebt das Ausbrechende, das Laute, das Pathetische; das Neben- und Durcheinander des Allgemein-Religiösen und des Christlichen bleibt ihr mehr oder weniger unbewußt, das Bestimmungslose scheint ihr auch das Geheimnisvolle und das Tiefe zu sein. Der Aufbau der Liturgie ist durch Stimmungsmotive bedingt, die nach verschiedenen Seiten gewendet werden: der anbrechende Tag mit seinem Himmelslicht als Symbol eines neuen Lebensanfangs, gleichsam ein neues Lebensjahr (P. Gerhardt), ja eine Neuschöpfung, symbolisiert durch Wort und Handlung als reinigendes Licht und zündendes Feuer. Ein Kontrast besteht nur zwischen der Eingangs- und Schlußliturgie. Das stürmische Aufwärts- und Vorwärtsdrängen weicht hier dem hilfsbedürftigen Flehen, dies ist der Jugendseele richtig abgelauscht. Paul Gerhardts Neujahrslied mit seinem stillen Kerzenlicht kann zwar neben den Feuergarben des modernen Dichters bestehen, für die Klarheit der Gedankenführung ist es aber nicht günstig, daß, nachdem jenes die Feiernden unmittelbar vor Gott gestellt hat, der dichterisch angeschaute Tag wieder die Vorstellung beherrscht. An den aufgenommenen Kirchenliedern werden hin und wieder leichte Änderungen angebracht. Wenn aber die Tersteegen-Strophe „Luft, die alles füllet" in „Geist, der alles füllet" abgeändert wird, so ist das keine Verbesserung. So würde vor mehr als hundert Jahren ein biederer Rationalist diese Zeile „umgedichtet" haben. Seltsam ist, daß nach den vorherrschenden männlichen Tönen der Feier zum Schluß das Altmädchenlied „So nimm denn meine Hände" mit seiner weichen Anlehnungsbedürftigkeit anklingen muß. Es ist nicht das einzige Mal, daß Neuromantik und Pietismus sich berühren. (Schluß folgt.)

Liturgische Feiern in St. Aegidii zu Lübeck.

In der Stadt, wo einst Buxtehude während der fünf Sonntage vor Weihnachten in der Marienkirche seine berühmten kirchlichen Abendmusiken veranstaltete, ist seit einiger Zeit in der Ägidienkirche durch Pfarrer Lic. Jannasch, unterstützt durch den jugendlichen Chorleiter C. Weitendorf und den vortrefflichen Organisten C. Eberding, ein Kreis jährlich wiederkehrender Musikfeiern geschaffen worden, deren Charakter etwa die Mitte hält zwischen einem liturgischen Gottesdienst nach dem herkömmlichen Vesperschema und einem Kirchenkonzert. Sie haben auf Menschen der verschiedensten Bildungsschichten in gleicher Weise anziehend gewirkt und ohne Zeitungsreklame einen solchen Zuspruch gefunden, daß die Unkosten für Noten und Programme durch freiwillig gespendete Gaben reichlich gedeckt werden konnten: ein idealer Zustand, den man überall erstreben sollte. Von dem Weihnachtsabend abgesehen, ist bei diesen Feiern auf eine Ansprache nicht verzichtet worden, da die Gemeinde dem Gedanken, daß ein freies Wort in diesem Zusammenhang entbehrlich sei, noch nicht folgen wollte. Es kommt dann nur darauf an, daß sich die knappe Ansprache nicht wieder zu einer Predigt auswächst. Der Pfarrer hat dem dadurch vorzubeugen gesucht, daß er sie von der Kanzel an den Altar verlegt hat; und ich gebe ihm recht, daß schon die Äußerlichkeit der verschiedenen Stellung des Redners dazu beiträgt, daß er sich der Predigtbreite und des Kanzelpathos leichter enthält und dem liturgischen Stil der umgebenden Stücke einfügt.

Die Ansprache ist durchweg an den Schluß der Feier gelegt worden. Dort hat sie die Aufgabe, die einzelnen Stücke des Gottesdienstes zusammenzufassen und dessen Gedanken-

gang hervorzuheben, was um so nötiger ist, als in den verschiedenen Feiern eine stereotype Form der Liturgie nicht befolgt ist. Von den sogenannten „liturgischen" Stücken (im engeren Sinne) ist überhaupt wenig in diese Feiern aufgenommen worden. Sie setzen sich im Wesentlichen zusammen aus Lied und Vorlesung; zum Schluß dann noch Gebet, Vaterunser und Segen, oft auch noch ein stilles Gebet unter leiser Orgelbegleitung.

Bei den Liedern wird man oft über die Grenze des Kirchengesangbuches hinausgeführt. Daß man dabei des Lübeckers Emanuel Geibel gedacht hat, finde ich sehr berechtigt. Mit Rührung bestätige ich die Aufnahme meines christlichen Wanderliedes „O lieber

Herre Jesu Christ", das wie vieles andere in Wort und Ton der Monatschrift entnommen ist (M. Schr. XIV, S. 205), deren praktische Verwendbarkeit in den Programmen überall zu Tage tritt. Für die Ausführung der Lieder sind alle Möglichkeiten herangezogen worden: Gemeinde, Chor, Frauenchor, Kinderchor, auch Einzelstimme, letzteres mit bestem Rechte bei den Anfangsversen von „Vom Himmel hoch da komm ich her".

Bei den Vorlesungen findet man außer der Bibel in zusammenhängenden Abschnitten wie in schöner Zusammenfügung einzelner Stellen Worte von Luther, E. M. Arndt, Fichte usw. Das Ganze macht einen ebenso freien wie reichen Eindruck; im Einzelnen kann man verschiedener Ansicht sein.

Die Gelegenheiten, bei denen dieser zweite Jahrgang der Feiern gehalten wurde sind: Frühlingsfeier 1. Mai; Abend-(Sommer-)feier den 24. Juni; Abendfeier zum Gedächtnis des Vaterlandes und seiner Toten, den 23. September; Morgenfeier zum Erntefest den 2. Oktober; Morgenfeier zum Gedächtnis der Reformation den 6. November; Morgenfeier am 2. Adventssonntag den 4. Dezember; Christfeier am Heiligabend.

Die 7 Programme sind mit 2 Holzschnitten von Aug. Völcker geziert, die man uns zur Verwendung freundlich übersandt hat. Deren einer bietet das Bild der Ägidienkirche von Lübeck; der andere einen Ausschnitt aus einer ornamentalen Stuhllehne, dessen T man auf die plattdeutsche Form des St. Aegidius (Sanktilgen = Tilgen) deutet.

Fr. Spitta.

Das Tedeum im evangelischen Gottesdienst.

Liturgische Studie von Lic. **Karl Hanne, Pößneck** i. Thür.

Wer einmal einen katholischen Gottesdienst mit dem machtvollen Ambrosianischen Lobgesang „Te deum laudamus“ miterlebt hat, der wird gewiß einen tiefen Eindruck davon bekommen haben. Ich entsinne mich eines solchen in meiner westpreußischen Heimat. Es war im Kriege. Während der Schulmesse, die für meine katholischen Mitschüler abgehalten wurde, war eine Siegesnachricht aus dem Osten zu uns gedrungen. Einige von uns stürmten den Glockenturm der evangelischen Kirche und läuteten ein „Gloria in excelsis“ in die Welt. In der katholischen Kirche erfuhr der Geistliche nach Schluß der Messe in der Sakristei das Vorgefallene. Sofort trat er wieder vor den Altar und stimmte das Tedeum an, in das die Versammelten einfielen.

Seit der Zeit hab' ich gesucht das Tedeum auch für den modernen evangelischen Gottesdienst wieder dienstbar zu machen. Eine alte Sitte, die im Kirchenvolke unserer west- und ostpreußischen Gemeinden noch vielfach wurzelt, kam mir dabei zu Hilfe. An den drei großen Festtagen: Weihnachten, Ostern und Pfingsten pflegt man dort das Lied: „Großer Gott wir loben dich“ — bekanntlich eine späte Übersetzung des Tedeum (1779) — anzustimmen. Meist bildet es jetzt das feststehende Eingangslied jener drei Festtage. Da hätten wir also eine feste liturgische Tradition des „Tedeumsingens“ auf evangelischem Boden. Die Tatsache, daß ich auch in meinem jetzigen Thüringer Wirkungskreis wieder auf diesen Brauch gestoßen bin, zeigt mir, daß es sich um eine Sitte handelt, die ehemals weit verbreitet war.

Jedoch habe ich durch eifrige Nachforschungen und Umfragen feststellen können, daß diese Form, in der das Tedeumsingen jetzt geübt wird, bereits eine sekundäre, abgewandelte Form ist: In den Jahren um 1840 herum sang man zum Beispiel in meiner Vaterstadt noch an den drei ersten Festtagen: Weihnachten, Ostern und Pfingsten nach der Predigt stehend Luthers deutsches Te-

deum von 1545: „Herr Gott, dich loben wir." Man kannte also das, was wir heute „Festgottesdienst mit Tedeum" nennen würden.

Diese liturgische Tradition in ihrer ursprünglichen Form scheint mir nun durchaus erhaltenswert. Wir müssen sie in unseren modernen evangelischen Festgottesdiensten wieder zu beleben suchen. Zweierlei würden wir dadurch erreichen: Einmal erhielten dadurch die drei Hauptfesttage der Christenheit ihr besonderes festliches Gepräge und würden herausgehoben aus dem Niveau aller anderen leider nur allzuoft noch in agendarischem Gleichmaß dahinfließenden Sonntags- und Festgottesdienste, und zweitens würden wir dem schönen alten Tedeum von 1545 wieder zu neuem Leben in den evangelischen Gemeinden helfen. Und das hat es wahrlich verdient. Ist es doch in seiner machtvollen, schlichten Schönheit ungleich wertvoller als das „Großer Gott wir loben dich" mit seiner leierigen Melodie.

Wir können ganz gut jener alten Sitte folgen und stellen es auf den Höhepunkt der betreffenden Gottesdienste. Also: nach der Predigt und einigen einleitenden Worten des Liturgen stimmen Chor und Gemeinde im Wechselgesang „Herr Gott dich loben wir" an. (Textgestalt und Melodie sind am besten zu finden im Gesangbuch für Elsaß-Lothringen unter den liturgischen Gesängen S, Seite 485 ff.)

So denke ich es mir am wirksamsten. Zudem paßt es auch seinem Inhalt nach famos an diese Stelle: Aller Festtagsjubel klingt darin zusammen und dann bildet sich heraus aus dem jubelnden Loben und Danken das innige Bitten in der vierten Strophe, so überleitend zum Gebetsteil des Gottesdienstes.

Will man das „de tempore" des betreffenden Festes noch besonders betonen, so kann man in der dritten Strophe von den ersten fünf Parallelzeilen jedesmal nur die singen lassen, die auf das Fest Bezug haben, z. B. Weihnachten nur:

„Du König der Ehren Jesu Christ
Gott Vaters einiger Sohn du bist
Hast nicht verschmäht der Jungfrau Schoß
Zu machen uns von Sünden los."

Worauf dann gleich die vierte Strophe einsetzt.

Am tiefgehendsten denke ich mir die Wirkung, wenn man das Tedeum folgerichtig in den Zusammenhang der ganzen Festtagsliturgie als krönenden Abschluß einbaut. Im folgenden habe ich daher versucht drei Festtagsliturgien für unsere großen Feste zusammenzustellen, die zeigen sollen, wie sich das eben Gesagte praktisch verwerten läßt. Natürlich sind sie nur als Versuche und Vorschläge zu werten. Zweierlei ist dabei berücksichtigt: Einmal ist der Versuch gemacht, eine reiche Festtagsliturgie für den Hauptpredigtgottesdienst überhaupt zu schaffen, gleichsam eine Vereinigung von Predigt- und liturgischem Gottesdienst, und dann ist das Ganze auf einfachste Verhältnisse zugeschnitten: Der Chor singt nur gangbare Choralmelodien, die jeder zwei- oder dreistimmige Schüler- oder Frauenchor bewältigen kann. Also können auch Gemeinden, die einen eigentlichen Kirchenchor nicht haben, ihre Festgottesdienste nach diesen Vorschlägen schön feierlich gestalten.

Möchte alles in allem dazu dienen, daß recht viele Gemeinden in Zukunft am ersten Weihnachts-, Oster- und Pfingsttag „Festgottesdienst mit Tedeum" nach guter alter Sitte halten.

Der erste Weihnachtstag.

Orgelvorspiel.

Gemeinde: Mel.: Vom Himmel hoch.

Dies ist der Tag, den Gott gemacht,
sein werd in aller Welt gedacht,
ihn preise, was durch Jesum Christ
im Himmel und auf Erden ist.

Die Völker haben dein geharrt,
bis daß die Zeit erfüllet ward,
da sandte Gott von seinem Thron
das Heil der Welt, dich seinen Sohn.

Jauchzt, Himmel, die ihr ihn erfuhrt,
den Tag der heiligsten Geburt,
und Erde, die ihn heute sieht,
sing ihm, dem Herrn, ein neues Lied.

Dies ist der Tag, den Gott gemacht,
sein werd in aller Welt gedacht,
ihn preise, wer durch Jesum Christ
im Himmel und auf Erden ist.

Pfarrer: Dies ist der Tag, den der Herr macht, lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein, denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben und die Herrschaft ruht auf seiner Schulter; und er heißt: Wunderbar, Rat, Kraft, Held, Ewigvater, Friedefürst, auf daß seine Herrschaft groß sei und des Friedens kein Ende. Lobet den Herrn alle Welt! Singet, rühmt und preiset!

Chor: Lobt Gott ihr Christen allzugleich
in seinem höchsten Thron,
der heut schleußt auf sein Himmelreich
und schenkt uns seinen Sohn.

Gem.: Heut schleußt er wieder auf die Tür
zum schönen Paradeis,
der Cherub steht nicht mehr dafür:
Gott sei Lob, Ehr und Preis!

Pfarrer: Eingangsgebet.

Gem.: Mel.: O daß ich tausend Zungen hätte.

O Jesu schöne Weihnachtssonne, bestrahle mich mit deiner Gunst.
Dein Licht sei meine Weihnachtswonne und lehre mich die Weihnachtskunst,
Wie man im Lichte wandeln soll und sei des Weihnachtsglanzes voll.

Pfarrer: Liest Lk. 2,1–7.

Chor: (Frauen- oder Kinderstimmen.)

Es ist ein Ros' entsprungen
aus einer Wurzel zart,
wie uns die Alten sungen,
aus Jesse kam die Art;
und hat ein Blümlein bracht
mitten im kalten Winter
wohl zu der halben Nacht.

Das Röslein, das ich meine,
davon Jesaia sagt,
hat uns gebracht alleine
Marie, die reine Magd:
Aus Gottes ew'gem Rat
hat sie ein Kind geboren
wohl zu der halben Nacht.

Gem.: Gelobet seist du, Jesu Christ, daß du Mensch geboren bist
von einer Jungfrau, das ist wahr, des freuet sich der Engel Schar. Halleluja!

Pfarrer: Liest Lk. 2,8–14.

Chor: Ehre sei Gott in der Höhe!

Gem.: Und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Amen. Amen. Amen.
(Preuß. Agende.)

Mel.: Vom Himmel hoch.

Chor: Wir singen dir Immanuel,
du Lebensfürst und Gnadenquell,
du Himmelsblum, du Morgenstern,
du Gottessohn, Herr aller Herrn.

Gem.: Ich will dein Halleluja hier
mit Freuden singen für und für,
und dort in deinem Ehrensaal
soll's schallen ohne Zeit und Zahl.

Predigt.

Gem.: Mel.: Es ist gewißlich an der Zeit.

Ich steh an deiner Krippe hier,
o Jesulein mein Leben.
Ich komme, bring und schenke dir
was du mir hast gegeben.
Nimm hin, es ist mein Geist und Sinn,
Herz, Seel und Mut, nimm alles hin
und laß dir's wohlgefallen!

Eins aber, hoff ich, wirst du mir,
mein Heiland, nicht versagen,
daß ich dich möge für und für
in, bei und an mir tragen.
So laß mich doch dein Kripplein sein;
komm, komm und lege bei mir ein
dich und all' deine Freuden.

Pfarrer (am Altar): Gelobt sei der Herr, der Gott Israels, denn er hat besucht und erlöset sein Volk. Das Licht scheinet in der Finsternis. Frohlocket, ihr Völker der Erde und preiset Gott!

Chor und Gemeinde singen im Wechselgesang das
Tedeum.

Pfarrer: Schlußgebet.

Gem.: Amen.

Pfarrer: Unser Vater.

Gem.: Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Pfarrer: Segen. Gem. oder Chor: Amen. Amen. Amen.

Gem.: O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit! Welt war verloren, Christ ward geboren. Freue, freue dich, o Christenheit.

O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit! Christ ist erschienen, uns zu versühnen. Freue, freue dich, o Christenheit.

O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit! Himmlische Chöre, jauchzen die Ehre. Freue, freue dich, o Christenheit.

Jubelndes Orgelnachspiel und Glockengeläut.

Der erste Ostertag.

Orgelvorspiel.

Chor: Christ ist erstanden von der Marter alle. Des soll'n wir alle froh sein, Christ will unser Trost sein. Halleluja!

Wär' er nicht erstanden, die Welt, die wär' vergangen. Seit daß er erstanden ist, loben wir den Vater Jesu Christ. Halleluja!

Gem.: Halleluja, Halleluja, Halleluja! Des soll'n wir alle froh sein, Christ will unser Trost sein. Halleluja! (Mel. Els.-Loth. Gesangbuch Nr. 61.)

Pfarrer: Der Herr ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden! Ehre sei Gott in der Höhe!

Gem.: Und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Amen. Amen. Amen.

Pfarrer: Eingangsgebet.

Gem.: Amen.

Pfarrer: Liest Mrk. 16, 1–8 Fürchte dich nicht glaube nur!

Gem.: Heut triumphieret Gottes Sohn,
der von dem Tod erstanden schon
Halleluja, Halleluja!
Mit großer Pracht und Herrlichkeit,
des danken wir in Ewigkeit!
Halleluja, Hallelujah!

Chor: Dem Teufel hat er seine Macht
zerstört und ihn zu Fall gebracht
Halleluja, Halleluja!
Wie pflegt zu tun ein starker Held,
der seine Feind gewaltig fällt.
Halleluja, Halleluja!

Pfarrer: Liest Joh. 20, 9–18.

Chor: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt (Bach) oder einfacher (Ostermelodie):

Jesus meine Zuversicht und mein Heiland, ist im Leben.
Dieses weiß ich, sollt ich nicht, darum mich zufrieden geben,
was die lange Todesnacht mir auch für Gedanken macht.

Gem.: Jesus, er mein Heiland lebt, ich werd' auch das Leben schauen.
Sein, wo mein Erlöser schwebt, warum sollte mir denn grauen?
Lässet auch ein Haupt sein Glied, welches es nicht nach sich zieht?

Ich bin durch der Hoffnung Band zu genau mit ihm verbunden.
Meine starke Glaubenshand wird in ihn gelegt gefunden,
daß mich auch kein Todesbann, ewig von ihm trennen kann.

(Singt der Chor das: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt", so singt die Gemeinde alle drei Strophen.)

Predigt.

Gem.: Mel.: O du Liebe meiner Liebe.

Steig empor zu neuem Leben,
denn du schliefest lang genug.
Kraft zum Leben wird dir geben,
der für dich den Tod ertrug.
Fang nur an erst aufzustehen,
fühlst du dich auch noch so matt;
der wird dir zur Seite gehen,
der dich auferwecket hat.

Sieh dein Herr ist auferstanden,
daß du könntest auferstehn,
aus der Sünde Haft und Banden
in die schönste Freiheit gehn.
Willst du ihm dich nur ergeben,
streift er deine Ketten ab,
und du siehst dein altes Leben
hinter dir als leeres Grab.

Pfarrer: (am Altar)
Der Tod ist verschlungen in den Sieg! Tod wo ist nun dein Stachel? Hölle wo ist nun dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern Herrn Jesum Christum!

Chor und Gemeinde singen im Wechselgesang das
Tedeum.

Pfarrer: Schlußgebet.
Gem.: Amen.
Pfarrer: Unser Vater.
Gem.: Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.
Pfarrer: Segen. Gem. oder Chor: Amen. Amen. Amen.
Gem.: Mel.: Es ist das Heil uns kommen her.
Sei hochgelobt in dieser Zeit von allen Gotteskindern
und droben in der Ewigkeit, von allen Überwindern,
die überwunden durch dein Blut.
Herr Jesu, gib uns Kraft und Mut,
daß wir auch überwinden.

Jubelndes Orgelnachspiel und Glockengeläut.

Der erste Pfingsttag.

Orgelvorspiel.

Chor: Schmückt das Fest mit Maien,
lasset Blumen streuen,
zündet Opfer an.
Denn der Geist der Gnaden
hat sich eingeladen;
machet ihm die Bahn!
Nehmt ihn ein, so wird sein Schein
euch mit Licht und Heil erfüllen
und den Kummer stillen.

Gem.: Laß uns hier indessen
nimmermehr vergessen,
daß wir Gott verwandt.
Dem laß uns stets dienen
und im Guten grünen
als ein fruchtbar Land,
bis wir dort, du werter Hort,
bei den grünen Himmelsmaien
ewig uns erfreuen.

(Währenddes entzündet man die Lichter auf dem Altar und schmückt ihn mit Blumen.)

Pfarrer: So spricht der Herr: Ich will Wasser gießen auf das Durstige und Ströme auf das Dürre. Ich will meinen Geist ausgießen über alles Fleisch.

Gem.: O heilger Geist kehr bei uns ein
und laß uns deine Wohnung sein,
o komm, du Herzenssonne!
Du Himmelslicht, laß deinen Schein
bei uns und in uns kräftig sein
zu steter Freud' und Wonne
Sonne, Wonne,
Himmlisch Leben willst du geben,
wenn wir beten:
Zu dir kommen wir getreten!

Pfarrer: Eingangsgebet.
Chor: Schaffe in mir, Gott, ein reines Herze und gib mir einen neuen, gewissen Geist. Verwirf mich nicht von deinem Angesicht und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir.
Gem.: Amen. Amen.
Pfarrer: Liest Apg. 2, 1–18.

Mel. im Gesangbuch für Els.-Loth. Nr. 80.

Chor: Jauchz, Erd und Himmel, juble hell,
die Wunder Gotts mit Freud' erzähl',
die er heut' hat begangen
an dem trostlosen Häuflein klein,
das saß in friedsamer Gemein'
und betet' mit Verlangen,
daß es mit Geist getaufet werd'.
Der kam mit Feuersglut zur Erd,
mit starkem Sturmestoben;
das Haus erfüllt' er überall,
zerteilt man Zungen sah im Saal
und all den Herren loben.

Gem.: Ach Herr, nun gib, daß uns auch sind
in Fried und Flehn dein selger Wind;
weh rein vom Erdenstaube
ganz das Gemüt, füll an das Haus
der Heilgen drin, richt dein Werk aus,
daß aufgeh rechter Glaube
und unsre Zung ganz Feuer werd,
red nichts, denn dein Lob hie auf Erd
und was den Nächsten bauet.
Brenn' rein die sündige Natur
mach uns ein neue Kreatur,
obs Fleisch darob auch grauet.

Pfarrer: Liest Apg. 2, 22—23. 32—39.

Gem.: Komm, heiliger Geist, Herre Gott,
erfüll mit deiner Gnaden Gut
deiner Gläubigen Herz, Mut und Sinn
dein brünstig Lieb' entzünd' in ih'n.
O Herr, durch deines Lichtes Glast
zum Glauben du versammelt hast
das Volk aus aller Welt Zungen;
das sei dir Herr zu Lob gesungen.
Halleluja, Halleluja!
Du heiliges Licht, edler Hort,
laß uns leuchten des Lebens Wort
und lehr uns Gott recht erkennen
von Herzen Vater ihn nennen.
O Herr, behüt vor fremder Lehr,
daß wir nicht Meister suchen mehr
denn Jesum mit rechtem Glauben
und ihm aus ganzer Macht vertrauen.
Halleluja, Halleluja!

Pfarrer: Liest Apg. 2, 41—47.

Chor: Mel.: Nun bitten wir.

Du süße Lieb, schenk uns deine Gunst;
laß uns empfinden der Lieb Inbrunst,
daß wir uns von Herzen einander lieben
und im Frieden auf einem Sinn bleiben. Kyrieleison.

Gem.: Herz und Herz vereint zusammen
sucht in Gottes Herzen Ruh.
Lasset eure Liebesflammen
lodern auf den Heiland zu.
Er das Haupt, wir seine Glieder,
er das Licht und wir der Schein,
er der Meister, wir die Brüder,
er ist unser, wir sind sein.
Ach, du holder Freund, vereine
deine dir geweihte Schar,
daß sie es so herzlich meine,
wies dein letzter Wille war.
Ach, verbinde in der Wahrheit,
die du selbst im Wesen bist,
alles, was von deiner Klarheit
in der Tat erleuchtet ist.

Laß uns so vereinigt werden,
wie du mit dem Vater bist,
daß schon hier auf dieser Erden
kein getrenntes Glied mehr ist,
und allein von deinem Brennen
nehme unser Licht den Schein:
Also wird die Welt erkennen,
daß wir deine Jünger sein.

Predigt.

Gem.: Mel.: Komm, o komm du Geist des Lebens.

Gib in unser Herz und Sinnen
Weisheit, Rat, Verstand und Zucht,
daß wir anders nicht beginnen,
denn nur, was dein Wille sucht.
Dein Erkenntnis werde groß
und mach uns vom Irrtum los.
O du Geist der Kraft und Stärke,
du gewisser, neuer Geist,
fördre in uns deine Werke,
wenn des Satans Macht sich weist,
schenk uns Waffen in dem Krieg
und erhalt in uns den Sieg.

Pfarrer: (am Altar)

So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau ineinandergefügt wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn, auf welchem auch ihr miterbauet werdet, zur Behausung Gottes im Geist. Der Name des Herrn sei gelobt!

Chor und Gemeinde singen im Wechselgesang das

Tedeum.

Pfarrer: Schlußgebet.

Gem.: Amen.

Pfarrer: Unser Vater.

Gem.: Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.
Pfarrer: Segen. Gem. oder Chor: Amen. Amen. Amen.

Gem.: Steh uns stets bei mit deinem Rat
und führ uns selbst den rechten Pfad,
die wir den Weg nicht wissen.
Gib uns Beständigkeit,
daß wir getreu dir bleiben für und für,
selbst, wenn wir leiden müssen.
Schaue, baue,
was zerrissen und geflissen
dich zu schauen
und auf deinen Trost zu bauen.
Gib, daß in reiner Heiligkeit
wir führen unsre Lebenszeit,
sei unsres Geistes Stärke,
daß uns hinfort sei unbewußt,
die Eitelkeit, des Fleisches Lust
und seine toten Werke.
Rühre, führe
unser Sinnen und Beginnen
von der Erden,
daß wir Himmelserben werden.

Die Gottesdienste sind als feststehende, d. h. jährlich wiederkehrende Feiern gedacht. Sie dauern bei mäßig langer Predigt (20—25 Min.) $1^1/_2$ Stunde. Benutzt wurden Spittas Liturgische Andachten (Monatschrift 1913 und Sonderdrucke) und Smend, Kirchenbuch für evgl. Gemeinden, sowie die Gesangbücher für Ost- und Westpreußen, 27. Auflage, Königsberg i. Pr. 1894 und für Elsaß-Lothringen, Straßburg (ohne Jahr).

19. Tagung des Vereins Evangelischer Kirchenmusiker in Rheinland und Westfalen in Dortmund.

Von Organist H. Oehlerking, Elberfeld.

Der Verein, welcher fast sämtliche Organisten in Rheinland und Westfalen organisiert hat, hielt Ende des vergangenen Jahres eine gut besuchte Versammlung im Reinoldinum zu Dortmund ab. Der Vorsitzende, Königlicher Musikdirektor Beckmann-Essen, machte Mitteilungen über die Standesangelegenheiten auf der verfassunggebenden Kirchenversammlung. Viele der längst gehegten Wünsche der Kirchenmusiker scheinen Aussicht auf Erfüllung zu haben. Der Organist wird Ältestenrecht in der Gemeinde erhalten, einen Vertreter in Synoden aller Art und im Konsistorium haben; er wird Kirchenbeamter werden, d. i., die Gemeinde wählt, das Konsistorium bestätigt und stellt ihn an. — Nach dem Bericht des Schatzmeisters H. Oehlerking-Elberfeld hatte der Verein 1921 eine Einnahme von etwa 6200 Mk., eine Ausgabe von rund 5000 Mk. Das von H. Oehlerking herausgegebene „Mitteilungsblatt" wird fortan jährlich 4—6 mal kostenlos den Mitgliedern unter dem neuen Titel „Der Evangelische Kirchenmusiker" zugestellt werden. — Organist de Fries-Dortmund behandelte eingehend und anregungsvoll das Thema: Der Organist im 20. Jahrhundert. Grundlegend waren folgende Gedanken: Mehr denn je ist heute der Organist dazu berufen, die Seele des Menschen von der Sorge des Alltags zu befreien und sie hinaufzutragen in das Reich ewiger Harmonien. Zu diesem Zwecke muß er Künstler und Religionsdiener zugleich sein, neben liturgischer Bildung theologische Kenntnisse besitzen. Die Gemeinde hat ihn zeitgemäß zu besolden. Auch der Geistliche muß mit kirchenmusikalischen Dingen vertraut sein; er muß mit dem Organisten Hand in Hand arbeiten zur Pflege des religiösen Lebens in der Gemeinde.

Der engere Vorstand (1. u. 2. Vorsitzender, 1. Kassierer, 1. Schriftführer) und Organist Wenzel-Witten wurden beauftragt, Richtlinien über die Besoldungsreform auszuarbeiten, die alsdann den Mitgliedern als Unterlage bei Gehaltsanträgen zugestellt werden sollen. Nach dem Antrage des 2. Vorsitzenden (Königl. Musikdirektors Holtschneider-Dortmund) soll der Antrag gestellt werden, in das Statut des Rheinischen Kirchengesangvereins die Bestimmung aufzunehmen, daß das Amt eines 2. Vorsitzenden und 1. Schriftführers einem Kirchenmusiker anzubieten ist. Organist Wiemer-Gelsenkirchen erörtert aus Anlaß eines besonderen Falles die Frage, ob es zulässig sei, daß bei Organistenprüfungen ein Geistlicher Sachverständiger ist. Über die neue Zentralstelle für Kirchenmusik spricht Organist Helm-Essen. Der Vorsitzende derselben, Pfarrer Wolf-Aachen, soll um Auskunft gebeten werden, wer zu dieser Zentralstelle gehört, wann sie entstanden ist und was sie bezweckt.

Zur einstimmigen Annahme gelangte folgende Resolution: Die 19. Jahresversammlung für Kirchenmusiker in Rheinland und Westfalen spricht ihr Befremden darüber aus, daß zur Prüfung von Organisten, Orgel- und Glockenanlagen wiederholt nicht sachverständige Männer herangezogen wurden; sie erwartet, daß in Zukunft mit diesen Ämtern Leute aus dem Kirchenmusikerstande betraut werden.

Für das Geschäftsjahr 1922 ist der Beitrag zum Provinzialverein 10 Mk., zum Landesverband 12 Mk. — Die dem Verein angegliederte Pensionskasse hat zur Zeit 54 Mitglieder und 1 Pensionär. Das Barvermögen beträgt 10000 Mk., die Anlage in Kriegsanleihe 17500 Mk. Auf Veranlassung der Behörde arbeitete Dr. Friese-Düsseldorf ein technisches Gutachten aus, das einen neuen Prämientarif vorsieht

---

Max Regers Verhältnis zum evangelischen Choral und zur katholischen Kirchenmusik

hat sein einstiger Lehrer Adalbert Lindner in seiner Biographie des Meisters (Max Reger, Ein Bild seines Jugendlebens und künstlerischen Werdens; J. Engelhorns Nachf., Stuttgart 1921) zum Gegenstand einer Ausführung gemacht, die, offenbar als besonders zutreffend, im zweiten Heft der „Mitteilungen der Max-Reger-Gesellschaft", S. 9—12 abgedruckt worden ist. Ich möchte nicht hoffen, daß die literarischen Bemühungen um Regers Persönlichkeit mit der gleichen Ungenauigkeit und konfessionellen Einseitigkeit behaftet würden wie diese. Die Tendenz jenes Schriftstellers ist die, eine entschuldigende Erklärung dafür zu geben, daß der Katholik Reger vorwiegend sich der evangelischen Kirchenmusik zugewandt hat, und er schließt mit der Versicherung: „Wir wissen, daß er noch Großes, ja vielleicht sein Allerbestes, dem katholischen Kirchenchor schenken wollte". Wir würden uns gefreut haben, wenn durch die Erhaltung des Lebens Regers diese Hoffnung seiner katholischen Konfessionsgenossen zur Erfüllung gekommen wäre. Jetzt ist es unfruchtbar, über Möglichkeiten zu debattieren, die nicht eintreten können; wohl aber ist dafür zu sorgen, daß über seine Arbeit in der evangelischen Kirchenmusik und deren Anlaß keine falschen Anschauungen verbreitet werden.

Als ob ich geahnt hätte, daß derartiges eintreten würde, habe ich über denjenigen Teil von Regers kirchenmusikalischer Betätigung, über den ich genauer unterrichtet bin als jeder andere Regerianer, einen präzisen Bericht gegeben in meinem Aufsatz: „Max Reger und die Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst" im 21. Jahrgang unsres Blattes, S. 286—289[1]). Von dem, was dort mitgeteilt ist, hat Lindner keine Kenntnis gehabt. Nachdem er berichtet hat, daß vor allem Karl Straube durch Vorführung der Regerschen Orgelwerke um die Verbreitung seiner Kunst sich verdient gemacht habe, fährt er fort: „Als weiterer fördernder Bundesgenosse darf hier nicht unerwähnt bleiben die protestantische kirchenmusikalische Presse, die sich dieser Werke alsbald sehr warm annahm, allen voran die damals von Herrn Dr. Jul. Smend und Dr. Friedrich Spitta trefflich redigierte Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. Auf diese Weise, wie auch besonders durch seine spätere Verheiratung, blieb Reger in ständiger Verbindung mit einflußreichen evangelischen Kreisen, wodurch sich dann die Schöpfung weiterer Werke für den ausgesprochen protestantischen Chor von selbst ergab."

Dem gegenüber müssen die damaligen Herausgeber der Monatschrift die Ehre, durch ihre Empfehlung der Kunst von Reger besonders Bahn gemacht zu haben, bedauernd ablehnen. Ersterer hat, soviel ich konstatieren kann, für Regers Sache, von einer kurzen Notiz VII, 71 abgesehen, nie zur Feder gegriffen; ich selbst habe außer gelegentlichen Bemerkungen nur in einer Skizze des Lebens und der Tätigkeit Regers auf den aufsteigenden Stern am musikalischen Himmel aufmerksam gemacht (V, 241). Dagegen war es Karl Straube, der

---

[1]) Vgl. meine Bemerkung a. a. O. S. 286: „Es treibt mich zu (meinen Mitteilungen) ... die Hoffnung, einen kleinen Beitrag zu liefern für die kommende Geschichtsschreibung, der Irrtümer und falsche Annahme verhindern möchte."

auch hier mit seiner und seiner Freunde Feder hingebend für den noch wenig bekannten Meister eintrat.

Auf ganz anderem Wege aber wurde die Monatschrift dadurch eine Verkündigerin der Regerschen Kunst, daß der katholische Meister selbst sich zur Mitarbeit an der evangelischen Zeitschrift anbot und besonders schöne Früchte seiner Kunst in ihr veröffentlichte, die in ihren Ausmaßen sich auch wirklich in den Rahmen des evangelischen Gottesdienstes einfügen, was man von den großen Choralphantasien für die Orgel nicht sagen kann. Mein Verdienst dabei war kein anderes, als daß ich ihm die in Frage kommenden Texte mitteilte und dann ihn über die Grenzen unsers Blattes hinaus noch weiter zur Pflege der evangelischen Kirchenmusik anregte. In welchem Umfang das geschehen ist, läßt die urkundlich präzise Darlegung in obigem Aufsatz genau erkennen. Für die dort namhaft gemachte evangelische Kirchenmusik ist die von Lindner herangezogene spätere Heirat Regers mit einer evangelischen Frau ohne Belang gewesen.

Wie weit nicht bloß religiöse Disposition, sondern auch Neigung für die evangelische Art der Frömigkeit bei jenen Kompositionen mit bedingend war, vermag ich nicht zu bestimmen. Letzteres aus seiner wiederholten Bearbeitung des Luther- sowie des Zwingli-Liedes zu schließen, kommt mir nicht in den Sinn. In irgend einem Maße Reger für die evangelische Kirche zu reklamieren, habe ich auch nicht das geringste Interesse. Da ich ihn nicht persönlich gekannt habe, und er sich über die ihm von mir erbetenen Texte immer nur unter künstlerischem, nie unter religiösem Gesichtspunkt ausgelassen hat, so fehlt mir für ein zureichendes Urteil über jene Frage jede Grundlage. Das könnten Leute wie Straube abgeben, und unsre Leser würden von ihm eine Ausführung darüber gewiß mit Interesse entgegennehmen. Ich selbst habe darüber meine eigenen Gedanken, die preiszugeben die katholische Interessiertheit von Lindner mich nicht verleiten wird.

Dem historischen Wert der „Mitteilungen der Max-Reger-Gesellschaft" würde es aber nicht schaden, wenn sie ein auf Tatsachen beruhendes Urteil über ihres Meisters Arbeit auf dem Gebiete der evangelischen Kirchenmusik abgeben wollte. Fr. Spitta.

Konfirmanden- und Christenlehr-Entlaßscheine

aus R. Keutels Volkskunst- und Volksbildungs-Verlag in Lahr i. Baden.

So zahlreiche Auswahl unter Konfirmandenscheinen bietet wohl kaum ein deutscher Verlag, und zugleich in so überraschend schöner Ausführung, wie der von R. Keutel, der nunmehr sein Geschäft von Stuttgart nach Lahr verlegt hat. Es sind nicht weniger als fast 100 Nummern, die er anbietet in verschiedener Größe zu 1.40 bis 3.— Mk. (letztere farbig und größtes Format 36/27 cm). Manche von den aufgedruckten biblischen und kirchengeschichtlichen Motiven scheinen mir ja nicht ganz zur Konfirmation und überhaupt auch nicht für das Gemüt der Kinder im Alter von 14 Jahren passen zu wollen; aber manche sind doch für den Zweck wie geschaffen; so Nr. 1 u. 2, 9—14, 43—45, 48, 61, 75, 101, 104 u. 107 lt. Osterkatalog 1922, den man sich schicken lassen muß. Neu ist dieses Jahr hinzugekommen der Schein mit dem sehr zeitgemäßen Bilde von Gust. H. Richter: „Herr hilf mir" (36×27 cm, Einzel 3.60 Mk., bei Mehrbezug billiger). Der Herausgeber und Verleger bekennt zwar, daß dieser „allerdings auf stark künstlerische Qualitäten keinen Anspruch machen darf", meint aber mit Recht, daß „das Motiv doch den Kindern vieles sagen wird". 2 andere Scheine, einer mit dem Abendmahlsbild von R. Schäfer und einer mit einem Christusbild von Hans Thoma nach einem jetzt erst wieder aufgefundenen Original sind in Vorbereitung. Vielleicht kommen sie noch rechtzeitig für 1922 zur Verwendung. Ganz wundervoll ist in der Farbengebung einer der neueren Scheine des Verlags, nämlich der mit Tizians „Zinsgroschen" (Nr. 102, Preis einzel 3 Mk.). Ziemlich viele der Konf.-Scheine (23 an der Zahl), namentlich die in kleinerem Format (20×25 cm) und darum auch billiger, sind für die in Süddeutschland eingeführte Christenlehre zu verwenden durch den Aufdruck: „Erinnerung an die Chr. L.", sonst aber ohne Eindruck im untern Feld, so daß es dem Dedikator freigestellt ist, was er noch sonst darauf schreiben soll. Bei der Gelegenheit sei auch daran erinnert, daß auf die handschriftlichen Aufzeichnungen auf den Gedenkscheinen mehr Sorgfalt und Geschmack verwendet werden sollte, als es durchschnittlich geschieht. K. Kühner, Waldkirch.

Gottesdienstliche Rundschau.

Von Pfarrer Otto Michaelis in Weimar.

Vorbemerkung des Herausgebers. Wir beginnen hiermit, die in Aussicht gestellte gottesdienstliche Rundschau unsern Lesern vorzulegen und hoffen, daß dieselbe in Verbindung mit Günthers Uebersicht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der kirchlichen Kunst und der kirchenmusikalischen Rundschau von Schmidt unsern Lesern wesentliche Dienste leisten werde. Wir bitten sie nun aber auch, Herrn Pfarrer Michaelis durch Mitteilungen (eventuell auch durch Korrekturen) seine Arbeit zu erleichtern. Auch die geringste Mitteilung, die als Einzelzug im Ganzen von großer Bedeutung sein kann, wird mit Dank entgegengenommen. Die Adresse von Pfarrer O. Michaelis ist: Weimar, Am Jakobskirchhof 9. —

Die Aufgaben des kirchlichen Neubaus haben die gottesdienstlichen Fragen wieder stärker in Fluß gebracht. Davon gibt auch das Kirchliche Jahrbuch für die evangelischen Landeskirchen Deutschlands 1921 (Gütersloh, C. Bertelsmann, 40 Mk., geb. 55 Mk.) einen starken Eindruck. Der Herausgeber Pfr. D. Schneider und seine Mitarbeiter liefern in diesem neuesten Jahrgang des altbewährten Werkes ein durch gediegene Sachlichkeit ausgezeichnetes Hilfsbuch zur Kirchenkunde der Gegenwart. Die Nötigung, den vom Staate losgelösten Kirchen eine neue Verfassung zu geben, fällt in eine Zeit, die das Recht der Einzelgemeinde stärker betont, als es die Vergangenheit tat. Auch im gottesdienstlichen Leben. Eine Mittellinie hält D. Schian inne, der auf dem letzten Gemeindetag (in Steglitz) es ablehnte, die Festlegung eines Rechts der Gemeinde auf selbständige Festsetzung ihrer Gottesdienstordnung zu fordern. „Aber die Verfassung soll die Möglichkeit freierer Bewegung in der Gestaltung der Gottesdienste zum Zweck größerer Mannigfaltigkeit schaffen." Die neue Verfassung für Anhalt bestimmt: „Keine Gemeinde kann gegen ihren Willen zu Veränderung der gottesdienstlichen Formen wie zur Einführung neuer oder veränderter Lehr-, Gesang- oder Kirchenbücher genötigt werden." Weiter geht die Verfassung der neuen Thüringer evangelischen Kirche, die der Kirchenvertretung Mitwirkung und Beschlußfassung bei Aenderung der Form des Gottesdienstes, der Katechismen, der Gesangbücher und Agenden zuspricht, während der Kirchvorstand für Erhaltung der äußeren gottesdienstlichen Ordnung verantwortlich gemacht wird. Ungemein wertvoll sind auch in diesem Jahre wieder die statistischen Forschungen des Herausgebers. Gemessen an dem Normaljahre 1910, hat 1919 einen Rückgang der Abendmahlsziffern um etwa 6 Prozent gebracht. Stark ist der Abfurz in Pommern und Sachsen, sehr stark in Ostpreußen (13 Prozent), in Mecklenburg-Schwerin fiel die Verhältniszahl sogar von 30,69 auf 18,91, in Mecklenburg-Strelitz von 19,51 auf 13,52. Im schroffen Gegensatz zu Norddeutschland ist ganz Süddeutschland nach dem Kriege von dem allgemeinen Gesetz des ständigen Rückgangs der Abendmahlsbeteiligung fast völlig unberührt geblieben. „Zur Zeit erscheint Süddeutschland fast führend wie auf nationalem so auch auf kirchlichem Gebiet." In einigen deutschen Landeskirchen scheint der Prozentsatz der Männer in der Gesamtziffer der Abendmahlsbeteiligung zu wachsen. „Vielleicht liegt hier ein Schimmer der Hoffnung für die Zukunft. Das Gemeindechristentum trug vielfach den Typus des Femininen (das Wort sei hier durchaus nicht herabsetzend gebraucht); wir brauchen eine mannhaftere Form." D. Schneider sieht überhaupt nicht ohne Zuversicht in die Zukunft. „Trotz aller Anfeindungen darf von einem Aufstieg des religiösen und gottesdienstlichen Lebens in weiten Volkskreisen geredet werden. Die im ersten Jahre nach der Revolution, besonders in den Großstädten entleerten Kirchen füllen sich wieder. Auch in Berlin berichten einige Synoden, daß nach dem Taumel die Selbstbesinnung wieder Platz greift; in fast allen Gemeinden ist eine merkliche Besserung des Kirchenbesuchs festzustellen. Der anständige Teil der Arbeiterschaft ist die wüste Kirchenhetze leid. Es geht ein Zug religiöser Vertiefung und das Verlangen sittlicher Erneuerung durch weite Kreise . . . . Das gottesdienstliche Leben sucht neue Formen. Ob Darstellungen der heiligen Geschichte durch das Kino in den Gotteshäusern, die manche in ihren Wirkungen überaus hoch stellen, auf die Dauer religiöse Werte schaffen werden, wird abzuwarten sein. Wir zweifeln nicht an der Beliebtheit derartiger Darbietungen und erst recht nicht an der Ergriffenheit derer, die ihnen anwohnen, aber der Reiz des rein Sensualistisch-Erbaulichen ist von jeher nur flüchtiger Natur gewesen."

Unter den uns zugegangenen kirchlichen Amtsblättern finden wir in den letzten Nummern am stärksten ein Eingehn auf gottesdienstliche Aufgaben in dem Thüringer Kirchenblatt. Nr. 1 bietet eine Zusammenstellung der Literatur über Kindergottesdienst und einen Hinweis auf ein im Verlag von F. A. Perthes in Gotha erschienenes, als äußerst wirkungsvoll bezeichnetes Plakat, das für die Anschaffung neuer Glocken wirbt. In Nr. 3 bittet der Volksdienst der Thüringer evangelischen Kirche um Mitarbeit zur Bereicherung und Vertiefung der Konfirmationsfeier durch Mitteilung von Erfahrungen und Zu-

sendung sonstigen geeigneten Materials. Ebenso in Nr. 4 zur Bereicherung und volkskirchlichen Ausgestaltung der Tauf-, Trauungs- und Beerdigungsfeiern. Dabei ist nicht bloß an die Mithilfe der Pfarrerschaft, sondern auch an die der „Laien" gedacht. — Das Kirchliche Amtsblatt des Ev. Konsistoriums der Provinz Pommern veröffentlicht in seiner Nr. 20 (Jahrg. 1921) Richtlinien zur Wiederherstellung von Orgelprospekten. Wir danken den Kirchenbehörden, die auf unsre Bitte hin unsre Umschau durch Zusendung oder Zusage der Uebersendung einschlägiger Verordnungen usw. gefördert haben, und hoffen, daß alle Kirchenbehörden sich von der Wichtigkeit dieses Austausches überzeugen und ihn fördern möchten, auch durch Uebersendung wichtiger früherer Nummern.

Leitern von Kindergottesdiensten kann, wenn sie das Buch noch nicht besitzen, nicht angelegentlich genug R. Emlein, der Kindergottesdienst, 2. vermehrte Auflage, Göttingen 1921, Preis Mk. 15.— empfohlen werden. Auf knappem Raum ist an grundsätzlichen Ausführungen und praktischem Material erstaunlich viel Anregung und Förderung für die Arbeit geboten. Wer das Buch gelesen hat, wird gerne auch zu den Monatsblättern für Kinderkirche und Jugendgottesdienst greifen, die Emlein seit Januar im Evangelischen Verlag in Heidelberg erscheinen läßt. (Preis jährlich Mk. 6,50. Bei Partiebezug billiger.) Auch erfahrene Praktiker werden bei Emlein gerne in die Schule gehn und sich von ihm die Freudigkeit stärken und den Blick schärfen lassen. Für Anfänger gibt es keine bessere Einführung.

Die in der M.-Schr. zuletzt ausführlicher von Kirchner (1921, 183ff.) behandelten Fragen des sog. „Schweigenden Dienstes" fahren fort, literarische Blüten zu treiben. Im Anthropos-Verlag in Prien (Oberbayern) hat Elisabeth von Brasch eine gute Uebersetzung der Schrift von A. Curtis „Die neue Mystik, Schule des Schweigens" herausgebracht, die für die Kenntnis der anthroposophischen Gedankenwelt viel, für die praktischen Bedürfnisse unseres gottesdienstlichen Lebens wenig abwirft. Trotz reichlichster Verwertung biblischer Worte, in die die „Begründerin der Schule des Schweigens" in einer durch keine geschichtliche Betrachtungsweise gehemmten Art ihre eigenen Anschauungen hineingeheimnißt, empfindet man den großen Abstand zwischen diesem modernen Gnostizismus angelsächsischer Herkunft und unserm deutschen kirchlichen Christentum sehr stark. Mag Graf Keyserling in dieser Mystik eine „logisch mögliche Fortbildung des Christentums" erblicken, eine Neubildung aus einem tiefer erfaßten Geiste des Evangeliums ist sie schwerlich. Daß die Schrift eine Reihe feiner psychologischer Beobachtungen und Winke enthält, soll nicht geleugnet werden. Im 14./15. Heft des 17. Jahrgangs der Monatschrift für Pastoraltheologie behandelt der Breslauer Pfarrer U. Altmann „das Stillgebet in der evangelischen Gemeindefeier" und fordert, „daß im evangelischen Kultus Raum geschaffen werde für das mystische Moment des stillen Gebetes, des Gebetes des Herzens". „Die schweigende Andacht ist eine geradezu unersetzliche Hilfe, um in das Reich der Stille einzutreten, in dem Gott wohnt. Das sakrale Schweigen ist ihm nicht nur eine Vorbereitung auf das Gotteserlebnis oder ein Symbol für die Erfahrung der Gegenwart des Heiligen, sondern vermag auch das Erlebnis tiefer innerer Verbundenheit mit den Mitfeiernden zu vermitteln." Er möchte es aber nicht im „Hauptgottesdienst" sehen, sondern in besonderen Feiern, die von einem kleineren Kreise besucht werden, und empfiehlt besonders die Wochenschlußandachten hierzu. Auch P. Kirmß im Heft 11/12 des Jg. 1921 der Protestant. Monatshefte hat nichts dagegen einzuwenden, wenn man dem stillen Gebet als einer Erhebung des Gläubigen zu Gott einen breiteren Raum zuweist, macht aber einen scharfen Trennungsstrich zwischen der Auffassung der Quäker und der eigenen. „Im Quäkergottesdienst tritt der schweigende Dienst an die Stelle des Sakraments. In unserm Gottesdienst dagegen würde das stille Gebet oder die Gebetsstille nur die Verstärkung eines Elementes sein, das jetzt schon zu unserm Gottesdienst gehört. Bei den Quäkern soll aus dem Schweigen das Wort geboren werden; bei uns soll der Gläubige schweigend das, was ihm im Worte dargeboten wird, in sich aufnehmen. „Maria behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen." Der schweigende Dienst der Quäker ist produktiv; die Gebetsstille bei uns ist rezeptiv. Man soll auch nicht sagen, daß wir des schweigenden Dienstes in unsern Gottesdiensten bedürften, weil der heutige Mensch in dieser von betäubendem Lärm und Streit erfüllten Welt „nach Stille schreit". Der evangelische Gottesdienst ist garnicht dazu da, um diese Sehnsucht nach Stille zu befriedigen. Er kann es auch garnicht. Denn dem, der sich nach Stille sehnt, genügen einige Minuten Gebetsstille im kirchlichen Gottesdienst nicht. Befriedigung wird er nur finden, wenn er sich selbst stille Stunden bereitet in dem unsichtbaren Heiligtum, das sich ihm überall auftut. Die evangelischen Kirchen sind da für den Gemeinde-Gottesdienst, aber nicht, um dem Einzelnen stille Stunden zu bereiten. Es ist auch eine ganz einseitige Behauptung, daß Gott nur in der Stille wohne. Natürlich wohnt er da; aber er wohnt ebenso auch im Kampf und Sturm und in der Arbeit; und wer ihn da nicht findet, wird ihn wahrscheinlich auch in der Stille nicht finden."

Die in der Forderung „Schweigender Dienst" enthaltenen religionspsycholo-

gischen Probleme streift Emanuel Hirsch in seinen tiefschürfenden Ausführungen über den Sinn des Gebets (Göttingen 1921). Er geht aus vom religiösen Erlebnis als einem Akt des Berührtwerdens der menschlichen Seele von Gott, einem Hindurchleuchten des Unendlichen durch das Endliche, sieht in ihm ein reines Empfangen, in dem eine Gestaltung nicht statthabe. „Das so verstandene allgemeine religiöse Erlebnis führt darum auch nicht zum Gebet. Es führt zur schweigenden Andacht. Die jetzt aufwachende Vorliebe für den schweigenden Dienst ist, wo immer sie sich zeigt, ein untrügliches Kennzeichen, daß die Frömmigkeit in diesem Allgemeinsten von Religion stecken geblieben ist." „Allein durch das Empfinden der göttlichen Gegenwart wird der Gottesgedanke keineswegs zu der Macht, die das ganze Leben bestimmt und die Persönlichkeit fest und rückhaltlos in ihren Dienst nimmt." Solche Sätze mögen ebenso wie die von Kirmß dazu verhelfen, gegenüber einer da und dort ohne Vorbehalt empfohlenen quäkerischen Praxis es an nüchterner Kritik nicht fehlen zu lassen. Man wird aber auch sagen dürfen, daß der ev. Gottesdienst da, wo es um ihn recht bestellt ist, in die Tiefen echten Gebetslebens, wie es Hirsch im weiteren Verlauf seiner Schrift darstellt, hineinführt und dann zu einer schweigenden Andacht hinzuleiten vermag, die alle Merkmale echten Gebetslebens aufweist. Dann kommt es zu jenem von Hirsch geforderten Gebet, das kein Stummsein vor einem Geheimnis ist, sondern ein Reden ohne Worte.

Bücherschau.

Joseph Kreitmaier S. J., Beuroner Kunst. Eine Ausdrucksform der christlichen Mystik. Mit 37 Tafeln. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8° (XVIII u. 116 S.). Freiburg i. Br. 1921, Herder. Geb. Mk. 35,— und Zuschläge.

Peter Lenz (Pater Desiderius), das jetzt fast 90jährige Haupt der Beuroner Schule, ein zweifellos genialer Künstler, ist von der Bewunderung altägyptischer Bauwerke ausgegangen und vertritt — ein Richard Wagner auf seinem Gebiete — die Allkunst im Dienste des eucharistischen Mysteriums. Seine Mauruskapelle (bei Beuron), 1868 bis 1870 entstanden, begründete seinen Weltruf. Er ist Architekt, Plastiker und Maler zugleich. In dem Jesuiten Kreitmaier ist ihm ein, übrigens nicht kritikloser Prophet gegeben. Dieser sieht in seinem Helden einen unsterblichen, wenn auch nicht den einzig möglichen Vertreter Benediktinischer Mystik in der Kunst, von dem zwar bisher kein ganz großer Wurf vorliegt, und der hoffentlich vor dem Fluche mechanischer Nachahmung bewahrt bleibt. Interessant sind Kreitmaiers grundsätzliche Ausführungen über die Beziehung der hieratischen Kunst zur Gottheit einerseits, zu den Gläubigen andrerseits. Was Beuron schafft, schafft es zu Ehren des Tabernakels, nicht oder doch nur abgeleitetermaßen zur Erbauung der Frommen. Das Buch führt vorzüglich in den Geist Beurons ein. Es vertritt, im Gegensatz zu Bischof Keppler u. A., den Standpunkt, diese Kunst sei nicht nur Mönchskunst, sondern Kunst fürs Volk. Es ist geradezu verschwenderisch, ja üppig ausgestattet und ein sprechender Beweis für die Leistungsfähigkeit kath. Firmen im verarmten Deutschland. Die 37 Tafeln geben die Erzeugnisse Beurons vortrefflich wieder; für mein Auge sind die Bilder und Plastiken durchweg blasse Typen ohne Saft und ohne Mark. Sie wollen aber auch nichts anderes als der Ausdruck mystischer Entwerdung und monumentalen Entrücktseins, ohne jeden Anflug von Individualität, Bewegung, Handlung sein. Liegt das Ideal in weltenweiter Entfernung vom Protestantismus, so ist das Ziel erreicht. J. Smend.

Briefkasten.

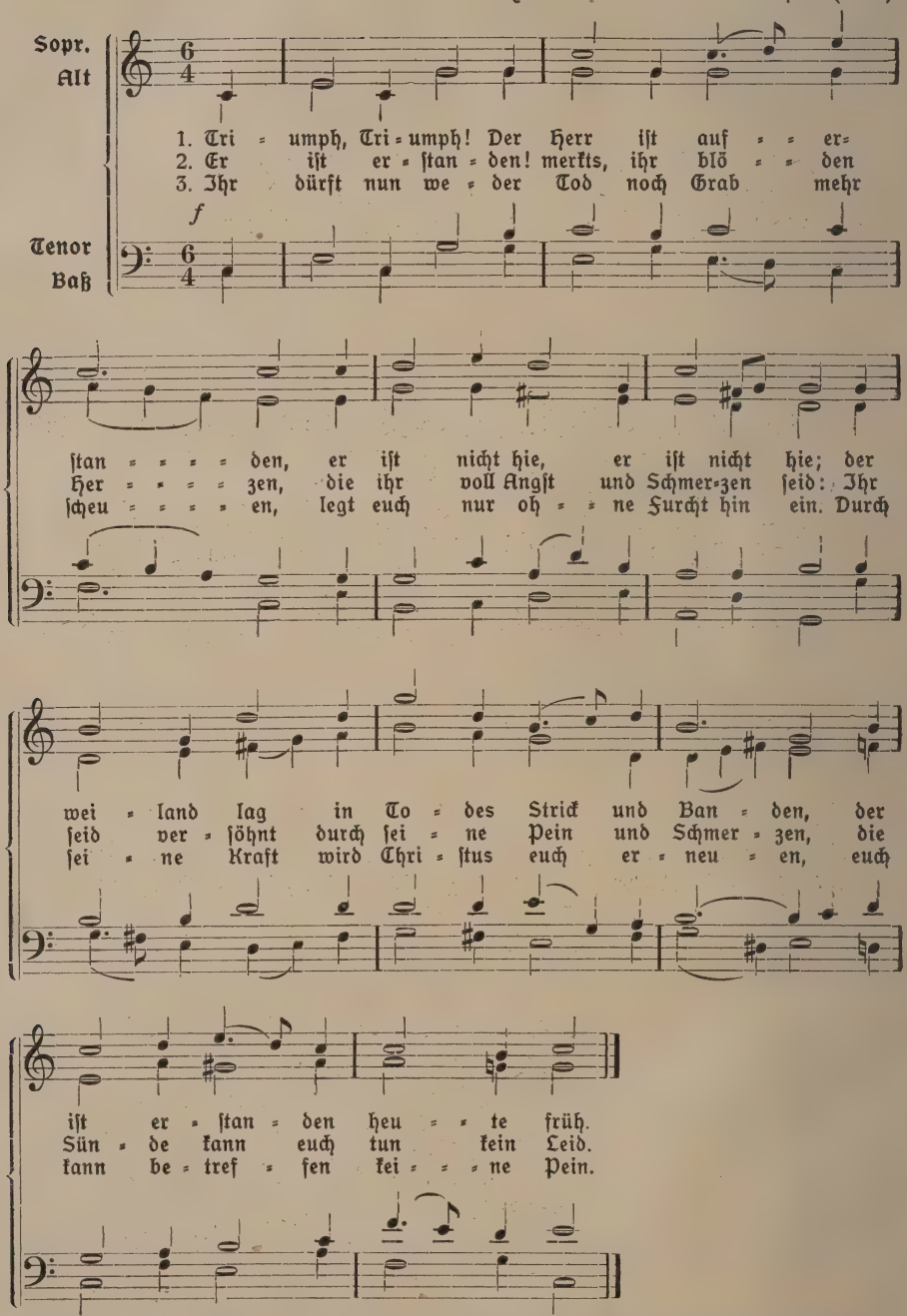
Hartmann, Egelsbach. Besten Dank. Ich habe Schritte getan. — **Organist P. J.,** Eesti, Dorpat. Für alles finden Sie Rat und Hilfe im Institut für Kirchenmusik von Karl Straube, Leipzig. — **Strewe,** Kentschen. Besten Dank. Wird in der Monatschrift gewürdigt werden. — **Bronisch,** Neusalz. Herzlichen Dank. Weiter befördert. — **Schmidt,** Guben. Mit Freuden gelesen. Ihren Wunsch werde ich, sobald Zeit ist, gern erfüllen. Gewiß ist für einen stimmbegabten Pfarrer in den Feiern für Charfreitag und Ostern die schönste Gelegenheit gegeben, seine Stimme zu verwenden. — **Saueracker,** Wien. Besten Dank! — **Mehl,** Wildenau. Für das Juniheft vorgemerkt. — **Diehl,** Friedberg. Werde das Schriftchen gern empfehlen.

Druckfehler. In der in letzter Stunde eingefügten Besprechung der Schrift „O daß doch bald dein Feuer brennte", S. 98, ist der Druckfehler stehen geblieben, daß der Verfasser Höch genannt ist, statt „Höck".

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Osterlied.

Für gem. Chor gesetzt von F. Saffe.
Text: 1698. Melodie von Löhner (1674).



Sammlung geistl. Musik Nr. 194. Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.
Aus: Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst, 27. Jahrg., 4.
Preis 15 Pfg.; von 15 Stück an je 10 Pfg.

Beurteilung der Lehre Schleiermachers vom Kultus im Blick auf die Reform unseres gottesdienstlichen Lebens[1]).

Von Lic. **Ernst Strasser.**

II.

II. Formen des Kultus:

Nach den obigen Darlegungen sieht Schl. im Gemeindegottesdienst die hervorragendste Form des Kultus. Unter der Spezies Gemeindegottesdienst scheidet er zwischen vollständigem und unvollständigem (XIII 133). Die Sakramente werden als Teile des Kultus, aber zugleich als etwas vom Kultus „ganz abgesondertes" betrachtet (XIII 141). Der Hausgottesdienst bildet, wie wir hörten, die Ergänzung zum Gemeindegottesdienst.

Wir werden demgemäß nacheinander die Schl.schen Ansichten über den Gemeindegottesdienst (Haupt- und Nebengottesdienst, einschließlich Sakramentsfeier) und über den Hausgottesdienst als Formen des Kultus näher zu betrachten haben. Den größten Raum wird die Besprechung des Gemeindegottesdienstes einnehmen.

1. Gemeindegottesdienst. Dadurch, daß alle nach einer Ordnung der Erhöhung des religiösen Gefühls suchen, kommt es zum Gemeindegottesdienst (XIII 69). Er ist eine Form des geselligen Lebens und erhält seinen Charakter durch die Beziehung auf die Religion (R. 129ff., D. 47ff.). Die Gemeinde im engeren Sinn besteht aus denen, „die habituell zur religiösen Darstellung zusammenkommen" (S. 566). Gemeinsame Sprache und gemeinsames religiöses Bewußtsein (Konfession) ist notwendig (S. 569). Aller Gottesdienst im engeren Sinn setzt sich aus Kunstelementen zusammen (S. 537) und wird betätigt durch die handelnden Personen (D. 85), unter denen die Kleriker aus der Gemeinde hervorragen.

a) Die Elemente des Gemeindegottesdienstes. Welches sind nun die Elemente des Gemeindegottesdienstes? In der 4. Rede wird ausgesprochen, daß Religion sich nur rednerisch mitteilen könne, aber sich dabei aller Kunst und Künste bedienen sollte (R. 132). Schl. Vorliebe für Rede und Musik tritt darin zu Tage. 1804 schreibt er in den Zwei unvorgreiflichen Gutachten, daß Gesang, Rede und Gebet nicht fehlen dürften und daß die Tonkunst die beste Vorbereiterin für die religiöse Kunst sei (V. 103). In der Kurzen Darstellung findet sich (D. 87) die Bemerkung, daß die Rede ein wesentlicher Teil des Kultus sei. Drei Jahre später im „Glückwunschschreiben" wird Predigt, Gebet, Gesang, Bibel und Gebrauch der kirchlichen Symbole genannt (V. 174) und von Vaterunser, Segen und Apostolikum ausdrücklich gesprochen. In der christl. Sitte ist gelegentlich von der Predigt und dem Liturgischen die Rede (S. 561). In der Praktischen Theologie schließlich werden religiöse Rede, Gesang, Liturgie und Gebet als wesentliche Bestandteile des Gemeindegottesdienstes aufgewiesen (XIII 133). Dieser Anschauung schließen wir uns an.

Ueber jedes Element gibt Schl. lesenswerte Theorien. Wir können daraus nur einiges hervorholen.

Im Zentrum des Gemeindegottesdienstes steht die **Predigt** (XIII 116). Schon in den Reden wird ihre Notwendigkeit erkannt, ihre Form als „flüchtig und beweglich" bezeichnet (R. 132). In den Zwei unvorgreiflichen Gutachten erscheint sie als vornehmster Bestandteil des Gottesdienstes. Dort äußert sich Schl. über ihre Form dahin, daß man Freiheit von den Fesseln der Disposition gewähren und Reden in dialogischer und homilieartiger Form halten solle (V. 123), gewiß eine Anschauung, der wir von Herzen zustimmen können. Der kath. Bischof Keppler hat 1911 ganz ähnliche Forderungen aufgestellt. Tatsache bleibt, daß die bei uns offizielle Predigtform auf Grund einer Zwei- oder Dreiteilung vielleicht für den Anfänger dienlich, aber nur selten geeignet ist, die Texte unmittelbar wirken zu lassen. Ja, man kann vielleicht sagen, daß ein großer Teil der unseren Gottesdiensten immer wieder vorgeworfenen Langweiligkeit auf das Konto unseres Predigtschematismus zu buchen ist, womit keineswegs behauptet wird, daß die Qualität einer Predigt nur von ihrer schulmäßigen Disposition abhängig sei. Wenn Schl. in seiner Kurzen Darstellung den Grad des Hervortretens der Predigt neben den anderen Elementen des Gemeindegottesdienstes als „sehr zufällig" bezeichnet (D. 87), so ist auch diese Ansicht für uns von großem Interesse. Denn nach der bei uns üblichen Weise gewinnt man den Eindruck, als sei ein bestimmtes Zeitmaß der Predigtdauer wesentlich für den Gemeindegottesdienst. Dieses Maß schwankt zwischen etwa $^1/_2$—1 Stunde. Schl. lehrt uns, daß es darauf nicht ankomme. Wir dürfen uns also im Prinzip auf Schl. berufen, wenn wir in den meisten Fällen eine Abkürzung der Predigt in unseren Hauptgottesdiensten für wünschenswert halten. Daß dies nicht ohne Umstellung unserer landläufigen Predigttheorie möglich sein wird, ist klar Vielleicht erscheint aber dies Ziel um so erstrebenswerter, wenn man sich der Ansicht anschließt, daß es schwerer ist, kurz und gut als lang und gut zu reden. Daß ein Geistlicher in unseren Tagen, in denen der Wert der Zeit sich ständig erhöht, seiner Gemeinde eine minderwertige Predigt von $^3/_4$ Stunde bis 1 Stunde Dauer hält, wird ihm dann um so übler zu vermerken sein.

Inhaltlich bestimmt Schl. die Predigt als Mitteilung des objektiven Bewußtseins mit dem Ziel der Bewegung des subjektiven. Wir dürfen darin die Christozentrizität voraussetzen. Aber wir haben hier wiederum hinzuzufügen, daß diese Theorie für den Gemeindegottesdienst unserer Tage sich nicht mehr eignet. Denn es fehlt die Betonung des Missionarischen. Je mehr unsere Kirche wieder zu dem wird, was sie von Haus aus ist, zur Missionskirche, um so mehr müssen wir die Predigt außer Darstellung und Feierrede Werbepredigt sein lassen im Sinne des Paulus und zugleich Vertiefungs- und Erziehungsrede im Sinne Luthers. Vielleicht führt dieser Weg zu einer Teilung des Gottesdienstes in eine Feier für die, „welche mit Ernst Christen sein wollen" und einen Predigtwerbegottesdienst für alle, die unter dem Begriff der Catechumeni zu fassen wären. Es ist daher für uns selbstverständlich, was auch Schl. fordert, daß die christl. Predigt ein Bibelwort zum Grunde haben müsse. Die Goethe- und Fichtepredigten, sowie alle politisch und philosophisch orientierten Reden entsprechen nicht der Eigenart der christl. Gemeinde und entkleiden den Gottesdienst seines Wesens.

Was den äußeren Vortrag angeht, so stellt Schl. aus seinem innerem Takt heraus folgende Verbote auf: die Rede sei nicht leidenschaftlich (d. h. hier aus

natürlichem Zorn oder aus Wollust geboren), nicht maniriert (denn es verstößt gegen die religiöse Keuschheit), nicht monoton, nicht bewegungslos. Sie sei dagegen Ausdruck und Hingabe des ganzen Menschen. Nationelle, konventionelle und persönliche Eigenarten sollen nicht unterdrückt werden, sofern sie nicht gegen die obigen Gesetze verstoßen (XIII 111). Aber alles Plebeje und Gelehrte habe zu fehlen (XIII 120). Das ergibt sich aus der Forderung der Einfachheit und Volkstümlichkeit, die uns Evangelischen nicht verloren gehen darf.

Eine ausführliche Theorie der Predigt findet sich bei Schl. im XIII. Bd., S. 201 ff., worauf wir hier nicht eingehen können.

Das zweite Element des Gemeindegottesdienstes bildet der **Gesang.** Vom Liturgischen soll später die Rede sein. Schl. unterscheidet den Choralgesang, der unisono oder im Wechsel gesungen wird, und den kunstmäßigen Chorgesang, den ein „Ausschuß der Gemeinde" vorträgt (XIII 168 f.). Der Gesang ist für den Gottesdienst wesentlich (XIII 136). Schon aus der 4. Rede geht die Anschauung hervor (R. 134). Er wird als der Vorzug der deutschen Kirche bezeichnet (V. 214) und als sehr wichtig angesehen, als eins der „herrlichsten Elemente der Erbauung" (V. 210). Daher ist auf die Pflege des Gesanges Wert zu legen. Die Gesänge sollen kirchlichen Charakter tragen. Bei ihrer Auswahl entscheidet nicht zuerst das philologische oder ästhetische Zensorium (V. 643), sondern der Gesichtspunkt, ob sie ein „adäquater Ausdruck" des religiösen Bewußtseins sind. Darüber soll eine ständige Gesangbuchkommission wachen, die periodisch Neubearbeitungen vornimmt. Bestimmte Regeln darüber, welche Lieder in dem Gemeindegottesdienst gesungen werden dürfen, will Schl. nicht aufstellen. Er empfiehlt aber Behutsamkeit und scheidet die vorhandenen Lieder in symbolische (dogmatische Lieder des Reformationszeitalters), mystische (aus der pietistischen Zeit) und individuelle Lieder (aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhs.) (XIII 179 ff.). Alle 3 Gattungen haben ihre Berechtigung im Kultus. „Je mehr Mannigfaltigkeit in den Gesangbüchern ist, desto besser sind sie" (XIII 182). Die Gesänge sollen sich dem Charakter des Gemeindegottesdienstes anpassen (XIII 186). Der Forderung der Volkstümlichkeit entsprechend muß der Kirchengesang verständlich und ohne Wiederholungen und Unwürdigkeiten sein (V. 104). Als Gesangliederdichter kommt nur der in Frage, der in christl. Gedanken lebt (V. 108). Alle diese Gesichtspunkte teilen wir und können nur bedauern, daß sie in der Zeit nach Schl. nicht überall richtunggebend geblieben sind. Auch das hat Schl. richtig erkannt, daß die Ungebildeten den Gesang höher schätzen als die Gebildeten (XIII 174 ff.). Wenn die Gebildeten unserer Zeit zum Singen nur selten aufgelegt sind, so dürfte das auf ein religiöses Defizit ihrerseits zurückzuführen sein, das vielleicht mit dem Stand ihrer Zivilisation zusammenhängt, denn nach Schl. ist der Gesang die Aeußerung der Produktivität aller (S. 556). Diese Tatsache muß die Kirche veranlassen, auf Mittel zu sinnen, wie der Gesang zu heben sei. Schl. empfiehlt gelegentlich die Singstunden der Herrnhuter. Sie werden sich nur schwer außerhalb der Brüdergemeine einführen lassen. Wichtiger scheint mir eine sachgemäße Handhabung des Orgelspiels. Schl. will es aus praktischen Gründen zulassen (XIII 172). Jedenfalls ist das Konzertmäßige aus dem Gemeindegottesdienst zu verbannen. Auch jedes überlaute Spiel der Orgel ist verwerflich, denn es macht den Gemeindegesang tot. Aber eine richtige, musikalische Führung hebt ihn. Daher sollte man bei der Anstellung von Or-

ganisten kirchlicherseits die höchsten Anforderungen stellen und solche Orgelspieler, die nicht dem Kirchlichen dienen wollen, sondern entweder nur dem Künstlerischen oder eigenen materiellen Interessen, ablehnen (V. 181). Ein ohne Orgelbegleitung stattfindender Gemeindegottesdienst ist einem Gottesdienst vorzuziehen, bei dem die Unkirchlichkeit des Orgelspielers die gemeinsame Erbauung hindert. Um bei der zunehmenden Unkirchlichkeit das kirchliche Orgelspiel sicherzustellen, sollte man vor der Anstellung der Geistlichen den Nachweis verlangen, daß entweder sie oder ein Glied ihres Hauses zur Begleitung des Gemeindegesanges und der Liturgie im Gottesdienst fähig sind.

Die Quantität der Choräle soll sich ganz nach den Verhältnissen richten (XIII 174). Es sei nicht nötig, daß alle Choräle zu Ende gesungen werden. Man nehme das heraus, was der Individualität des jeweiligen Gottesdienstes gemäß ist (XIII 176). Kunstgesang darf die Gemeinde nicht zur Passivität verurteilen (XIII 176, 168). Den Aufbau der Gesänge im Gottesdienst denkt Sch. sich so, daß der Eingangsgesang mehr universellen, der 2. Gesang mehr individuellen Charakter trage.

Die **Liturgie** als drittes Element des Gottesdienstes enthält auch gesangliche Teile. Zur Belebung des Gemeindegottesdienstes fordert Schl. Responsorien und Litaneien zwischen Geistlichem und Gemeinde, um den Gottesdienst dialogisch zu gestalten (V. 180; XIII 201). Der rezitative Gesang ist nach Schl. unwesentlich. Er hält es für „abgeschmackt", Prosa zu singen (XIII 176; V. 107). Für das Singen der Einsetzungsworte und der Kollekten kann er sich nicht begeistern (XIII 173). Es ist sicher, daß eine Liturgie, wenn sie von einem Unmusikalischen gesungen wird, abstoßend wirkt (s. a. XIII 176). Man sollte das verbieten. Aber ebenso anerkannt bleibt die Wirkung unserer feierlichen Abendmahlsliturgie, wenn sie von einem Musikalischen vorgetragen wird. Ueber die Kollekten läßt sich streiten. In großen Kirchen halte ich sie für nicht angebracht, weil sie nicht zu verstehen sind. Für wesentlich halte ich das Singen der Kollekten nicht. Ebenso würde ich dafür eintreten, daß der Segen stets gesprochen wird und zwar als Gebet vom Altar. Alles, was gesungen werden soll, bedarf einer entsprechenden Stilisierung seines Wortlauts (XIII 176).

Die Liturgie als solche hält Schl. aus geschichtlichen Gründen nicht für notwendig (XIII 157). Er teilt sie in Konfessionen, Formulare und Gebete. Das Symbolische soll Träger der kirchlichen Einheit sein, vom Kirchenregiment geordnet. Die Anordnung der liturgischen Teile im Gottesdienst überlasse man dem Geistlichen. Das Apostolicum braucht nicht an jedem Sonntag rezitiert zu werden (V. 202). Man mache kein Opus operatum aus der Liturgie (XIII 159). „Verpflichtung auf den Buchstaben" soll nicht stattfinden (XIII 159). „Je weniger dieser Gottesdienst mechanisch ist, desto mehr muß man voraussetzen, daß die Gemeinde selbst mit dem Gedanken die Liturgie begleitet" (XIII 160), welch' einen Hauch evangelischer Freiheit spüren wir in diesen Worten! Leider ist unsere kirchliche Praxis von diesem Standpunkt noch weit entfernt. Wieviel Schwierigkeiten begegnet der Versuch, den hinsichtlich seiner liturgischen Elemente antiquierten Hauptgottesdienst umzugestalten! Immer wieder klammert man sich an die liturgischen Fragmente des Meßkanons, wie Spitta neuerdings überzeugend nachweist (Monatschr. f. Gottesd. u. k. Kunst 1921, Heft 7/8), und vergißt Luthers freie Stellung zu allen diesen Nebensächlichkeiten (Deutsche

Messe und Ordnung des Gottesdienstes). Daß die liturgischen Elemente als Repräsentation des Objektiven nicht aus dem Gottesdienst verschwinden dürfen, ist eine Wahrheit, die wir der hochkirchlichen Bewegung zugestehen müssen. Aber dies Objektive soll wirklich das Objektive und allen verständlich sein.

Ueber die Formulare reden wir aus Raummangel nicht ausführlicher. Schl. will feste Formulare, aber so, „daß man nicht voraussetzen kann, es sei gegen die Ueberzeugung des Geistlichen" (XIII 161). Wer wollte sich verhehlen, daß hier die größten Schwierigkeiten liegen? Vielleicht könnte eine Reihe von Parallelformularen etwas nützen, wie sie Schl. fordert. Vielleicht wird aber hier die Stelle unseres gegenwärtigen Kirchenorganismus offenbar, an der er einmal den Todesstoß erhalten wird.

Die Haltung des Liturgen bei der Liturgie sei würdig und ohne falsches Pathos (XIII 177). Er ist das Organ der Gemeinde und hat als solches dem gemeinsamen Bewußtsein Ausdruck zu geben (XIII 191).

Wir wenden uns nun zum **Gebet**, das Schl. als „Maximum der Aeußerung der religiösen Stimmung" bezeichnet (XIII 195). Die verschiedenen Gebete haben nur einen Gegenstand: die Förderung des Reiches Gottes (XIII 187). Es soll frei von aller Geschwätzigkeit sein (XIII 187), eine Forderung, die bei freien Gebeten beachtenswert ist (nicht nur Gemeinschaftskreise verstoßen gerne hiergegen). Sobald das Gebet über die Fixierung des inneren Momentes hinausgeht, ist es überflüssig (XIII 188). Die reine Form des Gebetes wird aufgegeben, sobald wir versuchen, die Gemütsstimmung für andere darzustellen, die sie nicht haben (XIII 188). Wie ernst sollte man daher die Formulierung der Voten und Fürbittegebete nehmen! Ueber die Zulässigkeit der einzelnen Fürbitten im Gemeindegottesdienst urteilt Schl. in seiner Prakt. Theologie (XIII 195 ff.). Wir müssen uns versagen, darauf länger einzugehen. Nur soviel sei gesagt: Die Bitte für die Obrigkeit wird anerkannt, die für einzelne Personen nur dann, wenn die Fürbitte sich wirklich mit dem Zweck aller Gebete (Förderung des Reiches Gottes) verträgt. Separatgebete um Buße für sog. gefallene Brautleute mit dem diesen Pseudogebeten anhaftenden Charakter der Strafe in der z. B. in Loccum üblichen Form müßte die Schl.sche Theorie längst hinweggerafft haben.

Das gemeinsame Gebet ist ein gemeinsames Heraustreten der Stimmung zum gemeinsamen Bewußtsein der Stimmung, in der alle begriffen sind (XIII 189). Es ist Ausdruck, nicht Belehrung, noch weniger Erzählung (XIII 189). Die langen Kirchengebete erwecken vielfach den Eindruck, als sei ihr Zweck vornehmlich der, die Gemeinde zu belehren, um was Gott gebeten sein wolle. Schl.s Kritik des Stiles dieser Kirchengebete, die immer wieder dasselbe, z. T. Widerchristliches, ohne Anpassung an das sich wandelnde Zeitbedürfnis bringen, ist erfrischend zu lesen (V. 155 ff.).

Unantastbar bleibt für Schl. das Vaterunser. Im Gegensatz zu Luther will er es niemals paraphrasiert haben (XIII 200). Er weiß, ein wie großer Märtyrer das V.U. ist. Um es vor dem Schicksal, ein Rad in der kirchlichen Gebetsmühle zu werden, zu behüten, will Sch., daß man es eine zeitlang gar nicht spreche, bis die Gefahr des Mißbrauchs vorüber sei (V. 114 f.). Diesen Anschauungen können wir nur beitreten.

Es bleibt nach Schl. eine Differenz „zwischen dem, was der betende Liturg

tut in Aussprache der gemeinsamen Stimmung und zwischen dem, was ein jeder einzelne tun würde" (XIII 190). Das gemeinsame Gebet wird daher durch das stille Gebet ergänzt. Diese Forderung mutet ganz modern an. Es wäre zu wünschen, daß das stille Gebet eine ständige Stätte im evangelischen Gottesdienste erhielte, abgesehen von dem konventionellen Kopfneigen am Eingang, am Schluß vor dem Kommen und Gehen der Einzelnen[1]). Es muß auffallen, daß Schl. die Schriftverlesung für unwesentlich hält, obwohl sie doch auch im Kult des Urchristentums nachzuweisen ist (XIII 136). Schl. hält sie für überflüssig, da sowohl Predigt (Textverlesung) wie Gesang sich auf die Schrift beziehe und die Einheit des Gottesdienstes durch Bibellesungen ganz verschiedenen Inhalts gestört werde. Ich möchte die Schriftverlesung nicht missen, sie aber auf eine (statt zwei) reduziert wissen. Darin ist indessen Schl. durchaus Recht zu geben, daß die Konstruktion eines Zusammenhangs zwischen den einzelnen Schriftlesungen, wie sie unser Lektionar vorsieht, zu Künsteleien führen muß, die biblisch nicht begründet werden können, und keineswegs geistreich sind. Hiermit hängt auch Schl.s Ablehnung der vorgeschriebenen Texte für Predigten zusammen. Da man gegenwärtig diese Ansicht Schl.s anerkennt, bedarf es keiner weiteren Aeußerung hierzu.

b) Anordnung. Ueber die Anordnung der Elemente des Hauptgottesdienstes spricht Schl. gelegentlich in seiner Prakt. Theologie (XIII 139f.). Die religiöse Rede steht im Zentrum. Sie wird vom Gemeindegesang eingerahmt. Es ist nötig, daß die Gemeinde durch gemeinsamen Gesang sich zunächst selbsttätig zeigt und den durch das Geschäftsleben zerstreuten Sinn sammelt. Auch der Kleriker soll, ehe er individuell sich betätigt, zunächst in der Liturgie als Repräsentant der Kirche auftreten. Andernfalls hat er kein Recht, als Redner zu handeln. Zwei Gebete, eins nach dem Eingangsgesang, eins nach der Predigt etwa, aber immer durch Gesang von der Rede getrennt, scheinen Schl. für den Aufbau des Gottesdienstes wesentlich. Ebenso will er, daß man mit Gesang schließe (XIII 140). Dieses Schema stimmt mit dem bei uns üblichen ungefähr überein und dürfte annehmbar sein. Es zeigt uns, wie schon Schl. einen psychologischen Aufbau des Gemeindegottesdienstes erstrebte, für uns eine unerläßliche Forderung. Daher kommt viel darauf an, mit welchem Inhalt die beschriebenen Formen erfüllt werden und ob man es versteht, erbaulichen Inhalt in erbaulicher Form zu bieten.

Daß Schl. außer dem vollständigen Gottesdienst einen unvollständigen kennt, wurde bereits erwähnt. Zu letzterem sind die aus Gebet und Gesang oder Gesang und Liturgie oder Rede und Gesang zusammengesetzten Wochengottesdienste zu rechnen. Einen reinen Gesangsgottesdienst sowie einen Gottesdienst, der nur Predigt und Gebet enthielte, verwirft Schl. (XIII 134f.). Liturgische Gottesdienste dagegen fordert er (V. 180). Auch diesen Ansichten können

[1]) Eine nachahmenswerte Weise hat man in der St. Johanniskirche in Göttingen gefunden: Am Schluß des Gottesdienstes tritt der Liturg vor den Altar zur Gemeinde gewandt und betet das Vaterunser, nachdem sich die Gemeinde erhoben hat. Die Doxologie singt die Gemeinde unter Orgelbegleitung stehend. Danach geht die Orgel in leiseste Modulationen über, die kurze Zeit die noch in Anbetung verharrende Gemeinde begleiten (Stilles Gebet). Danach setzt die Orgel kurz ab und ganz neu zur Begleitung des Segens ein. Ich wüßte keinen geeigneteren Platz für das Stillgebet als nach dem Vaterunser.

wir beitreten. Die wohl von den Herrnhutern überkommene Lehre, daß der ganze Sonntag eine Folge von Gottesdiensten sein müsse, werden wir ablehnen (XIII 131).

c) Sakramentsfeiern. Taufe und Abendmahl sollen nach Schl. Gemeindefeiern bleiben. Er bekämpft die Haustaufe als unsozial mit Recht, wenn nicht besondere Umstände sie erforderlich machen (V. 119). Schon in den Reden erscheinen die Sakramente als das eigentlich Letzte in der religiösen Mitteilung (R. 145; G. 325). Diese Ansicht müssen wir teilen. Die Taufe sollte während des Gottesdienstes vorgenommen werden, auf alle Fälle in der Kirche. Die Ausarbeitung einer Taufgottesdienstordnung für besondere Taufgottesdienste etwa unter Zuziehung der Kinder wäre zu überlegen. Die Abendmahlsfeier wird prinzipiell von dem Predigtgottesdienst zu trennen sein. Unsere Gottesdienste sind eben keine Meßgottesdienste. Daß man die Gemeinde immer wieder nötigt, bei den sich an den Gottesdienst anschließenden Abendmahlsfeiern als Zuschauer dazubleiben, ist eine Folge unbewußter katholischer Befangenheit. Daß diese Nötigung meistens ohne Erfolg bleibt, ist m. A. n. ein Zeichen dafür, wie unsere Gemeinden schon instinktiv evangelisch empfinden. Denn die Abendmahlsfeier ist nur für die, die daran teilnehmen. Das scheint mir auch lutherische Anschauung (Deutsche Messe).

Wenn Schl. bei der Sakramentsverwaltung alles Formular verwirft und die herrnhutischen Feiern als Ideal hinstellt, so verhalte ich mich ablehnend oder doch unparteiisch, da ich noch nicht Gelegenheit hatte, mich von den Vorzügen einer herrnhutischen Abendmahlsfeier zu überzeugen (V. 119, 129). Mir scheint, daß gerade die Sakramentsfeiern, um Willkürlichkeit auszuschließen, nur auf Grund kirchenregimentlicher Formulare zu vollziehen sind.

d) Kunst im Gemeindegottesdienst. Die Kunst muß nach Schl. Dienerin bleiben. Sonst ist sie auszuschließen (XIII 79). Alles „Epideiktische" muß vermieden werden im Gottesdienst. Aber als dienende sind sämtliche Künste willkommen, vor allem die Musik, aber auch die Mimik (Vortragskunst). Der Architektur wird man niemals entraten können (XIII 113f.). Eher schon der Malerei und am ehesten der Plastik, da wir hörten, daß der ev. Kult dem Leiblichen entgegentritt. Bei den bildenden Künsten hat die Architektur die Führung. Ein besonderer Stil ist nicht vorzuschreiben. Diese Gesichtspunkte teilen wir durchaus. Der kirchliche Stil wird nicht durch äußerliche Nachahmung gewesener Zeitstile (Pseudogotik!) erreicht, sondern dadurch, daß kirchliche Baumeister aus christlicher Frömmigkeit heraus schaffen.

e) Gottesdienstliche Zeiten. Schl. hält in erster Linie den Sonntag für den Tag des Gemeindegottesdienstes. Die Stunde des Gottesdienstes soll frei sein von jeder anderen Art der Geselligkeit (S. 596). Zu unterscheiden sind Feste und gewöhnliche Sonntage (von den Wochentagen war bereits die Rede). Jedes Fest hat seine eigene Atmosphäre. Ihr muß der Gottesdienst gerecht werden. Im Jahreszyklus spiegelt sich die ev. Geschichte. Daher muß er gewahrt werden. Aber das Natur- und bürgerliche Jahr soll auch berücksichtigt sein. Außer den großen Festen hält Schl. folgende besonderen Feiertage für wünschenswert: Erntefest (evtl. auch ein Aussaatfest), Neujahr, Bettag (evtl. 4), Friedensfest (Siegesfeste dagegen und von der Obrigkeit zur Abwendung von Plagen befohlene Bußtage sind abzulehnen) und Reformations-

fest (XIII 153ff.). Dem stimme ich durchaus zu. Als wünschenswert erscheint uns außerdem ein Tag zum Gedächtnis der Gefallenen in Verbindung mit einem Tag zum Gedächtnis von Tod und Auferstehung, sowie das Missions- und Bibelfest. Auch einen Gustav-Adolfstag für die Diaspora und eine Frühlingsfeier zum Preise Gottes in der Natur halte ich für angebracht.

2. Hausgottesdienst. Hauspriestertum fordert Schl. schon in den Reden (R. 168). Später sagt er: wo der öffentliche Gottesdienst nur an Sonn- und Festtagen stattfindet, ist Raum für den Hausgottesdienst (S. 590). Die durch die gottesdienstliche Handlung erregte Stimmung soll sich auch gleich im häuslichen Leben mitteilen (V. 52). Ueber die Form der Hausgottesdienste macht Schl. keine Angaben. Auch wir werden sie nicht fordern. Eine regelmäßige Hausandacht wird man als Kriterium eines kirchlichen Hauses ansehen dürfen, wobei im einzelnen der weiteste Spielraum vom schlichten Tischgebet bis zur musikalisch ausgestalteten Familienfeier zu lassen sein wird.

C.

Wir stehen am Ende. Der Ueberblick hat uns gezeigt, in wie reicher Weise wir entschädigt werden, wenn wir Schleiermachers Lehre vom Kultus studieren. Die Kirche unserer Tage wird sich einer Reform ihrer Gottesdienste nicht länger entziehen dürfen, wenn sie volkstümlich bleiben will. Ehe man aber reformiert, setze man sich mit den Großen der Vergangenheit auseinander. Danach aber zögere man nicht länger. Wenn Spähne fliegen, so sei uns das ein Zeichen, daß gehobelt wird.

Studentengottesdienste.

Von Professor D. **Günther** in **Marburg**.

(Schluß.)

Der Typus, den Heilers Studentenandachten und Studentengottesdienste zeigen, ist in der Hauptsache dem Strewes entgegengesetzt. Ist jener mit Bewußtsein weltlich, so dieser geistlich und kirchlich; ist jener gewollt traditionslos, so sucht dieser Anschluß bei der Messe; neigt jener nach der ästhetischen Seite, so dieser nach der lehrhaft paränetischen; scheidet das Schriftwort dort aus den konstitutiven Elementen der Liturgie aus, so steht es hier im Vordergrund; ist die Stimmung dort lyrisch, so hat sie hier einen mystischen Zug. Beide Typen spiegeln verschiedene Strebungen der Jugendbewegung wieder[1]); sie sind aber in ihrer Ausprägung durchaus das Werk ihrer Urheber.

Die Entstehung der jetzt öfter genannten „Schar von St. Michael in Marburg" hat eine kleine Vorgeschichte. Aus der Mitte der Studierenden heraus[2]) war

[1]) Vgl. Gottesdienstformen junger Menschen. Von einem Jungdeutschen (Deutsches Volkstum. Oktober 1921. Hamburg). Erneuter Gottesdienst. (Volkskirche, Berlin 1921, Nr. 15. 16). Eine evangelische Maiandacht. Mtschr. f. Pastoraltheologie, XVI. Jg. Herbstandacht in der Klosterkirche zu Berlin. (Deutsche Zeitung vom 10. Nov. 1921. Nr. 509. Abendausgabe). Geistlich Lied. Eine Sammlung frommer deutscher Lieder. Hrsg. mit Unterst. vieler Wandervögel von Hans Harmsen. Leipzig. K. Voigtländer 1922. Studentische Andachten III. MGKK. XXVI, 275. O. Göhling, Feiernde Jugend. Berlin-Steglitz, Evang. Preßverband für Deutschland o. J. [1921].

[2]) Der Name des eigentlichen Anregers darf hier wohl auch genannt werden, stud. math. Feicke aus Potsdam, der nachher in den Karpathenkämpfen als junger Offizier den Tod fürs Vaterland gestorben ist.

hier das Verlangen nach besonderen Studentengottesdiensten laut geworden und so traten, in der Regel von theologischen Dozenten geleitet, mit dem Wintersemester 1910/11 solche Gottesdienste ins Leben. Als Versammlungsraum diente ein Hörsaal. Die Gestaltung, abgesehen von Rede und Choralgesang, war dem Einzelnen überlassen und obschon von Anfang an an einen liturgischen Ausbau gedacht war, war es bei Ausbruch des Krieges noch nicht dazu gekommen. Auch nach dem Kriege wurden Studentengottesdienste in der früheren Art wieder aufgenommen. Indessen wollten sie nicht mehr recht gedeihen. Die Organisation war zu lose und auch die meist zurückhaltende, akademische Art unseres Vortrags entsprach offenbar nicht mehr dem Bedürfnis[1]). Es war inzwischen das kultische Verlangen erwacht. Wieder aus der Mitte der Studierenden bildete sich 1920 ein Kreis, der sich zu täglichen Frühandachten im „Michelchen" zusammenfand, einer gotischen Kapelle des 13. Jahrhunderts, die der Elisabethkirche gegenüber auf der ersten Abdachung des Lützelberges inmitten halbversunkener Gräber, des einstigen Pilger- und späteren Gemeindefriedhofs, gelegen ist. Zu diesen regelmäßigen Frühandachten, die auch im Winter durchgeführt werden, trat weiterhin eine Art evangelischer Vigilie, eine Wochenschlußandacht, in der nun die in den Morgenandachten nicht übliche Ansprache ihre Stelle hat. An beiden Veranstaltungen, namentlich aber an der letzteren nehmen Gemeindeglieder teil. Solche werden auch durch die vormitternächtliche Christmette und Jahresschlußandacht angezogen[2]). Am frühesten unter den theologischen Dozenten ist Heiler in diese Bewegung eingetreten und hat den meisten Einfluß auf sie gewonnen. Von Marburg aus hat sich die neue Einrichtung auch auf andere Universitäten verbreitet. Heilers Studentengottesdienste haben keine statutarische Form, es wird auch keine Agende gebraucht. Die Wechselgesänge werden, von einem studentischen Chor geführt, von der Gemeinde oder von jenem allein angestimmt. Nur bei diesen Gesängen tritt der Altargesang des Liturgen auf.

Das Nähere mögen nun die Entwürfe selbst sagen.

Morgenandacht. Aschermittwoch 1920.

Lied 210[3]), 1—3 (Ich armer Mensch, ich armer Sünder).
Votum: Joel 2, 12—13; Mt. 3, 2.
Kollekte: O Gott, der Du den in Sack und Asche büßenden Niniviten Gnade und Vergebung geschenkt hast, erfülle auch unser Herz mit dem Geiste der Buße, laß uns unser Haupt im Geiste mit Asche bestreuen und schenke uns Gnade um Deines geliebten Sohnes willen, durch welchen Dir, Vater, sei Ruhm und Ehre und Preis mit dem heiligen Geiste in alle Ewigkeit[4]).
Lesungen: Joel 2, 12—19. Jona 3. Mt. 3, 1—12.
Ansprache.
Betrachtendes Schweigen (etwa 10 Min.).
Ps. 51 (vom Liturgen gebetet).
Lied 210, 5. 6.

[1]) Mtschr. f. Pastoraltheologie IX, Heft 4 (Gott schauen und suchen). X, Heft 6 (Erlösung). Chr. Welt. Jg. 1913 (Gottesfreunde und Jesusjünger).

[2]) Vgl auch: Chr. Welt 1921, Nr. 51. Anbetung. Der Schar von St. Michael in Marburg gewidmet. Übertragen von Rudolf Otto aus Oremus. An office book for the use of missionary communities and others, who pray for India. Ferner Heiler, Ut omnes unum. Predigt gehalten in schwedischer Sprache beim schwedischen Studenten-Gottesdienst in der Michaelskapelle in Marburg. Chr. Welt 1920, Nr. 33.

[3]) Ev. Kirchengesangbuch für den Konsistorialbezirk Cassel.

[4]) Vgl. Miss. R. Fer. IV Cinerum.

Freies Gebet.
Lied 57 (Christe, Du Lamm Gottes).
Vaterunser.
Ps. 30 (psalmodierend).
Segen.
Lied 204, 5 ([Aus tiefer Not]: Und ob es währt bis in die Nacht).

Morgenandacht. 15. Juni 1921.

Lied 256, 1–3 (Mir nach, spricht Christus unser Held).
Votum: Jes. 57, 15. Hiob 22, 59. 1. Petr. 5, 5.
Ps. 51 (gesprochen).
Ps. 113 (psalmodierend).
Lesungen: Mt. 18, 1–4. 22, 8–12. Lk. 13, 7–11. 18, 10–14. 21, 24–27. Jo. 12, 14–15.
Schweigen (10 Minuten).
Freies Gebet Vaterunser.
Magnifikat (Lk. 1, 46–55, psalmodierend).
Lied 252, 2 (Selig sind, die Demut haben).
Segen.

Samstag-Abendandacht. 5. Nov. 1921.

Lied 318, 1–4 (Wunderbarer König . . .)
Votum: Ps. 29, 2. Ps. 99, 1–3. 5. 9.
Gemeinde: Ehre sei dem Vater . . .
Schuldbekenntnis (freies Gebet).
Gemeinde: Herr, erbarme Dich unser . . .
Absolutionsformel. Ehre sei Gott in der Höhe.
Gemeinde: Und Friede auf Erden.
L.: Der Herr sei mit Euch!
Gemeinde: Und mit Deinem Geiste.
Kollekte (freies Gebet).
Lesungen: Jes. 2, 10–17. Hes. 3, 22–24a. 43, 1–7.
Gemeinde: 3 mal Halleluja.
Ps. 95, 1–6 (psalmodierend im Wechsel von Liturg und Gemeinde).
Lesungen: Neh. 8, 1–3; 5–6. Apok. 4.
Gemeinde: 3 mal Halleluja.
Lied 2, 1 (Gott ist gegenwärtig . . .).
Ansprache. Text: Jo. 4, 21–24. (Aufforderung zur Gottesanbetung an unzähligen Stellen der Schrift, besonders im Psalter: Venite adoremus. Anbetung des Israeliten im Tempel beim Besuch des Einzelnen und beim öffentlichen Gottesdienst. Anbetung im urchristlichen Gottesdienst, in der Ostkirche und in der abendländischen Kirche. Anbetung im evangelischen Gottesdienst. Schriftgemäßer Gottesdienst muß Anbetungsgottesdienst sein: ehe man Gott sein Herz ausschüttet, seine Not ihm klagt, seine Bitten ihm ausspricht, gebührt ihm Anbetung. Zuerst Dank; zuerst das „Er", dann erst das „Du". Agios o theos, agios ischyros, agios athanatos, eleison imas. Die erste Bitte zu dem Heiligen kann nur sein der flehentliche Ruf: erbarme Dich unser! Kommt, laßt uns anbeten!)
Betrachtendes Schweigen (7–10 Minuten).
Lied 2, 2–4.
L.: Der Herr sei mit Euch! (Gesungen.)
Gemeinde: Und mit Deinem Geiste.
L.: Erhebet die Herzen.
Gemeinde: Wir erheben sie zum Herrn.
L.: Lasset uns danken dem Herrn unserm Gott.
Gemeinde: Das ist würdig und recht.
Präfation (freies Dankgebet).
Gemeinde: Sanktus.

L.: Epikleſe (freies Gebet), endend mit: Der Herr iſt in ſeinem heiligen Tempel, es ſei ſtille vor ihm alle Welt.
Anbetendes Schweigen (5—7 Minuten).
Allgemeines Fürbittengebet (frei), Vaterunſer (von der Gemeinde geſprochen).
L.: Der Herr ſei mit Euch.
Gemeinde: Und mit Deinem Geiſte.
L.: Laſſet uns benedeien den Herrn.
Gemeinde: Gott ſei ewiglich Dank.
Pſ. 66, 1—5. 7. 8. 16. 20 (pſalmodierend).
L.: Bringet dem Herrn die Ehre ſeines Namens; betet an den Herrn im heiligen Schmuck.
Segen. Lied 2, 7 (Herr, komm in mir wohnen).

Ich darf mich auf wenige Bemerkungen zu den wiedergegebenen Entwürfen beſchränken, ſoweit dieſe von gewohnten Geleiſen abweichen und Eigentümliches bieten. Ich will daher nur andeuten, daß für die Durchſichtigkeit der Anlage eine weiſe Stoffbeſchränkung und für die Liederwahl durchgängig das eigentlich Hymniſche angezeigt wäre. Ich werde nicht die Bedenken wiederholen, die gegen die Verwendung der Salutation im evangeliſchen Gottesdienſt ſprechen, mich auch nicht bei der Beobachtung aufhalten, daß bei der Morgenandacht am Aſchermittwoch die wenigen neuteſtamentlichen Elemente der Liturgie, auch wenn ſie durch Anſprache und Gebet verſtärkt wurden, gegen die an ſich ſchon erdrückende Fülle altteſtamentlicher Bußworte nicht aufkommen konnten, zumal dieſe altteſtamentlichen Stücke ſich auch über die Schlußliturgie ausbreiten. Vielmehr ſoll die Aufmerkſamkeit auf folgende Übungen gerichtet werden, die in den Marburger Studentengottesdienſten hervortreten.

Nur feſtzuſtellen iſt, daß gegen die Einführung der Pſalmodie in dieſen Kreis Einwände nicht zu erheben ſind[1]). Ihr Auftreten wurzelt nicht nur in geſchichtlicher Überlieferung, ſondern auch in allgemeinen religionspſychologiſchen Beſtimmtheiten, die immer wiederkehren werden, und der ökumeniſche Charakter der lutheriſchen Kirche macht es wünſchenswert, daß dieſes in manchen Landeskirchen wieder aufgelebte Erbſtück nicht aus ihr verſchwinde. Das eigentliche Pſalmbuch der Gemeinde aber bilden ihre Kirchenlieder.

Das Gebet wird als freies und gebundenes gepflegt. Das freie Gebet vor und mit der Gemeinde iſt eine ſo hohe Sache, daß ſie keinem geboten werden kann. Aber daß auch noch in der neueren Zeit die Gabe des freien Gebets im Gemeindegottesdienſt nach der Kirchenordnung nicht einmal die Möglichkeit hat, ſich zu entwickeln, iſt ein Unding. Die ſtudentiſche Jugendgemeinde nimmt daher heute mit der Einführung des freien Gebets ein ihr zukommendes Recht in Anſpruch, wenn anders ſie ſich der darin liegenden Verantwortung vor den Brüdern bewußt iſt.

Auch die Heilerſche Kompoſition der Schriftleſungen, obſchon ſie ja längſt nicht allein ſteht, gibt zu einer Betrachtung Anlaß. Die Leſung wird aus verſchiedenen, teils längeren teils kürzeren Schriftſtellen kombiniert. Dies widerſpricht der von Schleiermacher[2]) aufgeſtellten Regel:

„Sagt man, es brauche nicht ein zuſammenhängender Abſchnitt zu ſein, und es könnte eine gute Einrichtung ſein, wenn alle Stellen vorgeleſen würden, auf die in der (religiöſen) Rede angeſpielt wird, ſo könnte das keine wahre Förderung der Andacht ſein.

---

[1]) H. A. Köſtlin, Zur Evangeliſierung alt-liturgiſcher Stücke. 3. Die Pſalmodie. MGKK. IX, 215ff.

[2]) Die praktiſche Theologie. S. 137.

Es ist ein Rätsel, das aufgegeben wird; denn da man den Zusammenhang nicht vor sich hat, so wird man nicht wissen, wie die Stellen zusammen gehören; das Rätsel erregt zwar, aber ganz anders, wie der Kultus erregen soll."

Allein Schleiermacher vermag auch die Vorlesung eines zusammenhängenden Schriftabschnitts — es sei denn der Predigttext — nicht aus dem Organismus des evangelischen Gottesdienstes zu begreifen. Er kann daher in dieser Frage nicht Richter sein. Für die Schriftvorlesung hat sich da, wo die Bindung an die Perikopen weggefallen ist, der Vortrag eines zusammenhängenden, in sich möglichst geschlossenen Abschnitts eingebürgert, das ist auch die Norm für den auf der geschichtlichen Offenbarung gründenden evangelischen Gottesdienst. Aber daneben ist doch noch ein anderer Schriftgebrauch von den Anfängen des Christentums her vorhanden. Dieser stellt sich dar als naiver und als kunstvoller, unter Umständen als künstlerischer. Der naive Schriftgebrauch hat zu allen Zeiten nach besonderen Schriftworten, von denen Reiz oder Wirkung ausging, gegriffen, ohne nach dem Textzusammenhang zu fragen, und in dieser Gewohnheit wird der evangelische Kirchenchrist durch das „Spruchbuch", das ihm vermittelt wird, bestärkt. Kunstvoll aber hat die Theologie von Alters her Beziehungen zwischen Schriftstellen der verschiedenartigsten Herkunft hergestellt. Die ganze Typologie der alten und mittelalterlichen Kirche ruht darauf; durch Liturgie und Predigt, durch geistliches Lied und geistliches Schauspiel, vor allem durch die kirchliche Kunst ist diese Betrachtungsweise in das Gemeinbewußtsein überführt worden. Durch die grundsätzliche Verwerfung der Allegorese und die Rückkehr zum ursprünglichen Schriftsinn in der Reformation wurde jenes System dem allmählichen Verfall überliefert. Aber das darin verborgene Verlangen der Frömmigkeit ist doch nicht mitgestorben. Es ist das Verlangen nach den Urlauten der göttlichen Stimme aus den Jahrhunderten, von denen die Heilige Schrift Zeugnis gibt, einmal losgelöst von dem Zeitgeschichtlichen und zufällig und menschlich Bedingten, nach dem Wunder des Einklangs alles Gottgeborenen über die Jahrtausende hin. Die katholische Kirche befriedigt dieses Verlangen auf der alten Grundlage durch Entsprechungen zwischen Schriftlektion, Antiphon und Responsorium, großartig in den unnachahmlichen Dunkelmetten. Aber auch auf evangelischem Boden ist jenes Streben Wirklichkeit geworden, in den Oratorien, mustergiltig in den Schöpfungen von Herzogenbergs, deren Text von Friedrich Spitta stammt, auch in manchen Festgottesdiensten der deutschen Kirchengesangvereine, es sei besonders aufmerksam gemacht auf die Pezoldschen Entwürfe zu württembergischen Tagungen. An die Oratorienform lehnt sich Spittas Wormser Lutherfeier an; diese Form dürfte auch für andere liturgische Feiern, die mannigfaltiger Mittel zur Gestaltung bedürfen, ausbildungsfähig sein. So werden jene Stimmen aus der Heiligen Schrift in künstlerisch gestalteten Gottesdiensten sich einstellen und zur Lektion verdichten, deren Aufbau freilich intuitive Begabung erfordert[1]). Die lehrhaft-paränetische Verbindung von Schrifttexten kennen die liturgischen Formulare, etwa für Trauung und Begräbnis; dieser Art ist auch die Heilersche Komposition verwandt.

[1]) Für den Eingangsspruch hat Smend in seinem Kirchenbuch einen Vorgang geschaffen. Nach der beschriebenen Art der Schriftlektion streben auch Altmann und Blümel. Stille zu Gott. Ein Buch von der schweigenden Andacht. Trewendt und Granier, Breslau, 1921.

Die schweigende Andacht bildet ein wichtiges Element in den Heilerschen Gottesdiensten. Sie erscheint als betrachtendes und als anbetendes Schweigen. Unter den Verhältnissen einer Studentengemeinde wird auch eine so weitgehende Ausdehnung des Schweigegottesdienstes möglich sein, ohne daß er in die Leere führt, oder daß aus der Selbsttätigkeit der Betrachter Unruhe in die Stille kommt. Zur Klärung des Urteils ist eine Geschichte des heiligen Schweigens zu erstreben[1]). Im Katholizismus ist die Hauptlinie der Entwicklung jetzt schon zu übersehen. Die romantische Bewunderung für die neben dem Meßgottesdienst frei einhergehende Einzelandacht empfängt von daher doch eine etwas andere Beleuchtung. Der eucharistische Gottesdienst ist von Haus nicht auf diese Sonderung des Priester- und des Laiengottesdienstes angelegt; dem Eindringen der Stillelemente geht parallel die Entfernung vom ursprünglichen Gemeindegottesdienst; das auf die stumme Teilnahme angewiesene Volk hat sich mehr als einmal mit Erfolg wieder zur Geltung zu bringen versucht. Ein interessantes Beispiel der Umdeutung und Umbildung eines liturgischen Brauchs hat Karl Müller[2]) in dem Stillgebet der württembergischen Kirche aufgezeigt. Er hat wahrscheinlich gemacht, daß das ursprüngliche „stille Vaterunser" im Eingang des Gottesdienstes als ein Gebet für die Abgeschiedenen aus dem mittelalterlichen Predigtgottesdienst in den reformatorischen gekommen ist. Heute wird im Zusammenhang mit der Übung des Stillgebets keine deutsche Kirche öfter genannt als eben die württembergische, auf die Smend schon hingewiesen hat, als das neuere Interesse für das schweigende Gebet noch nicht geweckt war. Diese Kirche dient aber zugleich als Beweis, daß das schweigende Gebet auch im evangelischen Gemeindegottesdienst durchführbar ist. Die Meinung, daß der Gemeindegottesdienst hierfür in Zukunft zu sehr mit missionarischen Aufgaben belastet sein werde, ist irrig. Alle die mannigfaltigen Missionsveranstaltungen der kommenden Zeit müssen den Zweck haben, die Entfremdeten zur Lebensgemeinschaft des Gottesdienstes zurückzuführen. Den Gemeindegottesdienst in einen Missionsgottesdienst verwandeln, hieße ihn vollends zerstören. Er kann gar nicht wirksamer sein, als wo er wirklich er selbst ist. Nichts auf der Welt hat stärkere Überzeugungskraft als gelebte Wahrheit.

Die Sammlung der Studenten zum Gottesdienst ist ein Anfang zur Wiedergewinnung der Gebildeten für die Kirche. Von dauerndem Erfolg wird er nur sein, wenn es gelingt, die so Gesammelten innerlich dem Gemeindegottesdienst zu verbinden. Dies aber muß aussichtslos erscheinen, wenn der Gemeindegottesdienst bleibt, wie er ist. Auch von dieser Seite erhebt sich also um der Zukunft der Kirche willen die Forderung nach erneuertem Gottesdienst.

Wie Johann Andreas Herbst nach Butzbach kam.

Von **Wilhelm Diehl, Friedberg** (Hessen).

Zur Lebensgeschichte von Johann Andreas Herbst haben zwei Arbeiten, die in den letzten 25 Jahren erschienen sind, schätzenswerte Beiträge geliefert.

[1]) Ein Beitrag hierzu in Odo Casel, O. S. B. Die Liturgie als Mysterienfeier. Freiburg i. B. Herder 1922. (S. 138—160: IV. Das mystische Schweigen).

[2]) Aus dem Leben der ev. Kirche Württembergs, hrsg. von M. Mayer. Verlag der Ev. Gesellschaft Stuttgart. 1912. Surgant, Manuale curatorum praedicandi praebens modum . . . cum certis aliis ad curam animarum pertinentibus. 1502 und 1506.

Willibald Nagel hat in seiner Studie „Zur Geschichte der Musik am Hofe von Darmstadt" (Monatsh. für Musikgeschichte, Jahrg. XXXII, 1900) Herbsts Butzbacher und Darmstädter Zeit, Caroline Valentin in ihrem Buch „Geschichte der Musik in Frankfurt a. Main" (1906) Herbsts Frankfurter Zeit behandelt. Aus diesen zwei Arbeiten wird der Lebensgang des berühmten Tonsetzers von etwa 1616 an bis zu seinem am 26. Januar 1666 in Frankfurt a. M. erfolgten Tode klargestellt. Wir wissen nunmehr, daß Herbst 1614–1618 als Kapellmeister in Butzbach, 1618–1623 als Kapellmeister in Darmstadt, 1623–1636 als Kapellmeister in Frankfurt, 1636–1644 als Kapellmeister in Nürnberg, 1644–1666 (†) wieder als Kapellmeister in Frankfurt wirkte. Von den 78 Jahren, auf die es Herbst, der 1588 zu Nürnberg geboren war, brachte, entfallen mithin über 40 (und zwar die wichtigsten) Jahre auf Butzbach, Darmstadt und Frankfurt.

Trotz des reichen Materiales, das die beiden Forscher beigebracht haben, gibt es auf dem Gebiet des „Lebens von Johann Andreas Herbst" noch Mancherlei zu entdecken. Einiges, was ich gelegentlich fand, sei im Nachfolgenden dargeboten.

Im Jahr 1614 suchte Landgraf Philipp von Butzbach, der Herrscher einer im Jahr 1609 errichteten, 1643 nach Philipps Tode wieder eingegangenen Landgrafschaft (vgl. W. Diehl, Landgraf Philipp von Butzbach, Hessische Volksbücher, Bd. 5), einen Kapellmeister. Zur Vermittlung rief er den Syndikus und Bibliothekar der Stadt Nürnberg Bernhard Prätorius an, mit dem der Landgraf „sowohl (auf seinen Reisen) in Italia alß auch an andern Orthen bekannt gewesen". Am 3. Juni 1614 bat Landgraf Philipp in einem Schreiben, Prätorius möge ihm einen „in vocali et instrumentali Musica wolgeübten" Kapellmeister besorgen. Prätorius erhielt das Schreiben in Prag, wohin er sich im April begeben hatte. Da er „sich nicht in loco Nürmberg befand, daß er einem dergleichen Musico nachforschen köndte", betraute Prätorius „einen guten Freundt", den Registrator Buel, mit der Ausführung des landgräflichen Auftrags. Buel empfahl „Johann Andreas Autumnus, sonsten Herbst genannt", „so vor dießem nicht allein hier bei der Statt Nürmberg, sondern auch bei der löbl. Churf. Pfalz und andern hochansehnlichen Fürstlichen und Gräflichen Höfen, theils etwas zu erfahren und zu sehen, theils auch in Dienstufwartungen sich underthenigst und underthenig gebrauchen lassen." Er teilte gleichzeitig mit, daß Herbst „seines ehrlichen, redlichen Lebens und Wandels, auch seiner Erudition, guter Erfarnheit in der Music, auch wol vor andern in arte componendi, wie in publico vor Augen, praecellire, beneben in theils instrumentali musica, sonderlich uf den Violen, ihm sonderbarlichen bekannt sei", und „zu dergleichen Fürstlichen Hofdiensten nicht böße Lust und Zunaigung habe". Zum Schluß bat er um Angabe der Condition und Bestallung. Der Brief des Registrators ward von Prätorius mit einem Begleitschreiben am 2. August 1614 abgesandt. Prätorius äußerte sich in seinem Schreiben dahin, daß „er absonderlich berichtet worden", Herbst verlange als Bestallung „den Tisch, 2 Klaidt und biß in 150 fl. an Geld, so doch uf 100 möchten zu bringen sein". Am 30. August berichtet dann Prätorius noch, Autumnus sei „ein Nurnbergisch Kindt, von ehrlichen Eltern, bey 28 Jahren und der reinen Augspurgischen Confession zugethan"; am 13. September: „er werde von Nürmberg avisirt, daß Herbst uf den von dem Landgrafen sonderlich erwehnten zweien Instrumenten, Posaunen nemblich und Zincken, zwar nit exercirt oder erfahren und dergleichen, so zu einem Capellmeister zu

gebrauchen, nit leichtlich zu finden seien, dann bei solchen starcken Instrumenten müsse einer von Jugendt auf herkommen und geübt sein, und werde ingemein vor gnug gehalten, wann ein Capellmeister sonderlich neben seiner Proprikunst sich uff allerhandt Instrumenta etlichermaßen verstehe, dieselbe zusammen zu ordnen und zu separirn, auch den Personen zu untergeben wisse", „sonsten seie Herbst auch ein guter Componist und hab etliche feine Stückh drucken lassen". Landgraf Philipp traf auf diese Berichte hin am 26. September seine Entscheidung. Er erklärte sich in einem von diesem Tag datierten Brief an Prätorius bereit, Herbst — obwohl er „uf den Zincken und Posaunen nit erfahren" — in seinen Dienst zu nehmen und ihm jährlich 100 fl. an Geld, den Tisch und eine gewöhnliche Hofkleidung reichen zu lassen.

Die Aufgabe des neuen Kapellmeisters gibt der Landgraf dahin an, „daß er diejenige Knaben, so wir ihme jederzeit undergeben werden, zur Gottesforcht vermahne und mit ihnen den Catechismum fleißig ube, fürters seinem besten Verstandt nach uf denjenigen Instrumenten, deren er erfahren, wie auch in vocali musica teglich instituire, exercire und underrichte, so oft in unser Hofcapellen geprediget wurd, den Gesang führe und dirigire, Sontags und uf andere hohe Fest und Apostel tag beneben denen ihme undergebenen Knaben musicalisch vor und nach gehaltener Predig figurire, auch uf unser Begehren und Erfordern bey der Tafel ufwarte und musicire".

Am 18. Oktober 1614 erklärte sich Herbst in einem Schreiben an den Landgrafen bereit, den Dienst anzunehmen und auch — sobald er seinen auf 16. November festgesetzten hochzeitlichen Ehrentag hinter sich habe — alsbald anzutreten. Das Schreiben, das wie die anderen bisher angeführten Stücke in dem Hausarchiv zu Darmstadt, Abt. II Philipp von Butzbach, aufbewahrt wird, hat folgenden Wortlaut: „Durchleuchtiger, Hochgeborner Fürst und Herr, E. F. Gn. seindt mein unterthenige ganz beflissene willige Dienst, müeglichstes Vleisses zuvoran. Gnädiger Fürst und Herr, Euer F. Gn. an den Ehrnvesten und Hochgelehrten H. Bernhardum Praetorium, der löblichen Reichsstatt Nurmberg wohlverordneten Syndicum, meinen großg. Herrn und Fürderern, den 26. Septem. datirtes, und alhier den 15. Octobris jüngst verwichen, einkommenes gnädiges Schreiben, hat in Ehrngedachts H. Praetorii Abwesen desselben Gevollmächtigter erbrochen, und E. F. Gn. gnädige Resolution mir endsbenanten freundlich zu erkennen geben. Wann dann, Gnädiger Fürst und Herr, E. F. Gn. gnädige affection undt Zunaigung gegen meiner wenigen Person ich zuvorderst in Unterthenigkeit nicht allein verspüret, sondern daß auch dieselbe mich zu dero Hoffcapellenmaisters Diensten an und uff zunemen gnädig gewürdiget, vernommen: darfür ich dann Gott dem Allerhöchsten billig zu dancken und E. F. Gn. mit eusserstem meinem Vermögen und Diensten verpflichtet zu sein, mich unthertheniges Vleißes gehorsamlich und schuldig erkenne: Bin derowegen uff E. F. Gn. gnädigen Befelchschreibens deß unterthenigen erbietens, mich mit ehesten nach deroselben Hoflager gen Butzbach zu verfügen und fernern Bevelchs zu erwarten. Euer F. Gn. soll hiebeneben ich in Unterthenigkeit unverhalten lassen, waßmaßen nach Gottes deß Allmächtigen gnädigem Wohlgefallen, auch mit beederseits ehrlichen Freundschafft gueten Wissen benügigen Consens ich mich kurzverruckter Tagen zu der Ehrntugentsamen Jungfrauen Johanna, weilandt des Erbarn Peter Grünenwalds, Burgers alhie in Nürnberg S. hinterlassenen Tochter ehlichen verlobt und versprochen: Auch vermittels Göttlicher Gnaden unsern christlichen Hochzeit Ehrentag alhier in Nürmberg Mittwochs den 16. Novembris dieses ablauffenden 1614. Jars, schierstkünfftig albereit angestelt, und numehr weiters nit zurückstehen, noch weniger einen Auffschub leiden kan. Wann dann g. F. und Herr, E. F. Gn. solches zu notificiren, mir verweißlich scheinen möchte, und noch verweißlicher, dieselbe Ihrer F. Hoheit halber, zu ermeltem meinem Hochzeit Ehrntag unterthenig zu erbitten, so bin jedoch ich des unterthenigen Versehens, E. F. G. werden aus tragender gnädigen affection

jemands von deroselben wegen gnädig abordnen lassen, der mit dero ansehenlichen praesentia unsern vorhabenden christlichen Hochzeit Ehrentag zieren, und was Gott der Allmächtige in Kuchen und Keller bescheren würdt, in Freuden verzehren helfe. Das will gegen E. F. Gn. ich sampt beederseits ganzen Freundschafft in Unterthenigkeit widerumb zu verdienen in kein Vergessenheit stellen, wie nit wenigers mich mit Verlegung Göttlicher Gnaden den nechsten Montag, nach vollender Hochzeit, auff den Weg zu machen, und alß obgemelt, bey E. F. Gn. Hofflager zu Butzbach gehorsamblich einzustellen. Zu dero F. Gn. ich mich ganz untherthenig, und E. F. Gn. zu langwiriger glückseliger Regierung Göttlicher Allmacht treulich befehlendt. Datum Nürmberg, den 18. Octobris Anno 1614 E. F. Gn. untertheniger gehorsamer Johann Andreas Autumnus von Nürmberg, Musicus.

Es ist anzunehmen, daß Herbst noch im November 1614 in Butzbach eintraf. Am 1. Januar 1615 wurde seine Tätigkeit in einer noch erhaltenen Bestallung, die von „Johann Andreas Autumnus Noribergensis" unterschrieben und gesiegelt ist, endgültig geregelt. Es wurden ihm jedes Jahr 100 fl. an an Geld, die „gewöhnliche Hofkleidung oder 20 fl. dafür", sowie „die Cost zu Hof" versprochen und dafür verlangt: „daß er Unser Capelmeister, Musicant und Diehner sein soll, alle hohe Fest-, Sontag, gewöhnlich Feyer- und Bettage, wie auch sonsten in der Wochen einmahl nemblich Mitwochens zue rechter Zeit in Unser Hofcapellen singen, wann frembte Herrschaften alhier sein werden, auch sonst jeder Zeit auf Unsern Befelch gebührenden Vleises aufwarten und musiciren helfen, auch möglichen Vleises daran sein, daß ein zimliche, sowohl Instrumentalisch als Vocalisch Music angestellet und die Ihme undergebene Knaben in der Music treuwes Vleises underweisen, jederzeit täglichs mit den zugeordneten Jungen in der Music sich exerciren, dero Stimmen nach Art der Hof Music formiren und zu lieblicher Colloratur und Moderation anweisen, wie auch solche in Musica instrumentali vleißig underweisen, und also in wehrendem seinem Dienst mit ufwarten, wie Wir jederzeit und nach Unserm Gefallen solches an ihnen begehren werden ufrichtig und vleisig verhalten, die ihme undergebene Jungen uf diese ihme vorgeschriebene Puncten vleisig anweisen, und da einer oder der ander daruber thun wurdt, und seinen Befelch in Wind schlagen und deme nicht gehorsamen, solchen unnachlessig mit gebührendem Ernst strafen und keinem nichts ubersehen.

Erstlich soll er die Jungen mit allem Ernst dahin halten, daß dieselbe mit Unserm Thornmann Morgendts und Abends wie auch Mittags zu gewönlicher rechter Zeit Winters und Sommers, wie jederzeit biß anhero geschehen, abblasen und vom Thurn musicieren.

Zum andern soll er die Jungen zu guten Sitten, Geberdten und Gehorsamb anweisen und keinem seinen Muhtwillen oder Ungehorsamb gestatten.

Zum Dritten soll er die Jungen zu allen Predigtagen, uf ihrem Gemach, wann sie aus der Predig kohmen, examiniren, was sie aus der Predig behalten, und uf solche gute Achtung zu geben ernstlichen ermahnen und ihnen under der Predigt ihren Muhtwillen zu treiben nicht gestatten, deßgleichen sie dahin halten, daß jeder wochentlich einen Psalmen auswendig lehrne und ihme Sambstags solchen recitieren lasse, und da einer solches unterlasen, der Gepür bestraffen.

Zum Vierdten soll er die Jungen von der Predig an einen besondern Orth zusahmen kohmen lassen, die Instrumenten waß zur Music gehörig, bei sich nehmen, und von hinnen mit ihnen in die Kirch gehen, damit nicht einer heut, der ander morgen komme, ingleichen keinen ohne erhebliche Ursachen die Predig versaumen lassen, und da einer oder der ander darwider thete, ihnen darumb ansehen und straffen.

Fur allen Dingen aber sol er mit Vleiß uf die Jungen sehen, ihres Lebens Handel und Wandels halben, daß dieselben in aller Gottesforcht eingezogen sittlich im Leben und Wandel, item rein und sauber in Kleidungen und Geberdten sich verhalten, sich an keine böse Gesellschaften hencken, auch zu liegen (= lügen), spielen, laufen, saufen und

tretschen sich nicht gewöhnen, kein unflettige unnütze Wordt oder garstige Bossen, vielweniger Fluch von sich hören lassen, und wo in diesen Puncten allen einer oder der ander darwieder thun würdt und sich betretten lest, mit scharpfem Ernst ansehen und strafen oder solches an Unsern Hofmeister oder Uns, da solches der Wichtigkeit ist, gelangen lassen, und keinem nichts ubersehen. Da Wir auch uf andere Unserer Heuser, oder sonsten hin zue verreisen und Ihme mit zu ziehen befehlen werden, so soll er jederzeit Unserm Befelch gehorsamblich nachkohmen und dasjenig, was Ihme anbefohlen, treuwlich und vleisig leisten und sich sonsten Unser Hoffordnung gemeß, still und eingezogen verhalten, ferners Uns trew, hold, gehorsamb und gewertig sein, Unsern Schaden alzeit treuwlich warnen, selbst keinen zufügen, Frommen und Bestes werben und fördern und in Summa alles dasjenige thun, leisten und ausrichten soll, was ein getrewer Capelmeister seinem Herrn zu thun schuldig und pflichtig ist. Was Ihme auch von Unsern musicalischen Instrumenten underhanden geben wurdt, soll er ufs beste und vleißigste verwahren und deßhalben gebührendt Redt und Antwort zu geben schultig sein".

Wie aus der soben mitgeteilten Dienstanweisung hervorgeht, ging Herbsts Tätigkeit in Butzbach nach zwei Richtungen: er war „Director musices" und Musiklehrer. Die Tätigkeit, die Herbst als Musiklehrer zu entfalten hatte, war dem Landgrafen besonders wichtig. Darum hat er (vgl. oben) der Bestallung mit ihren allgemeinen Dienstvorschriften noch vier Punkte „Sondervorschriften" für den Musiklehrer Herbst beifügen lassen.

Über die Bedeutung, die der Instruktion Herbsts für die Geschichte der Kantoreien und Hofkapellen des 17. Jahrhunderts zukommt, will ich mich — um die Arbeit nicht zu lang werden zu lassen — hier nicht aussprechen. Ich möchte bloß bemerken, daß sie uns einen Blick in die Tagesarbeit, die ein Kapellmeister an einem kleinen Hof am Anfang des 17. Jahrhunderts zu leisten hatte, tun läßt. Ergänzt wird das, was hier mitgeteilt wird, durch die „Ordnung für die Kapellenjungen". Sie ist in meinem oben erwähnten „Volksbuch", Seite 62 ff. mitgeteilt.

Zu Tersteegens Liedern.

Von **Friedrich Spitta.**

I. Ein Druckfehler im Text des Himmelfahrtsliedes.

Die sechste Strophe in Tersteegens Himmelfahrtsliede lautet:

Du kannst alles aller Orten	Komm, du König aller Ehren,
nun erfülln und nahe sein;	du mußt auch bei mir einkehren;
meines Geistes ewge Pforten	ewig in mir leb und wohn
stell ich offen, komm herein.	als in deinem Himmelsthron.

Statt dessen liest man in vielen Gesangbüchern die dritte Zeile: „meines armen Herzens Pforten", oder: „Heiland, meines Herzens Pforten", oder: „darum schließ ich auf die Pforten meines Herzens, komm herein". Diese Lesarten kommen darin überein, daß deren Verfasser an der Bezeichnung „ewge" für die Herzenspforten Anstoß genommen haben. Und diese ist in der Tat anstößig. Wohl kann der Dichter sein „arm, geringes Herz" als des Christkinds „Krippe und ewge Wohnung" bezeichnen (vgl. die 10. Strophe des Liedes „Du schönstes Gotteskind"); aber die Pforten des Geistes, durch die der himmlische König erst einziehen soll, ewige zu nennen, ist sinnlos und knüpft an keinen Zug des betreffenden Gedankenzusammenhangs an.

Nun liegt unsrer Strophe offenbar die Stelle Ps. 24,7 zu Grunde: „Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe." Was Luther durch „Türen in der Welt" übersetzt, heißt wörtlich „Türen der Urzeit" d. i. uralte Türen. Das hat man gelegentlich falsch durch „ewige Türen" wiedergegeben als

Bezeichnung der Wohnung des ewigen Gottes. Aber die Tore sind nicht Gottes Wohnung, zumal wenn sein Einzug durch dieselben erst bevorsteht. Die abstrakte Möglichkeit ist zuzugeben, daß der des Hebräischen kundige Tersteegen die Stelle so falsch übersetzt und in seinem Liede angewandt hat. Wahrscheinlich ist es nicht. Der Psalmist betont, daß die Türen nicht weit und hoch genug seien zum Einzug des Königs der Ehren. Und so versteht es sich, daß Joh. Franck in der Verwendung dieser Stelle in seinem Adventsliede sagt: „Erweitert eure Pforten, erhöht des Herzens Tor." Nach ihm sind also diese Pforten geartet wie diejenige, welche in das Leben führt („Gehet ein durch die enge Pforte" Matth. 7,13, Luk. 13,24), nämlich enge.

Daraus darf man schließen, daß an unsrer Stelle „ewge Pforten" ein alter Druckfehler für das allein passende „enge Pforten" sein muß, der von der zweiten Ausgabe des Blumengärtleins 1735, wo das Lied zuerst erscheint, stehen geblieben ist, wie das bei viel auffälligeren Fehlern der Fall gewesen; man denke nur an die Zerstörung des Versmaßes in der 2. Strophe von Luthers „Mit Fried und Freud ich fahr dahin", über die Luther selbst bei der Revision seines Textes weggelesen hat. Wie leicht eine Verwechselung der Buchstaben n und w eintreten konnte, bedarf keines weiteren Nachweises. So kommt denn die Korrektur „meines armen Herzens Pforten" dem ursprünglichen Sinne nahe.

II. Tersteegens Morgen- oder Abendopfer.

In den meisten Gesangbüchern[1]) findet sich unter den Abendliedern ein vierstrophiges von Tersteegen „Nun sich der Tag geendet, mein Herz zu dir sich wendet." Es ist dieses nur der Schluß einer 9strophigen Dichtung. Da den meisten diese Tatsache nicht bekannt oder wenigstens in ihrer Bedeutung nicht klar geworden ist, auch aus Nelles Ausgabe der Lieder Tersteegens und aus seinem „Schlüssel zum evangelischen Gesangbuch für Rheinland und Westfalen" eine genügende Kenntnis der Sachlage nicht sogleich gewonnen werden kann, so will ich das dort Versäumte nachholen. Ich teile zuerst den originalen Text des Liedes mit:

Morgen- oder Abendopfer.

1. Wann sich die Sonn erhebet,
die dieses Rund belebet,
bald grüß ich dich, mein Licht.
Wann sie sich wieder neiget,
mein Geist vor dir sich beuget
mit innigster Anbetungspflicht.

2. Die Sonne, Mond und Sterne,
was in der Näh und Ferne
hier Schönes wird gesehn;
was sich auf Erden reget,
was Luft und Wasser heget,
soll mit mir deine Macht erhöhn.

3. Mit den viel tausend Chören
der Selgen, die dich ehren
vor deinem Throne da;
mit aller Engel Scharen
will ich mein Liedlein paren
und singen mit Halleluja.

4. Vor dich mit Ehrfurcht treten,
dich loben, dich anbeten,
o davon lebet man.
Wohl dem, den du erlesen,
du seligmachend Wesen,
daß er zu dir so nahen kann!

5. Die Zeit ist wie verschenket,
drin man nicht dein gedenket,
da hat mans nirgend gut;
weil du uns Herz und Leben
allein für dich gegeben,
das Herz allein in dir auch ruht.

6. Nun sich ⟨die Nacht / der Tag⟩ geendet,
mein Herz zu dir sich wendet
und danket inniglich;
dein holdes Angesichte
zum Segen auf mich richte,
erleuchte und entzünde mich.

7. Ich schließe mich aufs neue
in deine Vatertreue
und Schutz und Herze ein;
die fleischlichen Geschäfte
und alle finstern Kräfte
vertreibe durch dein Nahesein.

8. Daß du mich stets umgiebest,
daß du mich herzlich liebest
und rufst zu dir hinein,
daß du vergnügst alleine
so wesentlich, so reine,
laß früh und spät mir wichtig sein.

[1]) Chr. König, Kleines Kirchenlieder-Lexikon, nennt 22.

9. Ein Tag, der sagts dem andern,
mein Leben sei ein Wandern
zur großen Ewigkeit.
O Ewigkeit so schöne,
mein Herz an dich gewöhne,
mein Heim ist nicht in dieser Zeit.

Nach Nelles Ausführung[1]) war es K. von Raumer in seiner Sammlung geistlicher Lieder 1831, der die vier letzten Strophen dieses Liedes selbständig gemacht und als Abendlied dargeboten hat. Diese Abteilung feiert Nelle in hohen Tönen: „War je eine Liedesteilung glücklich, so war es diese. In seinen neun Strophen war das Lied nicht über das Blumengärtlein und den großen Neander hinausgedrungen. Raumer aber hat durch seine Teilung uns eins der gesegnetsten und geliebtesten Abendlieder daraus erschlossen." Letzteres ist gewiß richtig; aber diese Teilung hat auch andere Folgen gehabt, die dem Verständnis der Dichtung nichts weniger als förderlich gewesen sind. Sie hat es schuld, daß so gründliche Kenner der Dichtung Tersteegens wie Nelle zu einer grundverkehrten Ansicht über das Lied gekommen sind: die ersten fünf Strophen seien ein Morgenlied, die vier letzten ein Abendlied; an Schönheit würden jene von diesen weit übertroffen; da man aber im Gesangbuch nicht wohl ein Morgen- und ein Abendlied in einem Gesange geben könne, so wäre jene Abtrennung der vier Schlußstrophen das einzige Mittel gewesen, durch das man Tersteegens Lied in den Gebrauch der Gemeinde hätte bringen können.

Dagegen ist zu bemerken: Tersteegens Überschrift des Liedes lautet: „Morgen- oder Abendopfer", nicht „Morgen- und Abendopfer"[2]); das heißt, man kann das ganze Lied am Morgen oder am Abend gebrauchen; und wenn der Dichter nun gar für Strophe 6 die Doppellesart vorlegt: „Nun sich die Nacht geendet" und „Nun sich der Tag geendet", so hat er damit klar ausgesprochen, daß die vier Schlußstrophen so gut für den Morgen bestimmt seien, wie für den Abend. Die genaue Parallele findet sich in dem Liede „Vor deinen Thron tret ich hiemit", das die Überschrift: „Am Morgen, Mittag und Abend kann man singen" und die entsprechenden Parallel-Lesarten hat. Überhaupt findet sich hinter Str. 5 kein Einschnitt in der Dichtung, und es ist dem Herausgeber des Originals nicht erlaubt gewesen, hier drei Trennungssternchen zu setzen, die er in seinen Vorlagen nicht gefunden hat. Auch daß Nelle beim Abdruck des Textes die von Tersteegen an erster Stelle gegebene Parallel-Lesart „die Nacht" unterschlagen und erst im Kommentar darauf hingewiesen hat, ist eine textkritische Parteilichkeit, die der weiteren Forschung hinderlich gewesen ist.

Mit diesen Tatsachen ist das Urteil über den Charakter des Liedes vollkommen festgestellt. Man fragt sich nur, wie man der ausdrücklichen Anweisung des Dichters zuwider in den ersten fünf Strophen ein Morgenlied finden konnte, im Unterschied von einem Abendlied in den vier Schlußstrophen. Die Antwort geben die drei ersten Zeilen: „Wann sich die Sonn erhebet, die dieses Rund belebet, bald grüß ich dich mein Licht." Aber daß durch diese Worte nicht die Zeit charakterisiert wird, worin das Lied gesungen werden soll, beweisen die drei folgenden Zeilen, die ebenso deutlich auf den Abend hinweisen: „Wann sie sich wieder neiget, mein Geist vor dir sich beuget mit innigster Anbetungspflicht." Diese Strophe sagt in ihren beiden Teilen nichts anderes aus, als daß am Morgen wie am Abend des Dichters Herz zur Anbetung bereit sei. Und so werden denn in Str. 2 neben der Sonne auch der Mond und die Sterne aufgefordert, sich mit dem Dichter zum Preise Gottes zu vereinigen. In den drei folgenden Strophen (3–5) aber wird kein Gedanke ausgesprochen, der speziell und ausschließlich auf die Morgenzeit verwiese. Der Dichter redet nur davon, daß er sich mit den Seligen und Engeln im

[1]) G. Tersteegens Geistliche Lieder, S. 426; Schlüssel zum evangelischen Gesangbuch für Rheinland und Westfalen, S. 255.

[2]) So zitiert E. E. Koch, Geschichte des Kirchenlieds. 3. Aufl. VI, S. 69.

Lobgesang verbinden wolle, weil er weiß, daß die Anbetung Gottes die höchste Lebensbefriedigung ist. Diese ganz allgemeinen Gedanken stimmen ebenso zu dem Morgenopfer wie zum Abendopfer des Frommen.

Ein konkreter, auf die Gegenwart des Sängers sich beziehender Zug, findet sich erst beim 6. Verse, dem Tersteegen durch den Parallelausdruck der ersten Zeile ebenso einen Bezug auf den Beginn des Tages wie auf den der Nacht gegeben hat. Man hat sich nun allerdings daran gewöhnt, in diesen vier letzten Versen den charakteristischen Ausdruck der Feierabendstimmung und des Abendfriedens zu finden. Mit solchen Urteilen wird man sehr vorsichtig sein müssen, wenn doch Tersteegen selbst diese Verse als auch für den Morgen passend angesehen hat. Jene Abendstimmung ist Tersteegensche Stimmung überhaupt. Immerhin ist zu beachten, daß sein Ausdruck sich hier wiederholt mit dem anderer Abendlieder berührt. Für Strophe 7 denke ich an Herzogs „Nun sich der Tag geendet hat", noch mehr an P. Gerhardts „Der Tag mit seinem Lichte"[1]), wo es in der zweiten Hälfte der ersten Strophe heißt:

Der Tag, der ist geendet,
mein Herz zu dir sich wendet,
der Tag und Nacht geschaffen
zu wachen und zu schlafen,
will singen deinen Preis;

vor allem an Tersteegens eigene „Abendgedanken einer gottseligen Seele":

Da nun der Leib sein Tagewerk vollendet,
mein Geist sich auch zu seinem Werke wendet,
zu beten an, zu lieben inniglich.

Aber auch für die erste der beiden Lesarten gibt es Parallelen z. B. das Lied J. F. Möckels „Nun sich die Nacht geendet hat, die Finsternis zerteilt". Zu Str. 7 finden sich Gedankenparallelen in „Ich schlafe, aber mein Herz wachet" Str. 6:

So heimlich und so bloß
kriech ich in deinen Schoß,
da stillest du mich Müden.

und im „Herzensseufzer beim Einschlafen" Str. 1:

Laß mein'n Geist in deinen Armen,
Jesu, ruhen und erwarmen,
komm mein Heiland, bei mir bleib.

Halt Begierden und Gedanken
fest in deiner Liebe Schranken,
alle finstre Macht vertreib.

Die beiden letzten Strophen scheinen dagegen mehr mit dem Blick auf das Leben am Tage gedichtet zu sein. Die Schlußzeilen der achten Strophe aber:

Daß du vergnügst alleine
so wesentlich, so reine,
laß früh und spät mir wichtig sein,

wollen offenbar ausdrücken, daß am Morgen wie am Abend das Bewußtsein von der beseligenden Gemeinschaft mit Gott sich einstellen solle.

Aus alle dem ergibt sich, daß das Lied in seinem ganzen Umfange ebenso für den Morgen wie für den Abend gebraucht werden solle. Da nun unsre Gesangbücher mit ihren Rubriken es erschweren, es mit seiner Doppelbestimmung aufzunehmen, oder gar es zweimal unter den Morgenliedern und unter den Abendliedern zu bringen, so wird man sich entscheiden müssen, für welche Zeit es am besten verwendet werden könne. Im Gesangbuch für Elsaß-Lothringen und dem folgend in dem für Württemberg (auch in dem Güntherschen Entwurf) hat man es unter die Abendlieder eingereiht; und fürwahr, eine schönere Stelle kann ich mir nicht denken, als wo wir es zum Eingang einer musika-

[1]) Nelle bemerkt: „Ich liebe es nicht, Anlehnungen und Entlehnungen im Kirchenliede nachzuspüren, wie manche heute pflegen." Ich verstehe nicht, weshalb man gegen derartiges die Augen schließen soll, da sich von hier aus manche wichtige Erkenntnis ergibt. An unsrer Stelle macht er jedoch trotzdem auf die Gerhardtsche Parallele aufmerksam.

lischen Abendfeier anstimmten[1])! Dabei ist es wohl keinem eingefallen, zu meinen, die hehren Worte der ersten fünf Strophen des Liedes ständen nicht auf gleicher Höhe mit denen der vier letzten, wie Nelle das versicherte[2]), nachdem er sich in den angeblich typischen Ton für Abendstille bei diesen hineingefühlt hatte. Das ist ein Weg, auf dem man leicht zu ungerechten Urteilen kommt. Wie herrlich ist es in jenen etwas von oben herab behandelten Strophen, wenn Tersteegen zuerst die ganze sichtbare Schöpfung herbeiruft, mit ihm anzubeten, sich sodann in den Chor der Seligen und Engel stellt, um dann das Bekenntnis auszusprechen, daß man vom Lobe Gottes lebe, und daß das Herz darin allein seine wahre Ruhe finde. Ein Vergleich mit den vier letzten Strophen zu dem Ende, welche von beiden Gruppen die schönere sei, scheint mir ein ganz müßiges Unternehmen zu sein. Jede steht in der stark ausgeprägten Tersteegenschen Eigenart auf gleicher Höhe der Vollendung.

Ich finde nicht, daß man mit den Veränderungen der Tersteegenschen Lieder viel Glück gehabt hat. Daß mit der Umgestaltung von „Für dich sei ganz mein Herz und Leben" zu „Ich bete an die Macht der Liebe" ein ganz fremder Ton in die edle Dichtung hineingebracht worden ist, hat man seit meinem Nachweis[3]) vielerseits anerkannt. Und, so glaube ich, wird sich auch wohl eine Beseitigung der Irrungen, die bei unserm Liede durch die Raumersche Bearbeitung zum praktischen Gebrauch herbeigeführt sind, nach und nach ermöglichen lassen. Da die Gesangbücher für unsre Kirchen meistens abgeschlossen sind, so möchte ich bitten, bei Herstellung von Liederbüchern privater Art daran zu denken, jene Perle unserm Volk und ganz besonders unsrer Jugend zu gewinnen.

Weihnachtsspiel in Kiel.

Von Pastor **M. Cornils, Kiel.**

In dem Januarheft der Monatschr. f. Gottesdienst steht auf Seite 4 ein Urteil über die alten Krippenspiele, dem ich nur beipflichten kann. Aus dem darin ausgesprochenen Gefühl heraus habe ich nachher mitgeteiltes Krippenspiel zusammengestellt, das einen überraschend starken Eindruck auf die Gemeinde gemacht hat. Es hat sich dabei ergeben, daß man den eigentümlichen Geist des Weihnachtsfestes am besten auf lyrischem Wege fassen kann. Es ist in dieses Spiel alles, was für uns zu Weihnachten gehört, zusammengefaßt. Wesentlich ist auch, daß hier die Kinder zu Trägern der Handlung gemacht sind. Nur Kinder wirken taufrisch und echt. Besonders machte der Lichtereinzug der Mädchen in die dunkle Kirche einen geradezu erschütternden Eindruck, wie mir von verschiedenen Seiten gesagt ist. Sie wirkten wie eine Erscheinung. Es war, als wenn eine lichte Wolke daher gewandelt kam durch die dunklen Menschenmassen.

Krippenspiel des Kindergottesdienstes Nikolai II[4]).

1. Advent. (Die Kirche ist dunkel.)

Kinder und Gemeinde: Macht hoch die Tür, die Tore macht weit . . .

Pastor: Verheißungen.

Wächterchor (Geschulter Knabenchor von der Orgel): Wachet auf! ruft uns die Stimme . . .

Einziehende Jungfrauen (in weißen Kleidern) mit brennenden Lichtern:

Zion hört die Wächter singen . . .

Sie zünden die Weihnachtsbäume an, während die Kinder und die Gemeinde singen:

O du fröhliche, o du selige . . .

[1]) Vgl. das Programm der Abendfeier am 29. Juli 1896 (M.-Schr. XXIV, S. 304), wo wir zu Eingang aus unserm Liede die 1., 3. und 4., zum Schluß die 6. und 9. Strophe sangen.

[2]) Schlüssel, S. 255. [3]) Monatschrift VIII, 129.

[4]) Der Kritik enthalte ich mich. Nur die den Veranstaltern selbst zum Bewußtsein gekommene Bemerkung, daß Marias Wiegenlied ein arger Fehlgriff war, der auch Reger zu Liebe nicht hätte begangen werden sollen, zumal da reicher Ersatz da ist. Sp.

2. Weihnachten.

Kleinkinderchor: Alle Jahre wieder . . .
Pastor: Weihnachtsgeschichte.
Einzug der Krippe, getragen von vier Bübchen, mit Maria und Joseph, geleitet von einem Knabenchor. Sie tragen Tannenzweige mit je einem Licht und singen:
Das ewge Licht geht da herein . . .
Maria und Joseph setzen sich vor den Altar.
Maria: Wiegenlied (nach Max Reger).
Maria sitzt am Rosenhag und wiegt ihr Jesuskind . . .
Kleinkinderchor (an den Stufen des Altarraumes aufgestellt, während dessen zieht ein Mädchenchor mit Palmen ein):
Ihr Kinderlein kommet, o kommet doch all . . .
Mädchenchor (vor der Krippe stehend): Stille Nacht, heilige Nacht . . .
Wächterchor, von oben:
Christ, der Retter ist da!
Christ, der Retter ist da!
Kinder und Gemeinde:
Stille Nacht, heilige Nacht!
Gottes Sohn, o wie lacht . . .

3. Die Hirten.

Pastor: Die Geschichte von den Hirten auf dem Felde.
Wächterchor: Altböhmisches Weihnachtslied.
Kommet, ihr Hirten, ihr Männer und Fraun . . .
Einzug der Hirten, Knabengruppe in Hirtenkleidung mit Hirtenmusik (Geigen, Lauten, Schalmeien. Bei wieder verdunkelter Kirche, doch brennenden Lichtern im Altarraum und auf Weihnachtsbäumen und Lichtern der Kinder):
Vom Himmel hoch, ihr Englein kommt . . .
An den Stufen des Altarraumes tritt ihnen ein Engel der Verkündigung entgegen:
Vom Himmel hoch, da komm' ich her . . .
Der Engel führt die Hirten zur Krippe. Sie umgeben dieselbe knieend.
Alle Kinder singen: O beugt, wie die Hirten anbetend die Knie . . .
Gemeinde: Lobt Gott, ihr Christen allzugleich . . .
Pastor: Ansprache.
Vaterunser. Segen.
Gemeinde: Jauchzet, ihr Himmel, frohlocket ihr Engel in Chören . . .

Reformations-Schulgottesdienst.

I.

Für die 1500—2000 Schüler und Schülerinnen der höheren und Volksschulen (obere Klassen) unserer Gemeinde hatte sich der übliche Predigtgottesdienst als untauglich erwiesen. Primaner und Seminaristen einerseits — 10jährige Landschulkinder andrerseits sind schwer unter eine Predigt zu bannen. Der Versuch, durch Deklamation der Schüler den Gottesdienst „jugendlicher" zu gestalten, war gelegentlich der Worms-Feier gemacht worden, aber gescheitert. Die jungen Stimmen konnten das Gotteshaus nicht meistern und die Hörer waren noch unruhiger als sonst. Meine Anfrage beim Verlage der „Monatschrift" nach einem erprobten Formular für einen Reformations-Schulgottesdienst wurde abschlägig beschieden. Es läge etwas derartiges noch nicht vor. Ich habe daraufhin das folgende Formular aufgestellt, dessen Absicht eine doppelte ist; einmal: die Jugend — singend — möglichst selbst zu beschäftigen; und zum anderen: möglichst

allen Teilen der recht bunt zusammengewürfelten Jugend von etwa 10—18 Jahren etwas zu bieten.

II.

Orgelvorspiel.
Lyzealchor: Gelobet sei der Herr —. Einstimmiger Chor von Grell.
Jugendgemeinde: Erhalt uns Herr —.
Kurrende (Knabenvolksschule): Beweis' dein Macht —.
Jugendgemeinde: Gott, heilger Geist —.
Geistlicher: Eingangsspruch.
Jugendgemeinde: Ehre sei dem Vater —.
Geistlicher: Gebet.
Jugendgemeinde: Amen.
Geistlicher: Lektion.
Jugendgemeinde: Halleluja.
Jugendgemeinde im Wechsel mit:
Kurrende: Ein feste Burg —.
Geistlicher (von der Kanzel): Wir lassen Martin Luther selbst zu uns reden, wie er von Kindheit und Kinderglauben zu uns spricht (nach: Tischreden, Ausgabe Reclam, die Abschnitte: Kinder sind Gottes sonderlicher Segen und Geschöpf; und: Von Kindern und derselben Leben).
Jugendgemeinde: Lobt froh den Herrn —.
Es schallt empor —.
Geistlicher: Wir hören weiter, was Martin Luther über seine eigene Kindheit und Jugend uns erzählt. (Nach Wagner: Luther als Pädagog.)
Jugendgemeinde: Auf der Kindheit wilden Wegen —.
Ach, wie oft in meiner Jugend —.
Geistlicher: Noch einmal hören wir auf den Reformator, wie er von rechtem Jugendsinn zu uns redet. (Nach Ostermann, Pädagogisches Lesebuch: Luther über Leibesübungen und Musik.)
Lyzealchor: Kommt herzu —. Von W. Wagner.
Geistlicher: Kurze Ansprache. Text: Es ist ein köstlich Ding dem Manne, daß er das Joch in seiner Jugend trage. Thema: Harte Jugend — reiches Leben.
Jugendgemeinde: Sei Gott getreu von Jugend auf —.
Geistlicher: Gebet und Segen.
Jugendgemeinde: Sieh dein Volk in Gnaden an —.

III.

Das Vorhandensein zweier Orgelemporen erleichtert in unserer Kirche die Mitwirkung zweier verschiedener Chöre (Lyzealchor und Kurrende), ohne daß es dabei zu Störungen durch Poltern, Hasten u. dergl. kommt. Bei nächster Gelegenheit könnten andere Schulchöre zur Mitwirkung herangezogen werden. — Die Lutherworte bedürfen natürlich einer pfleglichen Bearbeitung, um sie dem jugendlichen Ohre anzupassen, was sich oft schon durch bloße Teilung der Sätze erreichen läßt. — Die beiden Lutherlieder schließlich fallen, wie ich wohl fühlte, aus dem gedanklichen Rahmen des Ganzen heraus; aber nicht aus dem Stimmungsrahmen einer Reformationsfestfeier.

W. Buntzel-Brieg.

Kirchenmusikalische Rundschau.

Einblicke in ältere Kulturzustände und in das Empfinden vergangener Zeiten gehören zu den Freudestunden gebildeter Leser. Auch der Musikfreund kann sich, wenn auch in bescheidenem Maße, diesen Sondergenuß verschaffen. Dafür sorgt u. a. eine ihrer Entstehung nach noch in die Kriegszeit gehörende Veröffentlichung von „Lebensläufen deutscher Musiker, von ihnen selbst erzählt". Diese Sammlung, trefflich heraus-

gegeben von Alfred Einstein (Verlag von C. F. W. Siegels Musikalienhandlung-Leipzig), befaßt sich mit Lebensbeschreibungen von Musikern des 18. Jahrhunderts. Von solchen Autobiographien darf man überhaupt erst seit dem 18. Jahrhundert sprechen. Was sich vorher an Ansätzen dazu bei Gelegenheit von Rechenschaftsberichten, Widmungen, Bettel- und Spekulationsschreiben findet, kann mit ganz wenigen Ausnahmen kaum gerechnet werden. Erst Mattheson (1719) oder Walther (1725) haben die Komponisten veranlaßt, in umfassender, nach einem gewissen Plane aufgebauter Darstellung ihr Lebenswerk darzulegen. Viele bescheidenere Erscheinungen der Zeit sind der Aufforderung gefolgt und beschrieben, meist einfach und natürlich, aber auch mit der Bitternis, die ihrer sozialen Stellung entsprang, ihren Werdegang. Andere Zeiten. Aber merkwürdig bleibt es doch, daß etwa Bach und Händel, trotz dem Anstoße von gleicher Seite, es nicht über sich brachten, Autobiographisches herauszugeben. — In den Begriff des Musikers ist für die genannte Zeit der Kirchenmusiker eingeschlossen. So finden auch wir in diesen Dokumenten manches, was über die rein menschliche Anteilnahme hinausgeht. Mir liegen vor, schmuck ausgestattet, die Lebensläufe von J. A. Hiller, Chr. G. Neefe und A. Gyrowetz. Hiller (1724—1804) gründete u. a. die Concerts spirituels, führte 1786 den „Messias" auf, wurde 1789 Thomaskantor und hat geistliche Werke teils selbst komponiert, teils andere, wie die beiden Stabat mater Pergoleses und Haydns oder Grauns „Tod Jesu", bearbeitet. Daß seine Hauptbedeutung auf anderem Gebiete liegt, bedarf kaum des Hinweises. Neefe (1748—1798) erwärmte sich bei seinen Kompositionen für Klopstocks Oden; Gyrowetz (1763—1850) kommt für die Kirchenmusik kaum in Frage. Nichtsdestoweniger wird man auch seine Autobiographie mit lebhaftem Interesse lesen. —

Wer in Händels Werkstatt einen Blick tun will, der nehme das reifste deutsche Werk dieses Meisters zur Hand, wie es nunmehr in einer allerliebsten Ausgabe der „Musikalischen Stundenbücher" (München, Drei-Masken-Verlag) vorliegt: G. Fr. Händels Deutsche Arien, vortrefflich gesetzt und eingeleitet von Herman Roth. Den ziemlich schablonenhaften Versen B. H. Brockes hat Händel in diesem (wahrscheinlich 1729 entstandenen) Werke ein seltsam gewandeltes Gesicht gegeben. Eine Sopranstimme, ein nicht näher bezeichnetes obligates Instrument (am leichtesten wohl Violine) und der übliche basso continuo konzertieren in der Form der sog. Da-capo-Arie. Jede einzelne Arie mit eigenen Zügen. Der Musiker erhebt die schwache poetische Vorlage zu höheren Regionen, steigert das Sinnliche zum Seelischen. Wer diese Kompositionen kennen gelernt hat, wird nicht so leicht von ihnen fortkommen. —

Eine neue Einführung in M. Regers Schaffen bietet die Sammlung „Die Musik" (C. F. W. Siegels Musikalienhandlung-Leipzig) mit Karl Hasses Schrift „Max Reger". Das Buch, dem acht eigene Aufsätze von Reger, sowie zehn Vollbilder und drei Handschriftennachbildungen beigegeben sind, verläßt die übliche Form der Biographie, geht mediam in rem und zwingt schon mit der ersten Seite den Leser, auf dem nicht ganz einfachen Wege zur Erkenntnis des eigenartigen Künstlers mitzugehen. Und im Verlaufe der Darstellung, die manches Neue, bisher Unbeachtetes bringt, wird man von der Sachkenntnis des Verfassers so mitgerissen, daß man kaum merkt, wie lang und hart dieser Weg war. Mit einem Wort: Einführung und Einfühlung in Regers Werk sind hier vortrefflich gelungen. Man muß das Buch, das zudem aus tiefer Verehrung für den Meister heraus entstanden ist, zum mindesten neben die zahlreichen Publikationen der jüngsten Zeit stellen und kann ihm trotz manchen Wiederholungen die persönliche Note nicht bestreiten. —

Als Fortsetzung früherer, auch hier bereits erwähnter Veröffentlichungen erscheinen die „Texte der Kirchenmusiken für die Zeit vom 1. Advent 1921 bis Pfingsten 1922. Im Anschluß an die Predigttexte der zweiten Perikopenreihe (Epistelreihe) zusammengestellt und im Auftrage des Kirchenvorstandes herausgegeben von Rudolf Levin, Kantor". Das sorgsam bearbeitete Heftchen, das als Einlage ins Gesangbuch gedacht ist, zeigt aufs neue, wie ernst man es mit der Kirchenmusik zu Limbach (Sa.) nimmt. Die Tätigkeit dieses Chores und insbesondere seines Leiters ist geradezu vorbildlich. — Ein bedeutendes Werkchen ist J. W. Bruiniers „Das deutsche Volkslied — Wesen und Werden des deutschen Volksgesangs", das nunmehr in 6. Auflage vorliegt (B. G. Teubner-Leipzig, Aus Natur u. Geisteswelt, 7. Band). Von dem uns besonders interessierenden Geistlichen Volkslied heißt es S. 69: „Diese Lieder stehen ohne Zweifel ihrem dichterischen Werte und ihrer Bedeutung für das Gemütsleben des Volkes nach weit unter ihren weltlichen Genossen. Das religiöse Empfinden des Volkes einerseits, der unwägbare Wert des Christentums für unser Volkstum andrerseits kommt in anderen Formen zu weit besserem Ausdrucke: in der darstellenden Kunst und dem Reich der Töne, in ragenden Münstern und einer gewaltigen, bald tiefen, bald warmen, bald erschütternden Predigt." Um dieses scharfe, aber wohl berechtigte Urteil verstehen zu können — andere nennen die Geistlichen Volkslieder „die wichtigste Abteilung des Volksgesanges" — muß man die Gesamtentwick-

lung an der Hand dieses Büchleins an sich vorbeiziehen lassen, worauf hiermit hingewiesen sei. —

„Universität und Musikwissenschaft" nennt sich eine bedeutende Rede, die der Rektor der Universität Freiburg in der Schweiz Peter Wagner zur Eröffnung des Studiensemesters 1920 hielt (Breitkopf u. Härtel-Leipzig. Mk. 7). Auf den gelehrten Inhalt dieser Darlegungen, die mit Nachdruck das geschichtliche Recht der Musikwissenschaft auf einen Platz in der Universität betonen, kann hier leider nicht eingegangen werden. Nur zu S. 11 sei zu bemerken gestattet, daß die Angaben über die Abhängigkeit eines Augustinus, Cassiodorus und Isidorus von M. T. Varro, wie sie im Anschluß an Ritschls Opusc. III p. 352 vorgetragen werden, nicht richtig sind. — Franz Spemann, Die Seele des Musikers. Zur Philosophie der Musikgeschichte. (Furche-Verlag-Berlin 1921. Geh. 6 Mk.) In diesen zum Lobe Gottes geschriebenen Betrachtungen wird versucht, die deutsche Musikgeschichte im Lichte des Erfahrungslebens der Christen zu erfassen und zu bedeuten, oder anders gesagt: das Geheimnis der christlichen Wiedergeburt im Lichte der deutschen Musikgeschichte zu beleuchten. Ein schöner Gedanke, eine schwierige Sache. Mit heiliger Begeisterung geht der Verf. seiner Aufgabe nach, bringt recht Geistreiches und Kluges, kommt aber auch mit den Tatsachen in Kollision. Trotz allem wird man sich freuen, wenn das eigenartige Buch (Bach und Händel sind sein A u. O) viel gelesen wird. Die notwendigen Korrekturen — das Buch erschien als Heft 10 der „Stimmen aus der deutschen christlichen Studentenbewegung" — ergeben sich mit der Zeit.

Schließlich noch zwei Bücher allgemeineren Inhalts. Steingräbers Musik-Taschenbuch für den täglichen Gebrauch (Steingräber Verlag-Leipzig, Preis Mk. 15) ist ein altbekanntes Werkchen. Hugo Riemann war, soviel wir wissen, bisher seine Hauptstütze. Von ihm stammen die Erklärungen der musikalischen Kunstausdrücke, die kurzgefaßte Harmonielehre, die Anleitung zum Studium der technischen Übungen und die Tabellen zur Musikgeschichte. Außer ihm kommt im vorliegenden Jahrgange zum Wort: Siegfried Karg-Elert mit einem Aufsatze über Orgel und Harmonium, Lilli Lehmann mit Bemerkungen über Mozartkurse, Osk. Schwalm mit seinem Katechismus der Musik und B. Schneider mit einem Aufsatz über den Gesang. — Ebenso empfehlenswert ist der Almanach der deutschen Musikbücherei auf das Jahr 1922, herausgegeben von Gustav Bosse (G. Bosse Verlag-Regensburg). Hier ist es besonders die starke Persönlichkeit E. T. A. Hoffmanns, um die sich die übrigen Beiträge gruppieren. Von Hoffmann selbst bringt der Almanach die Novelle „Don Juan", über H. spricht W. Matthiessen. Sehr schön sind auch die Monatsbilder Hans Wildermanns und seine Gesichtspunkte über eine Parsifal-Inszenierung. Kleinere Beiträge, alle mit Sorgfalt ausgewählt, schließen sich an und machen das Ganze zu einem Bande, den man gerne zur Hand nimmt. — —

An Noten ist zunächst ein Album Nordischer Komponisten für Orgel (herausgeg. von Paul Gerhardt u. Max Reger) aus der Edition Wilhelm Hansen-Leipzig zu nennen. Es enthält in zwei Heften 49 Beiträge verschiedener Art und wechselnder Schwierigkeit. Doch ist offenbar darauf Bedacht genommen, die Ausgabe auch weiteren Interessentenkreisen zugänglich zu machen. Besonders vertreten sind Emil Sjögren, J. P. E. Hartmann, Matthison-Hansen, Otto Malling, J. A. Krygell u. a. Aber auch Dietrich Buxtehude steht mit drei Choralvorspielen neben E. Grieg, mit 2 Fugen neben Sinding. Zweifellos eine sehr aparte Auswahl, die viel Beifall erringen wird! — Joh. Theod. Roemhildts (1684—1756) „Matthäus-Passion" für Soli, Chor und Orchester, bearbeitet von Karl Paulke (Leipzig, C. F. W. Siegels Musikalienhandlung, Kl.-Ausz. Mk. 10) ist in unserer M.-Schr. bereits erwähnt worden. Nachdem der Klav.-Ausz. vorliegt — von Stimmenmaterial ist mir nichts bekannt — kann man nunmehr selbst sehen, daß diese Passion heute noch zugkräftig ist, vorausgesetzt daß der Chor schlagfertig, der Evangelist und Jesus-Vertreter ihren verschiedenartig geformten Aufgaben gerecht werden. Wo man also Bachs Passion nicht machen kann, greife man ruhig zu Roemhildt. Der Vergleich zwischen beiden ist sehr interessant. Als Orchester kommt die als Bach-Orchester bekannte Zusammensetzung in Betracht (2 Ob. 2 Viol. Viola, Cemb. Org.). An einzelner Stelle werden Oboi d'amour und Flöten gefordert. Neben den Hauptsolopartien kommen noch einige kleinere in Betracht, die von Chormitgliedern übernommen werden können. — Gegen die Prägnanz und die sichere Zeichnung der Stimmung, wie sie Roemhildts Werk aufweist, kann ein ähnliches neues Werk des gleichen Verlages: Die sieben Worte Jesu am Kreuze, Geistl. Kantate von Fr. Meintrug, für Soli, Chor, Streichquartett und Orgel von Th. Hagedorn (Leipzig, C. F. W. Siegels Musikalienhandlung), nicht aufkommen. Immerhin sei auf sein Erscheinen aufmerksam gemacht. — Heinr. Reimanns 14 alte deutsche Weihnachtslieder nebst vier Neujahrsliedern (N. Simrocks Verlag in Berlin) sind ein Abdruck aus der bekannten Sammlung „Das deutsche geistliche Lied". Der Gedanke, den Weihnachtskreis gesondert herauszugeben für die, die das teure Gesamtwerk nicht kaufen können, ist recht glücklich und wird manchen veranlassen, hier zuzugreifen.

— Eine ganz vortreffliche Neuausgabe Alt-Bückeburger Musik möge den Schluß machen. Als „Ausgewählte Werke", für den praktischen Gebrauch bestimmt, hat Georg Schünemann in den Veröffentlichungen des Fürstlichen Instituts für musikwissenschaftl. Forschung zu Bückeburg folgende Werke von Friedrich Bach herausgegeben: Band I: Motetten für vierstimmigen a-cappella-Chor Nr. 1 Motette: Ich lieg und schlafe (Part. Mk. 2,50, jede Stimme 60 Pfg.), Nr. 2 Motetto a 4 voci sopra la cantilena „Wachet auf, ruft uns die Stimme" (Part. Mk. 3, jede Stimme 80 Pfg.). Ferner Band VII Kammermusik Nr. 3: Sextett für 2 Hörner, Oboe, Violine, Bratsche, Violoncell und Klavier (C-dur). Preis Mk. 6. Beide im Verlage von C. F. W. Siegels Musikalienhandlung in Leipzig. Die beiden Motetten sind 1780 entstanden und die einzigen, die bisher von Friedrich Bach aufgefunden wurden. Sie zeigen, daß Fr. Bach bei seinem großen Vater viel gelernt hat, und seien unseren leistungsfähigeren Chören wärmstens empfohlen. Mit besonderem Interesse wird man die groß angelegte Motette „Wachet auf" entgegennehmen. Das frische Sextett wird man im häuslichen Kreise gerne spielen, falls die nötigen Bläser zur Verfügung stehen. Karl Schmidt.

Kleine Mitteilungen.

Am 28. Mai d. J. soll in Kristiania der Grundstein zu einer neuen schwedischen Kirche mit Versammlungshaus gelegt werden: sie wird Margarethenkirche heißen, zum Andenken an die verstorbene schwedische Kronprinzeß, die warmes Interesse für den Plan an den Tag gelegt hatte. Die Stadtverwaltung hat der schwedischen Gemeinde, die mehrere tausend Seelen zählt, hierzu einen schönen Platz im Innern der Stadt nahe der norwegischen Dreifaltigkeitskirche geschenkt. Der Neubau wird außer dem eigentlichen Kirchenraum zwei Versammlungssäle, ein Lesezimmer für Seeleute, sowie Dienst- und Wohnraum für den Pfarrer, die Gemeindeschwester und Hilfspersonal enthalten. — Vor dem Kriege war geplant, in derselben Gegend auch eine deutsche evangelische Kirche zu errichten, und die Stadt hatte bei Regulierung dieses Stadtteils bereits einen Platz hierfür reserviert. Infolge des unglücklichen Kriegsausganges aber mangeln leider die Mittel, und der Plan ist in unabsehbare Ferne gerückt. Dr. Freiherr von Speßhardt.

250j. Todestag von Heinrich Schütz! Am 6. November werden es 250 Jahre, daß Heinrich Schütz zu Dresden sein langes, reiches Leben beendete. Schon jetzt (am 19. März) feierte der Kirchenchor der Luthergemeinde zu Frankfurt a. M. die Erinnerung an diesen Tag durch Aufführung der Sieben Worte Christi am Kreuz. Es ist zu erwarten, daß in weiten Kreisen dieser Gedächtnistag durch die Chöre festlich begangen werden wird. Daß sie sich rechtzeitig darauf rüsten, dazu möchte diese kurze Erinnerung helfen. Von den für diese Gelegenheit sich eignenden Kompositionen Schützens ist wohl keine geeigneter als sein deutsches Requiem, „Die musikalischen Exequien", die im Verlag von Hug-Leipzig durch Karl von Jan herausgegeben worden sind.

Die von K. Paulke neu aufgefundene Matthäus-Passion von J. Th. Roemhildt (1684—1756) ist im C. F. W. Siegel'schen Musikverlag in Leipzig erschienen. Klavierauszug Mk. 10.

Konrad Kern, Ain gnadreich zeit ist kumen daher bezw. Es geht ein frischer sommer doher. Wackernagel gibt im dritten Bande seines Deutschen Kirchenliedes unter Nr. 483/484 das in doppelter Fassung überlieferte, oben genannte evangelische Lied aus dem Jahre 1524 wieder, das einen sonst unbekannten Konrad Kern zum Verfasser hat. Nun lesen wir bei Karl Schottenloher, Philipp Ulhart, ein Augsburger Winkeldrucker und Helfershelfer der „Schwärmer" und „Wiedertäufer" (1523—1529) (Historische Forschungen und Quellen. Hrsg. von Jos. Schlecht, H. 4), München und Freising 1921, S. 28 f. folgendes: „In den Rothenburger Urkunden und Berichten über jene sturmbewegten Tage" — der Kämpfe zwischen Zwinglianern (Karlstadt) und Lutheranern über das Abendmahl — „begegnet uns mehrmals Kunz Kern (Keren), ein höchst unruhiger Kopf, der einmal wegen seiner Umtriebe zu einer Geldstrafe verurteilt wurde und zuletzt aus demselben Grunde flüchtig gehen mußte. Weil er in den geschichtlichen Quellen einige Male als Buchdrucker angeführt wird, hat man ihn für den Drucker der in Rothenburg entstandenen Schriften Karlstadts gehalten. Da er aber sonst nirgends als Drucker nachzuweisen ist, und in jenen Zeugnissen einmal auch als Buchführer auftritt, muß er für immer als Buchdrucker gestrichen und jenen ruhelosen Buchführern beigezählt werden, die, wie Andreas Castelberger, Hans Hutt und Hans Hergot, einen völligen Umsturz der gesellschaftlichen Ordnung erstrebt und daraufhin ihren ganzen Flugschriftenvertrieb eingerichtet haben. In Kunz Kern haben wir nun ohne Zweifel auch den Besteller und Verkäufer der Rothenburger Schriften Karlstadts zu suchen." Schon Schottenloher stellt in einer zugehörigen Anmerkung (S. 28 A. 2) fest: „Von einem Konrad Kern stammt ein evangelisches Lied vom Jahre 1524 (Weller 2943)." Sollte dieser Verfasser des Liedes

mit jenem Anhänger Karlstadts etwa identisch sein? Allerdings müßte dann die Entstehung des Liedes, in welchem der Name Martinus Luthers, als der des Helden des Tages wieder- und wiederkehrt, vor seine Karlstadtperiode angesetzt werden. Für Recht oder Unrecht dieser Kombinationen läßt sich aber einstweilen nichts weiteres sagen. Georg Stuhlfauth.

Bücherschau.

„Als Herre Krist geboren ward, Christnachtröselein gebrochen dem ewigen Lieb", von **Paschalis Schmid.** A. D. 1921 erschienen bei der Gesellschaft für christl. Kunst, G. m. b. H., München. Preis in solidem Pappband mit Goldpressung und Farbschnitt 96 Mk., in noch besserer Ausstattung 102 und 110 Mk.

Ein kostbar Werk nach seinem Inhalt und nach seinem äußern Gewand! Wer an die italienische Renaissancekunst als allgemein gültiges Muster gewöhnt und verkauft ist, dem wird die hier gesammelte altdeutsche Kunst oft steif und herb erscheinen; an Glätte und Formschönheit kommt sie jener freilich nicht gleich, dafür aber hat sie tiefere Seelenwerte und ist viel unmittelbarer und echter in ihrem religiösen Empfinden. Es ist reizvoll und lehrreich, das einmal verfolgen zu können an einem und demselben Motiv der Kunst in 2—3 Jahrhunderten vor und während der Reformationszeit, in der lieben Weihnachtsgeschichte, einschließlich Verkündigung, Beschneidung, Darstellung und Kindheit Jesu. Die reiche Sammlung, die der Herausgeber hier an unserm Auge vorbeiziehen läßt, besteht aus über 90 Vollbildern, denen jeweils Texte in Prosa und Versen aus der besten altdeutschen religiösen Dichtung und mystischen Theologie gegenübergestellt oder beigefügt werden; diese kommentieren manchmal die Werke der Malerei und Grafik, aber, was noch mehr ist, sie bieten eine wundersame musikalische Begleitung und lassen die Bildwerte an- und fortklingen. Es sind Stücke aus Heinr. Seuse, Joh. Tauler, dem „Wunderhorn", Hein. v. Laufenberg, dem „Deutsch. Passional", dem „Geistl. Paradeisvogel" u. a., darunter z. B. der Kindleswiegengesang: „Ein Kindlein in der Wiegen" oder: „Josef, lieber Josef mein, hilf mir wiegen mein Kindelein", „Im Himmel beim Christkind sind der Freuden so viel", „In Orient wohl in dem Land, da erschien ein lichter Stern". Auch lateinische fehlen nicht. Ich habe mir daraus schon eine Anzahl von Liedern und Gedichten notiert für kommende Jugend- und Gemeindeweihnachtsfeiern. „Es ist ein Ros' entsprungen" ist zitiert aus den Musae Sionae v. 1609. „Vom Himmel hoch" ist hier entnommen aus Leisentrits Gesangbuch v. 1567 und hat noch den vorangehenden Vers: „Es kam ein Engel klar". Warum fand die ältere Dichtung von Luther nicht Aufnahme? Mit der Auswahl von Bildern ist der Verf. bis weit in die deutsche Renaissance-Kunst gegangen, bis Kranach, Altdorfer und Dürer, von letzterem sind in erfreulicher Weise auch viele der Handzeichnungen aus dem „Gebetbuch des Kaiser Max" aufgenommen; und den Abschluß der ganzen Fülle von Gesichten bildet Dürers allerliebstes, wenn auch künstlerisch unreifes „Heilandskind", die Neujahrsgabe des jungen Meisters von 1493; von älteren Meistern sind würdig vertreten Hans Baldung, Dirk Bouts, die Brüder van Eyck, Meister Francke, Hugo v. d. Goes, Gossaert, Memling, Schongauer, Schaffner, Strigel, v. d. Weyden. Abgesehen von dem hohen Gehaltswert verbindet sich in diesem Werk gute kunstgeschichtliche Erkenntnis mit einem durch seine gesamte Ausstattung und insbesondere seine schönen roten Initialen ein hoher ästhetischer Reiz. Und daß es in Herausgeber und Verlag seine katholische Herkunft bekundet, soll uns kein Hindernis sein, uns seiner zu freuen und es zu werten. Lic. K. Kühner, Waldkirch.

Briefkasten.

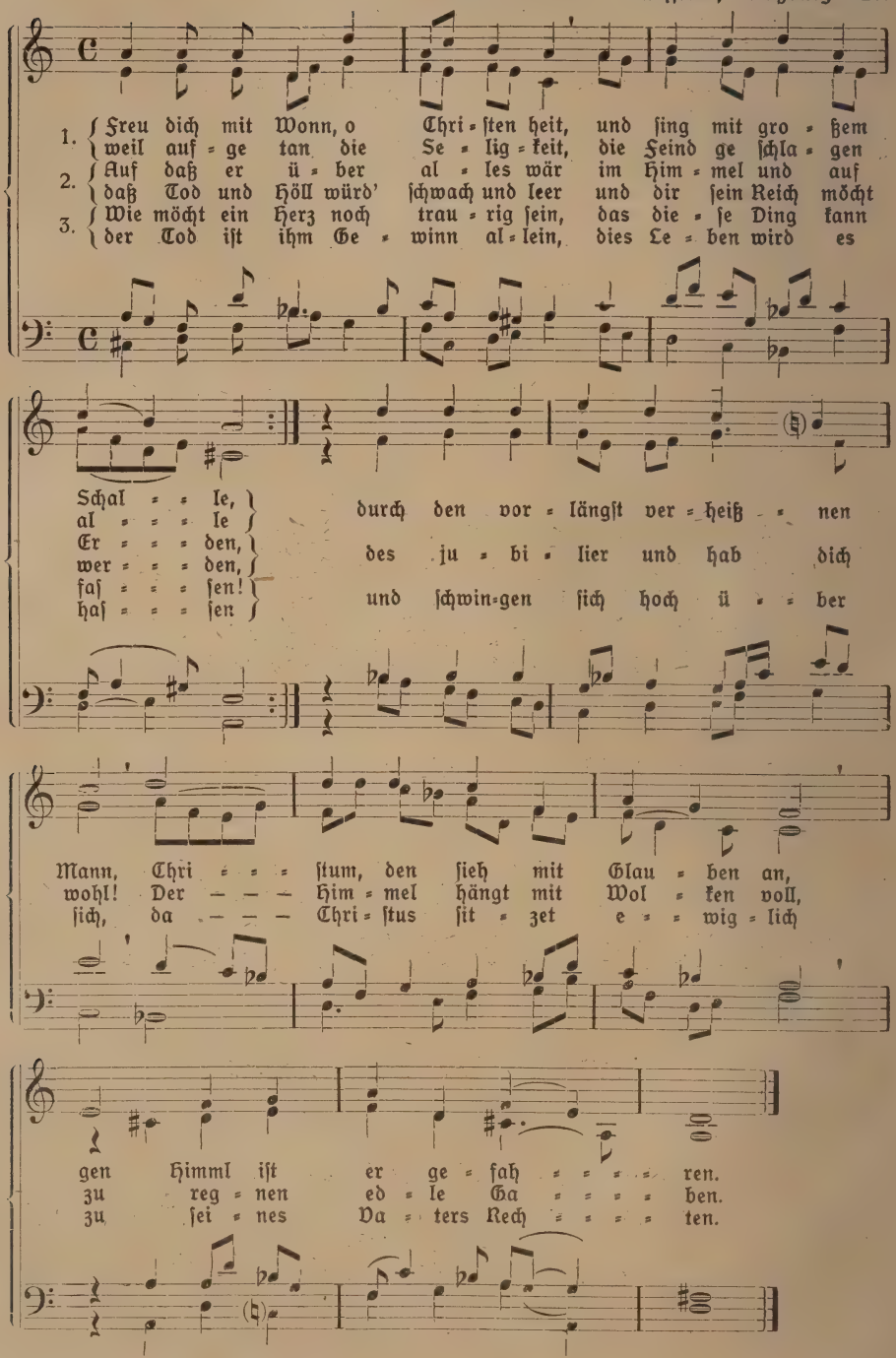
Niemann, Atzum. Die Untersuchung von Althaus über den Dichter von „Aus meines Herzens Grunde" steht in der Festschrift zum 70. Geburtstage von G. N. Bonwetsch (1918) S. 80—103. — **Henkel,** Halle. Für das Juli-Heft vorgemerkt. — **de Fries,** Dortmund. Die Erwiderung wird so bald, als möglich, erscheinen. Da ich eben sehe, daß „Der Kirchenmusiker im 20. Jahrhundert" bereits im „Evang. Kirchenmusiker" erschienen ist, darf ich ihn, unsern Statuten gemäß, nicht wieder in der Monatschrift abdrucken. Soll ich das Manuskript zurückschicken? — **Kirchner,** Gröningen. Sobald, als möglich. — **Prange,** Lüneburg. Ich hoffe, daß ich im Laufe des Jahres Platz finde. — **Narvensis,** Dorpat. Vielen Dank für die große Freude. Ich habe alles erhalten. — **Plaß,** Heppenheim. Sehr erwünscht. Wie ich Ihre Arbeiten unterbringe, muß ich noch ausklügeln. — **Kühner,** Waldkirch. Besten Dank für die Mitteilungen. Ich werde versuchen, die Ansprüche nach allen Seiten hin zu befriedigen. — **Hosenthien,** Werkleitz. Sehr willkommen; wird bald verwendet werden.

Himmelfahrtslied

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

(A. Blaurer)

Melodie von W. Dachstein, Straßburg 1526.



An unsere Leser und Freunde!

Die dank der Werbearbeit unserer Freunde erfreulich gewachsene Zahl der Bezieher, der beste Beweis für die Notwendigkeit unserer Arbeit, und die von mehreren Seiten gewährte Unterstützung haben den Verlag ermutigt, trotz der riesigen Preissteigerung die Monatschrift fortzuführen. Das wird aber nur möglich sein, wenn trotz der in Anbetracht der Umstände bescheidenen Preiserhöhung die bisherigen Abnehmer treu bleiben und viele neue hinzukommen. Der Preis für das neue Halbjahr beträgt einschließlich Bestellgeld 21 Mk., durch den Buchhandel bezogen 20 Mk. und Besorgungsgebühr.

Herzlich bitten wir auch um Beachtung des Folgenden, da die Nichtbeachtung das Unkostenkonto der Zeitschrift verhängnisvoll erhöht.

Denjenigen, die bisher nicht selbst bei der Post oder einer Buchhandlung bestellt haben, wird, falls sie nicht im Juni abbestellen, die Monatschrift von hier aus wie bisher durch die Post überwiesen werden. Beifügung einer Rechnung ist unmöglich, da die Post keinen Unterschied zwischen den überwiesenen und den von den Empfängern bei ihrem Postamt bestellten Exemplaren macht. Wir bitten diese Leser dringend, den Betrag von 21 Mk. nach Empfang dieser Nummer auf unser Postscheckkonto Hannover Nr. 6729 einzuzahlen; die nicht ganz kleine Zahl derjenigen aber, die trotz der ihnen gesandten Mahnung den Betrag für das abgelaufene 1. Halbjahr noch nicht gezahlt haben, 14,50 Mk. (einschließlich 1,50 Mk. für die vergeblich erfolgte Mahnung) hinzuzufügen, da der Verlag sonst die in Aussicht gestellte kostspielige Nachnahme nicht umgehen kann.

Der Herausgeber. **Der Verlag.**

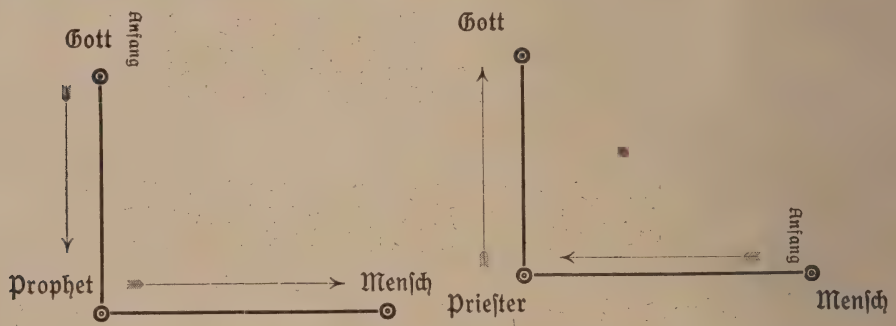
Zum Wesen und zu den Bestandteilen des Gottesdienstes.

Von Lic. Dr. **Kirchner, Gröningen** St. Cyriax.

1.

In der Ritschl'schen Schule lernten wir einst, vor ca. 32 Jahren, in Jesus nicht nach- und nebeneinander den Priester, den Propheten und den König zu sehen. Vielmehr immer ist er König! Wers verträgt: Jeder Zoll ein König! Der König vom Scheitel bis zur Sohle! Aber nicht immer Priester, nicht immer Prophet! Der Unterschied von Priester und Prophet blieb trotz der großen Einheit, die Christus als Priesterprophet, als Prophetenpriester darstellt. War er aber gleichwohl stets König, so war er eben bald mehr königlicher Priester, bald mehr königlicher Prophet. Freilich mit der vulgären Erklärung, nach der ein Prophet ein Prophezeier ist, kommen wir für diese Betrachtung nicht aus. Er ist viel mehr ein Hervorsager als ein Vorhersager. Die Zeit ist beim Propheten überhaupt nicht das Ausschlaggebende, sondern die Ewigkeit! Die Zukunft macht nicht den Propheten allein, sondern ebenso sehr die Gegenwart und die Vergangenheit. Hat ers wirklich mit der Ewigkeit zu tun, so muß ihm Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft mindestens auch zu Gebote stehen;

Ewigkeit bleibt dann aber immer noch etwas Größeres als die Zusammenfassung der sog. 3 Zeiten. Nein, ein anderes Kriterium muß für den Propheten entscheiden. Dies ists: Er kannte Gottes Willen! Und dieser Wille offenbart sich in der Geschichte des Einstmals und des Jetzt und wird sich in der Geschichte des Dermaleinst offenbaren. — Diese Erklärung führt auch weiter zu dem Unterschied von Prophet und Priester. Als Prophet, als einer, der Gottes Willen für alle Zeiten erschaut, dem dieser von Gott selbst gezeigt wird, steht er auf Gottes Seite und hat den Menschen eine Botschaft zu bringen. Der Priester dagegen kommt aus einer andern Richtung. Oder sagen wir besser: der Fromme, der priesterlich wirkt! Er kommt vom Menschen und sagt Gott, was den Menschen an Sünden und Sorgen drückt. Und der Priester wird seine Aufgabe nur vollkommen erfüllen, wenn er, prophetisch begabt, in Gottes Wesen, Willen und Walten einzudringen versteht. Der Prophet wird seinem hohen Beruf am besten entsprechen, wenn er mit dem Volk, dem er das Größte zu bringen hat, innigst mitfühlt. Der vollendete Priesterprophet, der beste prophetische Priester ist Christus Jesus. Nur recht schwache Vorbilder sind die, die in der Geschichte Israels als Priesterpropheten (Esra, Nehemia) geführt werden. Wollen wir rein Geistiges uns sinnlich-räumlich, fast mathematisch klarer machen, so würden wir bei allem Bewußtsein um die Unvollkommenheit und Unzulänglichkeit des Versuchs je einen rechten Winkel malen, und nur die durch Pfeile angedeuteten Bewegungen würden den Unterschied zwischen prophetischem und priesterlichem Empfinden und Handeln, das innigst zusammengehört, wie auch die gleiche Figura andeutet, passend wiedergeben.



Wie unser ganzes Leben in der doppelten Linie und Beziehung zu Gott und zu Mensch verläuft, so bewegt sich in den beiden vorstehenden Darstellungen der ganze Verkehr zwischen Gott und Mensch (durch prophetisches . . .), zwischen Mensch und Gott (durch priesterliches Wesen und Wirken).

2.

Wie Christus, so der christliche Gottesdienst. Das Christozentrische unsers Kultus kann garnicht schöner, reiner und inniger zum Ausdruck kommen. Derselbe enthält prophetische und priesterliche Art und Bestandteile, und die inneren Zusammenhänge beider können sich nicht verleugnen. Wünschen wir für die neue Zeit der Kirche Kultusreform, auf dieser Grundlage muß sie ruhen, in diesen Linien wird sie verlaufen müssen. Gottes Wort und Menschenwort, Prophetenwort und Priesterwort! Eins nicht ohne das andere, das andere nicht ohne das eine — das Eine, das not tut. Denn von Gleichwertigkeit

dieser Bestandteile ist nicht die Rede. Aber sehr wohl von Solidarität innerster Zusammengehörigkeit. Gottes Wort nimmt auf die im Menschenwort sich äußernden Gedanken, Wünsche, Hoffnungen und Enttäuschungen die weitestgehende Rücksicht. Und das Menschenwort vor Gott müßte in sich selbst zusammenbrechen, wenn es nicht bereits einen Hauch von Gottes Geist und Wort verspürt bezw. aufgenommen hätte. Es ist nur ein Mittler zwischen Gott und Mensch, nämlich der Mensch Christus. Jesus, der Übermensch (!), das Ebenbild des Vaters, der Abglanz seiner Herrlichkeit! Dem entspricht der Gottesdienst mit seinem prophetischen und priesterlichen Ferment. Aus dem Erlebnisse Joh. 1, 51: „Von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf- und herabfahren auf des Menschen Sohn" wird im Kultus das entsprechende: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen — denn hier ist die Pforte des Himmels — und die prophetischen und priesterlichen Ausdrucks- und Handlungsweisen wie Engel Gottes durch den Menschen- und Gottessohn hinauf- und herabfahren sehen auf die Menschen- und Gotteskinder, die „Gottessöhne" und die „Gottestöchter". Der recht verstandene evangelische Gottesdienst ist die Himmelsbrücke, die Himmelsleiter, die Jakobsleiter, die für die Kinder des N.T.s, die „Kinder der Auferstehung" nicht Traum bleibt, sondern geistige Wirklichkeit wird. Aus dem heilig-ernsten, dem herrlich-freudigen Herüber und Hinüber, Herauf und Herunter entsteht die immer vollkommnere Verbindung, die Einigung und Einheit von Gott und der Seele, von der Seele und ihrem Gott. Der Schritt vom „Sinn zur Seele" ist gemacht durch den Priesterpropheten der Vollkommenheit, durch unseren Mittler Christus Jesus!

3.

Bleiben wir für die Durchführung dieser Gesichtspunkte beim regulären Sonntagsgottesdienst, wie ihn die „Agende für die Evangelische Landeskirche" (Berlin 1897, Ernst Siegfried Miltler & Sohn) vorsieht.

In der Konstituierung des Kultes „im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes" sehen wir ein Ineinander von Gottes- und Menschenwort. Wir berufen uns auf sein Wort, daß wir in seinem Namen, in Jesu Geist, in Gottes Auftrag zusammenkommen sollen. Mein Herz hält dir vor dein Wort: Ihr sollt mein Antlitz suchen. Darum suche ich auch, Herr, dein Antlitz! (Ps. 27,8). Wir verlassen uns darauf, auch wo jetzt bloß 2 oder 3 versammelt sind in seinem Namen, da will er mitten unter ihnen sein. Der Dreifaltige des neuen Bundes ist derselbe, der sich bereits im A.T. offenbarte! Der Erlöser ist auch der Schöpfer. Auch Psalm 124, 8 ist Gottes Wort: Unsre Hilfe stehet im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. — Ist so das Zusammenkommen als solches begründet, so gewinnt der betroffene Sonn- oder Festtag seine Bedeutung durch den alten tonangebenden Spruch, der Gottes Wort ist. Auf des Tages Botschaft geht der gewürdigte Mensch mit Anbetung ein. Die Konstituierungsart wirkt noch nach, wenn wir anstimmen: Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste — also dem Dreifaltigen, auf den wir uns eben beriefen —. Und unser schlichter Gottesdienstanfang wird in Beziehung gesetzt zu dem, der da war im Anfang überhaupt, der jetzt und immerdar ist und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Anbetung ist zwar Menschenwort, aber seine höchste Form. So wie wir uns der Gegenwart Gottes, des Heiligen, bewußt werden, werden wir uns auch unserer Unheiligkeit bewußt.

Das Sündenbekenntnis[1]) ist gewiß auch Menschenwort, zumal wenn es uns wie bisher in menschlich-freier Rede gegeben wird; doch lassen sich viele schöne Gottesworte finden, die dessen Stelle passend vertreten würden[1]). Das Sündenbekenntnis, das der priesterlich Handelnde für alle vor Gott gebracht hat, eignet sich die Gemeinde mit dem griechischen oder deutschen „Kyrie, Christe, Kyrieeleison" an. Unmittelbar danach steht der Priester in schnellem, aber nicht unnatürlichem Wechsel vor der Gemeinde Gottes mit der Gnadenverkündigung im Auftrag des Heiligen und Gnädigen. Das Kind, das Unrecht getan, hatte gleichsam gesprochen: „Ich habs getan, es tut mir leid, vergib, ich wills nicht wieder tun — in deiner Kraft", da läßt uns Gott sein Antlitz, das wir nicht vergeblich gesucht, freundlich leuchten. Dafür gebührt Gott Dank und Ehre! So bleiben wir uns allezeit der großen unaussprechlichen Weihnachtsgabe bewußt, wenn Liturg und Gemeinde Luc. 2,14 zusammen, sprechend und singend, wiedererstehen lassen: Ehre sei Gott in der Höhe — Friede auf Erden (nur möglich, wenn durch vergebene Sünde Herzensfriede und Harmonie vorhanden) den Menschen des Wohlgefallens, die guten Willens sind, die nun wieder zu Gnaden angenommen sind. — Der nun erst folgende, in Menschenworten verlaufende gegenseitige Gruß zwischen Liturg und Gemeinde: „Der Herr sei mit euch — und mit deinem Geiste" ist an sich schön und für den, der bald Gottes Wort verkünden soll und darf, notwendig und stärkend; er kommt aber viel zu spät. So ist dies Menschenwort hier besonders menschlich, wenn auch der Ort sich geschichtlich erklärt. In einer meiner früheren Gemeinden war es Sitte, daß, wenn man auch schon stundenlang miteinander gewandert war, man im Hause des einen oder des anderen angekommen — sich noch einmal feierlich begrüßte und die Hand gab. Wo solche Sitte herrscht, mag sie nicht auffallen, jeder andre beginnt zu lächeln! — Sagt man sich denn im Leben nochmals Guten Tag, wenn man schon lange zusammen gewesen ist? Die Konstituierung enthält indirekt eine christliche Begrüßung. Ist zu ihrer besonderen Heraushebung Bedürfnis vorhanden, so geschehe sie am Eingang. Der eingeschobene Sonntags- oder Festspruch ist kurz und kernig verkündetes Gotteswort vor der eigentlichen Schriftverlesung, die einen größeren Abschnitt der Bibel ohne Auslegung, aber zum Ganzen des Sonntages stimmend erbringt. Darauf rüsten wir uns priesterlich mit Bittgebet. Wir haben von Gottes Wort nur dann etwas, wenn er es uns auf unser Flehen hin „wie Schuppen von den Augen fallen" läßt, wenn wir Gottes Wort als ein ganz persönliches Wort an uns erfassen. Das quâ Gottes Wort gebrachte Gotteswort wird mit einem außerhalb der Lektion stehenden, innerlich aber dazu gehörigen, daraus erwachsenen oder darüber hinausführenden Spruche, also wieder Gotteswort — im Fall der Epistel, mit einem göttlichen Menschenwort wie: Gelobt seist du, o Christus, auch mit Hallelujah geschlossen, das sich — wie beim Sündenbekenntnis — die Gemeinde ausdrücklich zu eigen macht. Die eigentliche, die Eingangsliturgie schließt mit dem an Gottes Wort gebildeten, aus Gottes Wort geschöpften Menschenwort im Glaubensbekenntnis, das Gott im Gebet dargebracht werden soll. So gesellt sich zu dem einen Bekenntnis das andre, zum Gebetsbekenntnis der Sünde das Gebetsbekenntnis des Glaubens. Die Hauptliturgie, ein großes einheitliches Ganzes aus allen einzelnen göttlichen und menschlichen Bestandteilen sich bildend,

[1]) Vgl. meinen Artikel in den „Pastoralblättern" 1922, 7. Heft, S. 311 ff.

erreicht einen köstlichen Höhepunkt mit dem dreimaligen Aneignungs-Amen seitens der Gemeinde, das nicht nur den 3 Artikeln des Apostolikum oder seiner empfehlenswerten Ersatzstücke entspricht, sondern auch dem Konstituierungsbeginn im Namen dessen, der wie ein Riesengewand durch die Welt- und Heilsgeschichte schreitet und dabei bald die eine, bald die andre große wunderbare Falte im vollendetsten Faltenwurf und -entwurf schauen läßt.

4.

Gotteswort und Menschenwort wechselten bisher im heiligliblichen Gerank. Gottes Wort behielt seine überragende Bedeutung — selbst im Menschenwort. Nun folgen 2 Abschnitte, in denen äußerlich angesehen der Mensch mehr zu Worte kommt. Die beiden im Kult zusammenwirkenden Gruppen sind auch hier wie bisher Gemeinde und Pastor. Im Hauptlied des evangelischen Gottesdienstes kommt die Gemeinde, in der Predigt das freie nach Gottes Wort sich richtende, sich unter Gottes Wort beugende, an ihm sich wieder aufrichtende, es auslegende und anwendende, begeisterte und begeisternde Menschenwort des Predigers zu vollstem Recht. Ad 1 bestreiten wir entschieden die jüngst von katholisierender Seite her aufgestellte These, daß die Gemeinde an dem Gesang deshalb solche Freude habe, weil sie von dem Gegensatz zum sonst fast allein handelnden Liturgen und Prediger zehre: Jetzt singen wir! Nein aus innerer Anteilnahme, aus persönlichem Bedürfnis, dem einst endlich Rechnung getragen wurde, singt die Gemeinde, Gebrachtes sich aneignend, auf zu Bringendes sich vorbereitend, gern und freudig ohne Nebengedanken. Kanzelgruß und Kanzelsegen umrahmen das verlesene und ausgelegte Gotteswort geschickt. Recht ungeschickt aber durchbrechen die allzumenschlichen Abkündigungen mit ihren unentbehrlichen Äußerlichkeiten die Einheit des Ganzen und zerstören den durch die Predigt mühsam erreichten Höhepunkt[1]). Dabei können die Fürbitten des Priesters dem Gesamtgottesdienst sehr wohl angepaßt werden. (Vgl. z. B. meinen Artikel: Wohin mit dem Fremdkörper . . ; den Abkündigungen? Magdeburgische Zeitung 3. 6. 1921 Nr. 385, Nr. 12.) Auch der Zwischengesang der Gemeinde in Menschenzungen hilft über die Peinlichkeit des Fremdkörpers nicht hinweg.

Die Schluß- bzw. Zielliturgie bringt wieder wie die Eingangsliturgie eine schöne Mischung von dem sich zum Menschen herabneigenden Gotteswort und dem von Gottes Wort geläuterten Menschenwort. Die Praefatio bzw. Elevatio: „Erhebet eure Herzen" usw., mit menschlichen Worten durchgeführt, hat ihr Ziel jedoch im Trishagion und Benedictus, in den Gottesworten Jesajas 6, 3 und Matth. 21, 9 b. Das Kommen Jesu im Namen Gottes, Nähe und Gegenwart des Höchsten selber, der in Christus unser Nächster geworden ist, sollte durch den Gottesdienst erreicht werden und ist bei dem, der ihn sich zum Segen hat werden lassen, erreicht worden. Dabei bleiben wir uns der ewigen Heiligkeit Gottes vollbewußt, doch als solche, denen vergeben ist, die Ernst mit dem Worte machen wollen: Ihr sollt heilig sein; denn ich bin heilig. Die Beugung unter den Heiligen an dieser Stelle ist eine viel freundlichere und freudigere als die am Eingang beim Sündenbekenntnis. — Das allgemeine Kirchengebet erhält uns leider längst nicht immer auf dieser erreichten Höhe.

[1]) Vgl. meine verschiedenen Aufsätze darüber in der Magdebg. Zeitung, bei D. Wurster, bei D. Eckert, bei Lic. Stange.

Unser Grundgedanke gibt uns die eigentliche Begründung: Zu viel Menschenwort — gegenüber der Menschennot, der Menschensünde! Der Geist vertrete uns nicht nur mit unaussprechlichem Seufzen! Er gebe es uns auch — für die neue Agende — im Sinne der andächtigen, anbetenden Gemeinde, unser Sorgen und Sinnen so auszusprechen, daß wir uns nicht nur anreden lassen: Erhebet eure Herzen, sondern daß wir auch wirklich erhoben werden und bleiben! Die neuen Agendenväter lassen der Gemeinde und ihrem Munde hoffentlich einerseits nicht nur recht große Freiheit, sondern vermögen auch andererseits viel wirksame Anregung zu geben. Im Geiste unserer Erkenntnis: Gottes Wort, göttliche Art, selbst da, wo es sich um Menschenwort handelt! Gerade an diesem Punkte, wo es so leicht „menschelt"! Eine wundersame köstliche Vereinigung von Gottes- und Menschenwort ist wie am Anfang bei der Konstituierung der doppelte Schluß. Das Vaterunser hat Jesus in Gottes Geist als Gottes Wort uns, den Menschen, in den Mund gelegt. Der Segen (Numeri 6, 24 – 26) ist selber Gottes Wort! Und ein Mensch darf ihn in Gottes Namen seinen teuren Mitmenschen anwünschen! Es ist, als ob Gott die Göttlichkeit dieses Handelns des Menschen, das den Priester und Propheten Gotte so nahe rückt, selber von oben her anerkennen wolle, wenn aus der Höhe feines leises Orgelspiel den dreimaligen Segen des Dreimalheiligen begleitet! Eine Schlußstrophe der Gemeinde, der sich auch guter Sinn abgewinnen läßt, ist an sich nach solchem Zielpunkt entbehrlich.

5.

Der monistische Dualismus, besser der dualistische Monismus unseres der reinen Anbetung und ihrer würdigen Herbeiführung dienenden evangelischen Kultes kann kaum einleuchtender werden als durch die Erkenntnis des prophetisch-priesterlichen Charakters desselben. Beide Bestandteile behalten ihre volle Selbstständigkeit! Daneben die Selbstverständlichkeit des Ineinanders beider Richtungsgruppen! Beständig flutet es hin und her, auf und ab. Gottes Liebe in Christus richtet sich auf die Menschen. Der Mensch sucht den Vater durch den Sohn, der sich so gerne finden läßt. Ein großer heiliger Wechsel von Gottes- und Menschenrede durchzieht das Ganze wie ein roter Faden. Wagt der Mensch, der nicht nur „Staub und Asche", sondern auch vielfach „Sünde und Schande" ist, doch mit Gott zu reden, so tut ers ja nur unter der Rektion des Gebets: Rede, Herr, denn dein Knecht höret! Und wenn nicht ein einzigster Wechselgesang im ganzen Kult vorkommt (wie in Preußen im Gegensatz z. B. zu Bayern), so ist der Gesamtgottesdienst doch nichts als ein großes wundervolles, nicht eintöniges, sondern mehrstimmiges Responsorium. Die ganze Himmelsleiter ist umrankt vom direkten und indirekten Gotteswort, vom menschenfreundlichen Wort Gottes und vom gottbegeisterten Menschenwort. Wie die schönsten Blätter und Blüten verhüllen die herauf- und herabfahrenden engelgleichen Beziehungen zwischen Gott und der Seele alle einzelnen Stufen der Himmelsleiter, auf die wir aber ebenso fest wie weich, ebenso offenbar wie geheimnisvoll-verhüllt treten können.

Unser Versuch hat uns auch den tiefsten Sinn christlich-evangelischer Gottesfurcht und -liebe enthüllt. Denn was besagt denn diese einzigartige Vereinigung von prophetischem und priesterlichem Geschehen und Erleben im Kult anderes als das Finden, als das Sichbewußtwerden des höchsten Gutes der Frömmigkeit

überhaupt, der Gemeinschaft mit dem himmlischen Vater durch den himmlischen Sohn für uns, die wir vom Himmel stammen, himmlisch gesinnt werden wollen und „in den Himmel kommen" wollen? Zur Gemeinschaft gehören nun einmal zwei; aber die zwei sind eins. So schwinden alle Anstöße an dem dualistischen Charakter des Kultes mit seinen getrennt und vereint prophetischen und priesterlichen Elementen. Wir gehen in den Gottesdienst mit dem stillen Gebetswunsch: Wenn ich nur dich gewinne! Während des Gottesdienstes erfüllt es uns: Wenn ich Ihn nur habe! Die Feierstunde im Angesicht Gottes beim aufgedeckten Christusantlitz hat ihr Ziel erreicht, wenn dieser Wunsch selige Geisteswirklichkeit geworden. Und wenn ich über die Schwelle der Kirche trete, ists mein höchstes Anliegen: Wenn ich Dich nur behalte — trotz allen kleinen und großen Anfechtungen des Alltagslebens, -zusammenlebens und -zusammenarbeitens! Wenn ich Dich nur recht vielen anderen priesterlich fürbittend und vorlebend nahe bringen könnte! Wenn ich aber Dich habe für mich und andere —, so frage ich nichts nach Himmel und Erde!

Rembrandt und die Bibel.

Von Lic. K. Kühner, Waldkirch.

Eine Veröffentlichung, die einem deutschen Bibel- und Kunstfreund bis in die tiefste Seele hinein wohltut und die zugleich als ein hoffnungsvolles Zeichen inmitten der beelendenden und drückenden Erscheinungen unserer Zeit angesehen werden darf, ist die vierteilige „Rembrandt-Bibel", welche der Kunsthistoriker E. W. Bredt in München Ende 1921 erscheinen ließ, und die so starke Nachfrage im deutschen Volke fand, daß der Verleger schon eine zweite Auflage vorbereiten muß[1]). Die 270 Bilder, die der Herausgeber hier aus Rb.'s Werken mit glücklicher Hand ausgewählt hat, sind bei der verhältnismäßig guten und wirksamen Wiedergabe in Netzätzungen — im Unterschied von den Faksimiles, welche in der „Vorzugsausgabe" jenen beigefügt sind — ein wahrer Schatz sowohl in Hinsicht des Gehalts wie des künstlerisch-formalen Werts. Dieses vierbändige Werk, in dessen letzten Teil der Herausgeber eine Fülle wertvoller literarischer und kunstgeschichtlicher Erkenntnisse und Winke für den Gebrauch in knappester Form niedergelegt hat, ist eine mit Freuden zu begrüßende Tat; es gibt uns aber auch als Dokument der unerschöpflichen Fruchtbarkeit der Bibel für die Kunst neben vielen andern Gaben und Anregungen auch wieder Anlaß, auf R.'s Verhältnis zur Bibel uns zu besinnen. Mit zwei Fragen möge hier in Kürze wenigstens darauf eingegangen werden: Welche persönliche Stellung hatte R. zur Bibel? und wie hat R. die Bibel in seiner Kunst verwertet?

I. Wie R. zur Bibel persönlich stand, können wir nur aus einigen Andeutungen und aus dem Gehalt seiner Bilder entnehmen. Wissen wir doch über die Familien-Verhältnisse, seine Schulbildung und seine religiöse Erziehung kaum das Notdürftigste; selbst Carl Neumann hat in seinem großen, prächtigen, von kongenialer seelischer Einfühlung zeugenden R.-Werk aus den Quellen wenig mit-

[1]) „R.-Bibel" in 4 Bänden, hsg. von E. W. Bredt, Verlag Hugo Schmidt, München. Jeder Band geb. 31 bezw. 36 Mk. (i. G. 134 Mk.). Außerdem Vorzugsausgabe in einem Band. Nur eines ist dabei zu bedauern, nämlich daß in dem Werke statt unserer schönen, charaktervollen deutschen Druckschrift, die wir durch Albrecht Dürer haben, die lateinische (Antiqua) Schrift verwendet ist. Gerade jetzt müssen wir jene doppelt fest- und hochhalten.

teilen und aufhellen können. Sicher ist, daß R.'s Mutter dem Sohn geistig viel näher stand als der Vater, und daß sie, wie sie seinen Drang zur Kunst verstand, auch auf sein inneres Leben Einfluß ausübte. Man muß nur in das Gemälde „R.'s Mutter" v. J. 1639 im Hofmuseum zu Wien sich versenken, und man kommt zu der Gewißheit: sie war eine leidgeprüfte, im Leid zu Gott geführte, gläubige Frau; sie ist keine Sichselbstleberin, sie ist zerbrochen und durch Sterben hindurchgegangen; sie ist in Gott und für Gott gesammelt. Auf anderen Gemälden sehen wir sie mit der Bibel, vor der offenen Bibel sitzend, oder die geschlossene auf dem Schoß und darüber nachsinnend. Auch wird die Mutter dem Sohn gesessen haben, wenn er die älteren Frauen mit der Bibel malte, und sie hat ihm vielleicht während dessen daraus gelesen. Jedenfalls hat sie dem jugendlichen Gemüt des Sohnes mit dem Inhalt der Bibel Nahrung, Halt und Zielrichtung für sein ganzes Leben vermittelt. R. verfügte über keine große allgemeine, aus Büchern entnommene Bildung; manche nehmen an, daß seine ganze Bibliothek nur aus der Bibel bestand. Wenn er auch noch einige andere Bücher besaß und las, so ist doch ganz sicher, daß er in kein Buch sich so versenkte wie in die Bibel, daß kein Buch in der Welt ihm so viel gab, wie die Bibel. Er hat es im Lauf der Jahre sicher zu einer eminenten Kenntnis der heiligen Schrift gebracht. Dabei wirkte wohl das große Ansehen mit, welches die Bibel in der reformierten Kirche Hollands, und in ihr besonders das Alte Testament, eingeschlossen die Apokryphen, genoß; 1618 bekam Holland die Bibel-Übersetzung in der Landessprache. Ob R. den Mennoniten oder sonst einer freien Sekte angehörte, durch die er noch ganz besonders stark auf die Bibel und ihre kraftvolle Auslegung hingelenkt wurde, läßt sich in seiner Biographie, die uns in sehr vielen Punkten im Stich läßt, nicht nachweisen. Aber es ist nicht zu viel gesagt, daß kein Künstler aller Zeiten mit der Bibel vertrauter war als er; auch solche Stoffe und Bücher, insbesondere des Alten Testaments, die dem kirchlichen Gebrauch fern liegen, wie das Buch Esther, das Buch der Richter, und die Apokryphen Tobias, Judith, Geschichte von Susanna und Daniel, „Stücke zu Esther", hat er gekannt, er hat sicher auch sein eigenes Leben im Lichte der Bibel gesehen, den Bibelinhalt in seinem Leben nachgefühlt und nacherlebt; vieles in den Simsonbildern und Passionsgestalten ist typisch für ihn geworden.

II. Wie hat R. die Bibel verwertet und was hat er aus ihr herausgeholt? Hier ist die Aussage reicher, weil das reiche Material an biblischen Bildern — die 270 Stück, welche E. Bredt für die „R.-Bibel" ausgewählt hat, sind nur ein kleiner Teil der biblischen Konzeptionen des Meisters — hier die Antwort gibt. R. hat recht eigentlich die Bibel in den Bereich des Protestantismus künstlerisch eingeführt; statt der Heiligen, die bis zum Überdruß und bis zu prunkvoller Oberflächlichkeit die katholischen Künstler gebildet hatten, gibt er seiner Kirche und dem Volke seiner Zeit die großen Gestalten der Bibel; Moses, die Erzväter, die Propheten, die Apostel und besonders Jesus, in echt protestantischer Weise; diese Bilder sind freilich nicht für große Kirchenwände und Hochaltäre geeignet, überhaupt nicht für die Öffentlichkeit gedacht, sie sind keine Repräsentativ- und keine Votivkunst, sie sind das Intimste, was man sich denken kann; sie sind bestimmt für das Schauen im Hause oder in kleiner Gemeinschaft, für die stillen Stunden der Versenkung und Andacht der Einzelseele; nur die evangelische Art der Betrachtung wird dieser heiligen Kunst aus der Bibel gerecht werden, nur

evangelischer Art von Erbauung wird diese dienen. Die Vielheit von Abbildungen evangelischer Prediger und die liebevolle Behandlung dieser ist eine Ergänzung von R.'s Bibelkunst und eine Bestätigung ihres durch und durch evangelischen Charakters.

Zum andern ist von großer Bedeutung, wie er die biblischen Gestalten aufgefaßt und nach- ja neugebildet hat. Er hat sie als Erster aus dem Jüdischen ins Holländische übersetzt, dasselbe, was in unserer Zeit Steinhausen, Gebhardt, Uhde und Schäfer für uns heutige Deutsche taten; er hat sie so gemalt, wie er sie sehen konnte, wie er sie sich in seiner Umgebung vorstellte, wie es seinen Zeitgenossen am nächsten lag, und wie sie in ihr Leben und Empfinden am besten eindringen konnten. Er ist in seinen Bibel-Bildern von Anfang an Realist, wie wir keinen größeren kennen, unbedingt wahr, er malt und zeichnet, wie es seinem innern Wesen und seiner persönlichen Auffassung entspricht, ohne von der Tradition sich etwas anzueignen; das macht seine Bibelkunst durchaus individuell, persönlich und volkstümlich zugleich, weil es doch wieder die Volksseele ist, die in seiner Seele spricht und sich auswirkt. Indem nun R. die Bibel verholländert, macht er ihren Inhalt zum Gegenwartserlebnis, zum Gegenwartschristentum; seine Kunst atmet echt protestantische Frömmigkeit, die das Göttliche als gegenwärtig besitzt und umsetzen will in gegenwärtiges Leben. — An die psychologische Seite dieser Bibelbilder mag noch erinnert sein; jedenfalls ist von dogmatischer Strenge, dogmatischer Kirchlichkeit darin nichts zu merken; die Opferung Isaaks wird nicht als Parallele zu Christi Kreuzes- und Opfertod behandelt, sondern als menschliches Erlebnis für sich selbst; es spricht in ihr die Tragik und die Erlösung des Vaterherzens. — Schwierige Probleme aus dem Individual- und Völkerleben mischen sich dem Meister in die Gestalten der Bibel hinein; die „Blendung Simsons" zeigt, wie der Held im Netze der Sinnlichkeit verstrickt wird, wie die triumphierende Sinnlichkeit flieht und ihr umstricktes Opfer mit grausamem Hohn zurückläßt; im „Segen Jakobs" kommt das schwere Problem des Generationenwechsels zum Ausdruck. Und insbesondere waren es die alttestamentlichen Stoffe, mit welchen R. ungemein volkstümlich wirkte; sie paßten so recht zu den Kriegs- und Siegeszeiten der Holländer, sie waren diesem Volk, das so viel hatte opfern müssen, eine Predigt von Gottvertrauen, Opfermut, Bundestreue, Sündenfluch und Gottessegen von Geschlecht zu Geschlecht.

Und noch ein kurzes Wort über die künstlerische Formgebung bei R. Die biblischen Gestalten R.'s und insbesondere seine Christusbilder sind nicht schön im herkömmlichen Sinne, wollen nicht gemessen sein am Klassizitätsmaßstab der romanischen Kunst; R. sieht das Seelische und Geistig-Große im Unscheinbaren, selbst auch im Verachteten; auch sein Christus verfügt nicht über Prunk, reizvolle Leiblichkeit und formale Schönheit; aber „er ist", um mit Hans Thoma zu reden, „schön, weil er wahr ist"; „wenn das Himmlische hier unten ganz im Staube ging, wie viel eindringlicher zeugte es davon, daß es ganz fürs Irdische lebte", sagt Avenarius in seiner R.-Mappe einmal, wo er rühmt, daß R. „der größte Verinnerlicher seit Luther" war. Der Christustyp bei R. in seiner Entwicklung und verschiedenartigen Prägung, die Verbindung desselben wie aller seiner biblischen Gestalten mit Licht- und Farbproblemen, bildet ein Kapitel für sich, auf das hier im engen Rahmen nicht eingegangen werden kann. Aber die R.-Bibel in H. Schmidts Verlag bietet dem, der diesen Dingen nachgehen will, wert-

volles und zuverlässiges Material. Lehrreich ist es auch, an der Hand E. Bredts die Verteilung der vielen Bibelbilder auf die Perioden in R.'s Leben zu verfolgen. Ob nicht der Herausgeber, um dem Leser sofort die Erkenntnis des Zusammenhangs mit R.'s Leben und der Zeitgeschichte möglich zu machen, jedem Bild unter den 270 unauffällig die Jahreszahl der Entstehung beizufügen gebeten werden darf? Auch eine Skizze über R.'s Lebensverhältnis zur Bibel wäre wünschenswert. Aber jedenfalls verpflichtet auch jetzt schon das reiche und im besten Sinn erbauliche Werk jeden Kunst- und Bibelfreund gegen Herausgeber und Verlag zu großem Dank. Es ist auch als Konfirmations- oder Hochzeitsgeschenk in hohem Maße geeignet.

Jugendgottesdienste.

Von Pfarrer Gerß, Altengottern in Thüringen.

Es wird manchem Leser der Monatschrift so gegangen sein, daß er sich gefreut hat, als der Herausgeber die Frage der „Jugendgottesdienste" anschnitt und diese für die Zukunft unsrer Kirche wichtige Sache damit zur öffentlichen Erörterung stellte. Schon wiederholt sind in theologischen Zeitschriften Proben eindrucksvoller Gottesdienste für unsre evangelische Jugend veröffentlicht worden, besonders hat die Gilde Cäcilia, Freie Vereinigung religiös und kirchenmusikalisch interessierter Wandervögel zur Belebung des kirchlichen Lebens unter der Jugend gute Anregungen gegeben. Vgl. Monatschrift für Pastoraltheologie, 16. Jahrg. 11./12. Heft. Auch sonst regt es sich hie und da, z. B. im Bund deutscher Jugendvereine, nur schade, daß alle solche Versuche der Öffentlichkeit nicht immer zugänglich gemacht werden. Da ist es an der Zeit, wo auf vielen Gebieten des kirchlichen Lebens ein Neues werden will und soll, und wir vor einer durchgreifenden Reform der gottesdienstlichen Ordnungen stehen, die Jugendgottesdienste nicht zu vergessen, die in der Gegenwart das Interesse unsrer Jugend an der kirchlichen Gemeindefeier wecken und beleben sollen.

Wir haben den sonntäglichen Gemeindegottesdienst, der in seiner Anordnung auf die Bedürfnisse der Erwachsenen zugeschnitten ist. In Zeiten der kirchlichen Tradition nahm auch die Jugend daran teil, ob aber mit dem Herzen, ist doch sehr fraglich. Stellt doch der Gottesdienst in seinem organischen Aufbau an das Denken und Empfinden der mündigen Gemeindeglieder nicht geringe Anforderungen. Soll er in seiner Schönheit und Tiefe nachempfunden sein und religiöse Erlebnisse zeitigen, so muß ihn ein im christlichen Glauben fest gewurzelter Mensch erleben. So wie er bisher stattfand, war es nicht immer leicht, von dem Ernst der Bußstimmung, also dem Gefühl der Gottferne bis zur Seligkeit der Gotteinigkeit fortzuschreiten. Es bleibt nicht selten bei frommen Gefühlen, einer andächtigen Stimmung, höchstens wurde noch ein lebhaftes Interesse für die Predigt geweckt, wenn ein gottbegnadeter Redner seine Zuhörer zu begeistern vermochte. Aber wo blieb jene „Kultusreife" und fruchtbare Kultusteilnahme? Sie wurde von der Jugend nur selten erreicht.

Hinderlich für eine heiligende Wirkung unserer Gottesdienste ist die protestantische Nüchternheit unserer Gotteshäuser, ich denke da besonders an unsre Landkirchen. Unsern Gemeindegliedern ist deshalb das Gefühl für die Heiligkeit des Raumes und die Scheu vor dem Göttlichen abhanden gekommen. Nicht minder störend wirkt jene öde Eintönigkeit der gottesdienstlichen Formulare, Sprüche und Gebete, die langen Perioden mit ihren oft ungeheuerlichen Satzgefügen. Auch die fremdsprachigen Bestandteile werden schwer oder falsch verstanden und haben dem Herzen wenig zu sagen. Vor allem fehlt es an packenden und gewählten Symbolen des Heiligen, die in der katholischen Kirche so ergreifend wirken. Die Predigt steht im Mittelpunkt. Sie soll es auch bleiben, aber nicht in jedem Gottesdienst die beherrschende Stellung einnehmen. Wir brauchen Darstellung des Heiligen in Wort und Lied, Form und Farbe.

Ich habe wenige gefunden, die sagen können, daß sie in ihrer Jugend an dem Gottesdienst, wie er gewöhnlich gehalten wird, wirklich innigen Anteil genommen, obwohl wir als Theologie-Studenten auch den liturgischen Fragen Interesse entgegenbrachten. Das Anziehende waren für uns die Prediger, ihr Vortrag, der Inhalt ihrer Predigt, die Schönheit und Feinheit ihrer Gedanken. Erst Smends und später Arpers Agende brachten uns Erlösung, Freude an schönen Gottesdiensten, an eignem liturgischen Gestalten. Hier waren zum ersten Mal drei Grundforderungen durchgeführt, die eine wirkungsvolle Gemeindefeier verbürgen, Mannigfaltigkeit in der Auswahl liturgischer Stoffe, dann Anpassung an die jeweilige Gemeinde in Sprache, Empfinden, Erlebnissen und die zielbewußte Einheitlichkeit im Aufbau, der sich Gebet, Spruch und Predigt unterordnen müssen bei aller Wahrung der historischen Kontinuität und der Stufenfolge des evangelischen religiösen Erlebnisses.

Als ein Absenker der üblichen Sonntagsfeier, an der früher alle Lebensalter vom Schulkind bis zum Greis teilnahmen und in ihr den Ausdruck ihrer religiösen Gedanken und Empfindungen sahen, stellt sich der Kindergottesdienst dar. Er ist nicht nur in seiner Notwendigkeit längst anerkannt, sondern vollzieht sich auch in einer dem Kindesalter angepaßten Form, kurz, schlicht, kindertümlich in Gebet, Lied und Predigt, ist also als Kindersonntagsfeier komponiert. In seinen Stücken läßt er die Grundformen des Erwachsenen-Gottesdienstes erkennen, damit die Kinder durch ihn in die Art desselben langsam hineinwachsen. Aber er nimmt doch Rücksicht auf die religiöse Gedankenwelt der Kleinen und paßt alles der kindlichen Psyche an.

Nun tritt neben diese beiden Arten gottesdienstlicher Feier der Jugendgottesdienst. Wir müssen ihn fordern aus der kirchlichen Lage heraus. Die Jugend fehlt in den Gottesdiensten fast ganz, nur wenige aus kirchlichen Familien kommen, mehr aus Gewohnheit, als aus innerem Trieb. Bleibt sie nur aus Trägheit fern oder etwa aus Irreligiosität? Nein. Die Kirche hat bisher keine ihrer jugendlichen Seele und ihrem religiösen Gefühl passenden gottesdienstlichen Formen gefunden. Die Forderung der Jugendgottesdienste ist aber auch eine psychologische. Wie man im vorigen Jahrhundert die Seele des Kindes erforschte und auf Grund der Resultate auf dem Gebiet der Kindererziehung wichtige Reformen angefangen und durchgeführt hat, die einen lebensvolleren Unterricht anstrebten, so wendet sich die Aufmerksamkeit jetzt in steigendem Maße der reifenden Jugend zu. Die Resultate dieser Jugendforschung, besonders auf religiösem Gebiete, sind ja noch gering, wenn wir auch zwei für unser Gebiet wichtige Arbeiten besitzen, die in das Verständnis der Jugendseele einführen, für die männliche Jugend M. Jäger: Männliche Jugend, für die weibliche Lic. Füllkrug: Zur Seelenkunde der weiblichen Jugend. Beide Verfasser geben uns ein Bild von der seelischen Verfassung unsrer Jugend im allgemeinen, besonders aber von ihrem religiösen Leben, ihrem sittlichen Ringen. Es ist bei unsrer gesamten Jugend, mit einigen Abwandlungen natürlich, das gleiche Bild: Ein starker Rückschlag in religiösem Denken und Empfinden nach der Konfirmation. Der Kinderglaube erscheint ihr ein überwundener Standpunkt. Sie hat nicht gelernt, Schale und Kern zu unterscheiden. Daher ein ratloses Schwanken und allmähliches Verlieren. Die Kirche ist in diesen kritischen Jahren den wenigsten Jugendlichen Führerin, sie hat die Jugend aus- statt eingesegnet und die Fühlung mit ihr verloren. Die Jugend ist aber auch sich selbst in den Jahren ihrer schnellsten körperlichen und geistigen Entwicklung ein Rätsel und findet sich nicht zurecht. Auf der einen Seite die lockende neugewonnene Freiheit mit ihren Versuchungen und Verführungen, der sich die Jugend rückhaltlos hingibt, auf der andern Seite die ersten Werdenöte, Zweifel aller Art, Gewissensbisse. Soll da nicht die Kirche berufene Führerin sein?

Es gibt zwei extreme Anschauungen, was die Kirche der Jugend im Entwicklungsstadium schuldet. Die eine umfaßt das Wort: „Bekehrung", die andere: „kirchliche Schonzeit". Wenn man es erlebt hat, wie junge Mädchen, die durch das Pensionat zum Kirchgang angehalten wurden, sich in eine stille Ecke des großen Gotteshauses zurückzogen

und statt ein Gesangbuch zu lesen, während der gottesdienstlichen Feier einen prickelnden Roman verschlangen, oder nach der Kirche junge Leute vor dem Kirchenportal sich mit ihren Freundinnen trafen und mit ihnen einsame Spazierwege aufsuchten, wäre man geneigt, für kirchliche Schonzeit einzutreten. Doch auch die andre Forderung der Gebetsstunden mit ihrem bekehrungsmäßigen Einschlag müssen wir ablehnen. Sie führt zu ungesundem Wesen, pharisäischem Hochmut und Unwahrheit und ist dem gesunden Empfinden unsrer deutschen Jugend entgegengesetzt. Besser ist es, die Kirche schafft neue Formen religiösen Erlebens und sittlicher Einwirkung auf unsere deutschen Jungen und Mädel, wobei sie die vier Grundforderungen auch für religiöse Jugendfeiern durchführt, nämlich stärkere Beteiligung der Jugend selbst in der Ausgestaltung der Feiern, Selbsttätigkeit, Aktivität für gesangliche und musikalische Bereicherung, Mannigfaltigkeit liturgischer Formulare nicht nur für die üblichen Festzeiten, sondern für Frühlings-, Sommer-, Herbstfeiern im Freien, für Jahresfeste, Verbandstagungen u. a., einheitlicher Aufbau, der sich zu religiöser Intensität steigert und schließlich Sprache, Lied, Gebet, Predigt, angepaßt dem jugendlichen Denken und Fühlen, schlicht, ohne Phrasen, heldisch, begeisternd.

Jede Diöcese müsse einen Jugendpfarrer haben, der dafür begnadet ist, die Jugend liebt und versteht und sie zu religiösen Feierstunden vereinigt. Er muß soweit in seinen pastoralen Aufgaben beschränkt sein, daß er sich völlig dieser für die Zukunft unsrer Kirche wichtigen Aufgabe widmen kann, religiöse Andachtsstunden für die Jugend zu komponieren und vorzubereiten in enger Fühlungnahme mit ihr selbst. Der Ort für Feiern braucht nicht immer die Kirche zu sein, ebenso paßt ein stiller Platz im Waldesdom, abseits vom Lärm der Straße und dem Gewühl der Menschen oder ein Bergeshügel früh bei Sonnenaufgang, dessen Höhe uns Himmel und Wolken näher bringt, oder auch eine alte Burg, deren romantischer Zauber unsre Seele umspinnt. Die Stimmung zur Feier muß geweckt werden, muß von selber kommen, Gefühl und Phantasie werden erregt. Die Natur mit ihrer unbewußten Kunst stellen wir in den Dienst Gottes. Wenn wir im Gotteshaus feiern, dann nehmen wir die Natur in die Kirche hinein. Selbsttätig schmücken Jugendliche unter Aufsagen oder Singen von passenden Versen den Altar, zünden die Kerzen an, bedienen die Orgel. So spürt die Jugend, daß es ihr Gottesdienst ist, dem sie nicht nur als stumme Zuhörer beiwohnt, sondern den sie plastisch ausgestaltet nach ihrem jugendlichen Empfinden. Über jedem Gottesdienst stehe ein Motto, dem sich alles in Lied und Spruch, Wort und Ton unterordnet und sich dadurch unvergeßlich einprägt. Jugendgemäße Lieder haben wir in unsren Gesangbüchern nicht viele. Doch gibt es ja Sammlungen religiöser Lieder, deren wir uns bedienen können. Jeder Gottesdienst muß seinen Introitus haben, nur braucht es nicht immer der stereotype zu sein, der in dem Jugendlichen den Gedanken aufkommen läßt, daß es in der alten Weise weitergeht, sondern der sein Aufmerken von Anfang an wach ruft. Soll das Konfiteor mit Absolution im Jugendgottesdienst seine Stelle haben? Die Jugend ist selten zur Bußstimmung geneigt und muß dazu erst erzogen werden. Aber wenn das Konfiteor zur Unwahrhaftigkeit führt, dann ersetze man es lieber durch einen Ruf der Sehnsucht, der in jugendlichen Herzen Anklang finden wird. Daß der Absolution, der Antwort Gottes ein Gloria in der alten oder auch einer neuen Form zu folgen hat, ein- oder mehrstimmig, eventuell mit Lautenbegleitung, ist gewiß und stilgerecht. Es ist ja der Ausdruck der hohen Freude, daß auf das unsichere Gottsuchen der Jugend der Hohe und Erhabene, der im Heiligtum wohnt, sich finden läßt und der Seele Kraft und Trost spenden will.

Nun ist auch die Jugendgemeinde bereitet zum Gebet. Jedes Gebet im Jugendgottesdienst muß kurz sein und frei gesprochen werden, sonst bleibt es ohne Wirkung. Am besten ist es, wenn es in ein Gedicht gefaßt ist, denn der jugendliche Mensch liebt es, seinen Gedanken dichterische Form zu geben.

Gottes Wort bildet auch im Jugendgottesdienst den Mittelpunkt, zu Ersatzstücken zu greifen liegt kein Anlaß vor. Es bleibt für uns Evangelische das große Lebensbuch,

das für alle Verhältnisse, Seelenstimmungen, Gemütsverfassungen Licht und Leben gibt, Wegweiser und Richtschnur ist. Ergreifend wirkt es, wenn die Jugend kurz vor der Lesung die Altarlichter, mehr als zwei, entzündet, weil die Schrift die Leuchte unsres Fußes, das Licht unsres Weges ist, nicht nur für Erwachsene, sondern ebenso für unsre liebe Jugend. Auch das Credo, das gewöhnlich den ersten Teil der Sonntagsfeier abschließt, würde ich im Jugendgottesdienst in Gestalt des Apostolikums fortlassen, denn er soll eine Anbetung im Geist und in der Wahrheit sein. Solange wir noch keine volkstümliche Melodie zu Luthers Glaubenslied besitzen, kann Dr. Violets Glaubenslied, von Lüdtke komponiert, gesungen werden, oder ein passendes aus Worten der Schrift zusammengesetztes Bekenntnis oder irgendwelche Stimmen der Väter verwandt werden.

Jetzt setze der Jugendchor ein, entweder in ausgesuchten Stimmen oder seiner Gesamtheit mit Orgelbegleitung, die Posaunen verstärken können. Das Lied soll zur Predigt überleiten und die Herzen aufschließen. Es ist wohl nicht zuviel gesagt, daß es mit zum schwersten gehört, jugendliche Menschen zu packen durch das Wort und ihren sittlichen Willen anzuregen. Die Jugendpredigt wird mehr Motive als Quietive vermitteln, ermuntern, begeistern, Christus den Helden malen, um Jünger werben. Alles Apologetische überlasse man den Bibelbesprechstunden im Verein, alles Klagen und Anklagen bleibe fern.

Klingt die Predigt in eine Liedstrophe aus, welche ihren Inhalt kurz und treffend zusammenfaßt, dann ist es wundervoll, wenn die jugendliche Schar sie aufnimmt und ihr Gesang wie ein feierliches Gelübde des eben Gehörten erklingt. Gebet und Segenswunsch machen den Schluß. Alles aber bildet eine Liebeskette, ein Symbol der Gemeinschaft untereinander und mit dem Herrn, dem sich auch die Jugend von neuem geweiht hat, Christus.

Die Gestaltung der Jugendgottesdienste ist ein Problem, dessen Lösung wir in Angriff nehmen müssen. Es gilt, in unsrer kirchenscheuen Jugend Interesse zu wecken am kirchlichen Leben und sie durch kirchliche Sonntagsfeiern, die ihrer Psyche entsprechen, religiös-sittlich anzufassen und zu beeinflussen zum Bau des Reiches Gottes auch für die Zukunft. In ihrer Hand liegt hauptsächlich das Schicksal unsers armen, geknechteten Vaterlandes. Das ist gewiß: Nicht nur ein körperlich tüchtiges Jungvolk, sondern eine von starkem Gottvertrauen beseelte und sittlich feste Jugend wird uns zur ersehnten Freiheit führen.

Motto: Jugend und Sonne.

Die Jugend, geschmückt mit frischem Frühlingsgrün zieht geschlossen ins Gotteshaus, ihre Führer tragen 2 brennende Kerzen. Es ist frühmorgens. Sie singen abwechselnd: Der Maie, der Mai bringt uns der Blümlein viel, komponiert v. Fr. Mergner. Sie bekränzen den Altar und stellen die brennenden Kerzen auf die Leuchter. Die Orgel intoniert leise das Eingangslied: Hoffmann v. Fallersleben: Die Sterne sind verblichen...

Liturg: Im Namen dessen, der sich selbst erschuf.

Ia Introitus: Von Ewigkeit in schaffendem Beruf u.s.f.

Goethe: Proömion.

Von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge, ihm sei Ehre in Ewigkeit.

Ib Gesang mit Lauten: Ehre Preis, Anbetung.

Motto: Jugend und Sonne.

Die Jugend, geschmückt mit frischem Frühlingsgrün zieht geschlossen ins Gotteshaus, ihre Führer tragen 2 brennende Kerzen. Es ist frühmorgens. Sie singen abwechselnd: Der Maie, der Mai bringt uns der Blümlein viel, komponiert von Fr. Mergner. Sie bekränzen den Altar und stellen die brennenden Kerzen auf die Leuchter. Die Orgel ntoniert leise das Eingangslied: Hoffmann v. Fallersleben: Die Sterne sind verblichen...

Liturg: Im Namen dessen, der sich selbst erschuf
Ia. Introitus: Von Ewigkeit in schaffendem Beruf usf.
Goethe: Proömion.

Von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge, ihm sei Ehre in Ewigkeit.

Ib. Gesang mit Lauten: Ehre, Preis, Anbetung. Berlioz, Morgengebet.

IIa. Sehnsuchtsruf: Nur dein heilges Licht kann mich erhellen,
Tauche mich in seine Ätherwellen.
Meine Seele, Herr, fliegt dir entgegen
Wie ein Schiff auf Luft- und Wolkenwegen.
Möchte über allem Dunkel schweben,
Möchte nur in reinen Höhen leben.
F. Stockhausen.

IIb. Schaffe in mir Gott, ein reines Herze ...

IIIa. Gnadenspruch: Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.

IIIb. Ich singe dir mit Herz und Mund. V. 1 u. 2, nach der volkstümlichen Melodie.

IVa. Gebet: Therese Köstlin: Urquell des Guten
Vater der Wesen
Eins nur erfleh ich
Von deiner Allmacht,
Versage mir alles
Doch gib mir dies eine
Ein Kindesauge
Dein Licht zu sehn.

IVb. Amen, Amen.

Va. Schriftwort: Joh. 8,12; Anstecken von 3armigen Leuchtern!

Vb. Wandelt wie die Kinder des Lichts. Eph. 5,8. Halleluja.

VI. Glaubenslied von B. Violet, Monatschrift f. G. u. k. K. 1920, S. 144.

VII. Hauptlied: Ulrich Hildebrandt:
Morgenglanz der Ewigkeit,
Leuchtend Frührot allen Lebens ...
Volksliederbuch für die deutsche Jugend, S. 253.

VIII. Predigt: Joh. 12,36. Frühlingssonne weckt neues Leben in der Natur. Christus, das Licht der Welt, entfacht göttliches Leben in jugendlichen Herzen und macht aus uns Lichtkinder.

Schön ist die Sonne
schön ist der Mond
schön sind die Sterne allzumal:
Jesus ist feiner
Jesus ist reiner
denn die Engel im Himmelssaal.

Schön sind die Blumen
schöner sind die Menschen
in der frischen Jugendzeit:
sie müssen sterben
müssen verderben:
Jesus bleibt in Ewigkeit.

Diese beiden Strophen des schönen alten Volksliedes nimmt die Jugendgemeinde auf.

IX. Gebet und Segenswunsch (1. Petr. 5,10 u. 11).

X. Schlußlied: Michael Georg Conrad: Alle ergreifen die Hände:
Morgenglanz der Ewigkeit!
Urquellstrahl vom Götterlichte
Hilf, daß nicht in Dürftigkeit
sink die Fülle der Gesichte.
Führ zu Reichtum, Schönheit, Ruhm
unser junges Heldentum.

Mehr Pressearbeit und -organisation zugunsten des evangelischen Gottesdienstes!

Für jeden, der schon seit längerem mitarbeitend oder sich mit sehnend dem Ausbau des evangelischen Kultus sich entgegenstreckt, ist die Lage heute zugleich erfreulich und unerfreulich: Erfreulich, weil das Verlangen nach Kultusreform heute in so weite Kreise geht, unerfreulich, weil die Gefahr besteht, daß die edle Wallung sich in einer Vielheit kleiner und kleinster miteinander und mit dem Leben der Gemeinde nicht immer zusammenhängender praktischer Unternehmungen zu erschöpfen droht, indessen die, die schon längst die Bedeutung der Sache kennen, sich kaum über die großen

Grundsätze zu einigen im Begriffe sind. Müssen wir nicht in Sachen der Gottesdienstreform uns noch mehr als bisher und unter Berücksichtigung der gegenwärtigen Notzeiten die Frage vorlegen: Was hat gerade jetzt zu geschehen?

Zweierlei Maßregeln, die gerade jetzt an der Zeit sind, um unsere Bestrebungen miteinander und mit dem Leben der Gemeinden in Zusammenhang zu halten, sollen hier besprochen werden: Zuerst Presseorganisation, durch die die am evangelischen Gottesdienste Arbeitenden untereinander in Fühlung gebracht werden. Wohl jeder Leser der M. f. Gd. u. k. K. wird die Einrichtung der „Rundschau"-Abteilungen dankbar begrüßen, weil sie nicht bloß einen Einblick geben in das, was etwa gemacht werden könnte oder müßte, sondern in das, was die Schwierigkeiten, die im Wege von der Gedankenreife bis zur Verwirklichung liegen, lebend überstanden hat. Aber diese Einrichtung ist eines Ausbaus fähig: Nicht allem, was irgendwo und irgendwann einmal anregend und fruchtbringend im Sinne der Bestrebungen der M. f. Gd. u. k. K. wirken kann, kann in der Rundschau der Platz für weitläufige Wiedergabe gegönnt werden. Könnten wir nicht zu einer Einrichtung gelangen, wie sie für die Zwecke des außerkirchlichen Konzertbetriebes schon längst besteht (geleitet von der Firma Breitkopf u. Haertel), einem Programm-Austauschdienst? Soviel mir bekannt ist, konnte an dem Konzertprogramm-Austauschdienst sich jeder konzertgebende Unternehmer oder Verein anschließen, der sich verpflichtete, von jeder seiner eigenen Veranstaltungen eine bestimmte Anzahl von Programmzetteln der Vermittlungsstelle einzureichen, die ihm dafür je einen Abdruck sämtlicher Programme der sonstigen angeschlossenen Unternehmungen zugänglich machte.

Etwas Ähnliches — wiewohl außer der Programmlieferung jetzt angesichts der hohen Porto- usw. Kosten noch ein Barbeitrag gefordert werden müßte — ließe sich doch vielleicht auch für die Bestrebungen der Monatschr. f. G. u. k. K. erreichen — u. U. sogar durch Entgegenkommen ihres eigenen Verlegers. Der Austauschdienst für kirchliche Programme hätte sich zweckmäßig zu gabeln in je einen Zweig für die in der Praxis stehenden Liturgiker und Kirchenmusiker, da nicht alle liturgischen Programme ohne weiteres ein kirchenmusikalisches und nicht alle kirchenmusikalischen Programme ein liturgisches Interesse haben, und da bei mangelnder Verzweigung die Zahl der vom Veranstalter eines Gottesdienstes oder Konzertes einzusendenden Programme leicht zu groß würde. Mit Rücksicht darauf, daß die Anordnung der einzelnen Teile in einer liturgischen oder liturgisch-musikalischen Feier von ganz überragender Bedeutung ist, ist jedenfalls ein solcher Austauschdienst für die Befruchtung liturgischen und liturgisch-musikalischen Strebens in der Kirche von noch viel größerer Bedeutung als der Austauschdienst für Programme außerkirchlicher Konzerte.

Aber nicht bloß mehr Organisation, sondern vor allem auch mehr Pressearbeit im Dienste des evangelischen Gottesdienstes und mit dem Ziele der Erziehung für den Gottesdienst, wie das von Smend (M. f. Gd. u. k. K., Jg. 26, S. 6ff.) gefordert ist! Während auf der einen Seite manche liturgisch Angeregten unter Theologen und Nichttheologen sich der hochkirchlichen Bewegung geneigt erweisen, leben auf der anderen Seite diejenigen Kreise, zumal auf dem flachen Lande, die das kirchliche Gemeindeleben noch tragen, ohne sichtbare Anteilnahme dahin für all' das, was Gestaltung und Aufbau des Gottesdienstes, was überhaupt Gottesdienst abgesehen von der Predigt heißt. Der Gedanke, daß am Gottesdienste teilnehmen soviel bedeutet wie Predigthören, durch lange, lange praktische Vernachlässigung der sonstigen kultischen Elemente seitens liturgisch ungenügend vorgebildeter Pastoren großgezogen, gefördert in den Städten durch den Individualismus, der in der Kirche nicht mehr gemeinsam feiern, sondern nur noch „sich", d. h. sein eigenes wichtiges Ich, „erbauen" will, gefördert auf dem Lande durch einen gewissen intellektualistischen Grundzug, zumal des norddeutschen Bauern, dieser Gedanke ist dem Kirchenvolke nun einmal eingerammt und macht es teilnahmslos gegen unsere Versuche, den Gemeinden ein reicheres gottesdienstliches Leben und

vor allem das hohe Gut der kultischen Selbsttätigkeit wiederzugeben. Der von Graff nachgewiesenen Auflösung der alten gottesdienstlichen Formen ist eine Auflösung des Vermögens innerer Einstellung auf den Gottesdienst parallel gegangen.

Freilich bedeutet die Auflösung noch nicht völlige Zerstörung, der Mangel an sichtbarer Anteilnahme noch nicht das Fehlen jeglicher Anteilnahme. Vielmehr sind noch zarte Keime vorhanden, selbst bei unserm Landvolk, sehr zarte, sehr pflegebedürftige allerdings: Wenn man aus den Kreisen unserer plattdeutsch sprechenden Landleute über eine mit Sorgfalt und Liebe vorbereitete kirchliche Handlung das Urteil hören kann, es sei so „fierlich" gewesen — „feierlich" ist die einzige Kategorie, mit der unser Landvolk in Bezug auf liturgische Dinge zu denken vermag —, so mögen dabei manche sehr nebensächlichen Umstände ein entscheidendes Wort mitgesprochen haben, Gewohnheit und Sentimentalität mögen bei einem solchen Urteil mit Pate gestanden haben, und doch ist es ein Beweis, daß diese Leute innerlich noch anderweit am Gottesdienste beteiligt sind als nur durch die intellektuelle Aufnahme und Verarbeitung der Predigt. Wenn ein Mitglied einer fremden Landgemeinde vor kurzem dem Verf. das Herz über angebliche Dienstvernachlässigungen des dortigen Pastors glaubte ausschütten zu sollen und dabei beklagte, bei dem früheren Pastor habe man vorher beim Durchlesen des Predigttextes und der Lieder immer schon gewußt, wo es hinauswolle und sich nachher gefreut, wenn es gestimmt habe, jetzt sei das nie mehr der Fall, so zeigt auch das, wie selbst ein einfacher Bauer den gedanklichen Zusammenhang und einheitlichen Aufbau des Gottesdienstes, also Dinge, um die auch wir uns mühen, auf seine Art sucht, erkennt und würdigt. Wenn endlich eine Bauerfrau aus der eigenen Gemeinde des Verf. durch Vermittlung der Pastorin um Angabe bitten ließ, welches Lied und welche Melodie an einem gewissen Sonntage in der Kirche gesungen sei, da man diese Melodie zu Hause gerne einmal wieder singen wolle und nicht wieder auffinden könne (es war das unsern Gemeinden leider schon nicht mehr allgemein geläufige „Herzlich lieb hab ich dich, o Herr" Martin Schallings), so glauben wir auch daran etwas wie eine Anteilnahme an den Gemütswerten im Kultus zu erkennen, die uns ermutigen darf.

Diese Keime gilt es zu pflegen und neue zu pflanzen. Wie letzteres im Rahmen des kirchlichen Unterrichts zu geschehen hat, ist bereits von Smend (M. f. Gd. u. k. K., Jg. 1921, S. 7f.) dargetan. Eins der wichtigsten Mittel zur Erreichung beider Ziele ist aber die Presse. Nicht nur bei Einführung eines neuen Gesangbuches, sondern auch später sollten die Sonntagsblätter, d. h. die für ganze Kirchengebiete oder größere Bezirke bestimmten kirchlichen Blätter Artikel bringen, die die Leute mit dem Gesangbuche als liturgischem Instrumente und als asketischem Hilfsmittel bekannt machen, während man an solcher Stelle bisher vorwiegend historische Darlegungen über Kirchenliederdichter zu finden gewohnt ist, soweit die Sonntagsblattpresse auf das Gesangbuch überhaupt Rücksicht nimmt. Nelles Schlüssel kann die Anleitung dazu geben. Aber auch das Choralbuch müssen wir versuchen, auf solchem Wege, d. h. liturgisch, nicht bloß historisch, den Gemeinden zu erschließen, eine jedenfalls noch schwierigere Aufgabe als die, vor die uns das Gesangbuch stellt: Es kann z. B. gezeigt werden, wie gewisse Kirchenjahrszeiten durch bestimmte Melodien ihr Gepräge erhalten, wie aber auch umgekehrt gewisse Melodien durch bestimmte Gebrauchsweisen ein Stimmungsgepräge empfangen haben, das ihnen von Haus aus fremd ist („Valet will ich dir geben" als Adventsmelodie). Durch solche und ähnliche Darlegungen muß in weitere Kreise erst einmal wieder das Bewußtsein davon hineingebracht werden, daß die kirchlichen Melodien etwas Eigenes zu sagen haben, ein gemütsbestimmender Faktor im Zusammenhange unsers gottesdienstlichen Lebens sind, und nicht etwa nur ein Behelf, um die Textworte einer größeren Zahl von Menschen gleichzeitig in den Mund legen zu können. Das ist deshalb so nötig, weil es auch noch Theologen gibt, die das Vorhandensein fester liturgischer Gestaltungen in der evangelischen Kirche nur durch Berufung auf 1. Kor. 14, 40 „Lasset alles ehrbarlich und ordentlich zugehen" glauben rechtfertigen zu sollen.

Erfreulich wäre es auch, wenn die Sonntagsblätter durch Schilderung des Verlaufs kirchlicher Veranstaltungen in früheren Jahrhunderten die Gemeinden unserer Tage wieder mehr darauf aufmerksam machten, wie in der evangelischen Kirche der alten Zeit der Wille zum kultischen Reichtum gelebt hat. Von Zeit zu Zeit sollte hingewiesen werden auf den Gedankengang und die Stimmungsmomente in den im Gebrauch befindlichen gottesdienstlichen Ordnungen; man würde finden, daß sich auch aus ihnen bei liebevollem Eingehen noch mehr Säfte für das Innenleben saugen lassen, als der ihnen — oft erst durch lieblose Behandlung angeheftete — äußere Schein der Dürre und Unfruchtbarkeit vermuten läßt. Derartige Belehrungen sollten sich nicht bloß auf den Gang des sog. „Haupt"gottesdienstes, sondern auch auf die sog. Kasualien erstrecken, wobei sich gewisse nötige Belehrungen, z. B. über den Sologesang bei Trauungen u. dergl. passend anknüpfen ließen. Ohne daß wir damit der römischen Interpretationsmethode das Wort reden wollen, empfehlen wir doch als Beispiel für den Willen zur Einführung weiterer Gemeindekreise in das innerliche Miterleben der Gemütswerte im Kultus die Schrift von Albert Hammenstede O.S.B., Die Liturgie als Erlebnis (Bd. 3 der Sammlung Ecclesia orans, hrsg. von Abt Ildefons von Herwegen). Hieran kann man etwas lernen in Bezug auf die Aufgaben dem kirchlichen Publizistik gegenüber dem gottesdienstlichen Leben. Ist auf diesem Wege ein Verständnis des Vorhandenen angebahnt, so sind damit auch die allerersten Voraussetzungen dafür gegeben, daß etwaige Reformversuche nicht von vornherein in den Augen der Gemeinden als Pastorenwillkür erscheinen und auf Gleichgültigkeit oder Ablehnung stoßen.

Die Erziehung für den Gottesdienst ist allerdings keineswegs ausschließlich die Aufgabe der großen kirchlichen Presse, der Sonntagsblätter, sondern ebensosehr oder noch mehr die der kleinen Presse, der sog. Gemeindeblätter, wie sie z. T. erst aus Anlaß des Krieges entstanden sind, um die Verbindung zwischen den Soldaten im Felde und den heimatlichen Kirchengemeinden zu unterhalten, wie sie jetzt freilich großenteils schwer um ihre Existenz zu kämpfen haben. Hat ein Gemeindeblatt seine Aufgabe recht begriffen, so ist es kirchlicher Lokalanzeiger für eine einzelne oder einige benachbarte Kirchgemeinden, auch wohl, wie bei uns in Norddeutschland häufiger, für einen ganzen kirchlichen Aufsichtskreis. Hier ist dem einzelnen Pastor Gelegenheit gegeben, mit seiner Gemeinde unter sich zu sein und sich über seine Veranstaltungen vorher und nachher eingehend auszusprechen, Gottesdienstordnungen zu erklären, deren er sich in besonderen Fällen bedient hat, die gottesdienstlichen Gewohnheiten seiner Gemeinde aus verständnislos mitgemachten Traditionen einer entschwundenen Vorzeit in liebevoll gepflegte, sinnige Ausdrucksformen einer in Bezug auf das Gemütsleben tiefer veranlagten Epoche zu verwandeln usw.

Zum fast stereotypen Bestandteile der Gemeindeblätter, vor allem in der ersten Zeit nach ihrem Erscheinen, gehört die Besprechung des eigenen Kirchengebäudes nach seiner Baugeschichte und seinen etwaigen künstlerischen Werten. Die Bau- und Kunstgeschichte in Ehren, aber ist unsern Gemeinden nicht vor allem damit gedient, über die liturgische Abzweckung des Einzelnen etwas zu wissen: Warum zwei Stätten für die Tätigkeit des Pastors im Gottesdienste, Kanzel und Altar, warum als dritte vielleicht gar das Lesepult? Warum der Altar so geformt, wie er ist? Warum wechselnde liturgische Farben? Welches ist die Bedeutung der Symbole auf Altardecken und Kanzelbekleidungen? Gebrauch der Kerzen usw. usw. Gewiß haben die Gemeindeglieder vieles von alledem im Konfirmandenunterrichte bereits „gehabt", nur darf man nicht fragen, inwieweit dieses „Gehabthaben" ihrer verständnisvollen Teilnahme am Gottesdienste in den späteren Jahren tatsächlich zugute kommt.

Wo ein Kirchenchor mitwirkt, bietet die Mitteilung der gesungenen Texte Anknüpfungspunkte für weitere Belehrungen, vor allem erst einmal darüber, daß Mitwirkung des Chors und der Orgel nicht als Konzert im Gottesdienste verstanden sein will. Auch über die wichtigsten kirchlichen Komponisten und ihre Eigenart sollte die

Gemeinde bei solchen Gelegenheiten mehr erfahren als bloße Lebensdaten. Darf auch natürlich die Vorführung eines ihrer Werke im Gottesdienste nicht nach pädagogischen Rücksichten angeordnet werden, so können doch, nachdem sie aus liturgischen Gründen erfolgt ist, Belehrungen daran geknüpft werden, die in das innere Verständnis des betr. Meisters einführen. Vor noch schwierigere, aber gerade darum lohnende Aufgaben ist die kirchliche Publizistik gestellt durch das selbständige Orgelspiel im Gottesdienste: Wozu ist es da? Warum findet gerade an diesen bestimmten Stellen des Gottesdienstes und an keinen anderen selbständiges Orgelspiel statt? Was ist ein Orgelchoral? u. a. m.

Eher, als es an Stoff gebricht, wird der kirchlichen Presse der Platz fehlen, besonders der Sonntagsblattpresse. Die Gemeindeblätter sind dagegen aufnahmefähiger, und das ist im Interesse unserer Sache gut. Hier fehlt es, wenn nicht an Stoff im allgemeinen, so doch mitunter an Stoff aus dem Gegenwartsleben der Kirchgemeinden des Verbreitungsgebietes, und Beiträge der geschilderten Art, lebenswarm gehalten, werden schwerlich zurückgewiesen werden. An uns, den Freunden des gottesdienstlichen Lebens aber ist es, solche Beiträge zu liefern, wobei zu erwägen wäre, ob nicht, wenn die Mittel dafür aufgebracht werden könnten, etwas wie eine liturgische Korrespondenz für Sonntags- und Gemeindeblätter, etwa im Anschlusse an die M. f. Gd. u. k. K. sich ins Leben rufen ließe. Geschehen muß jedenfalls etwas, und wäre es auch nur deshalb, weil man auf hochkirchlicher Seite schon seit langem mit dem Plane eines eigenen Gemeindeblattes und einer eigenen Korrespondenz umgeht. Möchte der Wille zur organischen Durchbildung des evangelischen Kultus sich nicht als zu schwach erweisen, um auch das Instrument der Presse in seinen Dienst zu ziehen!

Sommerfeier.

Mitgeteilt von Pfarrer F. Bossert in Schönau b. Heidelberg.

Die Schulkinder — die Knaben mit einem Sträußchen an der Brust, die Mädchen mit einem Kränzchen geschmückt und einem zierlichen Blumenstrauß in der Hand — gehen in festlichem Zug mit dem Pfarrer und den Lehrern in die Kirche, die sie am Tag zuvor mit Blumen und Tannengrün fein herausgeputzt haben und die heute bis auf den letzten Platz besetzt ist. Wie erhebend und ergreifend der feierliche Einzug der sonnigen blühenden Kinderschar unter brausendem Orgelklang!

Die Feier zerfällt in drei Teile, deren jeder durch Gemeindegesang abgeschlossen wird. Man tut gut, den Inhalt eines jeden Teils mit einem überleitenden Satz kurz anzugeben. I. Schriftwort, Lied und Gedicht sollen uns zuerst die Herrlichkeit der Schöpfung vor Augen führen. II. Die Herrlichkeit der Schöpfung weist uns hin auf den Schöpfer. III. Laßt uns hinschauen auf das höchste Geschöpf Gottes, unsern Herrn Jesus Christus, und so wie er und durch ihn verbunden sein mit dem Schöpfer, unsrem himmlischen Vater, und ihn preisen durch Wort und Tat!

Verlauf der Feier.

1. Gemeindegesang: Jehovah, Jehova, Jehovah, deinem Namen.
2. Pfarrer: „Im Namen des Vaters . . .“ Eingangsspruch. Gebet.

I. Die Herrlichkeit der Schöpfung.

3. Pfarrer: Psalm 19, 2—7.
4. 5 Kinder: Bei Sonnenuntergang. Gedicht von Rückert.
5. Gemeindegesang: Die goldne Sonne. V. 1.
6. Pfarrer: Hiob 36, 26. 27; 37, 5. 6; 11—13; 22—24.
7. 3 Kinder: Gesang der Erzengel. Gedicht von Goethe.
8. Pfarrer: Hes. 3, 22—23.
9. Gesang aller Kinder: Geh aus mein Herz und suche Freud. Vers 1, 8, 10.
10. 9 Kinder: Sommerlied von Hebel.
11. Pfarrer: Matth. 6, 26. 27.

12. 6 Kinder: Wachtelwacht. Gedicht.
13. Zweistimmiges Lied der 5. Klasse: Das Vöglein in den Zweigen.
14. Pfarrer: Matth. 6, 28.
15. Dreistimm. Lied der 7. Klasse: Seht die Lilien auf dem Feld.
16. Pfarrer: Psalm 104, 14.
17. Dreistimm. Lied der 6. Klasse: Glaubst du die Blümchen beteten nicht?
18. Pfarrer: Psalm 148.
19. Gemeindegesang: Großer Gott, wir loben dich. V. 1.

II. Der Schöpfer.

20. Pfarrer: Römer 1, 20.
21. 4 Kinder: Der Vorhang. Gedicht v. Rückert.
22. Dreistimm. Lied der 7. u. 8. Klasse: Wer recht mit Freuden wandern will.
23. Pfarrer: 1. Kor. 2, 10.
24. 4 Kinder: Kommst du nicht auch zu mir? Gedicht v. Franke.
25. Dreistimm. Lied der 7. u. 8. Klasse: Lobt den Herrn.
26. Pfarrer: Psalm 104.
27. Dreistimm. Choral der 6. Klasse: O daß ich tausend Zungen hätte. V. 1, 2 — dazwischen V. 3—6 von 4 Kindern vorgetragen — u. V. 8.
28. Pfarrer: Jes. 40, 26.
29. Wechselgesang: Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht. V. 1 u. 2a: Kirchenchor (vierstimmig); V. 2b u. 3a: Kinder (einstimm.); V. 3b u. 4: Kirchenchor (vierstimm.); V. 5: Kinder; V. 6: Gemeinde.
30. Pfarrer: Psalm 104, 24.
31. 4 Kinder: Parabel von Rückert.
32. Pfarrer: Psalm 96.
33. Gemeindegesang: Wunderbarer König. V. 2.

III. Preis des Schöpfers durch Wort und Werk.

34. Psalm 45, 3.
35. Kirchenchor: Schönster Herr Jesu.
36. Pfarrer: Joh. 15, 1. 2.
37. Gesang aller Kinder: Ein Gärtner geht im Garten. V. 1 u. 7.
38. Pfarrer: Ap.-Gesch. 17, 27. 28.
39. 2 Kinder tragen Tersteegens Verse vor: Luft, die alles füllet . . u. Du durchdringest alles . . .
40. Pfarrer: Jak. 1, 17.
41. 4 Kinder: 1. Artikel des Glaubensbekenntnisses u. Luthers Erklärung (in Frage und Antwort).
42. Gemeindegesang: Die goldne Sonne. V. 3.
43. Gebet und Unser Vater.
44. Kirchenchor: 150. Psalm.
45. Segen.
46. Gesang aller Kinder: Lobe den Herrn (während die Erwachsenen die Kirche verlassen).

Natürlich kann man auch andre passende Lieder und Gedichte wählen, auch Einzelgesänge hinzufügen. Beim Wechselgesang gibt's viele Variationen, ebenso bei der Abwechselung zwischen Singen und Vortragen. Die Hauptsache ist, daß die Kinder tätig beteiligt werden. Dann kommen die Alten auch. Man halte die Feier an einem Sommersonntagvormittag statt des Predigtgottesdienstes. Man lasse Programme drucken und 2—3 Tage vorher von Konfirmanden in die Häuser tragen, wo sie gerne gekauft werden, so daß nicht nur die Druckkosten gedeckt werden, sondern noch ein erheblicher Reinertrag bleibt.

Kleine Mitteilungen.

Am 8. Juli beginnt eine Ausstellung für Kirchengeräte und Kirchenschmuck, die während der Monate Juli und August in Stuttgart im Handelshof, Königstraße, stattfinden wird. Wir machen auf diese sehr wichtige, mannigfaltige Veranstaltung hierdurch dringend aufmerksam. Nähere Auskunft erteilt die Verwaltung der Ausstellung für Kirchengeräte und Kirchenschmuck, Stuttgart, Königstraße 32.

In Dortmund fand vom 29. April bis zum 1. Mai ein eindrucksvolles Bachfest statt. Fünf Konzerte, zwei Gottesdienste (auch die kath. Propsteikirche veranstaltete einen feierlichen Akt) und zwei Vorträge brachten des Guten fast zu viel. Der Reichtum der aufgewendeten Mittel, der hohe Rang der Solisten (Klingler, Münchener Vereinigung für alte Kammermusik usw.), die beträchtliche Leistungsfähigkeit der Chöre, vor allem des Madrigalchores, bewirkten einen nicht geringen Grad von Bachbegeisterung. Musikdirektor Holtschneider erwies sich aufs neue als vortrefflichen Organisator, als hoch begabten Dirigenten und Musikpädagogen. Prof. Abert-Leipzig sprach über „Bach und wir" und gab vor Beginn des den Abschluß bildenden Kirchenkonzerts eine Einführung in die zu bietenden Werke. Mit gutem Bedacht handelte es sich auch in Dortmund neben Bach um eine Reihe hervorragender Vorläufer und Zeitgenossen des Gewaltigen. Unter den ersteren mußte leider Matthias Weckmann in letzter Stunde ausfallen; von Händel gab es Acis und Galathea in Chrysanders — er war zugegen — Bearbeitung. Der doppelchörige 98. Psalm von Schütz, gleichsam das Amen des ganzen Festes, litt beträchtlich unter der erdrückenden Übermacht von Orgel und Orchester; man sollte ihn nur dünn instrumentieren oder a cappella singen. Vor der Riesenorgel der wundervollen Reinoldikirche saß Prof. Walter Fischer-Berlin, der Vielen durch die sehr willkürliche Wiedergabe einer Ciacona von Buxtehude wie auch durch sonstige Mängel ziemlich harte Prüfungen auferlegte. Dem evg. Festgottesdienst hatte ich die Idee zugrunde gelegt: Gott hat von den Toten ausgeführt den großen Hirten der Schafe. Um die Predigt legte sich Bachs Hirtenkantate vom Tage. Leider nahm der Prediger weder auf die längst gedruckte Gottesdienstordnung Rücksicht noch darauf, daß die vielen Unbemittelten unter den Kirchgängern für den Wegfall der teuern Konzerte durch die Kirchenfeier entschädigt werden wollten. Er behandelte in geistvollster Weise Religion und Kunst in ihrer teils gemeinsamen, teils selbständigen Entwickelung. Diesem Vortrage folgte das Rezitativ: „Ja, ja, dies Wort soll meiner Seelen Trost und Labsal sein".

J. Smend.

Bücherschau.

Karl Hasse, Max Reger (Die Musik, Begr. von Richard Strauß. Bd. 42/44). Mit 8 eigenen Aufsätzen von Max Reger, sowie 10 Vollbildern in Autotypie und 3 Handschriften-Nachbildungen. 226 S. Leipzig, C. F. W. Siegels Musikalienh. (R. Linnemann).

Hasses' Reger ist sicherlich die bisher bedeutendste literarische Arbeit über den Vielumstrittenen. Eine Biographie ist das Buch nicht, eher eine Charakteristik von Regers Werken aus seinem Wesen heraus. Dieses wird im Zusammenhang mit der neuzeitlichen Entwickelung der deutschen Musik und zugleich in seiner scharf ausgeprägten Eigenart und Selbständigkeit gewürdigt. Geschichtlich lehrreich ist nicht zuletzt die Kennzeichnung Regers in seiner Gegensätzlichkeit zu Musikphilologen und Musikästheten. Für die Leser der Monatschrift wird besonders anziehend das Kapitel über Regers' Stellung zu den beiden Kirchen sein. Wie interessant, daß die letzte „reumütige Beicht" des Todeskandidaten, auf die Hasse übrigens neues Licht wirft, nicht nur in der deutschen Tagespresse zur Verherrlichung des Katholizismus weidlich ausgenutzt, sondern durch die Jesuiten auch dem letzten Frontsoldaten zur Nachachtung vorgesetzt wurde (Feldausgabe der „Stimmen der Zeit"; Herder, Freiburg i. Br. 1916)! Sympathisch berühren die Reger-Bilder aus allen Lebensaltern des 43jährig Verstorbenen, und höchst merkwürdig und fesselnd sind die 8 Originalaufsätze mit ihren, z. B. hinsichtlich Felix Mendelssohns und seiner Lieder ohne Worte, so überraschenden musikalischen Urteilen. Hasses Ausführungen stellen auf alle Fälle ein vornehmes und kongeniales Stück Regerforschung dar.

J. Smend.

Briefkasten.

Bossert, Schönau. Bitte den Druckstock für die Kriegergedenktafel an den Verleger, Vandenhoeck & Ruprecht, zu schicken, die begleitenden Worte an mich. — **P. Gerhardt,** Bockwa bei Zwickau. Vielen Dank. Soll bestens besorgt werden. — **Werner,** Besigheim. Herzlichen Dank für die freundliche Einladung, der zu folgen mich mein Befinden verhindert. — **Beckmann,** Essen. Wird gern benutzt werden. — **Zuckschwerdt,** Gr. Salze. Besten Dank und Gruß. Wird gern benutzt werden. — **Kohlmann,** Soest. Mit Dank Ihren Bericht erhalten. — **Vollhardt,** Zwickau. Herzlichen Dank! — **de Fries,** Dortmund. Es fehlt leider an Raum, neben dem Smendschen Bericht über das Dortmunder Bachfest noch den Ihrigen zu bringen.

Weiheſtunden[1]).

1. Ein Blick in Luthers Häuslichkeit.

Für Reformationsfeſt, Feiern des Evang. Bundes u. dgl.

Von Pfarrer **Otto Michaelis** in **Weimar.**

Vorſpiel der Orgel.

I. Eine Stätte göttlichen Friedens.

Chor:

Nun lob, mein' Seel, den Herrn, was in mir iſt, den Namen ſein.
Sein Wohltat tut er mehren; vergiß es nicht, o Herze mein.
Hat dir dein Sünd vergeben und heilt dein Schwachheit groß,
errett't dein armes Leben, nimmt dich in ſeinen Schoß,
mit reichem Troſt beſchüttet, verjüngt dem Adler gleich,
der Herr ſchafft Recht, behütet, die leid'n in ſeinem Reich.
(J. S. Bach.)

Gemeinde:

Nun freut euch, lieben Chriſten gmein,
und laßt uns fröhlich ſpringen,
daß wir getroſt und all in ein
mit Luſt und Liebe ſingen,
was Gott an uns gewendet hat,
und ſeine ſüße Wundertat;
gar teu'r hat er's erworben.

Erzähler: Liebe Gemeinde! Was wir eben hörten und ſangen, führte uns gleich zu Anfang unſerer heutigen Feier in das Allerheiligſte evangeliſcher Frömmigkeit hinein. „Wo Vergebung der Sünden iſt, iſt Leben und Seligkeit!" Bei ſolchen Worten und Liedern hören wir den Pulsſchlag der Reformation. Das war auch der Geiſt, der in Luthers Häuslichkeit waltete. Dort ſtrahlte Luthers Weſen den Frieden des Gotteskindes aus, das vom himmliſchen Vater in Gnaden angenommen iſt und nun ſich in allen Stürmen des Lebens geborgen weiß.

Einzelgeſang:

Und ob auch der Stürme gewaltiges Schnauben
mit feindlichem Grimme dich täglich umtoſt,
ſie können doch nimmer und nimmer dir rauben,
Herz, deinen lebendigen, ewigen Troſt,
der leuchtet ſo herrlich in ſeliger Pracht,
daß dir inmitten der finſteren Nacht
die Hoffnung lacht.
Und ſcheinen die Feinde gleich heute zu ſiegen:
die Sünde, die Welt und der bittere Tod,
o bleibe getroſt, nicht wirſt du erliegen,
ſchon winkt dir ein himmliſches Morgenrot,
verkündend die Sonn und den leuchtenden Strahl,
den ſollſt du ſchauen und leben zumal
im Himmelsſaal.
(M. Franck.)

---

[1]) Nr. 1 und 2 (ſ. Briefkaſten) erſcheinen in Sonderdruck Anfang Auguſt. Preis der Nr. 3,40 Mk., von 15 Stück ab je 3 Mk.

Erzähler: Unseres Luthers Schriften sind voll von großen kraftvollen Worten, in denen es blitzt und funkelt von diesem Mut, der, Gott auf seiner Seiten, getrost den Kampf mit der ganzen Welt aufnahm. Wir hören einige von ihnen:

Luther: Ein Gott heißt das, dazu man sich versehen soll alles Guten und Zuflucht haben in allen Nöten; also daß einen Gott haben nichts anderes ist, denn ihm von Herzen trauen und glauben; wie ich oft gesagt habe, daß allein das Trauen und Glauben des Herzens macht beide: Gott und Abgott. Ist der Glaube und Vertrauen recht, so ist auch dein Gott recht; und wiederum, wo das Vertrauen falsch und unrecht ist, da ist auch der rechte Gott nicht. Denn die zwei gehören zu Haufe, Glaube und Gott. Worauf du nun dein Herz hängest und verlässest, das ist eigentlich dein Gott.

Hast du ein solch Herz, das sich eitel Gutes zu Gott versehen kann, sonderlich in Nöten und Mangel, dazu alles gehen und fahren lassen, was nicht Gott ist, so hast du den einigen rechten Gott. Wiederum hanget es auf etwas anderes, dazu sichs mehr Gutes und Hilfe vertröstet, denn zu Gott, und nicht zu ihm läuft, sondern vor ihm flieht, wenn es ihm übel geht, so hast du einen anderen Abgott.

Erzähler: Der Geist, der aus solchen Worten spricht, spiegelt sich wieder in dem Bachschen Choral, den unser Chor nunmehr anstimmt, und in dem Liede von der festen Burg, dessen ersten Vers wir dann stehend mit einander singen wollen.

Chor:

Mein Gott und Schirmer steh mir bei, sei mir ein' Burg, darin ich
frei und ritterlich mög' streiten
wider meine Feind, der'r gar viel sind an mir auf beiden Seiten.
Du bist mein Stärk, mein Fels, mein Hort, mein Schild, mein Kraft,
sagt mir dein Wort, mein Hilf, mein Heil, mein Leben,
mein starker Gott in aller Not. Wer mag hier widerstreben?
(J. S. Bach.)

Gemeinde:

Ein' feste Burg ist unser Gott,
ein gute Wehr und Waffen,
er hilft uns frei aus aller Not,
die uns jetzt hat betroffen.
Der alte böse Feind,
mit Ernst er's jetzt meint,
groß' Macht und viel List
sein' grausam Rüstung ist,
auf Erd'n ist nicht sein's gleichen.

II. Eine Stätte des Gebets.

Erzähler: Tritt uns bei den Klängen des eben gesungenen Liedes Luther als der streitbare Held vor die Augen und hören wir da gewissermaßen das Waffengeklirr jener großen Geisterschlacht, so sollen wir über dem großen Streiter einen andern Luther nicht vergessen. Das ist der Beter Luther. Luther ist auch auf dem Gebiet des Gebetslebens ein Reformator. Das Gebetsleben, zu dem er seinerzeit im Kloster angehalten war, erschien ihm später als „Marter und Stockmeisterei". Mit vielen Stücken überkommener Gebetserziehung hat er nachher gebrochen. Aber er hielt z. B. an bestimmten Gebetszeiten fest. Morgengebet, Tischgebet und Abendgebet waren und blieben ihm unverrückbare Lebensgewohnheit. Das Abendgebet sprach er bis in seine letzten

Lebenstage hinein gern am offenem Fenster, wohl mit einem Blick in die freie Natur. Da mögen am Morgen und Abend ähnliche Gedanken ihn oft bewegt haben, wie sie ein Paul Gerhardt in Worte und ein Friedrich Mergner in Töne gefaßt hat.

Einzelgesang:

1. Die güldene Sonne voll Freud' und Wonne
gibt unsern Grenzen mit ihrem Glänzen
ein herzerquickendes, liebliches Licht.
Mein Haupt und Glieder, die lagen darnieder;
aber nun steh' ich, bin munter und fröhlich,
schaue den Himmel mit meinem Gesicht.

Willst du mir geben, womit mein Leben
ich kann ernähren, so laß mich hören
allzeit im Herzen dies heilige Wort:
Gott ist das Größte, das Schönste und Beste;
Gott ist das Süßte und Allergewißte,
aus allen Schätzen der edelste Hort. (F. Mergner.)

2. Nun sich der Tag geendet, mein Herz zu dir sich wendet
und danket inniglich;
dein holdes Angesichte mit Segen auf mich richte;
erleuchte und entzünde mich.
Ein Tag, der sagt's dem andern, mein Leben sei ein Wandern
zur großen Ewigkeit.
O Ewigkeit, du schöne, mein Herz an dich gewöhne,
mein Heim ist nicht in dieser Zeit! (F. Mergner.)

Erzähler: Wie unser Herr Christus uns beten gelehrt hat, daß Gottes Reich komme, so nehmen in Luthers Gebeten die Bitten um die Überwindung der großen religiösen und sittlichen Nöte des Volkslebens einen breiten Raum ein. Zeugnis dafür ist auch sein Lied „Vater unser im Himmelreich!"

Chor:

Geheiligt werd' der Name dein,
dein Wort bei uns hilf halten rein,
daß wir auch leben heiliglich,
nach deinem Namen würdiglich.
Behüt' uns, Herr, vor falscher Lehr,
das arm, verführte Volk bekehr.

Dein Will geschehe', Herr Gott, zugleich
auf Erden wie im Himmelreich.
Gib uns Geduld in Leidenszeit,
gehorsam sein in Lieb und Leid;
wehr und steur allem Fleisch und Blut,
das wider deinen Willen tut.

(J. S. Bach.)

Erzähler: Was ihm das Gebet gewesen ist, das mag er selbst uns mit einigen Worten sagen:

Luther: Das sollen wir wissen, daß alle unser Schirm und Schutz allein in dem Gebete steht. Ach wie ein gar groß Ding ist's um ein rechtschaffen

Gebet frommer Christen! Wie gar kräftig ist es bei Gott, daß ein armer Mensch mit der hohen Majestät im Himmel so reden soll und vor ihm nicht erschrecken, sondern wissen, daß ihn Gott freundlich anlache um Jesu Christi willen, seines lieben Sohnes, unsres Herrn und Heilandes! Da muß das Herz und Gewissen nicht zurücklaufen, nicht von wegen seiner Unwürdigkeit im Zweifel stehen noch sich lassen abschrecken. Ich halte mein und der Meinen Gebet stärker denn den Teufel selbst und wo das nicht wäre, sollt es längst anders um den Luther stehen. Niemand glaubt, wie kräftig und stark das Gebet sei und wieviel es vermag, denn der, den es die Erfahrung gelehrt und der's versucht hat. Aber es ist ein groß Ding, wenn einer fühlt die große Not, die ihn dringt, daß er alsdann kann das Gebet ergreifen. Das weiß ich, so oft ich mit Ernst gebetet habe, daß mir's recht Ernst gewesen ist, so bin ich ja reichlich erhört worden und habe mehr erlangt, denn ich gebetet habe. Wohl hat Gott bisweilen verzogen, aber er ist dennoch gekommen.

Erzähler: Aus solchen Worten entnehmen wir die Mahnung, zu wachen und zu beten.

Gemeindegesang:

Mache dich mein Geist bereit,
Wache, fleh' und bete,
daß dich nicht die böse Zeit
unverhofft betrete!
Denn es ist Satans List
Über viele Frommen zur Versuchung kommen.

Wache auf, sonst kann dich nicht
Unser Herr erleuchten.
Wache, sonst wird dir sein Licht
Immer ferne deuchten;
denn Gott will für die Füll'
Seiner Gnadengaben offne Augen haben.

III. Eine Stätte der Arbeit.

Erzähler: „Bete und arbeite!" sagt das Sprichwort. War Luthers Haus eine Stätte des Gebets, so nicht minder eine solche der Arbeit. Welch ungeheurer Fleiß lebte in ihm! Seine Werke füllen in der berühmten sogenannten Erlanger Ausgabe 98 starke Bände!

Unermüdlich war seine Feder in Bewegung. Unwillkürlich stellt sich dabei in uns die Erinnerung an das Werk der Bibelübersetzung ein. Hatte er das neue Testament auf der Wartburg übersetzt, so vergingen noch 12 Jahre, bis die ganze Bibel in neuer Übersetzung vorlag. Im wesentlichen ist auch die Übersetzung des Alten Testaments sein Werk. Doch hat er auf den Rat sprachkundiger Mitarbeiter nicht ganz verzichtet. Meistens war es gegen Abend, daß man in seinem Studierzimmer sich versammelte, um das unendlich schwierige Werk zu Ende zu führen. Mit seiner ganzen Seele hing Luther an diesem Werke. Wie sehr er mit ihm verwachsen war, das mögen einige seiner Worte über die heilige Schrift uns sagen.

Luther: Das Wort Gottes ist das Heiligtum über alle Heiligtümer, ja das einige, das wir Christen wissen und haben; denn ob wir gleich aller Heiligen Gebeine und geweihte Kleider auf einen Haufen hätten, so wäre uns doch nichts damit geholfen; denn es ist alles tot Ding, das Niemand heiligen kann. Aber Gottes Wort ist der Schatz, der alle Dinge heilig macht, da

durch sie selbst die Heiligen alle, sind geheiliget worden. Welche Stunde man nur Gottes Wort handelt, predigt, hört, liest oder bedenkt, so wird dadurch Person, Tag und Werk geheiligt, nicht des äußerlichen Werks halben, sondern des Worts halben, so uns alle zu Heiligen macht. — O selig und aber selig und überselig ist der und nimmer genug zu loben, der diesen Schatz hat, denn er hat einen Schatz, nicht von Gold und Silber, sondern ein ander höher Gut und ist reich und voll von eitel großen Gütern. Denn er hört Gott mit sich reden, den König und Herrn aller Herren, ja aller Engel, und eitel reichen Trost.

Erzähler: Wie mag er, dem so Gottes Wort über alles ging, gefrohlockt haben, als das große Werk der Bibelübersetzung nun vollendet war!

Chor: O Herre Gott, dein göttlich Wort ist lang verdunkelt blieben,
bis durch dein Gnad uns ist gesagt, was Paulus hat geschrieben
und andrer Apostel mehr aus dein'm göttlichen Munde.
Des danken dir mit Fleiß, daß wir erlebet han die Stunde.

Allein, Herr, du mußt solches tun gar ganz aus lauter Gnaden.
Wer sich des tröst, der ist erlöst und kann ihm niemand schaden.
Ob wollten gleich Papst, Kaiser und Reich sie und dein Wort vertreiben,
Ist doch ihr Macht geg'n dir nichts geacht, sie werden's wohl lassen bleiben.
(J. S. Bach.)

Erzähler: Ein Geschichtsschreiber hat einmal gesagt: Darum ist aus der Sintflut des 30jähr. Krieges unser Volk in seinem Kern unversehrt hervorgegangen, weil in der letzten Hütte des Tagelöhners und in dem vornehmsten Palast des lutherischen Fürsten die Lutherbibel gelesen wurde. Auch in der jetzigen Notzeit wollen wir uns aus ihr immer wieder Kraft schöpfen.

Gemeinde: Herr, dein Wort, die edle Gabe,
diesen Schatz erhalte mir;
denn ich zieh' es aller Habe
und dem größten Reichtum für.
Wenn dein Wort nicht mehr soll gelten,
worauf soll der Glaube ruhn?
Mir ist's nicht um tausend Welten,
aber um dein Wort zu tun.

Hallelujah, Ja und Amen!
Herr, du wollest auf mich sehn,
daß ich mög in deinem Namen
fest bei deinem Worte stehn.
Laß mich eifrig sein beflissen,
dir zu dienen früh und spat,
und zugleich zu deinen Füßen
sitzen, wie Maria tat.

IV. Eine Stätte der Liebe.

Erzähler: Wer annehmen sollte, daß unserm Luther für seine ausgebreitete schriftstellerische Arbeit viel Ruhe und Zeit gegönnt gewesen sei, irrt sich. Wie unruhig ging es in seinem Hause zu! Wie ward er überlaufen von Freunden, Bekannten und Unbekannten, die in den verschiedensten Anliegen bei ihm Rat suchten! Dazu Anforderungen des Familienlebens. Von 6 Kindern blieben dem Ehepaar Luther 4

erhalten. Die Kinder einer früh verwitweten Schwester hat er eine Zeit lang auch in sein Haus aufgenommen. Nur schwer konnte es gelingen, bei dem mageren Gehalt von 200 Gulden jährlich die Familie ehrlich durchzubringen. Luther hätte viel sorgloser leben können, wenn er von seinen Studenten, und noch mehr, wenn er von seinen Verlegern Bezahlung angenommen hätte. Aber dessen weigerte er sich dauernd. Seine Selbstlosigkeit ließ es nicht zu. Und wie wurde er von den Studenten, von Bittstellern, von Fremden aus allen Ländern überlaufen! Mit freigebiger Hand verschenkte er zuweilen auch an Unwürdige, die seine Gutmütigkeit mißbrauchten, was er besaß. So war dieses Pfarrhaus auch eine Stätte der Barmherzigkeit. Ein Christenleben voll schlichter Herzensgüte und Dienstbereitschaft wirkte sich hier aus, uns zum Vorbild. Es äußerte sich auch in seinen Worten:

Luther: Vermaledeiet sei das Leben, das sich einer allein lebt und nicht seinem Nächsten; und wiederum gebenedeiet sei das Leben, darin einer nicht ihm, sondern seinen Nächsten lebt und dient mit Lehre, mit Strafe, mit Hilfe und womit es sei, und wie es mag geschehen. — Unter den Christen soll herzliche Liebe sein, weil sie alle Kinder Eines Vaters im Himmel und untereinander Brüder und Schwestern sind, ja auch schuldig, ihre Feinde, als die doch auch Menschen und desselben Blutes und Fleisches sind, lieb zu haben und keinem Menschen nichts Böses gönnen, sondern jedermann gerne helfen und dienen sollen, wo sie können.

Erzähler: Solchen Geist und solche Gesinnung erbitten wir auch für uns.

Gemeinde:

Friedefürst, laß deinen Frieden stets in unsrer Mitte ruhn;
Liebe, laß uns nie ermüden, deinen selgen Dienst zu tun.
Denn wie kann die Last auf Erden und des Glaubens Ritterschaft
Besser uns versüßet werden als durch deiner Liebe Kraft?

V. Eine Stätte der Freude.

Erzähler: Kam unser Luther in seinem Hause somit vielfach in Berührung mit Armut und Not, so fehlten auch nicht die Stunden reicher Erquickung. Als das beste Labsal bezeichnet er selbst die Musik, die er mit dem Seinen eifrig pflegte. Von ihr sagt er:

Luther: Die Musika ist eine schöne, herrliche Gabe Gottes und nahe der Theologie. Ich wollt mich meiner geringen Musika nicht um was großes verzeihen. Die Jugend soll man stets zu dieser Kunst gewöhnen, denn sie macht feine, geschickte Leute. — Der schönsten und herrlichsten Gaben Gottes eine ist die Musika. Der ist der Satan sehr feind, damit man viele Anfechtungen und böse Gedanken vertreibt. Der Teufel erharret ihr nicht. Musika ist der besten Künste eine. Die Noten machen den Text lebendig. Sie verjagt den Geist der Traurigkeit.

Chor:

Du bist eine Gottesgabe, du edler Musikklang,
Wenn ich dich um mich habe, wird mir die Zeit nicht lang.
Kein Kunst ist deinesgleichen.
Der Teufel selbst muß weichen, wenn Davids Harfe klingt.

Die Harfe Davids klinget jetzt und in allem Land,
So oft ein Christe singet von Gottes mächt'ger Hand.
Fürwahr ob solchem Schalle
Wir werden fröhlich alle, die Musik Freude bringt. (Max Bruch.)

Erzähler: Eine Stätte des Friedens, des Gebets, der Arbeit, der Liebe und edler Kunst war Luthers Häuslichkeit. Und wie treu haben beide Ehegatten, beide gar verschiedene Charaktere, im Innersten aber verbunden, zu einander gestanden, und mit welcher zarten Liebe hing der große Reformator an seinen Kindern! So ist es ein unendlich anziehendes Bild, das Bild der Häuslichkeit Luthers, über das wir die Worte schreiben könnten: O selig Haus, wo man dich aufgenommen!

Gemeinde:

O selig Haus, wo man dich aufgenommen,
du wahrer Seelenfreund, Herr Jesu Christ;
wo unter allen Gästen, die da kommen,
du der gefeiertste und liebste bist;
wo aller Herzen dir entgegenschlagen
und aller Augen freudig auf dich sehn,
wo aller Lippen dein Gebot erfragen
und alle deines Winks gewärtig stehn!

O selig Haus, wo du die Freude teilest,
wo man bei keiner Freude dein vergißt;
o selig Haus, wo du die Wunden heilest
und aller Arzt und aller Tröster bist;
bis jeder einst sein Tagewerk vollendet,
und bis sie endlich alle ziehen aus
dahin, woher der Vater dich gesendet,
ins große, freie, schöne Vaterhaus.

Pfarrer: Herr, unser Gott! Du segnest uns immer, wenn wir den echten Jüngern Jesu Christi ins Herz schauen und ihr Wirken betrachten dürfen. Solchen Segen hast Du uns auch in dieser Stunde geschenkt. Ehe wir auseinandergehn, danken wir Dir dafür. Und wir bitten Dich: Mache die Familien unserer Gemeinde zu Stätten des Friedens, der Liebe, des Gebetes, der Arbeit und der Freude, mache eine jede einzelne Seele unter uns zu solcher Stätte. Sammle unser Volk um das Herdfeuer innerlichen Glaubens und reiner Liebe und hilf uns ritterlich streiten wider alle Widersacher Deiner Wahrheit. Wir lassen Dich nicht, Du segnest uns denn! Amen.

Vaterunser.

Gemeinde: Beweis dein' Macht, Herr Jesu Christ,
der du Herr aller Herren bist;
beschirm dein' arme Christenheit,
daß sie dich lob' in Ewigkeit!

Gott, heil'ger Geist, du Tröster wert,
gib dein'm Volk Einen Sinn auf Erd',
steh bei uns in der letzten Not,
leit uns ins Leben aus dem Tod!

Segen.

Nachspiel der Orgel.

* * *

Verwertete musikalische Literatur: J. S. Bach, 86 Choräle für gemischten Chor. Leipzig, Edition Peters. Fr. Mergner, 50 Geistliche Lieder. Teil 1. Erlangen und Leipzig, Deichertsche Verlagsbuchhandlung. Fr. Mergner, Paulus Gerhardts Geistliche

Lieder. Zweite Auflage. Leipzig 1918. Deichertsche Verlagsbuchhandlung. Max Bruch, Sieben Lieder für gemischten Chor. Op. 71. Nr. 3. „An die Musik". Magdeburg, Heinrichshofens Verlag. Joh. Wolfgang Francks Geistliche Melodien, neu bearbeitet von D. B. Engel. Op. 24. Leipzig, Breitkopf u. Härtel.

Ludwig Heilmans „Lobt Gott, ihr frommen Christen".

Ein Beitrag zu den Anfängen des evangelischen Kirchenliedes und zur Frühgeschichte des Lutherbildes.

Mit 1 Abbildung.

Von **Georg Stuhlfauth.**

Aus dem Nachlasse von Naglers und von Meusebachs besitzt die Preußische Staatsbibliothek in Berlin vier Sammelbände in Folio, die unter dem gemeinsamen Titel „Altdeutsche Gedichte" 73+31+50+29=183 Einblattdrucke geistlicher und weltlicher Lieder des 16. Jahrhunderts enthalten[1]). Im zweiten dieser Bände findet sich als Nr. 26 ein Flugblatt mit der Überschrift „In der weyß got grüß dich brüder feyte"[2]) und einem die Gestalt eines Augustinermönches darbietenden Holzschnitt, der an der Spitze des reformatorischen Liedes „Lobt got ir frummen cristen" geeignet war, meine besondere Aufmerksamkeit zu erregen. Denn daß das Lied von Luther handelt und dem Kampf um seine Reformation und daß der ihm vorangestellte Augustiner mit dem offenen Buche in der Linken kein anderer sein sollte als eine leibhaftige Vergegenwärtigung des Helden von Wittenberg, war ohne weiteres klar. Daß aber das Mönchsbild, wie es der Einblattdruck zeigt, mit dem Bildnis Luthers keinerlei Beziehung, mit keinem der beiden Stiche, die, aus Cranachs Meisterhand 1520 und 1521 hervorgegangen, das wahre Bildnis des gefeierten Mannes aller Welt mitgeteilt und bekannt gemacht hatten, irgendwelche Berührung habe, war ebenso ohne weiteres ersichtlich. Sollte also der Holzschnitt, der wohl ein „Lutherbild", aber kein Lutherbildnis gab, und mithin auch der Druck in einer Zeit entstanden sein, die noch vor der Ausgabe der genannten Cranachstiche lag? Sollten wir in dem Holzschnitt unseres Einblattdruckes etwa ein „Bild" Luthers haben ähnlich dem jener Predigt Luthers, die Wolfgang Stöckel 1519 in Leipzig druckte[3]), oder dem aus „Grund und Ursachen aller Urteile D. M. Luthers die römische Bulle betreffend", einem Druck, der, ohne Ort und Jahr, „um 1520" angesetzt wird[4]), – nur mit dem Unterschiede, daß der Augustiner des Flugblattes „Lobt got ir frummen cristen" den Reformator in ganzer Gestalt und nicht nur als Halbfigur vorführt, im übrigen aber dem wirklichen Luther in seinen Gesichtszügen noch viel fremder ist als der „Luther" des Stöckel-Druckes und als selbst der des zweiten Rundbildchens noch unbekannteren Ursprunges?

Solche Überlegungen hatten an sich ohne Frage ihre gute Berechtigung. Denn das Erscheinen der Cranachstiche von 1520 und 1521 hatte ja einem

[1]) Die Bände sind einzeln signiert, nämlich I: Yd 7801, II: Yd 7802, III: Yd 7803, IV: Yd 7804. Bd. I–III: v. Nagler, Bd. IV: Meusebach.

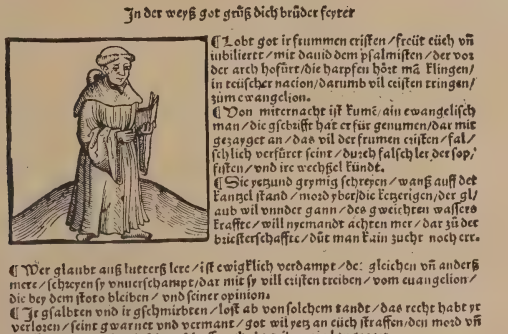
[2]) Über das Textliche siehe unten!

[3]) Abb. P. Schreckenbach u. F. Neubert, Martin Luther (1916), S. 84. Vgl. auch J. Ficker, Älteste Bildnisse Luthers. S.-A. aus d. Zeitschrift des Vereins für Kirchengeschichte der Provinz Sachsen. 1920, S. 5ff.

[4]) Abb. Schreckenbach u. Neubert a. a. O. S. 100; der Holzschnitt hat sicher den ersten Cranachstich nach Luther von 1520 bereits zur Voraussetzung.

Beginnen wie dem des genannten Stöckel, einen Luther sozusagen aus freier Hand zeichnen zu lassen, den Boden entzogen. Und mögen die Nachschnitte, die dutzendfältig gemacht worden sind und oft genug auch nur Dutzendware sind, zum Teil noch so stark die meisterlichen Urbilder Cranachs hinter sich lassen, die Grundzüge dieser Vorlagen verleugnen sie doch nie. War es angesichts dessen denkbar, daß nach 1520/1521 ein Drucker noch ein „Lutherbild" in die Öffentlichkeit brachte, das mit Luthers aus den Cranachstichen allbekannter Erscheinung bis auf das Augustinergewand und die Mönchstonsur in offenbarem Widerspruch stand?

Hier lag ein Rätsel vor, das Lösung heischte. Sie zu finden konnte es nur den Weg geben, der über das Lied führte, mit welchem das Bild verbunden war.



Die Bemühungen, dem Liede näher zu kommen, ergaben bald, daß nicht nur dieses, sondern auch unser Flugblatt selbst keine unbekannten Größen waren. Philipp Wackernagel beschreibt das Flugblatt in der „Bibliographie zur Geschichte des deutschen Kirchenliedes im XVI. Jahrhundert" (1855) unter Nr. CCXLIII und druckt alsdann das Lied im dritten Bande seines großen Werkes „Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zu Anfang des XVII. Jahrhunderts", 1870, als erstes (n. 446) der „Lieder derjenigen Dichter, welche an den von Luther herausgegebenen Gesangbüchern und an dem Joh. Waltherischen von 1544 keinen Anteil gehabt" bezw. der ersten Gruppe dieser Reihe („Die streitbaren Lieder der ersten Erregtheit, des Zornes und Spottes") mit abermaligen Angaben über das Flugblatt und kritischem Apparat zum Texte ab. Andere Neudrucke bieten K. Goedeke, Elf Bücher deutscher Dichtung, 1849, Abt. 1

S. 47 f.; Goedeke und Tittmann, Liederbuch aus dem 16. Jahrhundert (Deutsche Dichter des 16. Jahrhunderts. Hrsg. von dens. 1), 1867, 2. A. 1881, S. 257–260; endlich einen vierten, nebst besonders wertvollen Bemerkungen zur Melodie u. a., Erk und Böhme, Deutscher Liederhort II, 1893, n. 78. Weller's Repertorium typographicum, 1864, n. 3803, und Goedeke's Grundriß tun wie des Liedes und des Verfassers, so auch des „offenen Blattes", freilich ohne jegliche nähere Angabe, doch mit Hinweis auf Wackernagel Erwähnung[1]). Darüber hinaus hat allerdings weder das Blatt noch auch das Lied eine genauere Prüfung erfahren. Nur ein einziges Mal finde ich außerhalb der Genannten in neuerer Zeit das Lied zitiert, nämlich von Friedrich Spitta in dieser Monatschrift 22, 1917, S. 119, wo er im Eingange seiner Abhandlung „Die Lieder Luthers. Zur Feier des Reformationsjubiläums" vier Strophen (1, 2, 7, 8) wiedergibt als die, welche „zum Vergleich mit Luthers Liedern bedeutungsvoll sind", ohne indes auf Gehalt und Geschichte des schönen Liedes näher einzugehen[2]). Diese an der Hand des Liedes festzustellen wird unsere, wie sich zeigen wird, lohnende Aufgabe sein.

Man kann die Frage, ob es sich in dem Berliner Einblattdruck um den Urdruck unseres Liedes oder um einen sehr frühen Nachdruck handelt, zunächst völlig offen lassen; sicher ist, daß wir in ihm den unbestreitbar ältesten Druck vor uns haben, in dem wir das Lied besitzen. Dazu ist nur er es, der das Lied im großen Flugblatt bietet; als Einzeldruck ist es auch später noch ausgegangen, aber nie mehr als Einzeldruck großen Formates. Dies beides, sein überragendes Alter sowohl wie die Einzigartigkeit seiner äußeren Form gegenüber allen übrigen Drucken, lassen es gerechtfertigt erscheinen, in wenigen Worten eine genauere Beschreibung des Flugblattes vorauszuschicken.

Der jetzige Gesamtumfang desselben ist 223 mm in der Höhe × 168 mm in der Breite. Der Textspiegel (einschließlich Überschrift) mißt 217×151 mm. Der typographische Charakter des Satzes ergibt sich aus unserer Abbildung. Der Holzschnitt links neben den drei ersten Strophen, die gleich allen anderen nicht abgesetzt sind, ist (mit Einfassungslinie) 65 mm hoch und 64 mm breit, also fast ein reines Quadrat. Auf der Rückseite steht oben in drei handschriftlichen Zeilen von einer Hand des 19. Jahrhunderts, wahrscheinlich von Naglers: F. 2. Not:[3]) JdJ.[4]) 1517 zu Wittenberg gedruckt zugleich mit den Thes:[5]) Luthers. || Dieses Bl. war das 1te in einem Band, den Schwindel an Dr Palm || verkauft hat[6]).

Der Text des Liedes selbst gibt nun über die drei wichtigsten Punkte, betreffs deren wir von ihm Aufschluß begehren, hinlänglich klare Auskunft: 1) über seinen Verfasser, 2) über sein Heimatsgebiet, 3) über die Zeit seiner Entstehung.

---

[1]) K. Goedeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen. 2. A. II, 2, 1886, S. 159, 293.

[2]) Wilh. Nelle, Geschichte des deutschen evang. Kirchenliedes, 2. A., 1909, erwähnt das Lied so wenig wie der ältere Ed. Em. Koch, Geschichte des Kirchenlieds und Kirchengesangs, 8 Bde., 3. A., Stuttgart 1866—1877.

[3]) = Notiz.

[4]) = In dem Jahre. Wackernagel, Kirchenlied III, 370 liest irrtümlich „Ist".

[5]) = Thesen.

[6]) Die Worte Not(iz), Wittenberg, Thes(en) Luthers, Schwindel und Palm sind in lateinischen, alles übrige in deutschen Buchstaben geschrieben.

1. Der Verfasser und sein Lied.

Daß der Verfasser Ludwig Heilman[1]) heißt, erlesen wir aus dem Akrostichon, das aus den ersten Buchstaben der Strophenanfänge diesen Namen ergibt. Allerdings läßt uns der Berliner Einblattdruck nicht bloß für den letzten Buchstaben des Vornamens im Stich, sondern er gibt überdies den ganzen Familiennamen in sehr entstellter, sinnloser Form; er bringt die Verwirrung dadurch zuwege, daß er Strophe 6 statt mit G(ar bald) mit J(ytzund), Strophe 9 statt mit J(n) mit A(n) und Strophe 11 statt mit M(it) mit H(ab) beginnen läßt. Wären wir also nur auf ihn angewiesen, der eigentliche Wortlaut des Namens wäre nie sicher festzulegen.

Was uns aber die Anfänge der Strophen bekunden, das lehrt uns der Druck des Berliner Flugblattes überhaupt: er steckt voller Versehen und Fehler. Goedeke hat um dieses Tatbestandes willen geglaubt annehmen zu müssen, daß es sich in ihm nicht, wie Wackernagel urteilte, um den Urdruck handle, sondern um einen verwilderten Nachdruck. Wie dem auch sei — darüber unten —: wir sind in der günstigen Lage, noch eine Anzahl weiterer früher Drucke zu haben, die den richtigen Text mit nahezu restloser Zuverlässigkeit vermitteln, ohne den Wert der ältesten Überlieferung, wie sie das Flugblatt bietet, aufzuheben. Die Staatsbibliothek in Berlin hat an solchen allein sechs verschiedene Ausgaben[2]). Es sind die folgenden: 1) (Hymn. 3095) Ein newer Bergreye | || Hilff Got das mir gelinge. In dem thon | || Möcht ich von hertzen singen | mit lust ꝛc. || Ein ander hübscher berg= || raye | Lobt Got jr frumen Christen. || In brüder Veyts thon. Darunter Holzschnitt (Prediger auf der Kanzel rechts, nach links sprechend; links von ihm ein großer Kruzifixus; im Vordergrunde und links Frauen und Männer sitzend und stehend. Einfassungslinie. 67 mm h. × 53 mm br.). Am Schluß (Aiiij): Gedruckt zů Nürnberg durch || Georg Wachter. Das Lied „Lobt Got" unter der Überschrift „Ein hübscher Reye | || In brůder Veits thon", abgedruckt S. Aij verso bis Aiiij[3]). 2) (Hymn. 3165) Ain neües Lied || nützlich zů singen | Inn || Brůder Veiten thon | || 1. 5. 46. Darunter Holzschnitt (Ritter in Vorderansicht in freier Landschaft, den Blick nach links wendend, wohin er die einen kurzen stabartigen Gegenstand haltende Rechte erhebt, während sich die gesenkte Linke auf den Knauf des umgegürteten Schwertes legt. Einfassungslinie. 65 mm h. × 65 mm br.) 3) (Hymn. 3171) Ein Schöner || newer Bergreyen: lobt || Got jr frummen | Christen (sic!) || In Bruder Veits thon. Darunter Holzschnitt (Prediger auf der Kanzel links .. spricht nach rechts, vor ihm stehende Männer, links vorn zwei sitzende Frauen. Einfassungslinie. 64 mm h. × 51 mm br.) Am Schluß Aiiij recto): Gedruckt zu Nůrmberg | durch || Valentin Newber. Darunter Ornament=Querleiste. 4) (Hymn. 3175) Ein Hůbscher Berg= || rey | Lobt Gott jr frommen || Christen. In Bruder || Veits thon. Darunter Holzschnitt (David die Harfe spielend, nach rechts gewandt, zwischen zwei Männern, die beide ihre Mütze abgenommen haben und von denen der links, die l. Hand an die Brust legend, laut mitsingt; hinter diesem wird der gleichfalls entblößte Kopf eines dritten, etwas größeren, Mannes

[1]) Nicht Hailman, s. u.!

[2]) Für ihre Feststellung wie überhaupt für erste Hilfe bin ich Herrn Oberbibliothekar Prof. Beß zu Dank verpflichtet.

[3]) Dieser Druck ist erwähnt von J. B. Riederer, Abhandlung von Einführung des teutschen Gesangs in die evangelischlutherische Kirche überhaupts und in die nürnbergische besonders, Nürnberg 1759, 261.

sichtbar. Oben erscheint Gott Vater über Wolken. Einfassungslinie. 66 mm h. × 49 mm. br.)[1] 5) (Hymn. 3180 und Yd 7831, 10) Ein schöner Neü- || wer Bergreyen. || Lobt Gott jhr frōmen Christen | || frewd euch vnd Jubiliert | ꝛc. || In Brůder Veyts Thon. Darunter Holzschnitt (Prediger auf der mit Sanduhr versehenen Kanzel rechts spricht nach links zu der zahlreich versammelten Gemeinde; über dieser durch ein viereckiges Fensterchen Blick ins Freie, wo ein Mann mit geschultertem Stab n. r. vorüberschreitet. Einfassungslinie. 70 mm h. × 57 mm br.) Auf der letzten Seite (Aiiij verso) zwischen Ornament-Querleisten: Getruckt zů Laugingen | || durch Emanuel Saltzer | M. D. LXV[2]. 6. (Hymn. 9751) Drey Schöne || Geistliche Lieder. || Das erste Lied. || Auß meines hertzen grunde | ꝛc. || Im Thon. || Einmal gieng ich spatziren | ꝛc. || Das ander Lied. || Ich weiß das mein Erlōser lebt | ꝛc. Darunter Vignette. Darunter: Das dritte Lied. || Lobt Gott jr frommen Christen | ꝛc. || In seiner eignen Melodey. Unpaginiert (7 Seiten einschl. Titel). Am Schluß: Gedruckt zu Nürnberg | durch Christoff Lochner. Darunter Vignette (wie Titel). Alle diese Drucke haben Kleinoktavformat. Ein einziger (5) verzeichnet Druckort und Druckjahr: Lauingen, Emmanuel Saltzer 1565; einer (2) nur das Druckjahr: 1546; von den vier übrigen geben drei nur den Druckort an: sie sind in Nürnberg gedruckt und zwar bei Georg Wachter (1), bei Valentin Neuber (3) und bei Christoph Lochner (6), während einer (4) beides, sowohl den Druckort als das Druckjahr, verschweigt. Als Druckort möchte ich auch für 2 und 4 Nürnberg vermuten. Was die Datierung der vier nicht datierten Drucke betrifft, so halte ich dafür, daß 1 älter, 3, 4 und 6 jünger als 2 sind; vielleicht ist der Wachtersche Druck (1) c. 1530, möglichenfalls noch zu Ausgang der zwanziger Jahre des 16. Jahrhunderts entstanden[3]; dagegen dürfte der Druck Christoph Lochners (6) der späteste der ganzen Reihe sein[4].) Zur Gewinnung des reinen Textes unseres Liedes aber und zum Verständnis des Foliodruckes sind sie alle, von dem Wachters bis zu dem Lochners, nützlich und wert[5].

Ich gebe nun den genauen Wortlaut des Flugblattes, die Verszeilen jedoch abgesetzt[6], für das Typographische des Originales auf die Abbildung verweisend; ihm zur Seite stelle ich den von Druckfehlern gereinigten Text; die erforderlichen Erläuterungen enthalten die Fußnoten.

---

[1]) Dieser Druck ist beschrieben von Ph. Wackernagel, Bibliographie zur Geschichte des deutschen Kirchenliedes 1855, n. CCXLIV. Vgl. auch K. Goedeke, Elf Bücher deutscher Dichtung, 1849, Abt. 1 S. 47.

[2]) Dieser Druck ist beschrieben von Wackernagel, Bibliographie n. DCCCLXIX.

[3]) Georg Wachter ist 1528–1546 in Nürnberg als Drucker nachweisbar. Der Druck Val. Neubers (3) kann nicht vor 1549 gedruckt sein, da Val. Neuber erst seit diesem Jahre als selbständiger Verleger erscheint.

[4]) Chr. Lochner ist 1596–1652 als Drucker nachweisbar.

[5]) Weitere, mir nicht vorliegende, Drucke des Liedes finden bezw. fanden sich in den zu Zwickau gedruckten Bergreien (Bergmannsliedern, Volksliedern) von 1531 (cf. A. J. Rambach, Anthologie christlicher Gesänge, Bd. II, 1817, S. 186) und 1533, ferner in den Bergreien von 1536 (cf. Erk u. Böhme, Deutscher Liederhort II, 1893, S. 85); außerdem steht das Lied „hernach in einem Marburger Druck (Andres Kolb) von 1549 (beschrieben in Goedeke-Tittmann a. a. O. S. 257). In den Gemeindegesangbüchern hat es sich aber nicht lange gehalten; es kommt in ihnen jedoch in der Mitte des 17. Jahrhunderts noch vor, so z. B. im großen Dresdener Gesangbuche von 1656 (bei Christian und Melchior Berger, 4°, S. 740)", Allg. Deutsche Biographie 10, 386 s. v. Hailman. — Die zahlreichen Drucke des 16. Jahrhunderts sind übrigens der beste Beweis für die dereinstige außerordentliche Wertschätzung und Beliebtheit, deren unser Lied sich erfreute; es erfüllte geradezu eine geschichtliche Mission.

[6]) Allein der unter 4 beschriebene Druck gibt das Lied stichometrisch wieder.

In der weyß got grüß dich brüder feyte.

[1] Lobt got ir frummen[2] criſten[3] /
freüt eüch vñ iubiliertt /
mit dauid dem pſalmiſten /
der vor der arch hofürt[4]
die harpfen hört mā klingen[5]
in teüſcher nacion[7]
darumb vil criſten tringen[8]
zum ewangelion[9].

[2] Von miternacht iſt kumē[10]
ain ewangeliſch[11] man[12] /
die gſchrifft hat er für genumen[13]
dar mit gezayget an /
das vil der frumen criſten /
falſchlich verfüret ſeint[16] /
durch falſch ler der ſopfiſten /
vnd ire wechßel kündt.

[3] Die yetzund grymig ſchreyen /
wanß[18] auff der kantzel ſtand /
mord yber die ketzerigen[19]
der glaub wil vnnder gann /

In der weiß got grüß dich brüder Veite[1].

[1] Lobt got ir frummen[2] c[h]riſten,
freut euch vnd jubiliert(t)
mit Dauid dem pſalmiſten,
der vor der arch hofiert[4];
die harpfen[6] hört man klingen
in teutſcher Nation,
darumb vil c[h]riſten dringen
zum ewangelion[9].

[2] Von mitternacht iſt kum[m]en[10]
ein ewangeliſch[11] man[12],
die gſchrifft hat er fürgenum[m]en[14],
darmit[15] gezayget an,
daß vil der frum[m]en c[h]riſten
falſchlich verfüret ſeint[16]
durch falſch ler der ſophiſten
vnd ire wechſelkind[17].

[3] Die yetzund grimmig ſchreyen,
wannß[18] auff der kantzel ſtan:
mord vber die ketzereyen,
der glaub wil vndergan,

---

[1]) Bruder Veit iſt nicht der Heilige dieſes Namens, ſondern der deutſche Landsknecht. Das nach ihm benannte und einſt viel geſungene Landsknechtslied nebſt der mit ihm verbundenen Melodie kennen wir, cf. Erk und Böhme a. a. O. n. 261. Auch ich halte mit Erk und Böhme es für das wahrſcheinlichſte, daß die Weiſe „Gott grüß dich, Bruder Veite“ anknüpft an das anläßlich der Schlacht von Marignano, 14. Sept. 1515, gedichtete Lied: Bruder Veit wider Heini („Merkt, wie die Schweizerknaben“ uſw.) und nicht an ein vor 1515 gedichtetes, bisher nicht aufgefundenes Spottlied der Schweizer gegen die deutſchen Landsknechte: der Heini gegen Bruder Veit, mit dem Anfange „Gott grüß dich, Bruder Veite, hörſt du kein neu Geſchrei“: ſo R. von Liliencron, Die hiſtor. Volksl. der Deutſchen, Nachtrag S. 36, Ton XV. Betr. weiterer Literatur ſ. noch W. Lucke in Flugſchriften aus den erſten Jahren der Reformation. Hrsg. von O. Clemen, Bd. 3, 1909, S. 343.

[2]) Außer 1 haben die oben beſchriebenen Drucke frommen; 3 hat nur im Titel frummen.

[3]) Nicht Druckfehler für chriſten, da auch im folgenden mit der einzigen Ausnahme in Str. 8, 4 regelmäßig ohne h.

[4]) D. i. vor der Bundeslade tanzt, 2. Sam. 6, 12ff. — Hinter hofürtt iſt der Interpunktionsſtrich im Original mit alter Feder handſchriftlich eingefügt.

[5]) Hinter klingen handſchriftlich eingefügter alter Interpunktionsſtrich.

[6]) Nicht Druckfehler, ſondern urſprüngliche Form für Harfen.

[7]) Im Original handſchriftlich eingefügter alter Interpunktionsſtrich.

[8]) Wie A. 7. [9]) Die Drucke 1–5 haben Euangelion, 6 hat Evangelion.

[10]) Die Drucke 2–6 haben kommen, nur 1 wie das Flugblatt.

[11]) Die Drucke 1–5 haben euangeliſch (3: Euangeliſcher), 6 hat Evangeliſch.

[12]) Die Drucke 1–4 haben gleichfalls man, 5 und 6 dagegen Mann.

[13]) Wie A. 8.

[14]) Die Drucke 2–6 haben genommen, nur 1 wie das Flugblatt, vgl. A. 10.

[15]) Sämtliche übrigen mir vorliegenden Originaldrucke haben damit; doch iſt dar[-]mit im Flugblatt deswegen nicht etwa als Druckfehler aufzufaſſen.

[16]) Alle übrigen mir vorliegenden Drucke haben an Stelle dieſer Verszeile böslich betrogen ſind.

[17]) Wechſelkind = Wechſelbalg, cf. J. Grimm, Deutſche Mythologie, 2. Ausg., I 1844, 437; Schmeller, Bayeriſches Wörterbuch II, 840.

[18]) D. i. wann ſie; alle anderen Drucke ſchreiben wenn ſtatt wann. [19]) Wie A. 13

des gweichten[1]) wassers kraffte /
will nyemandt achten mer /
dar zů der briesterschaffte /
důt[2]) man kain zucht noch[3]) err.

[4] Wer glaubt auß lutterß lere /
ist ewigklich verdampt /
des gleichen[5]) vñ anderß mere /
schreyen sy vnuerschampt
dar mit sy[6]) vill cristen treiben /
vom euangelion /
die bey dem stoto[7]) bleiben /
vnd seiner opinion.

[5] Jr gsalbten vnd ir gschmirbten[8]) /
lost[9]) ab von solchem tandt /
das recht habt yr verloren /
seint gwarnet[10]) vnd vermant[11]) /
got wil yetz an eüch straffen
den mord vñ grossen neyd /
der ir mit seinen schaffen /
habt triben ain lange[12]) zeyt

[6] Jyetzund wirt nyderfallen /
mammon eüwer abgot /
vnd eüch got lassen allen
zů schanden vñ zů spot /
im ist durch luterß lere /
genumen[16]) all sein macht /
wert[17]) ir eüch nit bekeren /
ir wert mit im veriagt

des gweichten[1]) wassers kraffte
will nyemandt achten mer,
darzů der priesterschaffte
důt[2]) man kain zucht noch[3]) eer.

[4] Wer glaubt anß[4]) lutterß lere,
ist ewigklich verdampt,
des gleich(en)[5]) vnd anderß mere
schreyen sy vnuerschampt,
dar mit sy[6]) vil(l) c[h]risten treiben
vom euangelion,
die bei dem Skoto[7]) bleiben
vnd seiner opinion.

[5] Jr gsalbten vnd ir gschmirbten[8]),
lost[9]) ab von solchem tandt,
das recht habt yr verloren,
seint gewarnet[10]) vnd vermant[11]),
got wil yetz an euch straffen
den mord vnd grossen neyd,
den ir mit seinen schaffen
habt triben ain lange zeyt.

[6] Gar bald[13]) wirt nyderfallen
mammon, der[14]) euer abgot
vnd euch gotlosen[15]) allen
zu schanden vnd zu spot,
im ist durch lutterß lere
genum[m]en[16]) all sein macht,
wert[17]) ir euch nit bekeren,
ir wert mit im veriagt.

---

[1]) D. i. geweihten; die Drucke 1–5 haben, dem Metrum zuwider, geweichten, 6 sogar geweyheten.

[2]) Alle anderen Drucke haben thut.

[3]) Druck 2 hat allein und st. noch.

[4]) Nur Druck 2 hat mit dem Folioblatt ans (= an des), alle übrigen haben des st. ans.

[5]) Alle anderen Drucke haben der st. des und gleich st. gleichen.

[6]) Alle anderen Drucke ohne sy (sie).

[7]) D. i. Duns Scotus, der bekannte Scholastiker, † 1308.

[8]) Alle anderen Drucke haben beschornen st. gschmirbten. Schmirben = schmieren, cf. Schmeller, Bayer. Wörterbuch II, 554f., Grimm, Wörterbuch 9, I, 1081.

[9]) Alle anderen Drucke haben last bzw. laßt; doch ist lost im Text des Folioblattes nicht Druckversehen, sondern die volkstümliche (mundartliche) Form; desgl. Lond Str. 10, 1.

[10]) Die Drucke 1, 2, 4, 5, 6 haben seid gewarnet, 3 seyt gewarnet.

[11]) Die Drucke 1, 2, 3, 5, 6 haben ermant, 4 allein wie der Foliotext vermant.

[12]) Die Drucke 1, 3, 5, 6 haben getrieben lange, 2 getriben ain lange, 4 triben lange.

[13]) Das Akrostichon verlangt den Anfangsbuchstaben G; sämtliche Drucke haben demgemäß Gar bald statt Jyetzund.

[14]) der ist im Foliodruck ausgefallen; es steht in allen übrigen.

[15]) So ist mit allen anderen Drucken zu lesen statt des sinnlosen got lassen.

[16]) Mit dem Foliodruck hat nur noch Druck 1 genumen, die anderen haben genommen.

[17]) Alle anderen Drucke haben wölt; gleichwohl ist wert (= werdet) im Foliodruck nicht als Druckfehler zu beurteilen, sondern als ursprünglich anzusehen.

[7] Hört zů[1]) ir lieben brůder[2]) /
all die gůt[3]) criſten ſeint /
zum fenlein tracht ain yeder /
er wol mir[6]) leyen ein[7])
die feind wöl mir angreiffen[7])
ich main das bſchorne gſchlecht /
man hört[8]) die trumen vnd pfeyffen /
herr herr ir lieben knecht.

[8] Ain[9]) yeder ſol auch hören /
wer vnſſer haubtman iſt /
der künig[10]) aller eren /
vnſſer herr Jheſus[11]) chriſt /
der wil vnß helffen ſtreyten /
in aller vnſer not[12])
yetz vn̄ zů allen zeyten[13]) /
alß er verſprochen hat.

[9] An[14]) trumen[15]) vn̄ an[14]) pfeyffen /
wil got kain gfallen han[16])
in[17]) waffen wöl mir[18]) greiffen /
den harneſt[19]) legen an /
den palus hat geſchlagen[20]) /
inn ſeiner liebereyn[21]) /
ſchilt helm bantzer vn̄ kragen /
ain ſehwert hangt[22]) auch dar bey.

[7] Hört zů[1]), ir lieben brůder[2]),
all die gůt[3]) c[h]riſten ſein(t),
zum fenlein[4]) tracht ain yeder,
e[e]r wöl[5]) mir[6]) legen ein,
die feind wöl mir[6]) angreiffen,
ich main das bſchorne gſchlecht,
man hört[8]) die trum[m]en vnd pfeyffen,
her, her, ir lieben knecht.

[8] Ein[9]) yeder ſol auch hören,
wer vnſſer hauptman iſt,
der künig[10]) aller e[e]ren,
vnſſer herr Jheſus[11]) chriſt,
der wil vnß helffen ſtreyten
in aller vnſer not[12])
yetz vnd zů allen zeyten[13]),
alß er verſprochen hat.

[9] In[14]) trum[m]en[15]) vnd in[14]) pfeyffen
wil got kain gfallen han,
zun[17]) waffenwöl mir[18]) greiffen,
den harniſt[19]) legen an,
den Paulus hat geſchlagen[20])
in(n) ſeiner li(e)bereyn[21]),
ſchilt, helm, pantzer vnd kragen,
ain ſchwert hangt[22]) auch darbey.

---

[1]) Alle anderen Drucke haben Her, her (Kriegsruf der Landsknechte) ſt. Hört zu.
[2]) Auch 2 druckt brůder ſt. brůder. [3]) Alle anderen Drucke haben recht ſt. gut.
[4]) Alle anderen Drucke haben fendlein, d. i. Fähnlein.
[5]) Wie in der folgenden Zeile iſt auch hier mit allen anderen Drucken wöl ſt. wol zu leſen.
[6]) Volkstümlich mundartlich mir ſt. wir; letzteres in allen anderen Drucken; desgl. Str. 9, 3.
[7]) Handſchriftlich alter Interpunktionsſtrich.
[8]) Alle anderen Drucke haben ich hoer ſt. man hoert.
[9]) Wie durchweg, ſo ſchreibt der Foliodruck auch hier Ain ſt. Ein. Alle anderen Drucke dagegen haben Ein. Das iſt an dieſem Strophenanfang von beſonderer Bedeutung wegen des Akroſtichons bzw. der Namensform des Dichters: er ſchrieb ſich nicht Hailman, ſondern Heilman.
[10]) Alle anderen Drucke haben könig. [11]) Die Drucke 1, 3, 4, 6 haben Jeſu.
[12]) Alle anderen Drucke haben in aller Angſt und Not.
[13]) Alle anderen Drucke haben jetzt in den letzten Zeiten.
[14]) Alle anderen Drucke haben In bzw. in.
[15]) Die Drucke 3 und 4 haben thrummel bzw. drummel.
[16]) Handſchriftlich alter Interpunktionsſtrich.
[17]) Alle anderen Drucke haben zun (= zu den). [18]) S. o. Anm. 6.
[19]) Alle anderen Drucke haben harniſch; harneſt iſt bei Grimm, Dtſch. Wörterbuch s. v. Harniſch nicht belegt, alſo wohl verdruckt für Harniſt; die Möglichkeit, daß harneſt volkstümlich-mundartlich iſt, liegt jedoch nahe.
[20]) D. i. geſchmiedet.
[21]) Bücherſammlung, Bücherei, hier: in ſeinen Schriften (neuteſtamentlichen Briefen), cf. Eph. 6, 13 ff. Goedeke-Tittmann, Liederbuch aus dem 16. Jahrhundert (Deutſche Dichter d. 16. Jhs. Hrsg. von K. Goedeke u. J. Tittmann) 1, 259 u. Erk-Böhme a. a. O. 86 erklären irrtümlich, da ihnen die beſondere Bezugnahme auf Eph. 6 entgangen, es ſei gemeint „die geiſtl. Rüſtung, die Paulus durch ſeine Bücher geſchmiedet hat".
[22]) Alle anderen Drucke haben iſt.

[10] Lond[1]) ſy nun einher hawen[2]) /
dz arm beſchore gſchlecht /
die auff ir werck vaſt[3]) bauwen /
vñ auff ir gaiſtlich recht
ir gſchütz hat nit recht[4]) troffen
iſt zů hoch gericht /
noch ainß thůnt[7]) ſy verhoffen /
eß ſol[8]) ſy helffen nicht.

[11][9]) Hab ich vernumen[10]) wol /
darein man ſol ſechen /
der nit erlept das iar
der bapſt in iares feiſten /
ob luterß ler ſey war /
mit dem thůndt ſy ſich rüſten /
ainn concili halten ſoll[11])
wie ſol dan dem geſcheen[12])

[12] Auff Criſtum ſol er ſchawen /
der vnſer hauptmā iſt /
auff ſeine[13]) wort faſt bawē[14] /
kain lug[15]) noch argeliſt[16])
in im nie ward
kain betruglichait[18])
wer luter yber wunden /
wurd[19]) mancher ſophyſt er fret.

[10] Lond[1]) ſy nun einher hawen[2]),
das arm beſchor[n]e gſchlecht,
die auff ir werck vaſt[3]) bauen
vnd auff ir gaiſtlich recht,
ir gſchütz hat nit recht[4]) troffen,
iſt vil[5]) zů hoch gericht[6]);
noch ainß thůnt[7]) ſy verhoffen,
es ſol[8]) ſy helffen nicht.

[11] Mit dem thůndt ſy ſich rüſten,
hab ich vernum[m]en[10]) wol,
der bapſt in iaresfriſten
ain(n) concili halten ſoll,
darein man ſol ſehen,
ob luterß ler ſey war;
wie ſol dan dem geſcheen,
der nit erlebt das iar?

[12] Auff C[h]riſtum ſol er ſchawen,
der vnſer hauptman iſt,
auff ſeine[13]) wort faſt bawen[14]),
kain lug[15]) noch argeliſt[16])
in im nie ward erfunden,
auch[17]) kain betruglichait[18]);
wer luter yberwunden,
wurd[19]) mancher ſophyſt erfrewt.

[1]) Lond = loſt, ſ. o. Str. 5, 2; alle anderen Drucke haben auch hier das ſchriftdeutſche Laſt (laßt).

[2]) Grimm, Dtſch. Wörterbuch 4, 2, 581 u. nach ihm Goedeke-Tittmann a. a. O. u. Erk-Böhme a. a. O. erklären einher hauen = (mit Lärmen und Toben) einherlaufen. Im Zuſammenhang könnte man es auch verſtehen als einherhauen mit der Waffe (vgl. Grimm ebd. 578, c. d), da Z. 5 die Waffen, mit denen die Feinde einherhauen, ausdrücklich genannt ſind; allerdings haut man, genau genommen, wohl mit Schwertern, aber nicht mit Kanonen einher.

[3]) D. i. ſehr. Druck 2 hat gůt werck ſt. werck vaſt.

[4]) Die Drucke 1, 3, 4, 5, 6 haben wol, 2 vil. [5]) Fehlt im Foliodruck.

[6]) Das hier geſchilderte kriegeriſche Unternehmen „des beſchorenen Geſchlechtes“ erinnert an die große, c. 1525–1530 entſtandene Holzſchnittſatire des Nürnbergers Erhard Schön († 1542), der das von Teufeln begleitete Heer des Papſttums und der Mönche und das Heer der Romfreien, der Landsknechte und Bauern, aufeinanderſtoßen und den Kampf, in dem beiderſeits auch die Kanonen nicht fehlen – ſie werden auf der Papſtſeite von Teufeln bedient und teilweiſe mit Mönchen geladen –, zu Ungunſten des päpſtlichen Heeres ſich wenden läßt, ſ. Amtliche Berichte aus den Preuß. Staatsſammlungen 40, 1918/19, 132 nebſt Abb. 68 u. 69. Irgend welche nähere Beziehung zwiſchen Lied und Holzſchnitt im Sinne einer etwaigen illuſtrierenden Abhängigkeit dieſes von jenem beſteht indes nicht.

[7]) Alle anderen Drucke haben ſind ſt. thunt.

[8]) Alle anderen Drucke haben wird (wirdt) ſt. ſol.

[9]) Die Verszeilen dieſer Strophe ſind im Foliodruck völlig in Verwirrung geraten; ihre richtige Folge ergibt ſich leicht und zwangsläufig, wie ich ſelbſt, noch ehe ich die übrigen Drucke kannte, feſtſtellte, aus den Versfüßen der Zeilen.

[10]) Die Drucke 3, 4, 5, 6 haben vernom(m)en; 2 läßt die ganze Strophe, als geſchichtlich erledigt, aus.

[11]) Alter handſchriftlicher Interpunktionsſtrich. [12]) Wie A. 11. [13]) Druck 2 hat ſein.

[14]) Alle anderen Drucke haben vertrawen (vertrauen) ſt. faſt bawen.

[15]) Druck 1, 3 haben lůg, 2 luge. [16]) Alle anderen Drucke haben arge liſt (6 arge Liſt).

[17]) erfunden / auch fehlt im Foliodruck.

[18]) Die Drucke 1, 3, 5, 6 haben betrieglichkeyt bzw. betriegligkeit, 4 betriegkeit.

[19]) Druck 2 hat wurde, 3, 4, 5, 6 würde.

[13] Nun hab[1]) also vergůtte[2]) /
du arm beschorne segt[3]) /
got hab[4]) yn seinner hůte /
alle die er hat erweckt /
durch euangelisch lere /
vom schlaff der gleyßnerey /
dem glory preyß vnd ere /
ymer vnd ewig sey.

[13] Nun hab[1]) also vergůtte[2]),
du arm beschorne segt[3]),
got hab[4]) in seiner hůte
all[5]), die er hat erweckt
durch euangelisch lere
vom schlaf(f) der gleyßnerey,
dem glory, preyß vnd ere
ymer vnd ewig sey.

[14][6]) Jr Fürsten vnd jr Herren /
habt kein verdrieß daran /
das wort Gots helfft handthabē /
darzů den Christen man[7]) /
Got wirts euch wider geltē /
in seinem höchsten thron
Wenn seel vnd leyb sich scheyden /
vnnd můssen schnell daruon.

Die Textwiedergabe, Textprüfung und Textvergleichung stellt Ergebnisse heraus, die in folgenden drei Punkten ihren Niederschlag finden.

Erstens: Das Folioblatt einerseits und die übrigen Originaldrucke andererseits stellen je eine eigene Rezension des Liedes dar. Als Sondergut der Rezension F (= des Foliodruckes) erweist sich Str. 2, 6 falschlich verfüret seint gegen böslich betrogen sind in O (= Rezension der Oktavdrucke); 4, 3 des gleichen gegen der gleich; 4, 5 sy gegen – ; 5, 1 geschmirbten gegen beschornen; 6, 1 jnetzund gegen gar bald; 6, 7 wer(de)t gegen wölt; 7, 1 hört zů gegen her, her; 7, 2 gůt gegen recht; 7, 7 man hört gegen ich hoer; 8, 6 in aller vnser not gegen in aller Angst und Not; 8, 7 netz und zu allen zeyten gegen jetzt in den letzten zeiten; 9, 1 an gegen in (2 ×); 9, 3 in gegen zun; 9, 8 hangt gegen ist; 10, 5 recht gegen wol bzw. vil; 10, 7 thunt gegen sind; 10, 8 sol(l) gegen wird; 12, 3 fast bauen gegen vertrauen; 13, 1 nun hab gegen nimm jetzt; 13, 2 du arm beschorne segt gegen du gsalbte (gesalbte) geschmirte Sect; 13, 3 halt gegen hab; schließlich – nicht das geringste Sondergut, ob auch negativer Art – : Str. 14 in O fehlt in F. In einzelnen der Fälle liegt die Notwendigkeit der Änderung wohl am Tage; in 5, 1 erforderte beschornen statt geschmirbten der Reim, in 6, 1 gar bald statt jnetzund und in 9, 1 in statt an das Akrostichon, und wenn auch in 2, 6 die Ersetzung des falschlich durch böslich nicht um eines ebensolchen äußeren Zwanges willen geschah, so empfahl sie sich doch, um die Wiederholung des gleichen Wortes in zwei unmittelbar sich folgenden Zeilen zu vermeiden. Läßt

[1]) Alle anderen Drucke haben Nym netz (Nim jetzt) st. Nun hab.
[2]) D. i. für gut, fürlieb. Die Drucke 2, 3, 5, 6 haben für gute st. vergůtte.
[3]) Alle anderen Drucke haben: du gsalbte (3, 4, 5, 6 gesalbte) geschmirte (5 geschmirbt) Sect.
[4]) Alle anderen Drucke haben halt st. hab. [5]) So alle anderen Drucke.
[6]) Alle anderen Drucke haben noch eine Str. 14. In ihrer Wiedergabe lege ich die Textgestalt des ältesten (1) vor, bemerke aber ausdrücklich, daß die übrigen sachlich mit dieser identisch sind.
[7]) Alle Originaldrucke haben Christen man (6 Mañ). Goedeke-Tittmann druckt zu Unrecht christennam, Erk-Böhme ebenso willkürlich und nach dem Zusammenhang völlig unmöglich Christen mahn.

man aber die beiderseitigen Lesarten im Zusammenhange des Liedes auf sich wirken, so ist unverkennbar, daß F durchweg die stärkere Volkstümlichkeit und Urwüchsigkeit des Ausdruckes, also die höhere Ursprünglichkeit für sich und daß O in seiner 14. Strophe gegenüber F ein Mehr hat, das jenes Urteil im vollen Maße bestätigt; denn, ganz abgesehen davon, daß das Akrostichon sie verleugnet, entbehrt diese Zusatzstrophe, nachlässig gebaut, wie sie ist, durchaus nicht allein der Formgewandtheit, sondern auch des draufgängerischen Schwunges des Liedes, dem sie angehängt ist und dem sie nachhinkt.

Zweitens: Wir beobachten in O deutlich und durchgängig die Tendenz von der altertümlich mundartlichen Wortform zur hochdeutschen Schriftform. Frum[m]en verwandelt sich in frommen (1, 1; 2, 4), genum[m]en in genommen (2, 3; 6, 6), kum[m]en in kommen (2, 1), vernum[m]en in vernom[m]en (11, 2); loſt (5, 2) bzw. lond (10, 1) in laßt; dut in thut (3, 8)[1]; wurd[e] in würde (12, 8); triben in getriben (5, 8); künig in könig (8, 3); vergute in für gute (13, 1); mir in wir (7, 4. 5; 9, 3); wannß in wennß (3, 2); anß in des (4, 1). Nur ganz ausnahmsweise behält einer oder der andere der O-Drucke die F-Form bei[2]).

Drittens: Der Verfasser heißt Ludwig Heilman, nicht Hailman, wie man in neuerer Zeit, von der Schreibung des Ain statt Ein in dem an das Akrostichon sich nicht kehrenden Foliodrucke Str. 8, 1 irregeleitet, annahm[3]). Freilich auch so ist er eine sonst völlig unbekannte Größe. Wir wissen seinen Namen nur aus unserem Liede, dem einzigen, das wir von ihm kennen. Und über seinen Namen hinaus wissen wir wiederum nur das, was sein Lied „Lobt Gott, ihr frommen Christen" uns an die Hand gibt. Er war ein begeisterter Anhänger Luthers, einer der Männer, die wie Albrecht Dürer mit der Masse der deutschen Nation das Auftreten des Reformators jubelnd begrüßten und für die neue Lehre aus tiefem Herzen und aus dankbarster Überzeugung[4]) warben. Daß er zugleich ein wahrer Dichter gewesen — die Begeisterung für den Helden von Wittenberg und seine große Sache mag ihn dazu erst recht noch gemacht haben —, bezeugt sein Lied, das, schwungvoll und kernig, tapferen und sieghaften Geistes voll, als eine Perle unter den dichterischen Erstlingen der Reformation gelten darf und, wie schon die zahlreichen Nachdrucke bekunden, einst eines ihrer gesungensten Marsch- und Sturmlieder gewesen. Die Bedeutung des Liedes drängt zur Erörterung der Frage nach der Heimat des Dichters und in unabtrennbarer Verbindung mit ihr nach dem Geburtsort des Liedes. Ihr wird dann die Entscheidung über die noch wichtigere und bedeutsamere Frage nach der zeitlichen Entstehung des Liedes sich anschließen. (Schluß folgt.)

[1]) 10, 7 steht in F allerdings thunt, dafür in O sind, s. o.

[2]) Besonders auffallend ist anß (Str. 4, 1) in O2 gemeinsam mit F.

[3]) Zum ersten Mal begegnet Hailman bei Weller, Rep. typ. 1864, n. 3803. Ihm folgt die Allg. Deutsche Biographie Bd. 10, 1879, die aber neben dem Stichwort Hailman auch noch Heilman angibt. Seitdem ist Hailman allein üblich. Dagegen haben die älteren Schriftsteller, J. B. Riederer, Abhandlung, 1759, S. 261 und A. J. Rambach, Anthologie II, 1817, S. 186 schlechthin Heilman.

[4]) Vgl. Albrecht Dürers Bekenntnis im Brief an Spalatin vom Januar oder Februar 1520: „Und hilfft mir Gott, daß ich zu Doctor Martinus Luther kumm, so will ich ihn mit Fleiß kunterfetten und in Kupfer stechen, zu einer langen Gedächtnuß des christlichen Manns, der mir aus großen Ängsten geholfen hat." Dürers schriftlicher Nachlaß, hrsg. v. K. Lange u. F. Fuhse, 1893, 66 f.

Studentische Urteile vom Anfang des vorigen Jahrhunderts über den christlichen Gottesdienst.

Von Friedrich Spitta.

Als Band XX und XXI der Neuen Heidelberger Jahrbücher (Heidelberg, Verlag von G. Koester, 1920) ist letzthin ein Werk erschienen, dessen für unsre Zeit opulent zu nennende buchhändlerische Ausstattung dem Wert seines Inhaltes entspricht: „Wilhelm Budde's Heidelberger Tagebuch aus den Jahren 1807 und 1808." Herausgegeben ist es von dem Enkel des Verfassers, Professor Karl Budde in Marburg, mit all der peinlichen Sorgfalt und dem Geschmack, den auch die Leser der Monatschrift an dem über sein alttestamentliches Spezialgebiet hinaus vielseitig tätigen Gelehrten kennen. Der Verfasser des Tagebuchs, Sohn des Rektors H. W. Budde an der reformierten lateinischen Schule zu Unna in Westfalen, hatte von Ostern 1805 bis Herbst 1806 in Halle Theologie studiert, war nach der Aufhebung der Universität durch die Franzosen mit seinem Freund und Landsmann Friedrich Strauß aus Iserlohn für den Winter in die Heimat zurückgekehrt und wanderte dann mit diesem Ostern 1807 nach Heidelberg, um dort die Studien zu vollenden. Über seinen Aufenthalt daselbst hat er ein ausführliches Tagebuch verfaßt, „ein Spiegelbild der geistigen Strömungen und wogenden Stimmungen jenes merkwürdigen Zeitalters, ein Studentenleben von seltenem Reichtum, fast beispiellos begünstigt durch den Verkehr mit wirklich bedeutenden Menschen aller Altersstufen, ein Hohes-lied auf Heidelberg aus dessen größter Zeit."

Unter den vielen Gegenständen, über die sich B. in seinem Tagebuche äußert, finden sich, wie das bei einem Theologen nicht verwunderlich ist, auch die Gottesdienste, die er erlebte. Die Äußerungen hierüber sind so bemerkenswert, gerade im Vergleich mit dem, was jetzt, hundert Jahre später, über unsern Gottesdienst und dessen notwendige Reform zur Erörterung kommt, daß ich unsere Leser damit bekannt machen und zu weiterem Nachdenken anregen möchte.

So viel kann gleich von vorn bemerkt werden, daß von irgendwelcher Begeisterung für den protestantischen Gottesdienst und einem Zug nach demselben keine Rede ist. Am Samstag vor Pfingsten betrat Budde zum ersten Male in Heidelberg eine protestantische Kirche. Dieser Kirchgang hat bei ihm einen so günstigen Eindruck hinterlassen wie keiner der späteren: „Eine glückliche, selige Stunde wurde mir zu Teil, Teuerster meines Herzens, und wodurch? — durch Religion und Musik. O wiederkehrend ist immer nur in jenen beiden Heil und ewige Freude zu suchen, obgleich leider so oft sie verschmäht werden von einem unheiligen Zeitalter, das nur dahin strebt, wo jedes höhere Gefühl, jeder himmlische Ton erstirbt, auf unfreundlichem Boden. Der reformierte Prediger Baer predigte in der Heiligengeistkirche, die durch eine Wand geteilt und so durch ihren doppelten Raum auf der einen Seite der Katholiken, auf der anderen Seite der Protestanten Kirche ist. Zum ersten Mal trat ich nach 4 Wochen wieder in eine Kirche. Mehr als gewöhnlich war ich empfänglich. Die schöne Orgel tönte, in herrlichen Akkorden und einem wohlklingendem Spiel. Still und in mir versunken schaute ich herunter auf die Menge, die sich vorbereiten wollte zur Feier des Abendmahls am folgenden (Konfirmations-)Tage. . . Die Predigt begann über die Kraft des Abendmahls zur Stärkung im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung zu reden; alles horchte; in mir durchkreuzten sich Gefühle und der Eindruck der Rede. Plötzlich erklang aus weiter Ferne stille Musik, die nur leise begann, aber allmählich doch mit unendlich lieblichen, milden Schwingungen sich fortbewegte, unterstützt durch den Gesang eines Chors. Lange glaubte ich beinahe Sphärengesang zu hören, so lieblich erklang es, und es wurde ein Zustand in mir rege, den nur an deiner Brust ich auszuhauchen vermöchte, für den die Sprache aber stumm ist. Ein seliges Dasein erfüllte mich, und wahrlich, wenn je Sterbliche das Göttliche zu schauen vermögen, o dann waren dies Augenblicke meines Lebens, die mich leben ließen in einem göttlichen Leben." Man sieht leicht, daß die Begeisterung, die dieser Gottesdienst

bei B. ausgelöst hat, auf Zufälligkeiten, nicht auf dessen Wesen beruht. Es ist der rührende Anblick der auf die Konfirmation sich rüstenden Kinderschar und die Erinnerung an die eigene; dazu der Klang einer fernen geheimnisvollen Musik. Der Ausdruck des Berichts schließt es aus, daß es ein in der Kirche aufgestellter Chor gewesen sei und die Orgel dieselbe, deren wohlklingendes Spiel er vorher gerühmt hatte. Es wird Musik gewesen sein, die aus dem durch eine Wand abgetrennten katholischen Teil der Kirche herübergeklungen war. Von dem evangelischen Gottesdienst erwähnt er nichts anderes als die Disposition der Predigt. Dasselbe gilt von dem Pfingstgottesdienst, wo „die Kirche voll und alles bewegt" war. Die Predigten, die er hört, befriedigen ihn aber keineswegs immer. So bemerkt er über den Gottesdienst am folgenden Sonntag (S. 24): „Wir hörten den Kirchenrat Schwarz predigen: ‚Über den christlichen Sinn im häuslichen Leben; 1. ohne ihm Unglück, denn a der Mensch hat einen großen Teil seines Schicksals in seiner eigenen Hand etc. etc., 2. mit ihm Glück.' Ein gutmütiger, erzählender Vortrag, keine Beredsamkeit und Aktion, keine rednerische Stimme." Auch Professor Marheineke bekommt von B. keine gute Note: „Marheineke predigt Matth. etc., denn ihm ist gegeben alle Gewalt über etc., sein Wort währet ewiglich. Thema: Christus lebt unter uns und immerfort, 1. im Leben der Heiligen, 2. in seinem Wort, 3. durch die ganze neue Zeit hindurch, 4. in der Kirche. Er predigte in einem hohen Tenore, anfangs unangenehm monotonig, das sich doch nachher verlor. Auch hier zeigte sich wie auf dem Katheder seine Stimme schwach und manche Endsilbe verschluckend. Mehr aber als alles mußte sein mechanisches, affektiertes Reden mißfallen, das ihn nötigte, oft mitten in den schönsten Stellen auf die vor ihm liegende Predigt zu sehen. Sein Anstand nicht übel." Am schärfsten lautet das Urteil, das er am 31. Januar über „den lutherischen Schwätzer Wolf" abgibt, wobei er ausnahmsweise das ihn erbauende Singen im Gottesdienst erwähnt: „Die Predigt war nicht zur Andacht gemacht. Über den Wert des Leibes zu predigen, seine künstliche Einrichtung auseinandersetzen zu hören, und weiß Gott was sonst noch über dessen Auferstehen, das alles war mir ebenso neu als auffallend in einer Gemeinde, der christliche Religion gepredigt werden soll. Ich vergaß meinen Schmerz über das Unchristliche und freute mich wenigstens gelernt zu haben, wie man nicht predigen solle."

Daß im evangelischen Gottesdienst die Predigt das Ein und Alles war, tritt besonders hervor in der Beschreibung einer Ordinations- und einer Konfirmationshandlung, wo sich alles in immer neues Reden auflöst. Und trotzdem ist B. gerade hier nicht übersättigt von der Masse des geistlichen Geschwätzes, wenn er gelegentlich auch den einzelnen Redner mit scharfer Kritik anfaßt, sondern preist den Beruf des Predigers als den denkbar höchsten; ja, im Traum erlebt er, wie er selbst predigt, so lebhaft, daß er nach dem Erwachen im Stande ist, Thema und Teile der von ihm gehaltenen Predigten niederzuschreiben. Daneben ist er doch sehr empfänglich für Gebet und Gesang. Das aber findet er zur Genüge nicht im evangelischen, sondern im katholischen Gottesdienst, dessen Bedeutung in Heidelberg bei ihm die Feiern der eigenen Konfession weit übertrifft, die er deshalb auch viel seltener besucht. Es ist ein eigentümliches Schauspiel, zu sehen, wie dieser westfälische reformierte Theologe sich auf dem Gebiet des katholischen Gottesdienstes bewegt und zu Hause fühlt.

Nachdem er im Mai ein Fronleichnamsfest ohne innre religiöse Bewegung erlebt hat, vielmehr lediglich von dem bunten Treiben ästhetisch angezogen worden war, ändert sich die Stimmung im Spätjahr wesentlich zu einer Schwärmerei für den katholischen Kultus. Veranlaßt ist das zum Teil durch das Verhältnis seines Freundes Strauß zu der Tochter des katholischen Professors der Ästhetik, Aloys Schreiber, dem anmutigen Nanntchen. Das bestätigt das Tagebuch vom 1. Advent (29. November), in dem Budde an die Adresse des Freundes eine Chronik des Tages gibt: „Schon bei Licht bist du aufgestanden . . . . . Du gehst in die katholische Kirche, triffst beim Herausgehen Nanntchen und Regine, begleitest sie, die dich schon erwarten, auf ihrem Spazier-

gang, kommst im Triumph der Liebe zurück . . . . . Wir plaudern von der Seligkeit am Morgen und von der Hoffnung des Nachmittags. Wir gehen vor Schreibers Haus her nach Tische; Nanntchen im Negligee. Wir gehen zu Michaelis, treffen Nanntchen und Regine an der Tür; es wird ein Spaziergang verabredet. Wir gehen mit bis hinter Ziegelhausen. Die tausend seligen Gespräche: das Beichten, Katholischwerden, Maskerade, Herzzerstechen; ich bin ein willkommener Beichtiger. Strauß, seliges Scherzen über in den Neckar springen. Zum Glück sieht uns niemand. Rückkehr; Teebesuch bei Professor Michaelis . . . ja, es war ein voller, reicher Advent." (!) Es ist auffallend, daß sich die schwärmerische Stimmung von dem heißblütigen Strauß auch auf den nüchterneren Budde übertrug; freilich war auch er einigermaßen in Nanntchen's Banden und vertraute seinem Tagebuche an: „Vor allem gefällt mir das bräunliche und blonde Nanntchen, und wirklich, könnte ich mich verlieben, so wäre es in diese. Weibliche Zartheit und sanfte feurige Munterkeit, die mit unbefangenem Scherz jeden Ernst vertreibt, zog mich immer unter den weiblichen Tugenden am meisten an. Sie vereinigt dies in schönem Ebenmaße." Mit den Liebesgeschichten der Freunde und dem fröhlichen geselligen Treiben in Heidelberg verband sich das katholische Kultusleben ganz anders leicht, als es bei dem ernsten evangelischen Gottesdienste möglich gewesen wäre. Einige charakteristische Äußerungen mögen das beweisen: „Ich habe mich selig gefühlt unter diesen guten Leuten; Eine Freundschaft, Ein froher Sinn, Ein lustiges Kosen, Ein schäkerndes Beginnen, kurz alles, was Witz und Lust haben als stete Gefährten, umgab uns. Schreiber mußte fort. Ich begleitete Nanntchen, kehrte zurück und trat dann in — die Frühmesse, die eben eingeläutet war. Noch war der Tag fern, der Schnee nur warf matten Schein; die Straßen waren voll der Kirchgänger; alles wandelte in das heilige Gebäude. O Freund, denk dir mein überbewegtes Gemüt, die Fülle der unzähligen Empfindungen, die mich bewegten, die volle Freude in meinen Adern, und nun die fröhliche, aber ernste Menge hinwandeln, da wo der ewige Leib Gottes verehrt wird und verkündigt ist, wo tausend Stimmen den Herrn loben — und tritt dann ein mit mir unter die Versammelten, und den hellen Schein, und umwogt von den Tönen des Gesangs und der Orgel. Es war der Triumph dieser Nacht, dieser Eine Augenblick. Das dreimal heilig war mir von höheren Welten her gesprochen, ich stand stumm und doch jauchzend und schaute kaum den fernen Priester mit der geweihten Hostie." Bei allen Beschreibungen tritt hervor, welche Wirkung die von den korrekten katholischen Liturgikern verurteilte Singmesse mit der fröhlichen Teilnahme des Volkes auf die jungen Leute ausgeübt hatte; das war eben doch ein Teil des evangelischen Kultusbrauches, der ihnen hier nur in etwas anderer Beleuchtung entgegentrat.

Den Besuch der katholischen Kirche beschränkten die Freunde nicht auf den Sonntag. Mittwoch, den 16. Dezember, heißt es: „Ja, mit hehrem und frommem Geläute sollte jeder Tag beginnen. Womit finge jeder auch sein Tagewerk besser an, als mit der wundervollen Stimme vom Hause des Herrn herab? Wie alles so still noch und feierlich und wundersam frisch ist . . . Wer des Tages tausend Sorgen zu tragen hat, der genießt des Morgens und bringt die Erstlinge seiner Liebe und seines Dankes Gott hin in geweihte Tempel unter frohen, frommen Gebeten. Wie sie hinschreiten, Jung und Alt, alle gleich bemüht, ihren ersten Gang zu tun in großer heiliger Gemeinschaft. Wohl gut mögen sie sein, und wohl recht mag es ihnen dünken, auch in des Tages Gedränge den Herrn zu loben, durch ihrer Hände redliches Werk und durch treuen Fleiß; aber größer noch dünkt es ihnen und heiliger, da dem Herrn ein dreimal heilig zu singen, wo so manches Herz seine Sorge zu erleichtern hofft, wo so manch stilles Vertrauen sich in heißem Lobgesang Kraft gewinnt für die Sorgen des Tages." In diesen Sätzen findet sich nichts, was auf das Wesen des katholischen Gottesdienstes im Unterschiede von dem evangelischen hinweist; im Gegenteil, das ganze Gewicht fällt auf das Beten und Singen der andächtigen Gemeinde, hinter dem das priesterliche Walten am Altare verschwindet. Tritt dieses einmal hervor wie in der Weihnachtsfeier, so

muß es sich eine Umdeutung und Entschuldigung gefallen lassen: „Wir traten in die Heilige-Geist-Kirche. Ein feierlicher Gesang hallte uns entgegen. Wir standen im vollen Lichte und im Glanze der vielen und hoch brennenden Kerzen . . . Es wurde Hochamt gehalten. Alle Priester bemühten sich, den Kultus vollständig zu machen. Wohl kalt oft mag dem einzelnen Priester das Herz sein und wohl mancher der Gebräuche kleinlich und leer; aber wenn man das Volk sieht mit gläubigen Augen hängen an dem schönen Glanz der Kerzen, an den bunten Gewändern der Priester, an dem köstlichen Duft der Würze, und es nun mit eingreift in den Wechselgesang der Priester — dann muß man aufhören, Fehler zu rügen, von denen man erst dann sprechen sollte, wenn man das Gute einer Sache erkannt hat. Wahrlich, wie auf die Vorbilder des Himmels, so sieht das Volk auf den Hochaltar hin und auf seine Priester, und wenn es nur gern die Kirche besucht, dann lasse man es lieber roh sein und abergläubisch, als dem klugen und schlauen Verstande frönen, und dem kalten Unglauben." Noch stärker tritt die Umdeutung der priesterlichen Handlung hervor in dem Bericht über das Fest der Lichtmeß: „Ich habe auch teilgenommen am katholischen Feste und am Gottesdienst . . . In den frommen Gesang des betenden Priesters lispelten die schwachen und einstimmenden Gänge der Orgel, und tönender Beifall mischte sich in die Sprache des mit dem nahen Gotte beschäftigten Priesters. Er weihte den Kelch, brach die Hostie und warf sie in den Becher, trank dann für die Gemeinde, und der heilige Akt war vollbracht, die Gemeinde war von neuem versöhnt. Wie so lange doch der Sinn erstarren konnte von den vielen heiligen Handlungen, und diese zu einem leeren und toten Gepränge wurden, die in ihrem leblosen Ergriffenwerden dennoch in sich den Geist behalten und die Gewalt über das Gemüt. Die tote Hieroglyphe scheint bald wieder Leben zu erhalten, denn gewaltig schon spricht zu manchen ein heiliger Sinn sich nahend dem innewohnenden Geist, der nun erwachen will nach tausend Jahren und wieder die Menschen hinführen zu der Höhe des Heiligen." Diese Deutung des Kultus ist die der Romantik, nicht aber der katholischen Kirche. Bei aller schwärmerischen Begeisterung dieser jungen Männer für den katholischen Kultus haben sie im Grunde doch nur das in ihn hineingelegt, was ihnen in dem Predigtgottesdienst der Protestanten fehlte und was ihrem im Grunde evangelischen Empfinden entsprach. So standen sie trotz aller ihrer Schwärmerei der Gefahr, der katholischen Kirche durch deren Kult gewonnen zu werden, ziemlich fern. Das mochte ihre brave Hauswirtin nicht erkennen, die B. zum Abschied einen Rosenkranz schenkte; das erkannten aber sie selbst in merkwürdiger Deutlichkeit, als sie mit dem Fest Mariä Verkündigung ihr Kultusleben in Heidelberg beschlossen: „Das letzte Fest der Katholiken, was wir hier feiern, mußte recht gefeiert werden. Ich ging mit diesem Gefühl zur Kirche. Der Gesang tönte hoch und feierlich in das stille Gebet des Priesters, der eben die Hostie weihte und des Heiligen Gegenwart verkündigte. Es durchbebte mich wie eine heilige Scheu, die Gewalt des Kultus und sein Sinn und die Bedeutung der ganzen reichen Symbolik wirkte tief auf mich ein. Ich war andächtig im eigentlichen Sinn des Worts und voll Religion und Bewußtsein der nahen Gegenwart des Herrn. So fühlte ich nie in einer katholischen Kirche; aber noch nie war mir auch das schwarze Tuch mit dem weißen über dem Hochaltar und die sechs brennenden Kerzen und der Kult durch Priester und Knaben so feierlich und groß, so vielsagend und heilig vorgekommen wie gerade jetzt. Aber ich bin auch inne geworden, daß ich nur als Protestant so lebendig durchdrungen sein konnte von der großen Symbolik der Katholiken. Denn nie fühlte ich mich allem Katholischen fremder als gerade jetzt. Wenn der Katholik Sinn findet und Bedeutung in seinem Kultus, o dann ist er wahrlich im Herzen schon Protestant."

Merkwürdig ist bei der großen Begeisterung für den katholischen Kult und der Befriedigung des Herzens und der Phantasie durch ihn, daß in diesen strebsamen jungen Leuten, die sich mit Ernst auf ihren künftigen Predigerberuf vorbereiteten, nie der Gedanke auftauchte, das, was sie bei den Katholiken gefunden haben, später für den

eigenen Gottesdienst fruchtbar zu machen, und doch hatte der erste Gottesdienst, den sie in Heidelberg erlebt, gerade deshalb einen so ungemein tiefen Eindruck auf sie gemacht, weil sich in demselben die protestantische „Religion" mit der katholischen „Kunst" verbunden hatte. Sie nehmen die verschiedenartigen Feiern als etwas Gegebenes hin, an dem nichts zu ändern ist. Wie hat sich darin doch die kirchliche Praxis gewandelt, besonders auch bei dem einen der beiden Freunde, dem späteren Oberhofprediger Strauß in Berlin, der sich auf dem Gebiete der liturgischen und künstlerischen Bereicherung des evangelischen Gottesdienstes Verdienste erworben hat. Freilich, welch eine Welt liegt auch zwischen dem liebestrunkenen Jüngling und der Empfindungs- und Ausdrucksweise des „alten Geistlichen" in den „Abend-Glockentönen".

Die Heidelberger Kultusanregungen treten nun aber erst in das rechte Licht, wenn wir beobachten, mit welchen Eindrücken die beiden Studenten ihre Reise beschlossen. Am 11. April verließen sie Heidelberg und nahmen ihre Rückfahrt über den Rhein; den Charfreitag erlebten sie in Coblenz mit einer mäßigen Aufführung von Haydn's Sieben Worten. Am Charsamstag kamen sie nach Neuwied. Was sie hier in der Brüdergemeine erlebten, muß B. selber erzählen: „Ein reiches und großes Bild von christlichem Leben in christlichem Verein ruhte dunkel in meiner Seele. Schon lange genügten mir die mannigfachen Formen der Religion nicht; neuere Freiheit und äußere Einfachheit fehlt ihnen allen, der katholischen Gottesverehrung wie der protestantischen. Der Herr ward wohl verehrt, aber es war ein irdischer Gottesdienst noch immer, und das Gemüt hing am Äußern und blieb auf der Erde, und die unsichtbare Kirche war noch immer draußen, nur in den einzelnen Gliedern, sich ihrer nicht bewußt. Von der Brüdergemeinde versprach ich mir wenig; einzelne Freunde derselben, deren Leben und Reden ich mich noch aus meiner Kindheit erinnerte, die so empfindlich ist für alles Unwahre und alle Heuchlei, hatten mir wenig Vertrauen auf diese Art der Vereinigung eingeflößt. Nur leere Worte und äußeren Schein glaubte ich mit innerer Leerheit zu finden. Mit einem wahren Vorurteil habe ich Neuwied betreten. Aber ich bin anderes Sinnes geworden und anderer Meinung, und dessen gewiß, daß, wer eine Kirche sucht auf Erden, die Gott verehre im Geist und der Wahrheit und der Liebe, die Brüdergemeinde sich wählen müsse, und dort auch eine Anschauung von dem wirklich sich erwerben, was in seinem frommen Gemüte er vielleicht lange vergeblich suchte."

Am ersten Tage erlebte B. ein Liebesmahl und ist, abgesehen von der Feier, von dem Versammlungsraum in seiner Einfachheit und Reinlichkeit ganz hingenommen, so daß der Wunsch sich einstellt, das auch später in den eigenen Gottesdiensten so einrichten zu können: „Wenn irgend schon das Innere eines religiösen Versammlungshauses Andacht des Gemütes und reine Herzenserhebung zu erwirken vermag, dann ist es ein solches Bethaus." Die Feier selbst ist ihm der Typus der kindlich einfältigen Zeit des Urchristentums. — Am nächsten Tage tönen Posaunen vom Turme des Bethauses. „Um halbfünf schon versammelte sich die Gemeinde in der Kirche. Der Vorsteher Kolping begann eine Liturgie, ‚der Herr ist auferstanden', und als ihm nun die ganze Gemeinde antwortet ‚der Herr ist wahrhaftig erstanden', da durchzuckt es mich mit heiliger Andacht, und ich hätte das Wort tausendmal und immer wieder wiederholen mögen." Nun zieht man unter Posaunenklang auf den eine viertel Stunde von der Stadt entfernten Gottesacker. „Sowie die Litanei begann und ‚der Herr ist erstanden' aus aller Munde erscholl, brach die Sonne hinter den Bergen hervor, licht und hell, und feurige Glut überströmte Gegend und Gemüter." Um 10 Uhr war Predigt, um die sich die ganze Gemeinde versammelte. B. bemerkt darüber klug: „Kein Schmuck, kein äußerer großer Aufwand, um der Religion und dem Wort Eingang zu verschaffen. Wie hätte es auch dieses bedurft bei der schon vorhandenen Gewißheit der Religion in dem Herzen eines jeden. Nur was jeder in sich fühlte, sollte erweckt und in der Gemeinschaft lebendig erregt werden. Daher auch äußere Einfachheit, aber innerer großer Reichtum. Die Predigt währte nicht lange, es folgte ein Gesang und der Gottesdienst war zu Ende."

— „Ich freute mich, daß um 8 Uhr die Liturgie von der Auferstehung im Bethause gesungen wurde. War mir am Tage das Bethaus einfach und schön vorgekommen, dann erhob jetzt der Glanz der Lichter mein Gemüt doppelt, und die feierliche Ruhe, die nur durch Licht und Ton bewegt wurde." — „Am Ostermontag wurde um halb 8 Uhr eine Osterlitanei gesungen, ganz in der Form der katholischen Litaneien, nur mit einem anderen protestantischen Geiste . . . Um 10 Uhr predigte Kolping, ebenso erbaulich als echt christlich. Die Predigt war kurz, sowie überhaupt die Herrnhuter nicht auf die Länge der gottesdienstlichen Versammlungen sehen, sondern mehr auf die innere Erregung des Herzens. Wozu auch die langen und ermüdenden Predigten, die man oft in der protestantischen Kirche findet, die aus einem ebenso seichten Kopfe kommen, als sie die Zuhörer ermüden." Die Teilnahme an der Verlesung von drei Lebensläufen und an der Aufnahme einer Schwester bildeten den harmonischen Abschluß der gottesdienstlichen Erlebnisse in Neuwied.

Auf der Weiterreise kann er der Erinnerung nicht satt werden an die Tage, die er in Neuwied verlebt und des Totaleindrucks, den die Brüdergemeine auf ihn gemacht hatte. Er sucht nach der Stelle, die sie in den Gestalten der Kirchengeschichte einnimmt, und findet, daß alle „christlichen Parteien" in ihr vereinigt seien, auch in den Äußerlichkeiten des Kultus: von den Katholiken haben sie die Litaneien und die vielen Versammlungen, von den Reformierten das Brechen der Hostie beim Abendmahl, von den Lutheranern diese statt des Brotes. Die ganze Einrichtung des Brüder- und Schwesternhauses kommt dem katholisch-klösterlichen Leben nahe. „Und dennoch ist alles, was von diesen drei Parteien angenommen zu sein scheint, so ganz anders und von einem eigenen einfachen Geist belebt . . . Wenn in den christlichen anderen Religionsformen mehr der äußere Körper des Christentums sichtbar wird, so zeigt sich hier der Eine Geist des Christentums, die Eine Liebe und der Eine Glaube." Merkwürdig, daß er nachher beim Besuch des „großen heiligen Köln" so stark wieder von dem katholischen Kultuswesen erfaßt wird, in dessen Beleuchtung das protestantische einen ungünstigen Eindruck macht. — —

Hundert Jahre sind seitdem vergangen, und noch immer wird über die gottesdienstlichen Angelegenheiten der Kirche disputiert, besonders auch in studentischen Kreisen. Wir sind seitdem hinausgekommen über die Dürftigkeit der Heidelberger Predigtgottesdienste und haben uns bemüht, von den Vorzügen des katholischen Kultus, die den zwei jungen Norddeutschen so eindrücklich waren, zu lernen; auch die Brüdergemeine, von Schleiermacher seiner Zeit nachdrücklich hervorgehoben, taucht am Horizont unsrer Liturgiker auf. Sei dieses nur kein flüchtiges Kennenlernen und baldiges Vergessen, sondern ein gründliches Sichbesinnen und Vertiefen, beruhend nicht auf liturgischen Liebhabereien, sondern auf lebendigem Gemeindebewußtsein in Glaube und Liebe.

Hoforgelbaumeister Wilh. Rühlmann.

Von **H. Henkel**, Gymnasial-Musiklehrer und Organist in **Halle a. S.**

Anfang des Jahres 1922 starb in Zörbig in der Provinz Sachsen der Hoforgelbaumeister Wilh. Rühlmann. Sein Lebenswerk und seine Persönlichkeit gebieten es, daß seiner auch in dem Leserkreise der Monatschrift gedacht wird.

Wilhelm Rühlmann war im Jahre 1842 geboren. Sein Vater war gerade in diesem Jahre nach dem kleinen Städtchen Zörbig bei Halle a. S. übergesiedelt und hatte den Grundstein zu einer neuen Orgelbauanstalt gelegt. Nachdem W. Rühlmann die Schule seines Heimatortes verlassen hatte, trat er zunächst bei seinem Vater in die Lehre, um dann später seine weitere Ausbildung bei dem damals weit über die Grenzen der Provinz Sachsen hinaus bekannten Orgelbaumeister Ladegast in Weißenfels zu genießen. Sechs Jahre ist er bei diesem vortrefflichen Meister gewesen, der ihm zuletzt ein wahrer Freund geworden war, und der ihm später, nach Rühlmanns eigenem Zeugnis, den Weg zur Selbständigkeit in hochherziger Weise geebnet hat. So mit dem besten Wissen

und Können für seinen Beruf ausgerüstet, übernahm im Jahre 1866 W. Rühlmann die Orgelbauanstalt seines Vaters. Von ganz besondrem Vorteil für ihn waren seine in diese Zeit fallenden Reisen nach den Ostseeprovinzen Rußlands und nach Frankreich, wo er mit großem Eifer die hervorragendsten Orgelwerke der Hauptstädte dieser Länder eingehend studierte und kennen lernte. Die ersten Jahre eigenen Schaffens waren für den jungen Anfänger nicht leicht, Sorgen und Mühen sind ihm nicht erspart geblieben. Da kam das Jahr 1881. In Halle a. S. fand eine große Gewerbeausstellung statt und Rühlmann beschickte diese mit seinem op. 36. Dieses Werk, — heute steht es in der St. Agnuskirche in Cöthen i. A. — wurde mit der Goldenen Medaille preisgekrönt, und nun ging es mit Riesenschritten in der Rühlmannschen Orgelbauanstalt vorwärts. Weite Kreise wurden auf die hervorragenden Leistungen W. Rühlmanns aufmerksam. Er war einer der ersten deutschen Meister, der den kühnen Schritt wagte, die Röhrenpneumatik im Orgelbau zu verwerten. Der Wurf gelang, und seit dem Jahre 1887 baute er nur Orgeln dieses Systems. Im Jahre 1889 entstand sein op. 100 und wurde von der Kirchengemeinde Nienburg a. S. erworben; 1898 brachte op. 200; 1908 op. 300, ein hervorragend gelungenes Werk in der Nikolaikirche zu Jüterbog; im Jahre 1921 wurde op. 400 vollendet.

Verwunderts uns, wenn die Räume der vom Vater übernommenen Anstalt schon längst nicht mehr ausreichten! Im Jahre 1883 wurde ein stattlicher Neubau vor den Toren Zörbigs aufgeführt; 1892 brachte den ersten Erweiterungsbau und 1914 eine weitere Vergrößerung der Fabrikanlagen.

So sind im Laufe der Jahre eine große Zahl hervorragende Orgelwerke aus der Rühlmannschen Anstalt hervorgegangen. Die Stadt Halle a. S. schätzt sich glücklich, allein über 20 seiner Kunstwerke in seinen Mauern erklingen zu lassen, davon die Orgel in der Marktkirche mit ihren 60 klingenden Stimmen als das bedeutendste Werk seines Schaffens überhaupt an erster Stelle verdient genannt zu werden. Wer je das Glück hatte, diese Königin der Instrumente von einem Straube, Stittard, Landmann, Kempff, Irrgang oder Ramin spielen zu hören, dem wird die unübertroffene Pracht des Tones unvergeßlich sein. Aber auch noch andre Zeugen Rühlmannscher Kunst verdienen mit Ehren genannt zu werden, so Dessau, Schloßkirche, mit 52 Stimmen, Herzberg a. E., Stadtkirche, mit 47 Stimmen, Zeitz, Michaeliskirche, mit 45 Stimmen, Hettstedt, Stadtkirche, mit 45 Stimmen, Halle a. S., Ulrichkirche, mit 45 Stimmen, Bitterfeld, Stadtkirche, mit 42 Stimmen, Erfurt, Kaufmannskirche, mit 42 Stimmen. W. Rühlmanns Ruf drang weit in ferne Lande, darum sollen die Zeugen deutscher Orgelbaukunst in Hartebeestfontein u. Potschefstroom (Transvaal-Afrika) mit besonderem Stolz erwähnt werden.

Was macht nun eigentlich den Vorzug der Rühlmannschen Orgeln aus? Ich darf dies in folgende Worte zusammenfassen. Das von ihm verwandte Material ist nach jeder Hinsicht einwandfrei, seine Arbeit peinlichst sauber und genau. Weit schwieriger als diese nicht immer als selbstverständlich erscheinenden Äußerlichkeiten gestaltet sich für den Orgelbauer die Lösung der Frage bezügl. der Disposition, der Intonation und des Winddruckes. Gerade diese drei Probleme hat Rühlmann stets mit einer geradezu erstaunlichen Meisterhand zu lösen gewußt. Seine Werke haben im Hinblick auf diese sehr schwierigen Anforderungen die höchst gestellten Wünsche zu befriedigen gewußt, und Rühlmanns Orgeln haben sich stets ausgezeichnet durch einen sonoren, feierlichen, harmonischen und abgerundeten Klang, nichts Scharfes und Aufdringliches war zu verspüren, das kleinste und bescheidenste Register ließ in vollendetster Prägnanz seine Charakteristik zur Geltung kommen.

Neben künstlerischen Erfolgen fehlte es dem Meister auch nicht an äußeren Ehrungen. Der Herzog von Anhalt ernannte ihn zum Hoflieferanten und verlieh ihm den Anhaltischen Hausorden; 1898 erhielt er den preußischen Kronenorden; 1912 feierte Rühlmann in seltener körperlicher und geistiger Frische seinen 70. Geburtstag; mancher

Berufsgenosse, Geistliche, Organist und Freund hat seiner an diesem Tage in Ehren gedacht und ihm wohlverdientes Lob gespendet.

Trotz aller Ehren, Erfolge und Auszeichnungen blieb der alte Rühlmann ein bescheidener, freundlicher und liebenswürdiger Mann. Wer den Vorzug hatte, in seinem Hause verkehren zu können, wer beruflich mit ihm zu tun hatte, dem wird die tiefe Religiösität, der biedere, treuherzige Sinn, die Lauterkeit seiner Gesinnung in allen geschäftlichen Fragen als ein seltenes Gut längst vergangener Zeiten mit besonderer Wertschätzung für den alten Meister erfüllt haben.

Mit Ruhe und Gelassenheit sah er sein Alter, in dem er nicht mehr mit gewohnter Rührigkeit und körperlicher Frische schaffen konnte, heran nahen. In seinem nunmehr 40jährigen ältesten Sohne Wilhelm war ihm seit dem Jahre 1907 ein treuer Mitarbeiter geworden, dem er mit größtem Vertrauen und väterlichem Stolz die Fortführung und den weiteren Ausbau seines Lebenswerkes übertragen konnte. Mit besonderer Sorgfalt hatte er sich die Ausbildung seines Nachfolgers angelegen sein lassen. Nach dem Besuche der Latina der Franckeschen Stiftungen trat der Sohn beim Vater in die Lehre, vervollkommnete seine Ausbildung in bedeutenden Orgelbauanstalten Norddeutschlands, war zuletzt in einer solchen in Hannover tätig und trat, nachdem er noch die technische Hochschule genannter Stadt besucht hatte, wohlausgerüstet als Teilhaber in die väterliche Orgelbauanstalt ein. Als der Krieg begann, stand die Rühlmannsche Orgelbauanstalt, geleitet von Vater und Sohn, auf dem Höhepunkte ihrer Leistungsfähigkeit.

Durch den verlorenen Krieg und die noch viel unheilvollere Revolution wurde gerade der Orgelbauindustrie ein harter Stoß versetzt. Diese schweren Zeiten gingen an dem alten Meister Rühlmann nicht spurlos vorüber und erschütterten seine ohnehin schon angegriffene Gesundheit aufs tiefste. Am 8. Januar, an einem Sonntagmorgen, gerade als die Glocken zum Gottesdienst riefen, schloß der greise Meister seine Augen für immer. Im großen Orgelsaale der Fabrik lag er aufgebahrt; selige Ruhe und ewiger Friede verklärten seine Züge; er hatte das Geheimnis des Todes geschaut. Eine überaus zahlreiche Trauergemeinde erwies dem Verblichenen die letzte Ehre. Mit Worten herzlichster Anteilnahme zeichnete der Ortsgeistliche ein treffliches Charakterbild; in markigen, kernigen Sätzen pries der Superintendent der Diözese die hohen Verdienste des Dahingeschiedenen um die musica sacra.

Nun ruht der liebe Meister aus von seinem arbeitsreichen und darum so köstlichen Leben. Wir Kirchenmusiker, insonderheit wir sächsischen und thüringischen, wir wollen voll Dankbarkeit sein noch frisches Grab schmücken mit einem Lorbeerzweig für die herrlichen Instrumente, in welche der Meister so herrliche, himmlische Klänge zu bannen wußte, um sie dann unseren Händen anzuvertrauen. Mit uns reichen ihm die Palme die großen Künstler, die berufen waren, für die Königin aller Instrumente ihre Werke zu komponieren, und nun folgen die endlosen Scharen andächtiger Gemeindemitglieder, denen der Verewigte nach des Alltages Sorgen und Mühen am Sonntag durch festlichen Orgelklang ermöglichte, Stunden tief innerster Erbauung und religiöser Weihe zu erleben. Das jetzige Geschlecht wird vergehen, auch die kommende Generation wird dahingestorben sein, doch auch dann wird man noch nicht müde geworden sein, Rühlmannsche Orgelbaukunst zu würdigen und das Lebenswerk dieses edlen Mannes zu preisen.

Kleine Mitteilungen.

Preisausschreiben. Es fehlt uns eine wirklich brauchbare, auf das Begriffs- und Gemütsleben des Kindes abgestimmte **Vorlage für den Aufbau des Kindergottesdienstes.** Es werden hierdurch vorläufig 200 **Mark** ausgesetzt für die beste Arbeit, welche diesem Bedürfnis Rechnung trägt. Gleichzeitig sei die **Bitte** ausgesprochen, durch **weitere Gaben** an den Unterzeichneten (Breslau 43135) dazu beizutragen, daß der Preis erhöht werden kann. Die Richtlinien für die Bearbeitung sind vom Unter-

zeichneten zu erfragen, der auch über die Zusammensetzung des Preisrichterkollegiums Vorschläge erbittet. Pastor Prüfer,
Hirschberg i. Schles., Bahnhofstr. 51.

An Himmelfahrt fand in Schönau b. Heidelberg ein Kirchengesangfest statt, an dem 9 Kirchenchöre teilnahmen, die unter Leitung von Landeskirchenmusikdirektor Dr. Poppen in Heidelberg 5 Gesamtchöre vortrugen. Die liturgische Feier, deren Höhepunkte diese Gesamtchöre bildeten, gliederte sich in 3 Teile: I. In tiefer Not (Passion); II. Durch Kreuz zur Krone (Ostern und Himmelfahrt); III. Harre, meine Seele! Mit den Gesamtchören wechselten Lektionen ausgewählter Bibelworte und Gemeindegesang. Die Feier zeigte aufs schönste den Reichtum unsrer Kirche und bot den Seelen Stärkung, Erhebung und Erquickung.

Wechselgesang. Die „Naugarder Kreiszeitung" Nr. 136 meldet vom Verbandsfeste der evangelischen Jungfrauenvereine Pommerns: „Der Hauptgesang bestand aus den wechselweise gesungenen Liedern: „Mir nach, spricht Christus, unser Held" und „Ich will dich lieben, meine Stärke", letzteres war Antwort der von ihrem Heiland berufenen, und für ihn entschiedenen Christenseele." — Dies war ein guter Griff. Beide Lieder sind in Es-dur und siebenstrophig, das erste ist Wort des Erlösers, das zweite das Bekenntnis des Christen. Der Bericht sagt leider nicht, ob die beiden Gesänge auf Chor und Gemeinde, oder Erwachsene (Stimme Jesu) und Jungfrauen (Antwort der Menschen) verteilt waren. Zu solchem Verteilen und ähnlichen Versuchen regt übrigens an das „Liturgienbuch der evangelischen Brüdergemeinde" Gnadau 1913, auf das hinzuweisen auch das Jubiläumsjahr der Brüdergemeinde Anlaß gibt. Vgl. auch Smend, „Wechselgesang im evangelischen Gottesdienste" Leipzig, Breitkopf & Härtel 1914. Simon.

Durch ein merkwürdiges, doppeltes Versehen ist es gekommen, daß der Verfasser des Aufsatzes im vorigen Hefte „Mehr Pressearbeit und -Organisation zu Gunsten des evangelischen Gottesdienstes" nicht genannt worden ist. Es ist Herr Pastor Fündling, Verden a. d. Aller, Bahnhofstraße 13.

Der Entwurf einer Liturgischen Feier zum Gedenktage von Luthers Bibelübersetzung erscheint im August-Heft, als Nr. 2 der Weihestunden; aus der Feder des Herausgebers, Sonderdrucke schon vorher. Preise wie bei Nr. 1, s. Fußnote S. 175.

In Dresden ist eine „Heinrich Schütz-Gesellschaft" gegründet worden, deren Aufgabe es ist, Ausgaben der Werke des Meisters für den praktischen Gebrauch herauszugeben und bisher noch ungedruckte zu veröffentlichen. Die Mitglieder erhalten gegen einen Jahresbeitrag von Mk. 50 alle Veröffentlichungen der Gesellschaft; daneben werden ihnen weitere Arbeiten über Schütz zu Vorzugspreisen zugänglich gemacht werden. Wir hoffen, daß auf diese Weise die zerstreuten Bemühungen zur Popularisierung von Schütz wirkungsvoll zusammengefaßt und alle Arbeiten zu einer uns noch fehlenden Schütz-Biographie unterstützt werden. Die Geschäftsstelle der Heinrich Schütz-Gesellschaft ist: Dresden, Uhlandstraße 28.

Spiel vom Sündenfall. Das Oberruferer Paradeisspiel. Mitgeteilt von K. J. Schröer. Deutsche Volksspiele des Mittelalters. Leipzig. Breitkopf & Härtel. In der ehrwürdigen Klosterkirche zu Berlin wurde dieses Spiel von Mitgliedern der Fichte-Hochschulgemeinde an der Universität Berlin für die Fichtegesellschaft am 4. 7. 1922 vorgeführt. Die Wirkung war innerlich tief. Ein sehr guter Gedanke war es (die ganze Vorführung wirkte wie ein Gottesdienst), durch Singen von Liedern, die Versammlung, Gemeinde sollte man sagen, tätig zu beteiligen. Zuerst wurden zwei Verse „Großer Gott wir loben dich", „Alle, was dich preisen kann" gesungen. Zum Schlusse drei Verse „Aus tiefer Not schrei ich zu dir", „Ob bei uns ist der Sünden viel", „Bei dir gilt nichts denn Gnad und Gunst". Der Besuch war trotz des politischen Protesttages gut. Besonders das zweite Lied wurde mit erstaunlicher, kraftvoller Art von der Gemeinde gesungen. Der Gesang wirkte wie eine Zustimmung zu dem Gehörten und Gesagten aus Herzensgrund. Die Vorführenden zogen unter Gesang ein: Drei Engel, Adam, Eva, einige Mädchen und Burschen, Kerzen tragend, die dann die Gesänge ausführten. Zwischen Schiff und Altarraum waren noch einige Kerzen aufgestellt. Ein Kerzenkronleuchter verbreitete angenehmes Licht. Die Vorführung fand abends von $^1/_2 9 - {}^1/_2 10$ Uhr statt. Die Herrichtung bestand in einem grünen Teppich und einem Baume in der Mitte. Die Sprache des Spieles ist schlicht, kindlich, knapp, gedrungen. Gott wurde von der gegenüberliegenden Orgelempore gesprochen, mit Orgelbegleitung, die mehrfach sehr gut wirkte, manchmal aber auch störte. Die Stimme wirkte mächtig, aber nicht immer majestätisch, sondern polternd; sie litt an Deutlichkeit durch Überanstrengung. Ob es nicht besser gewesen wäre, sie von der Stelle, hinter dem Baume in der Mitte, aus sprechen zu lassen? Warum soll nur der Teufel den Menschen so nahe kommen? Warum soll nicht Gott, der Herr, wenigstens der Stimme nach, den Menschen ganz nahe sein, wenn man ihn nicht persönlich, sichtbar erscheinen lassen wollte? In seiner schlichten

Kindlichkeit, aber ergreifenden Ernste wirkte erschütternd was Adam und Eva bei der Austreibung aus dem Paradiese sprechen:

Adam: Mein liebes Weib, so komm nur her!
ach Gott, wann solln wir kommen wieder?
ich bitt, mein Gott, ruf uns bald wieder!
Engel: So geht nun aus dem Garten nieder!
ich will euch langsam rufen wieder.
Eva: Ich bitt, mein Gott, du willst mich nicht verlassen!
Engel: Eva, du sollst kein Zweifel fassen!
folg deinem Mann, erzieh dein Kind,
so verzeiht dir Gott all deine Sünd.

Unwillkürlich sagt man sich: Wie müßte das als Kindergottesdienst wirken? Das Spiel ist bereits früher vorgeführt worden in Berlin selbst, in Hessen, Rheinland, Ostpriegnitz. Die Ausführenden, junge Menschen, wollen in den Sommerferien nach Böhmen, um es dort in den deutschen Gemeinden aufzuführen. Das Spiel war schlicht und fein. In dieser Weise paßt es ganz in den kirchlichen Raum. Anmerkungsweise ging die Mitteilung um, daß das Konsistorium andere Kirchen zu diesem Zwecke verweigert hätte. Die Klosterkirche eignet sich für einen nicht allzugroßen Kreis von Andächtigen, so muß man sagen, sehr gut. Die Vorführenden werden das gewiß auch gefühlt haben. In eine prunkvolle Kirche paßt diese kindliche, schlichte und doch innerliche und ernste Art nicht.

Julius Schacht.

Bücherschau.

Joseph Kreitmaier S. J., Der Kampf um die neue Kunst. (Flugschriften der „Stimmen der Zeit". 17. Heft.) 8°. (34 S.) Freiburg i. Br. 1920, Herder. Brosch. Mk. 1,50 und Zuschläge.

Eine sehr fesselnd geschriebene Studie, dem Expressionismus gewidmet, dessen geistige Grundlagen und Erscheinungsformen dargestellt und mit Hoffnungen und Forderungen begleitet werden. Kreitmaier sieht das Wesen moderner Kunst im Wegführen vom Scheinhaften, Roh-Greifbaren ins Seelisch-Ungreifbare. Er bringt sie in innere Verbindung mit Bregsons Intuitionsphilosophie und Steiners theosophischem Mystizismus, wie das Andere vor ihm getan. Fort von der Natur, hinein in die Geheimnisse des eigenen Innern, die das Maß aller Dinge sind. Der grundsätzliche Antinaturalismus wird zunächst als musikalisch-expressionistisch, dann als ideenmalerisch (symbolistisch), als dekorative Richtung, als affektiv-pathetische Gattung gewürdigt. Mit der ganzen, das letzte Jahrzehnt beherrschenden Kunstrichtung werden Revolution, Rätesystem, Bolschewismus überzeugend in Beziehung gebracht, zumal da der politische Umsturz (München) die modernste Kunst ausdrücklich unter seine Obhut genommen und sie für seine Kunst erklärt hat. Daß nur eine „Oberschicht" von dieser Kunst überhaupt erreicht wurde, das Volk, dessen „gesunden Sinn" Kreitmaier preist, sie rundweg ablehnt, ist richtig. Natürlich findet er die Wurzel alles Übels in der modernen Verselbständigung der Kunst, die „wir Christen" (d. h. Katholiken) beklagen. Die 10 Gebote gelten nämlich zwar nicht für das Formgestalten des Künstlers, wohl aber für sein Denken, Empfinden und Handeln. Demgemäß werden an die Künstler der Gegenwart die Forderungen gerichtet: Ihr sollt kein Ärgernis geben; ihr sollt deutsch sein; ihr sollt nicht Sklaven dessen werden, was man heute noch „modern" nennt; ihr sollt Ehrfurcht vor der Natur empfinden usw. Mit solchen Folgerungen werden auch Nichtkatholiken übereinkommen, wiewohl sie den Dekalog nicht für eine ausreichende Bezugsquelle ansehen.

J. Smend.

Briefkasten.

O. Müller, Gotha. Ihren Aufsatz „Aufbau einer Gottesdienstordnung in 3 Stufen" hoffe ich in einiger Zeit aufnehmen zu können. — **Schacht,** Berlin. Herzlichen Dank. Wird gern verwandt werden. — **Monastier, Schröder,** Moudon. Besten Dank für Ihren Beitrag, der demnächst erscheinen wird. — **Mehl,** Wildenau. Sehr erwünscht. — **Beckmann,** Essen. Wird dankbar verwendet werden. — **Bauke,** Halle. Herzlichen Dank. — **Plaß,** Heppenheim. Wird bald erscheinen. — **Goehling,** Berlin-Lankwitz. Ihre Bitte habe ich mir gemerkt. — **Levin,** Limbach. Besten Dank. — **Moebius,** Goslar. Herzlichen Dank. Wird verwendet. — **Steiner,** Leipzig. Sobald mir die Ferien etwas mehr Zeit geben, werde ich ihrem Wunsch nachkommen. — **Philipps,** Bredelem. Einen Abdruck Ihres schon gedruckten Aufsatzes verbieten uns unsre Satzungen. — **Dallwig,** Berlin-Neukölln. Wird verwendet werden. — **Buntzel,** Brieg. Besten Dank. — **Schmidt,** Guben. Erscheint im nächsten Heft. — **Jannasch,** Lübeck. Besten Dank!

Notruf!

Der Bezugspreis der Monatschrift mußte der postalischen Bestimmungen wegen bereits im Mai festgesetzt werden. Die seitdem eingetretene unerhörte Entwertung der Mark zwingt uns, den Preis auf 30 Mk. zu erhöhen. Wir bitten die Postbezieher und Diejenigen, welchen die Monatschrift von uns durch die Post überwiesen ist, den Betrag von 10 Mk. (oder die vollen 30 Mk. in den wenigen Fällen noch ganz fehlender Zahlung) auf unser Postscheckkonto Hannover Nr. 6729 einzuzahlen, die Buchhandelsbezieher, ihn ihrem Buchhändler zu entrichten. **Nur wenn restlos alle Bezieher dieser Bitte sofort nachkommen, ist Hoffnung, die auch dann nur mit Opfern zu erhaltende Zeitschrift am Leben zu erhalten.** Für Mahnungen müssen wir unsre Selbstkosten mit 3 Mk. belasten.

Der Herausgeber. **Der Verlag.**

Weihestunden.

Nr. 2. Vierhundert Jahre Bibelwort in Luthers Übersetzung.[1])

Für Gedächtnisfeiern zur Erinnerung an das Erscheinen der „Septemberbibel".

Von Pfarrer **Otto Michaelis** in **Weimar.**

Vorspiel der Orgel.

I. Vom Geiste des Werkes.

Kinder:	Gemeinde:
Sollt ich meinem Gott nicht singen?	Seinen Geist, den edlen Führer,
Sollt ich ihm nicht dankbar sein?	gibt er mir in seinem Wort,
Denn ich seh in allen Dingen	daß er werde mein Regierer
wie so gut ers mit mir mein.	durch die Welt zur Himmelpfort;
Ist doch nichts als lauter Lieben,	daß er mir mein Herz erfülle
das sein treues Herze regt,	mit dem hellen Glaubenslicht,
das ohn Ende hebt und trägt,	das des Todes Macht zerbricht
die in seinem Dienst sich üben.	und die Hölle selbst macht stille.
Alles Ding währt seine Zeit,	Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb in Ewigkeit.	Gottes Lieb in Ewigkeit.

Erzähler: Liebe Gemeinde! Am 17. September d. J. sind 400 Jahre vergangen, seit der deutsch-evangelischen Christenheit das Neue Testament in der Übersetzung Dr. Martin Luthers geschenkt wurde. Zwölf Jahre später folgte dann die Übertragung des Alten Testamentes. Diese Feier will vor unsere Seele hinstellen, was Luthers N. T. für sein Leben und für das Leben unseres Volkes bedeutet hat.

Den Plan, seinen lieben Deutschen die Bibel zu übersetzen, hat Luther schon längere Zeit vorher gehabt, bis er nach einem heimlichen Besuch in Wittenberg, wo ihn die Freunde dazu drängten, sich im Dezember 1521 an die Arbeit machte. Bereits Ende Februar 1522 war die Übersetzung auf der Wartburg beendigt. Zu Anfang hatte er den Eindruck gehabt, daß die Arbeit über seine Kräfte ginge. Wäre er nicht seit Jahren gewohnt gewesen, im Schriftwort zu leben, hätte er das Werk auch sicherlich nicht in so kurzer Zeit, obendrein noch belastet mit mancherlei andern Aufgaben, vollenden können. Wie er die Arbeit des Übersetzers auffaßte, sagt er uns selbst:

Luther: Man muß die Mutter im Hause, die Kinder auf den Gassen, den gemeinen Mann auf dem Markt darum fragen und denselbigen auf das

[1]) Wie Nr. 1 auch als Sonderdruck zum Preise von 3,40 Mk., von 15 Stück ab je 3 Mk. ausgegeben.

Maul sehen, wie sie reden, und danach dolmetschen, so verstehen sie es denn und merken, daß man deutsch mit ihnen redet.

Erzähler: Den Wert seiner Übersetzung kennzeichnet ein Sprachforscher unsrer Tage also: „Da steht jedes Wort vor uns wie in Erz gegossen und doch warmen Lebens voll, unwandelbar wie es Gottes Wort geziemt, und doch schmiegsam, daß es jedem Einzelnen in die Falten seiner Seele leuchtet, weil es wiedergeboren ist aus einer Menschenseele, die Qual und Glück des Daseins selbst in voller Menschlichkeit durchkostet hat." Wiedergeboren, können wir hinzufügen, aus einer Seele, die in Gott und in Gottes Wort die treibende Kraft aller Aufwärtsentwicklung sah. Als Luther um der Bilderstürmer willen nach Wittenberg zurückgekehrt war, hat er in der Zeit vor Ostern in einer seiner Predigten sich darüber also geäußert:

Luther: Ich bin dem Papst, dem Ablaß und allen Papisten entgegengestanden; aber mit keiner Gewalt, mit keinem Frevel, mit keinen Stürmen, sondern Gottes Wort habe ich allein getrieben, gepredigt und geschrieben; sonst habe ich gar nichts dazu getan. Dasselbe Wort, wenn ich geschlafen habe oder bin guter Dinge gewesen, hat soviel zuwege gebracht, daß das Papsttum so schwach und ohnmächtig geworden ist, daß ihm noch nie ein Fürst noch Kaiser so viel hat abbrechen können. Ich habs nicht getan, allein das Wort, von mir gepredigt und geschrieben, hat solches alles angerichtet und gehandelt. Wenn ich auch mit Gewalt und Ungemach hierin gefahren hätte, ich sollte wohl ein solches Spiel angefangen haben, daß Deutschland dadurch in groß Blutvergießen gekommen wäre. Aber was wäre es? Ein Narrenspiel wäre es gewesen und und ein Verderbnis an Leib und Seele. Ich bin stille gesessen und habe das Wort handeln lassen.

Erzähler: Der heimlichen Wirkung des Wortes Gottes, das nicht nötig hat, daß man ihm mit menschlicher Gewalt zu Hilfe komme, traut er alles zu.

Luther: Mit Stürmen geschieht dem Teufel kein großes Leid, sondern dann macht man ihm bange, wenn wir das Wort treiben und dasselbe allein wirken lassen. Dasselbe ist allmächtig und nimmt die Herzen gefangen. Man soll keinen mit den Haaren dazu oder davon ziehen, sondern das Wort frei predigen und wirken lassen ohne unser Zutun, wo es soll und will.

Erzähler: Immer ist es Gott und sein Wort, das die Herzen bezwingt. Nicht der Mensch.

Luther: Ich kann mit dem Worte nicht weiter kommen, denn in die Ohren: ins Herz kann ich nicht kommen. Weil man den Glauben ins Herz nicht gießen kann, so kann noch soll auch niemand dazu gezwungen noch gedrungen werden: denn Gott tut solches allein und macht das Wort lebendig in der Menschen Herzen, wann und wo er will nach seiner göttlichen Erkenntnis und Wohlgefallen.

Erzähler: Und wo er es lebendig macht, da wird es dem Christen zu einer uneinnehmbaren Festung, in der er sich geborgen weiß.

Luther: Die Welt kann nicht mehr, denn uns Ketzer und Ungläubige schelten; zu Ketzern kann sie uns nicht machen. Unsere Gewissen werden uns in mancherlei Weise zu Sündern vor Gott machen und ewig verdammen, es sei denn, daß sie mit dem heiligen, starken, wahrhaftigen Wort Gottes allenthalben wohl verwahret und beschirmt sind, das ist, auf den heiligen Fels gebaut. Und wer das tut, der ist der Sache gewiß und kann nicht fehlen noch wanken.

auch nicht betrogen werden. Solche gewisse, unbetrügliche Festung suchen und begehren wir.

Gemeinde:

Herr, dein Wort, die edle Gabe,
diesen Schatz erhalte mir;
denn ich zieh es aller Habe
und dem größten Reichtum für.
Wenn dein Wort nicht mehr soll gelten,
worauf soll der Glaube ruhn?
Mir ist's nicht um tausend Welten,
Aber um dein Wort zu tun.

Hallelujah, Ja und Amen!
Herr, du wollest auf mich sehn,
daß ich mög in deinem Namen
fest bei deinem Worte stehen.
Laß mich eifrig sein beflissen,
dir zu dienen früh und spat,
und zugleich zu deinen Füßen
sitzen, wie Maria tat.

Erzähler: Ging unserm Luther somit Gottes Wort über alles, so war er doch weit entfernt, auf jede prüfende Stellung zu den einzelnen Büchern der hl. Schrift zu verzichten. Die im Jahre 1522 erschienenen Einleitungen zu einzelnen biblischen Büchern bezeugen das. Ehrlich und offen bekennt er von der Offenbarung Johannis:

Luther: Mein Geist kann sich in das Buch nicht schicken und mir ist die Ursache genug, daß ich sein nicht hoch achte, daß Christus darin weder gelehrt noch erkannt wird.

Erzähler: Ganz ähnlich begründet er seine geringe Wertung des Jakobusbriefes.

Luther: Das ist der rechte Prüfstein, alle Bücher zu tadeln, wenn man sieht, ob sie Christum treiben oder nicht, sintemal alle Schrift Christum zeigt und St. Paulus nichts als Christum wissen will. Was Christum nicht lehrt, das ist noch nicht apostolisch, wenn's gleich St. Petrus oder Paulus lehrte. Wiederum, was Christum predigt, das wäre apostolisch, wenn's gleich Judas, Hanna, Pilatus und Herodes täte.

Gemeinde: Der Grund, da ich mich gründe,
ist Christus und sein Blut;
das machet, daß ich finde
das ew'ge, wahre Gut.
An mir und meinem Leben
ist nichts auf dieser Erd';
was Christus mir gegeben,
das ist der Liebe wert.

Mein Herze geht in Sprüngen
und kann nicht traurig sein,
ist voller Freud und Singen,
sieht lauter Sonnenschein.
Die Sonne, die mir lachet,
ist mein Herr Jesus Christ;

das, was mich singen machet,
ist, was im Himmel ist.

Einzelgesang:

Wir singen dir, Immanuel,
du Lebensfürst und Gnadenquell,
du Himmelsblum und Morgenstern,
du Jungfrausohn, Herr aller Herrn!
Hallelujah!

Du bist mein Haupt, hinwiederum
bin ich dein Glied und Eigentum
und will, soviel dein Geist mir gibt,
stets dienen dir, wie dir's beliebt.
Hallelujah!

Ich will dein Hallelujah hier
mit Freuden singen für und für,
und dort in deinem Ehrensaal
solls schallen ohne Zeit und Zahl.
Hallelujah! (Weise von Fr. Mergner.)

Erzähler: Den einzelnen Schriften fügte Luther Vorreden zur Einführung in ihren Geist und zum besseren Verständnis bei. In ihnen finden sich wahre Perlen lutherischen Geistes: so, wenn er in der Vorrede zum Römerbrief ausführt:

Luther: Glaube ist ein göttlich Werk in uns, das uns wandelt und neu gebiert aus Gott und tötet den alten Adam, machet aus uns ganz andre Menschen von Herzen, Mut, Sinn und allen Kräften, und bringt den heiligen Geist mit sich. O es ist ein lebendig, geschäftig, tätig, mächtiges Ding um den Glauben, das unmöglich ist, daß er nicht ohne Unterlaß sollte Gutes wirken. Er fragt auch nicht, ob gute Werke zu tun sind, sondern ehe man fragt, hat er sie getan und ist immer im Tun . . . Glaube ist eine lebendige, verwegne Zuversicht auf Gottes Gnade, so gewiß, daß er 1000mal darüber stürbe. Und solche Zuversicht und Erkenntnis göttlicher Gnade macht fröhlich, trotzig und lustig gegen Gott und alle Kreaturen; welches der heilige Geist tut im Glauben. Daher der Mensch ohne Zwang willig und lustig wird, Jedermann Gutes zu tun, Jedermann zu dienen, allerlei zu leiden, Gott zu Liebe und zu Lob, der ihm solche Gnade erzeigt hat, also daß unmöglich ist, Werk vom Glauben zu unterscheiden, ja so unmöglich, als Brennen und Leuchten vom Feuer mag geschieden werden.

Einzelgesang:

Wer seinem Schöpfer froh vertraut
In allen seinen Dingen
Und seine Hilf im Himmel schaut,
Dem wird es wohl gelingen.
Sein Fuß geht stets auf ebner Bahn
Und fürchtet nicht zu wanken,
Er lobt und preist, was Gott getan
In Werken, Worten und Gedanken.

Er lebet heut mit Freud und Dank
Und banget nicht um morgen

Und wirft getrost sein Leben lang
Auf Gott all seine Sorgen.
Er, der des Feldes Vöglein speist
Und der die Blumen kleidet,
Ist's, der des Frommen Leib und Geist
auf seiner grünen Aue weidet.
(Weise von J. W. Franck, Worte von Osterwald.)

II. Von der Wirkung des Werkes.

Erzähler: Dem Werte des Werkes entsprach seine Wirkung. In der zweiten Hälfte des Dezember 1522 hat ein Wittenberger Drucker, auf drei Pressen gleichzeitig arbeitend, den Druck, den Lukas Cranachs Meisterhand mit Holzschnitten geschmückt hatte, vollendet. Auf dem Titel standen nur die Worte „Das Newe Testament Deutzsch. Vuittenberg".

Die erste Auflage betrug 5000 Stück. Sie war innerhalb dreier Monate vergriffen, wiewohl der Preis nach heutigem Geldwert etwa 500 Mk. betrug. Ein katholischer Gegner Luthers berichtet: „Luthers Neu Testament war in so großer Anzahl ausgesprengt, daß auch Schneider und Schuster, ja auch Weiber und andere Einfältige, soviel deren dieses neue Lutherische Evangelium angenommen, die auch nur etwas weniges Deutsch lesen gelernt, dasselbe gleich als einen Brunnen aller Wahrheit mit höchster Begier lasen. Etliche trugen dasselbe mit sich im Busen hernm und lernten es auswendig." Als Herzog Georg von Sachsen die Einziehung der gekauften Bücher anordnete, kamen in ganz Leipzig nur 4 Personen diesem Verlangen nach. In den folgenden 12 Jahren erschienenen 17 weitere Ausgaben und 52 verschiedene Nachdrucke und wurden alle gekauft. So groß war der Hunger nach Gottes Wort!

Chor:

O Herre Gott, dein göttlich Wort ist lang verdunkelt blieben,
bis durch dein Gnad uns ist gesagt, was Paulus hat geschrieben
und andrer Apostel mehr aus dein'm göttlichem Munde.
Des danken wir mit Fleiß, daß wir erlebet han die Stunde.

Allein, Herr, Du mußt solches tun gar ganz aus lautern Gnaden.
Wer sich des tröst, der ist erlöst, und kann ihm niemand Schaden.
Ob wollten gleich Papst, Kaiser, Reich sie und dein Werk vertreiben,
ist doch dein Macht geg'n die nicht g'acht, sie werden's wohl lassen bleiben.
(J. S. Bach.)

Erzähler: Im Jahre 1534 wurde die ganze Lutherbibel Alten und Neuen Testaments fertig. Die Verbreitung der Bibeldrucke ließ alles hinter sich, was bis dahin ein deutsches Schriftwerk erlebt hatte. Ein einziger Drucker hat damals in 50 Jahren mehr als 100000 Vollbibeln in die Welt entlassen. Und die innere Wirkung auf das damalige und auf spätere Geschlechter? Ein Geschichtsforscher hat die Frage aufgeworfen: „Warum haben die Deutschen die Perfidie niemals Klugheit und die Frivolität niemals gute Lebensart genannt, wie die Welschen?" Und er fand die Antwort: „Darum, weil sie die Bibel lasen und sie zur Norm ihrer Sittlichkeit machten und nicht den Beichtstuhl. Die fehlte dem Franzosen und dem Italiener, darum ist das deutsche Gewissen ein andres als das romanische. Im Umgang mit der Schrift lernte der deutsche Protestant andere Grundsätze und hatte ein anderes Gewissen als das der Pariser Jesuiten, der römischen Kardinäle und der spanischen Moraltheologen. So ist bei dem Erstarken des Romanismus im 17. und 18. Jahrhundert Luthers Bibel der wertvollste Schutzwall unseres Volkstums gewesen. Damit stimmt überein, was ein deutscher Sprachforscher ausführt:

Luther hat durch seine Bibel einen bedeutenden und dauernden Aufstieg veranlaßt. War sie doch auf Jahrhunderte das vielgelesene Hausbuch, das den Horizont über die heimische Enge erweiterte, zugleich Stecken und Stab in der Not. Mit zwingender Nötigung erwuchs aus dem Bibelbuchlesen die Pflege der Elementarschule, ja der Schulzwang. Er bezeichnet als ein Wunder das reine große Kunstwerk der Bibelübersetzung, das immer größere Ehrfurcht und Liebe erwecke, je tiefer wir in die Arbeit hineinschauen. Wir wollen es uns nicht nehmen lassen!

Chor:

Das Wort sie sollen lassen stahn
und kein'n Dank dazu haben;
er ist bei uns wohl auf dem Plan,
mit seinem Geist und Gaben.
Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib;
laß fahren dahin,
sie habens kein'n Gewinn,
das Reich muß uns doch bleiben.

(Tonsatz von J. S. Bach.)[1])

Erzähler: Luther hat einmal gesagt:

Luther: Die heilige Schrift ist ein sehr großer weiter Wald, darin viel und allerlei Art Bäume stehen, davon man kann mancherlei Obst und Früchte abbrechen. Denn man hat in der Biblia reichen Trost, Lehre, Unterricht, Vermahnung, Warnung, Verheißung und Drohung. Aber es ist kein Baum in diesem Walde, daran ich nicht geklopft und ein paar Aepfel oder Birnen davon abgebrochen und abgeschüttelt hätte.

Erzähler: Nach seinem Tode fand man auf seinem Tische einen Zettel, auf dem es hieß:

Luther: Die heilige Schrift meine niemand genug geschmeckt zu haben, er habe denn 100 Jahre mit Propheten wie Elias und Elisa, mit Johannes dem Täufer, Christus und den Aposteln die Gemeinden geleitet. Du lege nicht die Hand an sie, sondern geh tief anbetend ihren Fußtapfen nach. Wir sind Bettler, das ist wahr.

Erzähler: Das sein Vermächtnis an uns. Sein Leben lang hat er sich als ein Bettler vor Gott gewußt, der tief anbetend den Fußtapfen der heiligen Schrift nachging. Wir sollen uns als nichts anderes wissen. Gottes Wort, so wie es uns Martin Luther neu geschenkt hat, unsres Fußes Leuchte und ein Licht auf unserm Wege!

Kinder:

Ach bleib mit deinem Worte
bei uns, Erlöser wert,
daß uns bald hier und dorte
sei Güt und Heil beschert.

Gemeinde (erhebt sich):

Dein Wort ist unsres Herzens Trutz
und deiner Kirche wahrer Schutz;
dabei erhalt uns, lieber Herr,
daß wir nichts andres suchen mehr.

Gieb, daß wir lebn in deinem Wort
und darauf ferner fahren fort
von hinnen aus dem Jammertal
zu dir in deinen Himmelssaal.

[1]) Außer diesem Bachschen Satz kommt auch ein solcher von E. Hohmann, Nr. 167 der Sammlung geistlicher Musik, Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen, in Betracht.

Erzähler: Vater unser. — Segen.

Nachspiel der Orgel.

* * *

Verwertete musikalische Literatur: J. S. Bach, 86 Choräle für gemischten Chor. Leipzig, Edition Peters. Fr. Mergner, 50 Geistliche Lieder. Teil 1. Erlangen und Leipzig, Deichertsche Verlagsbuchhandlung. Fr. Mergner, Paulus Gerhardts Geistliche Lieder. Zweite Auflage. Leipzig 1918. Deichertsche Verlagsbuchhandlung. Max Bruch, Sieben Lieder für gemischten Chor. Op. 71. Nr. 3. „An die Musik". Magdeburg, Heinrichshofens Verlag. Joh. Wolfgang Francks Geistliche Melodien, neu bearbeitet von D. B. Engel. Op. 24. Leipzig, Breitkopf & Härtel.

Grundriß und Aufbau des evangelischen Gottesdienstes [1]).

Von Prof. D. **Günther** in **Marburg**.

Die Frage nach der rechten Gestalt des evangelischen Gottesdienstes hat lange im Hintergrund gestanden. Den Meisten erschien sie als eine Sache bloßer Liebhaberei. Diese Zeiten sind vorüber. Ähnlich wie im kirchlichen Leben hat der Kultus auch in der gelehrten Forschung zurückgestanden. Auch das ist anders

---

[1]) Vortrag gehalten auf der Tagung des Evangelischen Kirchengesangvereins für Württemberg am 17. Juni 1922 in Eßlingen a. N. Dem Vortrag lagen folgende Leitsätze zugrunde:

1. Der Gottesdienst im evangelischen Sinn ist vom Ursprung des Christentums her ein notwendiger Ausdruck der in unserer Religion angelegten religiösen Gemeinschaft; er wird getragen von einer Kerngemeinde, die durch ihn in Wechselverkehr mit dem in Jesus Christus offenbaren Gott tritt und der anzugehören erst Vollchristentum bedeutet.

2. Wie der evangelische Gottesdienst eine wenn auch keimhafte Kerngemeinde voraussetzt, die ihn vollzieht, so ist er als Herzpunkt der religiösen Gemeinschaft zugleich ein Hauptbildungs- und Erziehungsmittel dieser Gemeinde und seine entsprechende Gestaltung kann nicht verschoben werden, bis dieser Kern einen bestimmten (menschlicherweise gar nicht festzustellenden) Grad der Vollkommenheit erreicht hat.

3. Von den beiden Grundbestandteilen des evangelischen Gemeindegottesdienstes, Wortverkündigung und Gebet, ist infolge der besonderen geschichtlichen Zusammenhänge bisher der Gebetscharakter alles Gottesdienstes nur ungenügend zur Geltung gekommen, wogegen durch die einseitige Vorherrschaft der Predigt das allgemeine Priestertum der Gläubigen zurückgedrängt und durch die damit gegebene pädagogische Gesamthaltung die Kirche zur Schule geworden ist.

4. Trotzdem dieser allgemeine geschichtliche Verlauf bei der württembergischen Gottesdienstordnung noch verschärft erscheint, indem diese infolge der landesgeschichtlichen Entstehungsbedingungen weder an den reicheren Formen der lutherischen noch an den spezifischen Vorzügen der reformierten Ordnungen teil nimmt, ist es als ein glücklicher Umstand zu betrachten, daß die württembergische Kirche dank zäher Sprödigkeit nicht wie die meisten deutschen Landeskirchen unter den Einfluß der preußischen Agende von 1821 geraten und die Wiederherstellung der deutschen Messe nicht mitgemacht hat. Da sie die Grundelemente des evangelischen Gottesdienstes besitzt, die nicht sowohl auf dem Weg unorganischer „Bereicherung" als vielmehr auf dem organischer Entfaltung zu einem im Vollsinn evangelischen Gottesdienst sich ausbilden können, so kann ihr bei der notwendigen Erneuerung des evangelischen Gottesdienstes in der Gegenwart geradezu eine führende Stellung zufallen.

5. Diese Erneuerung hängt davon ab, ob es auf dem Boden der Volkskirche möglich sein wird, durch das Von-Gott-Reden zu einem wirklichen Mit-Gott-Reden hinzuführen, den Vielen vermöge des gleichen Erlebnisses der göttlichen Gnadengegenwart das Gefühl einer überweltlichen Gemeinschaft unter einander einzupflanzen und die in der Gemeinde vorhandenen Gnadengaben zu wecken und in Dienst zu nehmen.

6. Als ein aus dem echten Schatz der evangelischen Kirche Altes und Neues schöpfender Laiendienst ist die Pflege des Kirchengesangs zu achten, dem es bei der Unzulänglich-

geworden. Den Umschlag hat die religionsgeschichtliche Schule gebracht. Man wollte sich nicht mehr darauf beschränken, die schmalen Höhengrate zu erkennen, auf denen die Frömmigkeit einzelner hervorragender Männer gewandelt ist, man trachtete darnach, die Religion als Massenerscheinung zu verstehen, die Volksseele in ihrem religiösen Verhalten zu beobachten, und das ist am ehesten und sichersten beim Kultus möglich, nicht nur weil im Kultus und in der Einzelandacht mehr Frömmigkeit lebt als je in Lehre und Dogma leben kann, sondern auch weil die Eigenart einer Religion nirgends so vollständig, deutlich und vertraulich zum Ausdruck kommt wie hier. So rückt denn die religions- und kirchengeschichtliche Erforschung des Kultus mehr und mehr in den Vordergrund. Was aber von der Wissenschaft gilt, das trifft auch auf das Leben zu. Kein Kenner der Geschichte wird erwarten, daß uns auf dem zarten, mit mannigfachen Fäden verschlungenen Gebiete des evangelischen Gottesdienstes Massenbewegungen entgegentreten, aus denen das Verlangen nach einer Neuordnung spräche, Massenbewegungen treten hier nur auf, wo es sich um gewaltsame Störungen oder um kirchenpolitische Parteiungen handelt. Neue Gedanken kommen überhaupt nicht von der Menge und es bedarf feiner und geschulter Organe, um die seelischen Verwicklungen und Strebungen zu durchschauen, aus denen der geistige Aufbau des Zukünftigen hervorgehen wird. Dann aber ist zu sagen, daß nach den fürchterlichen Ereignissen der letzten Jahre, die uns an wertvollsten Gütern unsäglich arm gemacht und die Macht des Bösen in der Welt in kaum geahnter Stärke enthüllt haben, eine religiöse Welle über das verwüstete und verödete Land der deutschen Seele hingeht. Sie ist in den verwichenen Jahrzehnten schon an unserem Strand erschienen, aber zurückgeworfen ist sie heute verstärkt wiedergekehrt. Nicht die Lärmmacher des Tages muß man darum fragen, die sich natürlich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, aus der neuen religiösen Problematik für sich Vorteil zu ziehen. Doch aus wunden und zermarterten Seelen steigt heute die Sehnsucht nach einer Heimat auf, die ihnen die Welt nicht geben kann. Und überraschend kommt das kultische Verlangen bei der Jugend, die auch in ihren höheren Schichten seit Jahrzehnten bewußt kirchenfremd geworden war, zu Tage, zum Teil noch unklar, ohne feste leitende Hand leicht in Allgemeinheiten zerfließend, zum Teil aber auch aus der zerreibenden Herrschaft des Subjektivismus nach dem Objektiven sich sehnend, ja des öfteren in romantischer Vorliebe zu dem Halbdunkel katholischer Dome und den Mysterien ihrer heiligen Riten hingezogen. Dabei ist, was sich in deutschen Landeskirchen an hochkirch-

keit des menschlichen Wortes zusteht, das Unsagbare auszusprechen und, was das Verkündigungswort nur in außerordentlichen Fällen vermag, den heutigen Teilnehmer am Gottesdienst aus der Sphäre der übermächtigen Welt- und Zeiteindrücke in eine weltüberlegene Sphäre zu versetzen. Die Zukunft wird noch weitere Selbstbetätigung charismatischer Gemeindeglieder im Gottesdienst sehen, da dieser nicht in der Rückbildung zur römischen Messe, sondern nur in der freien Ausbildung seiner urchristlich-reformatorischen Grundlagen und Eigenart sich entwickeln kann.

7. Heilige Ueberlieferung und lebendige Gegenwart im Gottesdienst sind nach dem Grundgesetz der inneren Wahrhaftigkeit ins Gleichgewicht zu setzen. Darnach sind auch die heiligen Handlungen, vor allem Taufe, Konfirmation und Abendmahlsfeier zu gestalten.

8. Die Veränderung der erschütterten deutschen Psyche, unverkennbar in der höher strebenden Jugend, macht es zur Pflicht, mit der Ausgestaltung des evangelischen Gottesdienstes in seinem eigentlichen Sinn nicht zu säumen, damit nicht auch solche, die guten Willens sind, auf die mystischen oder apokalyptischen Abwege der Gegenwart gedrängt werden.

lichen Regungen, an modern liturgischen Versuchen, ja an kecken Vorstößen abspielt, noch nicht einmal genannt und doch zeigt sich jetzt schon, daß das gleichmütige Beharren bei dem einmal gegebenen Stand nur der Willkür Tür und Tor öffnen und die alten Formen der Auflösung entgegenführen wird. Zur Bestätigung treffen wir auch in der katholischen Kirche der Gegenwart, in der doch das Kultische seit vielen Jahrhunderten festgelegt zu sein scheint, eine starke liturgische Bewegung. Sie ist vom Benediktinerorden getragen und will den altchristlichen Geist in der Liturgie, auch in der Meßfeier erneuern, ist also, wenn dies schon durch die stete Wahrung der Kircheneinheit verdeckt bleibt, gegen die Herrschaft einer Religion zweiter Ordnung, wie sie vor allem der Jesuitismus heraufgeführt hat, im Grunde gerichtet.

Inmitten einer gährenden Zeit, von alten und neuen Feinden bedroht, durch den Staatsumsturz in ihrer äußeren Stellung geschwächt, erst im Begriff, sich eine neue Verfassung zu geben, steht die evangelische Kirche da. Ihre Formen mögen noch mehr als einmal wechseln, sie mag im Laufe der Zeit eindringenden äußeren und inneren Veränderungen unterworfen sein: der Grund, der sie trägt, ist ewig. Es ist das Evangelium. Um viele auch unserer höchsten Güter müssen wir heute bangen, um das Evangelium brauchen wir uns nicht zu sorgen. Es lebt, es siegt, es ist der heimliche Kaiser der Welt. Nur in diesem Zeichen kann unsere Kirche den Sturm der Zeit überwinden. Wenn sie nun bei ihrem Neuaufbau ihre Grundlagen und Kraftquellen prüft, sollte sie dann nicht darüber nachsinnen, ob sie es in dem Herzstück ihres Lebens, in ihrem Gottesdienst bei dem Vätererbe belassen dürfe, das unter sehr anderen Bedingungen entstanden ist, ob denn dies alles ganz unberührt bleiben könne von den seelischen Wandlungen, die sich vor ihren Augen vollzogen haben, ob die tiefere und reinere Erkenntnis evangelischen Wesens, die uns geschenkt ist, nicht auch in unseren heiligen Feiern sich auswirken müsse, ob Barmherzigkeit nicht besser sei als das Halten am Hergebrachten, wenn es gilt, Entfremdeten, die das Beste in der Welt gesucht und nicht gefunden haben, in der anbetenden Schar wieder eine Heimstätte zu bereiten[1])?

So ernst ist diese Frage, daß schwer zu begreifen wäre, wie sie so lange übersehen oder doch nicht wichtig genommen werden konnte, wenn nicht ein Umstand zur Erklärung diente: weithin hat der Eindruck bestanden und besteht noch jetzt, es handle sich in diesen Dingen am Ende um ästhetische und nicht um religiöse Beweggründe. Auch ist man mannigfach wohl zu rasch zum Aufbau geschritten, statt erst den Grundriß nach allen Seiten sich klar zu machen. Den Grundriß des evangelischen Gottesdienstes feststellen, das heißt diesen nach seinem letzten Ursprung und seinem inneren Wesen klarlegen. Daraus werden sich die Folgerungen für den Aufbau ergeben.

Der letzte Ursprung unseres Gottesdienstes ist nicht in der Entstehungsgeschichte des Urchristentums und der Reformation zu suchen, sondern in einer Glaubenserfahrung, der Erfahrung der Seligkeit im Glauben. Die an diesem überwältigenden Erlebnis teil hatten, wurden ganz von selbst zur Gemeinschaft in Dank und Bitte vor Gott, in der Aussprache und Pflege des

[1]) Wenn die religiöse Welle der Gegenwart nicht von der kirchlichen Frömmigkeit aufgefangen wird, wenn sie in allgemeiner „Religiosität" stecken bleibt, so wird sie wie früher bald verflachen und verebben.

Glaubens unter einander gedrängt. Die bekannte Formel „Gott und die Seele, die Seele und Gott" als Grundformel der Religion deckt sich mit der Mystik, aber nicht mit dem Endziel der prophetischen Religion. Die prophetische Religion hat es nicht bloß mit dem Heil der Einzelnen zu tun, sondern geht auf Herstellung einer Gemeinde, in der die prophetischen Ziele verwirklicht werden. Das Christentum aber ist prophetische, ist Offenbarungsreligion. Jesus hat das Reich Gottes verkündigt, um dessen Kommen die Seinen bitten sollen, die Gottesherrschaft, die wie der Blitz leuchtet vom Aufgang bis zum Niedergang. Das Gebet, das er seine Jünger gelehrt hat, beginnt: Unser Vater in dem Himmel. Paulus sieht in den Gläubigen den Leib Christi, Christus das Haupt, die Gläubigen seine Glieder. Und bei dem Seher der Offenbarung ist die Gemeinde der Heiligen zu der Braut geworden, die in gläubigem Verlangen des Bräutigams vom Himmel wartet. In der Erfahrung der Seligkeit im Glauben, in der neugewonnenen Gemeinschaft mit Gott und Christus ist also vom Ursprung des Christentums her die Gemeinschaft der Gläubigen mitgesetzt, die sich notwendig nach zwei Seiten hin darstellt: als gemeinsame Anbetung und gegenseitige „Erbauung" in den Versammlungen und als tätige Liebesgesinnung im Gemeindeleben, beides zusammen der Quellort des wahren Sozialismus.

Dieses unvergleichliche Gemeinschaftsgefühl der Christen, das bis tief in das dritte Jahrhundert hinein lebendig bleibt, den altchristlichen Gottesdienst durchzieht und die ersten klassischen Ansätze der gemeindlichen Liebestätigkeit hervorbringt, erwacht wieder in den Anfängen der Reformation. Aufs neue durchbricht die Keimzelle der Glaubensgemeinde, die Hausgemeinde, die enge Scholle, die neugeschenkte Seligkeit im Glauben strömt hervor in gemeinsamem Glaubenszeugnis und freudigem Gebet, in Rede und Lied und sie wird wieder wie ehedem in den Erwählten Christi durch das Martyrium gekrönt. Eine seltsame Beweglichkeit, ein gesteigerter brieflicher Austausch ist dieser Zeit eigen; man holt sich die Verkündiger des Evangeliums aus den verschiedensten Stämmen und Ländern. Und die exules Christi durchwandern die Lande auf der Suche nach einer neuen Bleibestätte, erhalten von der Mildtätigkeit der Glaubensgenossen. Zum erstenmal leben die altchristlichen Gedanken der Gemeinde-Armenpflege wieder auf, freilich um in der stabilisierten Kirche, die sich nach Luther nennt, bald wieder preisgegeben zu werden, während die reformierte Kirche, zumal in ihren unter einem Druck stehenden Fremdengemeinden, den ursprünglichen Gemeinschaftsgedanken länger festhält.

Weder die mittelalterliche Weltkirche noch die protestantische Staatskirche hat ihn zu bewahren vermocht. Er hat sich auf diesem Boden in die Sekten und kleinen Gemeinschaftsbildungen geflüchtet, deren Stärke gerade in der Pflege dieser den Großkirchen verloren gegangenen Grundidee besteht.

Ohne die Zurückeroberung dieses verloren gegangenen Gemeinschaftslebens gibt es keine Erneuerung des evangelischen Gottesdienstes. Die Meisterschaft der Rede und die Kunst des Gesanges kann ihn eindrucksvoll machen und ihm kostbaren Schmuck verleihen, aber ihm fehlt so lange die zwingende Überzeugungskraft, die schlichte Notwendigkeit, die ihm von seinem Ursprung her einwohnen müßte. Denn er ist nicht entstanden dadurch, daß jeder Einzelne den Funken seiner Andacht herbeigetragen hat, um ein ge-

meinsames Opferfeuer zu entzünden, sondern dadurch, daß ein gemeinsames Feuer in allen brannte, und in ihrer Vereinigung zu heller Lohe emporschlug.

Aber wird es denn möglich sein, den evangelischen Gottesdienst von diesem seinem Ursprung her zu erneuern? Denn darum handelt es sich, nicht um „Bereicherung", wie man in einer Zeit gerne sagte, in der man sich mit den liturgischen Forderungen durch Zugeständnisse abfinden wollte, auch nicht mehr um bloße Gestaltung, unser Gottesdienst muß auf neue oder vielmehr auf seine ursprünglichen alten Grundlagen gestellt werden. Schon aus diesem einen Satz erhellt die Schwierigkeit der Aufgabe und diese Schwierigkeit wird bei weiterem Eindringen noch wachsen. Wenn wir trotzdem die Hände nicht sinken lassen, so kann uns der Mut dazu nur aus dem Glauben kommen. Infolge des Umsturzes ist die deutsche Staatskirche zusammengebrochen. Der Schein, als ob in ihrem Schatten noch eine evangelische Volksgemeinschaft lebe, ist zerstört. Die Folgen der längst im Gang befindlichen Auflösung, durch das weitgespannte Dach der Staatskirche noch einigermaßen verdeckt, treten ungehemmt hervor. Die Zeit der Aufklärung ist die letzte, in der es noch eine vorherrschende gemeinsame christliche Weltanschauung gab. Andere Weltanschauungen stellen sich zum Teil gleichgültig, zum Teil feindselig dem Christentum gegenüber; ein religionsloser Eudämonismus sucht sich der Schule und der Jugend zu bemächtigen. Wir stehen an einem Wendepunkt in der Geschichte der evangelischen Kirche. Als wäre es der Erschütterungen noch nicht genug, hat dazu der eine Zeit lang zum Schweigen gebrachte Zwist der Richtungen, deren Verschiedenheit vom Protestantismus unabtrennbar ist, neu eingesetzt. Von den Machenschaften in der Mehrheit des Verfassungsausschusses für die altpreußische Landeskirche urteilt ein ernsthafter Kirchenhistoriker, daß sie das Ende der größten deutschen Landeskirche in drohende Nähe rücken [1]). Daß auch Süddeutschland von diesen Beunruhigungen nicht verschont bleibt, dafür hat der bayerische Landeskirchenrat in unfaßlicher Kurzsichtigkeit gesorgt. Gewiß ist die Lage nicht überall gleich ungünstig; die Kirchengeschichte wird einmal Anlaß nehmen, die kräftigen Lebensregungen, die die württembergische Kirche gerade in den Jahren seit der Revolution aufweist, als ein verheißungsvolles Anzeichen zu buchen. Aber daß die deutschen Landeskirchen heute der Welt ringsum eine geschlossene Phalanx entgegenstellen könnten, wird niemand zu behaupten wagen trotz des Kirchenbundes, den jene feierlich am Grabe Luthers geschlossen haben.

Was ist darauf zu erwidern? Nichts anderes als das Glaubensurteil der Augustana, „daß alle Zeit müsse eine heilige christliche Kirche sein und bleiben, welche ist die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut des Evangelii gereicht werden" [2]). Das Urteil der „Frommen", mögen es Bekenntnisfreunde oder Sektierer sein, die den Landeskirchen das Teilhaben an der Kirche Christi überhaupt absprechen, ist ein Pharisäerurteil, wertlos vor Gott und vor Menschen. Die Landeskirche muß in ihrem Schoße Raum haben für mancherlei Sonderbewegungen, von dem hochkirchlichen Ritualismus bis zu dem niederkirchlichen Pietismus, durch den gerade die württembergische Kirche befruchtet worden ist. Aber es sind Sonder-

[1]) Hans von Soden, Das Ende der evangelischen Volkskirche Preußens? Berlin, Huttenverlag. 1922.

[2]) Art. VII.

bewegungen, auf bestimmt geartete Lebenskreise und Seelenverfassungen berechnet, über die sie trotz aller wertvollen Intensität nicht dauernd hinausgelangen. Wesentliche Aufgaben, die religiöse Jugendbildung, die Durchdringung des Volkslebens mit christlichem Geist und christlicher Sitte, der Kampf um die Seele der Gebildeten, die Mission unter den Arbeitermassen, die Auseinandersetzung mit den großen Geistesmächten der Zeit, die christliche Beeinflussung der Gesamtkultur können von ihnen gar nicht in Angriff genommen werden. Die Geschichte des deutsch-evangelischen Christentums ist aber seither hauptsächlich in landeskirchlichen Formen verlaufen, Freikirchen haben bisher einen höchst bescheidenen Umfang nicht zu überschreiten vermocht, und der Zerfall der Volkskirchen in kleine und kleinste Gebilde nach amerikanischem Vorbild wäre bei dem schon vorher wuchernden deutsch-protestantischen Individualismus, dem die geschlossene Macht Roms gegenübersteht, schwerlich ein Glück, das zerrissene Band müßte durch allerlei Sonderbündnisse bald wieder neu geknüpft werden. Es muß also allen Ernstes versucht werden, die Volkskirche als ein religiös und nationalwertvolles Gut durch die Wirren der Zeit hindurchzuretten? Von dieser Volkskirche aber, die doch zu keiner Zeit ihres Herzschlags, des Gottesdienstes, entraten kann, dürfen wir im Glauben urteilen, daß auch in ihr hin und her Gläubige sich finden, die diesen Gottesdienst zu tragen, die ihn zu vollziehen im stande sind. Wäre ein solcher Kern nicht vorhanden, wie sollte er dann künftig mit denselben wenn auch abgewandelten Mitteln geschaffen werden können[1])? Notwendig aber ist eines: Das in dem Gottes- und Christuserlebnis schlummernde Gemeinschaftsgefühl dieser Kerngemeinde muß erweckt, gestärkt, gepflegt, zum Handeln erzogen werden, und wenn dazu anstatt des feierlicheren Gottesdienstes freiere und vertraulichere Formen des Austausches benutzt werden, so wird daher eine wohltätige Wärme in die kühlere Temperatur des herkömmlichen Gottesdienstes einströmen.

Dieser Gedanke der Ecclesiola in Ecclesia, der eigentlichen Vollbringerin des Gottesdienstes, die Sammlung derer, „die mit Ernst Christen sein wollen", ist nicht eine Entdeckung des Pietismus, sondern Luthers, der ihn in seiner Deutschen Messe ausgesprochen hat[2]). Die Zeit dafür war noch nicht gekommen, der Reformator hatte die Leute nicht dazu, er wurde durch die pädagogischen Rücksichten, denen er sein Werk unterordnen mußte, in andere Richtung gedrängt. Luther ist sich aber darin treu geblieben, daß er die Verfassung der Kirche auf das allgemeine Priestertum der Gläubigen begründet hat. Heute ist die Zeit, diesen Gedanken in die Tat umzusetzen. Die Kerngemeinde ist die anfangende Verlebendigung und Verwirklichung des Priestertums der Gläubigen. Sie beansprucht keine Sonderrechte, sie bedeutet keine Scheidung in Gläubige und Ungläubige, in Bekehrte und Unbekehrte, eine solche würde die Volkskirche aufheben und wäre eine menschlichem Urteil überhaupt nicht zustehende Klasseneinteilung, die Kerngemeinde schließt wohl die jetzt schon vorhandenen und die neu zu bildenden lebendigen Gruppen in der Gemeinde zur Einheit zusammen, aber sie schließt sich nicht ab, sondern bleibt in steter Ergänzung und Erneuerung aus

[1]) G. Hilbert, Kirchliche Volksmission, Leipzig, Deichert 1916. Volksmission und innere Mission 1917. Ecclesiola in ecclesia 1920. Vgl. Monatschrift für Pastoraltheologie 1922 S. 29 ff. S. 102 ff.

[2]) Erl. A. 22, S. 230 f.

der weiteren Kirchengemeinde heraus offen, sie trägt den verloren gegangenen, aber unverlierbaren Gemeinschaftsgedanken des alten Christentums und des Reformationsfrühlings, diesen Gemeinschaftsgedanken, der nicht etwa die Selbständigkeit der religiös-sittlichen Persönlichkeit beeinträchtigt oder gar verneint, sondern im Gegenteil nur zwischen solchen Persönlichkeiten zu verwirklichen ist. Die Christengemeinschaft, die das Evangelium auch inmitten der Volkskirche immer wieder neu schafft, trägt den evangelischen Gottesdienst. Die Übrigen beharren in ihrer Vereinzelung, „sie wohnen dem Gottesdienst bei", so lange sie nicht durch die von der Gemeinschaft ausstrahlenden Kräfte in diese selbst hineingezogen werden.

Gründet demnach der evangelische Gottesdienst in einem gemeinschaftstiftenden überweltlichen Glaubenserlebnis, so ist durch die Art dieser Glaubenserfahrung auch schon sein Wesen bezeichnet. Er ist das Ende alles dinglich-magischen, zur Einwirkung auf Gott bestimmten Kultus der vorchristlichen Zeit, aber *er ist doch Gottesdienst in dem Sinne, daß auch in ihm die Gemeinde Gott opfern*, sich selbst Gott darbringen will. Unser Gottesdienst kann also grundsätzlich nie bloße Erbauungsversammlung sein, deren Notwendigkeit nur aus der religiös-sittlichen Unvollkommenheit und Unfertigkeit der Gemeinde abzuleiten wäre und der neben der praktisch-sittlichen Lebensbetätigung nur ein untergeordneter Rang zukäme. Das Pauluswort vom „vernünftigen Gottesdienst" wendet sich gegen den antik heidnischen Opferkultus und fordert von den Christgewordenen das Selbstopfer, also gerade das geistige Opfer, das ein wesentlicher Grundgedanke des urchristlichen Gottesdienstes ist[1]). Der evangelische Gottesdienst muß sich eben darum in *priesterlicher Selbsttätigkeit* der Gemeinde vollziehen und er darf nicht zum Katechumenengottesdienst unter der Leitung eines Pädagogen herabsinken. Er ist auch nicht bloße Kultgenossenschaft wie etwa die antiken Mysterienfeiern oder das heilige „Spiel der Liturgie" wie die römische Messe[2]), sondern er steht vermöge seiner sittlichen Grundrichtung *in notwendiger Beziehung zu dem gesamten Lebensinhalt* seiner Träger in der Welt, richtend und reinigend, aufrichtend und anspornend, das Geringe adelnd, das Große erst wahrhaft weihend, die Zeit mit der Ewigkeit durchdringend, durch die Einreihung des Gläubigen in die höchste Ordnung der Dinge ihn ausrüstend mit der Kraft des Überwindens. So *innerlich* und *persönlich* ist dieser Gottesdienst, so durch die unmittelbare Teilnahme der gläubigen Gemeinde bedingt, daß keine noch so ehrwürdige Gebundenheit, keine noch so altgeheiligte Formel bestehen kann, wenn sie die Aneignung des Dargebotenen durch die Teilnehmer aus Gründen der Wahrhaftigkeit hemmt statt fördert. Er verträgt keinen Zwang, *er ist ganz auf Freiheit und Gewissen gestellt*, auf die Gewißheit, das nichts gesprochen oder getan wird, als was durch die heilige Sache selbst erfordert ist. Als Gemeindegottesdienst darf er auch keine Rücksichten der Bildung, des Standes, der Parteien kennen, *er hat es nur mit dem Glauben und mit dem Menschen zu tun*. Alles ist sein, was in einer langen Geschichte an göttlicher Offenbarung je zu Tage getreten ist und was sonst in der Welt den Abglanz Gottes und der Ewigkeit trägt; er wurzelt tief

[1]) Römer 12, 1. Jakobus 1,27 handelt von der wahren und falschen *Frömmigkeit*.
[2]) Guardini, Vom Geist der Liturgie, Freiburg i. B. Herder 6. u. 7. Aufl. 1921 S. 56 ff.

und unauflöslich in der heiligen Überlieferung, aus deren gottbefruchtetem Boden er immer wieder unersetzliche Kräfte zieht, und er ist verantwortlich für die Bewahrung und Ausmünzung des anvertrauten Erbes, aber er muß verstehen, aus dem Zeitgeschichtlichen das Unvergängliche und Ewige herauszuheben, alle Dinge mit dem Maße des Glaubens zu messen, die besonderen Aufgaben, Strebungen jedes Zeitalters zu erkennen und die darin liegenden Forderungen an ihn in ewigkeitsgemäßem Sinn zu erfüllen. Alles dies so, daß, soviel dies in Menschenmacht liegt, die im Gottesdienst Feiernden nicht nur Nehmende sind, sondern die Nehmenden auch Gebende, daß die in der Gemeinde vorhandenen Charismen aufmerksam gewürdigt, geweckt, in Dienst genommen werden, daß der Gottesdienst nicht vom Leiter vor der Gemeinde abgehalten, sondern kraft des allgemeinen Priestertums tatsächlich von ihr vollzogen wird. Dies ist aber nur möglich, wenn mit der durch den allgemeinen Geschichtsverlauf heraufgeführten einseitigen Vorherrschaft der Predigt gebrochen und der im evangelischen Gottesdienst lange und schwer verabsäumte ursprüngliche Gebetscharakter des Gottesdienstes in sein unveräußerliches Recht wieder eingesetzt wird.

Der Gemeinschafts- und der Gebetscharakter sind die Kardinalpunkte, um die sich die Erneuerung des evangelischen Gottesdienstes drehen muß. Beide hängen unter sich zusammen und auch ihr Zurücktreten ist wechselseitig bedingt. Luther hat sich trotz der Erschwernisse, die der empirische Zustand seiner Gemeinden ihm bereiten mußte, zu der richtigen Anschauung vom Gottesdienst nicht nur durchgefunden, sondern er hat sie auch festgehalten und andere Reformatoren, darunter, was die württembergische Kirche besonders angeht, auch Brenz[1]) sind ihm darin gefolgt: der Gottesdienst einschließlich der Predigt und Abendmahlsfeier ist ein Lob- und Dankopfer der Gemeinde. Aber schon in den reformatorischen Gottesdienstordnungen hat sich dieser Gedanke nur unvollkommen geltend machen können. Und als aus der beibehaltenen Meßform die Sakramentsfeier ausfiel, mußte die Predigt das Hauptstück des Gottesdienstes werden, zu dem die noch übrigen Bestandteile den Rahmen bildeten. Damit ist die pädagogische Gesamthaltung des evangelischen Gottesdienstes entschieden, die im Zeitalter der reinen Lehre vollendet, vom Pietismus mit seinem vorwiegenden Interesse an der Auslese begnadigter Seelen nur wenig abgewandelt und vom rationalistischen „Volkslehrer" mit selbstverständlicher Genugtuung übernommen wurde. Aus dem priesterlichen Dankopfer der gläubigen Gemeinschaft ist der lebenslange Katechumenat der Gemeinde geworden, der bis heute andauert. Verschärft muß diese Erscheinung in der württembergischen Gottesdienstordnung auftreten, da diese weder an der formenreicheren Gestaltung des lutherischen noch an den eigentümlichen Vorzügen des reformierten Gottesdienstes teilnimmt. Die Tüchtigkeit der erbaulichen Leistung mag dafür entschädigen, aber an der Grundtatsache, daß auf diese Weise wirklicher evangelischer Gottesdienst im vollen Sinn überhaupt nicht zustande kommt, ändert dies nichts.

Nun ist die Wortverkündigung im christlichen Gottesdienst ein Kraftträger ersten Ranges. Der evangelische Gottesdienst ist ein Wechselverkehr zwischen Gott und Gemeinde, Gemeinde und Gott; Gott redet zu uns durch sein heiliges Wort, wir reden zu ihm durch das Gebet. Wenn ein Prophet oder ein Geist-

[1]) Brenzens Anschauung vom Gottesdienst. Monatschrift VI, S. 86 (1901).

träger im Gottesdienst redet, so ist überhaupt kein Mittel denkbar, durch das die Seelen allgemeiner, rascher, eindringlicher zu dem Göttlichen hingezogen würden als durch ein solches Wort. Dann übersteigt die Wirkung alles, was wir sonst kennen. Die römische Messe mit ihrem geheimnisvollen Schauer und ihrer mystischen Süße, mit dem Prunk ihrer Zeremonien, ihrer Farben und Lichter, ihrer himmelansteigenden Gesänge verblaßt vor dem Atem Gottes, der voll herber Kraft und schweigender Einfalt in jener Versammlung durch die Herzenstiefen weht. Aber das ist nicht die Regel, mit der wir in unseren Gottesdiensten rechnen dürften. In diesem allgemeinen Sinne war die Predigt nie Gottes Wort, ist es, trotzdem sie an Durchschnittstüchtigkeit hinter den besten Perioden ihrer Geschichte nicht zurücksteht, auch heute nicht und wird es nie sein. Daß sie Gottes Wort sei, dazu ist erforderlich nicht nur, daß sie den Inhalt des Evangeliums richtig wiedergibt, sondern daß Gottes Stimme wirklich aus dem Munde des Redenden vernommen werde. Im Durchschnitt dürfen wir aber ohne Zweifel von der Predigt nicht mehr erwarten, als daß uns ein frommer, geschulter, lebenserfahrener Mensch das Evangelium deutet. Sie ist persönliches Glaubenszeugnis, als solches unentbehrlich im evangelischen Gottesdienst, sein besonderes Gegenwartselement. Wo diese Erwartung nicht erfüllt wird, hat man sich daran zu halten, daß das Evangelium zeugende Kraft hat, wenn es nur nach seinem wesentlichen Inhalt richtig vermittelt wird.

Aber die Predigt ist nicht der Gottesdienst, dieser ist Wechselverkehr der Gemeinde mit Gott, das allgemeine Priestertum der Gläubigen kann sich unmöglich im Hören der Predigt erschöpfen. Und doch ist unter uns das Von-Gott-Reden das Beherrschende, das Mit-Gott-Reden zur Umrahmung geworden! Hier läßt es sich mit Händen greifen, wie verhängnisvoll der Verlust jenes ursprünglichen Gemeinschaftsgefühls für das Gebetsleben der Kirche geworden ist. Es kann wohl einmal geschehen, daß auch eine Vereinigung von „Kirchgängern" und „Predigthörern" durch eine außerordentliche Gebetskraft aus ihrem atomistischen und passiven Zustand emporgerissen wird, aber die Regel ist es gewiß nicht. Das Urteil über das gottesdienstliche Gemeindegebet der evangelischen Kirche ist zutreffend: „Das gemeinsame Beten und Singen im Gottesdienst ist noch nicht das Gebet selber, sondern nur eine Vorbereitung, eine Vorübung auf das Gebet des Herzens, eine Zubereitung der Seele[1])." Und damit stimmt das andere überein: „Die vorgeschriebenen und vom Liturgen verlesenen Gebete sind nicht eigentlich Gebete, sondern eine Anleitung zu gemeinsamem Gebet[2])." Deutlicher kann nicht gesagt werden, daß im evangelischen Gottesdienst auch das Kirchengebet und selbst der Gemeindegesang unter die Herrschaft der Pädagogik gekommen sind. Es ist so, die Kirche ist Schule geworden.

Vielleicht urteilt man, daß auf dem Boden der Volkskirche mehr nicht zu erreichen sei. Dann lassen sich wohl Einzelheiten im Gottesdienst bessern, eine Erneuerung von Grund aus ist unmöglich. Dann ist aber auch das Schicksal des volkskirchlichen Gottesdienstes besiegelt. Er wird immer noch Lernwillige finden, die bei ihm in die Schule gehen, aber sein Verfall ist nicht aufzuhalten. Als pädagogische Anstalt wird er in Zukunft keine Macht mehr sein. Trotz der geistigen Beschränktheit und religiösen Enge sind ihm infolge des starken inneren

[1]) Geyer und Rittelmeyer, Leben und Gott, S. 293.
[2]) Von der Goltz, Deutsch-Evangelisch, 1914 S. 331 f.

Einheitsbandes die Zusammenkünfte der „Gemeinschaften" und Sekten an Konzentration und Durchschlagskraft überlegen. Es ist aber der prophetisch-reformatorischen Religion in der Gegenwart eine Wettbewerberin in der Mystik erstanden. Je erkältender, entfremdender die pädagogische Grundstimmung des evangelischen Gottesdienstes auf die heutigen Menschen wirkt, desto mehr glauben sie den Quell der Religion, losgelöst von aller Geschichte, im eigenen Innern entdeckt zu haben. Die Pflege dieser Mystik verbindet sich mit der seltsamen Vorstellung, daß gerade sie in die eigentlichen Tiefen der deutschen Seele führe; kein Auge dafür, daß hier die Wasser einer fernen östlichen Vorzeit fließen, keine Ahnung, daß der Typus der frommen deutschen Seele Luther ist und daß uns nichts nötiger wäre, als von Luther Stahl und Eisen in das erschlaffte Blut dieser Zeit. Dieser Mystik kann die evangelische Frömmigkeit aber nur dann erfolgreich entgegentreten, wenn sie deren Wahrheitselemente in sich aufgenommen hat und diese auch in ihrem Gottesdienst ausprägt. Und flüchten sich nicht andere aus dem grauen und trüben Licht dieser Tage in apokalyptische Regionen? Wir brauchten diese Träumereien kaum zu erwähnen, wenn dieselben nicht in rationalisierter Form eine erstaunliche Verbreitung gefunden hätten. Bis auf die Totenbefragung hinaus ähnelt die Ergründung des Jenseits durch die Theosophie oder Anthroposophie jenem apokalyptischen Wahn, nur daß der Aberwitz hier in ein Gemenge von Scheinwissenschaft und Scheinreligion eingebettet ist. Daß dieser kümmerlich zusammengeflickte Gnostizismus auch unter jungen Menschen um sich gegriffen hat, ist ein bedenkliches Anzeichen, dem man jedoch glücklicherweise das andere entgegensetzen kann, daß sich in der Jugend, auch in der akademischen nach langer Zeit der Entfremdung und Gleichgültigkeit das gottesdienstliche Verlangen wieder regt.

Gerade in dieser Tatsache aber liegt eine nicht abzuschüttelnde und auch nicht aufzuschiebende Verpflichtung der Kirche. Die Schule hat ihre Zeit, der Mensch entwächst ihr. In eine pädagogische Kirchenanstalt kehrt die heutige Jugend nicht zurück. Die hoffnungsvollen Ansätze zur Neubildung gehen verloren, wenn die Kirche mit der mutigen Erneuerung ihres Gottesdienstes länger säumt. Die Frage, ob es auf dem Boden der Volkskirche möglich sein wird, durch das Von-Gott-Reden zu einem wirklichen Mit-Gott-Reden hinzuführen, den Vielen vermöge des gleichen Erlebnisses der göttlichen Gnadengegenwart das Gefühl einer überweltlichen Gemeinschaft unter einander einzupflanzen und die in der Gemeinde vorhandenen Gnadengaben zu wecken und in Dienst zu nehmen, kann nur verneint werden, wenn man das Vorhandensein der Glaubenskirche in der Volkskirche, die Begründung der Volkskirche auf das allgemeine Priestertum verneinen will. Hier tritt eine der größten inneren Spannungen des evangelischen Christentums zu Tage. Von seiner Geburt aus der Reformation her ist ihm jede sinnlich-magische Vorstellung von der Gegenwart Gottes, an der sich die Frömmigkeit im gemeinsamen Kultus besonders stark und verhältnismäßig leicht entzündet, entzogen; soweit ihm das Symbol verblieben ist, ist es wirklich nur Sinnbild, nicht mehr Träger einer geheimnisvollen Kraft; das mysterium tremendum, im Altprotestantismus aus Mangel an Folgerichtigkeit festgehalten, ist aus dem Neuprotestantismus verschwunden; die religiösen Urempfindungen, der Ehrfurchtsschauer vor der Majestät der Gottheit und die selige Vereinigung mit ihr sind freischwebend, sie haften an keinem faßbaren Gegenständlichen mehr;

das evangelische Christentum ist rein auf den geistigen Verkehr mit Gott gestellt, sein Gottesdienst, wenn er anders wirklich er selbst ist, ein Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit. Das ist nun eine so streng innerliche und persönliche Frömmigkeit, daß sie nur von geisterfüllten, sittlich durchgebildeten Persönlichkeiten verwirklicht werden kann. Sie ist in ihrer reinen Gestalt Persönlichkeitsreligion, nicht Massenreligion. Trotzdem ist sie als höchste Form der prophetischen Religion von Hause aus notwendig gemeinschaftstiftend, und da sie weder auf ihre eingeborene gottgegebene Bestimmung verzichten, noch die Masse lediglich sich selbst überlassen kann, bleibt ihr nur ein Weg: Sammlung einer Kerngemeinde aus reifen Glaubens- und Opferwilligen als Trägern der Gottesdienst- und Liebesgemeinschaft, um die her ein konzentrischer Kreis von „Beiwohnern" sich legt, so lange diese in den Kern noch nicht einbezogen werden können, für die entkirchlichte Masse nach Zusammensetzung und Art mannigfach abgestufte Missionsveranstaltungen großen Stils[1]), auch hier unter stetem Anteil der organisierten Gemeinde und noch mehr als dort unter Heranziehung tauglicher Laienkräfte. Der Zwiespalt zwischen Ideal und Wirklichkeit muß auch in geistlichen Dingen auf Erden ertragen werden, der Verzicht auf das Ideal ist der Tod.

So muß denn auch das gottesdienstliche Gemeindegebet[2]) zu seiner ursprünglichen Bestimmung zurückgeführt werden. Es muß wirkliches Gebet werden, ein Gespräch des Herzens mit Gott. Es muß aus der der Seligkeit der Glaubenserfahrung unmittelbar entspringenden Gemeinschaft hervorbrechen. Daß der Gebetscharakter des evangelischen Gottesdienstes wiedergefunden werde, ist das Entscheidende, nicht die jetzt vielverhandelte Frage, wie in diesem Gottesdienst der Anbetung Raum geschafft werden könne. Der Gottesdienst ist eine Einheit und die Wortverkündigung muß auf das Gemeindegebet hinführen. Anbetung ist nicht ein zweites Stück des Gottesdienstes, das dem bisherigen Hauptstück, der Predigt, zugeordnet werden könnte. Da wird etwa ein Loblied gesungen, ein Dankgebet gesprochen, aber im Grunde bleibt alles, wie es war. Ist der evangelische Gottesdienst wirklich Gebetsgottesdienst, so stellt sich die Anbetung von selbst ein. Dem mystisch Veranlagten — man denke an Paulus und Johannes — kann die substantielle Gotteinigung, der evangelischen Frömmigkeit die willentliche Einigung mit Gott geschenkt werden, wenn die Stunde da ist. Denn Beten heißt seinen Willen unterwerfen und anbeten vor dem Gott, vor dem wir Staub und Asche sind. Indem alle eigenen Wünsche untergehen und die Gläubigen eins werden im Gebet um das Letzte und Höchste, um Gott selbst, dringt das gemeinsame Gebet zu einer Höhe der Glaubenserfahrung empor, die in dieser Eigenart dem Gebet im Kämmerlein nicht erreichbar ist. Selbst ein Beter wie Luther gesteht: „Daheim im Hause bin ich so wacker und lustig nicht . . .; aber in der Kirche unter dem Haufen ists herzlich und dringet auch durch[3])." Ganz von selbst aber drängt solches Beten nach der Aussprache im

[1]) Seelsorgerische Arbeit, nicht Redeturniere! Vgl. R. Otto, Die Missionspflicht der Kirche gegenüber der religionslosen Gesellschaft in Thimme, Revolution und Kirche (G, Reimer, Berlin 1919). Es sei auch auf die Ausführungen über den Kultus in des Verfassers Buch „Das Heilige" hingewiesen.

[2]) Ein lehrreicher Überblick über das gottesdienstliche Gemeindegebet bei F. Heiler, „Das Gebet", S. 421—477.

[3]) Erl. A. 59, S. 2.

feierlichen Gesang und nach der schweigenden Stille. Der heutige Mensch ist in übermächtige Welt- und Zeiteindrücke so verstrickt, daß gerade Naturen von starker Empfindung durch eine nüchterne Lehrstunde nicht darüber hinausgehoben werden. Die Kirche, zu deren echtem und eigenstem Schatz die Schöpfungen des heiligen Gesangs gehören, darf daher ihren Gliedern ein Ausdrucksmittel nicht vorenthalten, das fähig ist, die Empfänglichen aus den Fesseln des Alltags zu lösen und auf eine Höhe zu stellen, von der aus sie die Dinge dieser Welt sub specie aeternitatis zu betrachten lernen. Sie atmen die Luft der Ewigkeit. Es ist aber bedeutsam, daß sich im Gebet die sonst verschiedenen Frömmigkeitsarten, die prophetische und die mystische, berühren. Das wirkliche Gebet fordert eine Konzentration und enthält ein kontemplatives Element in sich, beides spezifische Eigentümlichkeiten des mystischen Gebets, aber ihm nicht ausschließlich zugehörig, und zum Schaden des Protestantismus ist diesem dies zweite Element weithin verloren gegangen, wie er denn seine immer noch viel zu abstrakte religiöse Erziehung durch eine konkrete Gebetserziehung ergänzen muß. Der evangelische Gottesdienst steht seinem Wesen nach unter dem Gesetz heller, lichter Klarheit; aber dieses Licht ist ihm allzu rational geworden, er muß sich vergegenwärtigen, daß dieses Licht aus den unergründlichen Tiefen Gottes bricht, daher muß ihm auch der Augenblick kommen, wo es heißt: Es sei stille vor ihm alle Welt! Endlich wie die alte Christenheit ausschaute nach der Vollendung aller Dinge und dem Kommen des Herrn, so muß auch unser Gottesdienst eine Vorahnung wecken von der Herrlichkeit der ewigen Welt. Ein schwacher Schimmer davon liegt noch auf unseren älteren Sonntagsliedern, heute würden selbst diese nicht mehr entstehen.

Zu einer Erneuerung des evangelischen Gottesdienstes kann es nur kommen, wenn die evangelische Christenheit nicht nur ihren Gottesdienst wieder als eines ihrer höchsten Güter erkennt, sondern auch der Pflicht[1]) sich bewußt wird, es als eine Bedingung des Vollchristentums anerkennt, an ihm teilzunehmen, weil sich im Gottesdienst allein die aus dem Glauben geborene priesterliche Gemeinde vor Gott und unter sich zusammenschließt und jeder einzelne Gläubige durch den Glaubensfunken, den er hinzuträgt, das heilige Opferfeuer höher entflammt. Wer aber mag wohl die Verpflichtung zum Besuch einer Lehrstunde vertreten? Und sind es ästhetische oder religiöse Beweggründe, aus denen hier die Forderung nach einer Erneuerung des evangelischen Gottesdienstes erhoben wird?

Aus unserer grundsätzlichen Darlegung ergeben sich unschwer die Folgerungen für den Aufbau des evangelischen Gottesdienstes. Es sollen hier nur Grundlinien gezogen werden. Aber diese Grundlinien sollen nicht auf eine unbeschriebene Tafel, sondern auf das Blatt gezeichnet werden, auf dem als ein Typus der meßfreien Ordnungen die württembergische Gottesdienstordnung steht. Denn Gottesdienstordnungen werden nicht gemacht, sie entstehen. Es ist dies eines der Gebiete, auf denen die Tradition am mächtigsten ist; reichen jene doch mit ihren Wurzeln bis in vorchristliche Zeit zurück[2]). Eben um ihres typischen

[1]) Vgl. die interessanten Laienausführungen von Max Rieger, Monatschrift V, S. 321 ff. VII, S. 183 ff. und Friedrich Curtius VI, S, 153 ff.

[2]) Unter dem Gesichtspunkte „der liturgischen Erbfolge" hat Rendtorff die Geschichte des christlichen Gottesdienstes dargestellt (Gießen, Töpelmann, 1914). Davon wohl zu unterscheiden ist aber die Frage, wie sich die Gottgesandten unserer Religion zum Gottesdienst und seinen Formen verhalten haben. Jesus wollte keine neue Religion stiften, er

Charakters willen, weil sie die notwendigen Grundbestandteile des evangelischen Gottesdienstes zwar in aller Kargheit, aber doch in richtigen Ansätzen besitzt, ist die württembergische Gottesdienstordnung eine geeignete Grundlage, auf der die meßfreie Gestalt des Gottesdienstes aufgebaut werden kann. Es sind jetzt gerade hundert Jahre her, seitdem die für die Gottesdienstform des 19. Jahrhunderts maßgebende preußische Agende in Kraft getreten ist. Sie hat aber nicht nur für die meisten deutschen Landeskirchen, die von ihr beeinflußt wurden, die Meßform von neuem festgelegt, sondern hat diese auch mit mißverstandenem Luthertum durchsetzt, das diese Gottesdienstform bis heute belastet. Da muß man es denn als ein Glück betrachten, daß die württembergische Kirche dank ihrer zähen Sprödigkeit von diesen Fehlbildungen unversehrt geblieben ist. Ihr könnte daher bei der Neugestaltung des Gottesdienstes geradezu eine führende Stellung zufallen, wenn sie den Mut findet, mit dieser Arbeit voranzugehen.

Wie ist nun der Gemeindegottesdienst unter diesen Voraussetzungen aufzubauen? Mit Recht ist in neuerer Zeit die Einheitlichkeit des Gottesdienstes gefordert worden. Daß dieser nicht aus zusammengewürfelten Stücken bestehen kann, müßte selbstverständlich sein. Aber auf einem Gebiet, das von einer so langen Geschichte durchzogen, von einer mit innersten Empfindungen verflochtenen Tradition beherrscht ist, versteht sich auch das Selbstverständliche nicht von selbst. Jedoch wenn diese Einheit wesentlich als logisch gedacht wird, wenn der Gottesdienst sich aufbauen soll wie ein Aufsatz mit Thema und Teilen, so daß schon der erste und noch der letzte Satz auf das jeweilige Thema zugespitzt sind, so entspricht das weder der Art des religiösen Denkens, das mehr durch Typik und Assoziation als durch logische Abfolge geleitet wird, noch der wirklichen Psychologie des Kultus, der für ein derartiges rein rationales Verfahren viel zu verwickelt ist. Dieses Verfahren, welches das Predigtthema schon im Eingangswort der Liturgie ankündigen läßt, richtet eine noch einseitigere Herrschaft der Predigt auf, als sie bisher besteht. Die Einheit des Kultus ist nicht analytisch, sondern synthetisch; ihre Bestandteile lassen sich nicht aus einem einzigen Formgedanken ableiten, sondern die Einheit kommt in der Gruppierung und dem Rhythmus, also in einer Gesamtanschauung zum Ausdruck, die von einem allgemeineren Ausgangspunkt aus sich besondert und aus der Besonderung wieder zum Allgemeinen sich erhebt. Während die wasserklare Rationalität keine Stimmung aufkommen läßt, erzeugt sich eine solche in einem Gottesdienst, der das Geheimnisvolle und Irrationale seiner letzten Grundlagen durchfühlen läßt. Es gehört zu den schädlichen Abstraktionen des Protestantismus, daß er das Stimmungsmäßige in der Religion als gleichgültig bei Seite setzt. In der

ist gekommen zu erfüllen, daher steht die Begründung eines neuen Kultes außerhalb seines Gesichtskreises. In diesem Sinne mag, wer sich Rendtorffs Formulierung zu eigen machen will, sagen, daß Jesus „liturgisch durchaus uninteressiert" war. Auf Paulus schon trifft diese Formulierung nicht zu angesichts der hellenistischen Einflüsse von weittragender Bedeutung, die er dem christlichen Gottesdienst zugeführt hat, wozu noch kommt, daß Gründungszeiten gar nicht die Aufgabe haben, liturgische Ordnungen zu schaffen, ihre Aufgabe ist die Schaffung einer neuen religiösen Sprache (Von der Goltz, Über Lebensgesetze liturgischer Entwicklung. Philotesia. Berlin, Trowitzsch & Sohn 1907. S. 177ff.). Die gleiche Behauptung in Beziehung auf Luther ist ein Irrtum. (Knoke, Monatschrift XXII, S. 4ff.) Die von Drews begonnene Untersuchung der liturgischen Reformen Luthers hat Spitta neuerdings in anderem Zusammenhang wieder aufgenommen (Monatschrift XXVI, S. 145, 241). Eine historische Untersuchung dieser Reformen ist dringend nötig.

Verwertung des Stimmungsmäßigen ist der Katholizismus Meister; die leichtere Erregbarkeit des religiösen Gefühls, die ungleich stärkere Kirchlichkeit, das fast unentrinnbare Wiedererwachen kultischer Gefühle auch bei Entfremdeten und Glaubenslosen beruht dort zum Teil auf der Wirkung von Stimmungsmotiven, die die Einzelnen zu leichterer Auslösung der mit einem bestimmten Gegenstandskreis verbundenen Affekte disponieren. Der Protestantismus, der den Willen ergreifen will, muß lernen, die Gemüter auch von der Naturseite her in Besitz zu nehmen. Die Symbolarmut kann zum Reichtum werden nur für Jünger des kategorischen Imperativs; aber sind diese die Mehrheit?

Nach diesen allgemeinen Vorbemerkungen kommen wir zum Einzelaufbau. Dabei soll sogleich festgestellt werden, daß die hier zu machenden Vorschläge sich zum Teil in der Richtung bewegen, die die liturgischen Bemühungen in Württemberg schon eingeschlagen haben[1]).

Der Eingang wird im wesentlichen so bleiben wie er ist: Gemeindelied, dem Chorgesang vorausgehen kann, Eingangswort des Leiters, dem eine Antwort der Gemeinde oder des Chors entspricht, Eingangsgebet, Stilles Gebet, das von seiner jahrhundertealten Stelle nicht gerückt werden soll, freigewählte, möglichst in sich geschlossene Schriftlesung, die festlicherweise mit Chorgesang abschließen mag, um dann dem Gemeindelied Raum zu geben, für das sich an dieser Stelle Wechselgesang mit dem Chor besonders eignet[2]). Was für ein natürlicher, schlichter Aufbau ist hier doch möglich, weil sich die württembergische zum Glück nie bereden ließ, das Sündenbekenntnis und das sogenannte Apostolikum in ihren Gottesdiensteingang aufzunehmen. Bei diesen beiden Stücken ist man im 19. Jahrhundert zum Unsegen hinter Luthers bessere Erkenntnis zurückgegangen. Nun zerreißt in den lutherischen Agenden dieses Stils das Sündenbekenntnis die schon begonnene vertrauensvolle Hinwendung der Gemeinde zu dem Vater im Himmel, freilich nur so, daß mit einer religiös noch viel schlimmeren Eile allsonntäglich die Gnadenversicherung daherkommt und den unterbrochenen Zusammenhang des Gottesdienstes wieder einrichtet[3]). Was aber den Vortrag des formulierten Glaubensbekenntnisses angeht, so ist entweder der ganze Gottesdienst ein Bekenntnis oder er wird es auch durch Aufsagen einer noch so ehrwürdigen Bekenntnisformel nicht.

Die Predigt im Gemeindegottesdienst muß sich dem Zusammenhang der ganzen Feier eingliedern, wie sie weiter ihrerseits die einzelnen Teile mit bestimmt. Sie ist in Art und Maß durch den Charakter des Gemeindegottesdienstes be-

---

[1]) Der Erlaß des Evang. Synodus betreffend die reichere Ausgestaltung des Gottesdienstes vom 6. Dezember 1907 und besonders der Konsistorialerlaß vom 14. Dezember 1920 betreffend Kirchengesang und Kirchenmusik bezeichnen einen Fortschritt. Für die praktische Ausführung dieser Gesichtspunkte tun die vom Evang. Kirchengesangverein für Württemberg neuerdings herausgegebenen Blätter für Kirchenmusik und Liturgik Handreichung. Vgl. auch J. Abel, Das musikalische und liturgische Element im evangelischen Gottesdienst. Waiblingen, G. Stürmer 1921.

[2]) Es sei besonders vor gedankenlosem Gebrauch des Hallelujah nach der Schriftlesung gewarnt. Das Hallelujah ist im evangelischen Gottesdienst nicht eine beliebige liturgische Formel, sondern ein wirklicher Jubelruf, der im Vorausgehenden durchaus begründet sein muß. Man muß freilich wünschen, daß der evangelische Gottesdienst etwas dem Osterjubel der katholischen Kirche Vergleichbares besäße. Außer etwa bei Kirchengesangfesten hat er es bisher nicht.

[3]) E. Chr. Achelis, Die Wahrheit und Wahrhaftigkeit in unsern Gottesdiensten in Monatschrift für Pastoraltheologie V, 403ff.

dingt. Sie muß von der Glaubens- und Gebetsgemeinschaft der Gemeinde getragen sein und sie muß zum Hochgebet der Gemeinde hinführen. Sie entfaltet ihre Gaben weiter in besonderen Predigtgottesdiensten, die schon durch das fortdauernde Katechumenatsbedürfnis gegeben sind; diesen stehen dann die Anbetungsgottesdienste in den eigentlichen liturgischen Andachten und Feiern gegenüber. Auf die weiteren Differenzierungen brauchen wir hier nicht einzugehen. Es soll nur darauf hingewiesen werden, daß die eine herkömmliche Form des Gemeindegottesdienstes den gerechten Ansprüchen der Gegenwart unmöglich genügen kann. Welche Beweglichkeit zeigt die liturgisch so gebundene römische Kirche in ihren Volksandachten!

Nach der Predigt muß der Gemeinde der Mund zum Gesang geöffnet werden. Er soll sich aber nicht mechanisch auf eine Einzelstrophe beschränken; hier ist wieder eine Stelle, an der der Wechselgesang zwischen Chor und Gemeinde oder zwischen einzelnen Gruppen einsetzen kann.

Für die nun folgende Gebetshandlung müssen neue Formen gefunden werden. Ihre notwendige Gliederung, ihr priesterlicher Gemeinschaftscharakter, die daraus fließende höhere Intensität schließen es aus, daß mit den vielfach homiletisch gefärbten und literarischen Gebetsformularen auszukommen ist. Es ist auch hier auf Mannigfaltigkeit der Formen zu denken. Zunächst stellt sich in der Hintansetzung des Lob- und Preisgebets die Kirche der Welt gleich auch; in dieser ist wenig Dank. Die bisherige Überlieferung weist dazu an, Dank und Lob, Bitte und Fürbitte in ein Gesamtgebet zusammenzufassen, das in breitem Schwunge sich entfaltet. Die unumgängliche Länge eines solchen Gebets führt aber auch bei gutem Willen zur vorzeitigen seelischen Ermattung. Dieser Weg ist daher nur zu beschreiten, wenn man der altchristlichen Prosphonese, des Gebetsrufs der Gemeinde, sich bedient. Das sogenannte Gebet des Chrysostomus bietet dafür ein unveraltetes Vorbild. Eine zweite Form ist die Gebetskette. Es wird, was uns leichter fällt, zweimal zum Gebet angesetzt, zum Dankgebet und zum Fürbittengebet mit dem Unser Vater. Das Dankgebet geht, um seinen feierlichen Preischarakter auszudrücken. in Chorgesang, das Fürbittengebet mit dem Unser Vater in Gemeindegesang über[1]). Es läßt sich eine dritte Form denken, in der das Unser Vater, das Gebet der erlösten Gotteskinder, das Jesus uns gelehrt hat, als Höhepunkt des gesamten Gottesdienstes machtvoll hervorgehoben wird. Die bisherigen Formen schließen mit dem üblichen Segen ab. Es kann aber endlich an großen Tagen der Lobgesang unserer Väter, Luthers Tedeum, als Lob- und Preisgebet der Gemeinde an den Schluß treten, in diesem Falle gehen Unser Vater und Fürbittengebet voraus[2]). Jedenfalls muß der Aufbau des Gebetsaktes dafür Sorge tragen, daß er psychologisch gegliedert ist und sich nicht in einer steilen geraden Linie aufwärts bewegt, sondern Momente der Spannung und Entspannung in sich befaßt. Scheut man vor einer mutigen Neuerung zurück, die doch nur das wesentliche christliche Gemeindegebet wiederherstellen will, so bedenke man eines. Das tiefste Unglück der modernen Menschen ist, daß er nicht mehr beten kann. Dadurch sind ihm Gott und Ewigkeit fremde Rätsel geworden, deren Hauch nur zuweilen wie ein leiser Nacht-

[1]) Diese Form findet sich in den Straßburger Akademischen Gottesdiensten. Monatschrift XXIV, S. 115ff., 173ff.

[2]) Monatschrift XXVII, S. 55ff., 114ff.

wind durch die Äolsharfe über seine Seele streicht. Und das nennt er seine Religion. Wie soll aber der Mensch von heute wieder beten lernen, wenn nicht einmal die Kirche der Reformation es wagt, in ihrer Hochfeier das Gebet ihm vorzuleben? Eine pädagogische Anweisung, wie er es zu machen habe, tut es wahrlich nicht, überwältigen kann nur erlebtes Leben. Im Gemeindegebet muß es sich erfüllen, daß der Gottesdienst das Lob- und Dankopfer der Gemeinde ist.

Damit hängen noch andere Fragen zusammen. Auf einem mittelalterlichen Flügelgemälde des Johannesaltars von St. Elisabeth in Marburg steht Johannes bei der Taufe Christi mit der Agende in der Hand. Die Agende ist noch immer das charakteristische Abzeichen des Liturgen. Gegen eine rechtliche Bindung an die Kirchenagende ist kaum mehr ein Wort nötig; wer überhaupt weiß, was Glaube im Sinne Luthers bedeutet, hat diesen Irrtum, der auch für die württembergische Kirche beklagenswerte, heute wohl bereute Folgen gezeitigt hat, abgetan[1]). Aber schiebt sich der ausschließliche Gebrauch der Agende nicht überhaupt als etwas Unlebendiges zwischen Leiter und Gemeinde? Hat die priesterliche Gemeinschaft der Gläubigen nicht ein Recht auf das freie Herzensgebet auch im Gottesdienst? Ignatius von Antiochien hat Mühe, den „schweigenden" Bischof, d. h. den nicht pneumatisch begabten, um seines hohen Amtes willen der Gemeinde zu um so größerer Verehrung zu empfehlen[2]), heute ist es die Kirchenordnung, die in der Kirche Luthers die Gabe des freien Gebets unterbindet. Die Geschichte lehrt, daß die liturgische Entwicklung immer wieder zu festen Formen hindrängt, andererseits daß die Nötigung zum freien Gebet seinem Werte nicht förderlich ist. Das evangelisch Richtige ist die Verbindung fester und beweglicher Formen, die Vereinigung des gebundenen und des freien Gebets. Das freie Gebet bleibt eine hohe, verantwortungsvolle Aufgabe, aber ohne ernsteste Verantwortlichkeiten geht es im lebendigen evangelischen Christentum nicht ab[3]).

---

[1]) Vgl. W. Herrmann, Wahrer und falscher Gottesdienst zu Luthers Zeit und jetzt. Der falsche und der richtige Gebrauch der Überlieferung in der Religion. Christl. Welt 1912, Nr. 42, 45.

[2]) Epheſ. 6.

[3]) Sehr vorsichtige Erörterungen über das freie Gebet bei J. Bauer, Die Agendenreform der Gegenwart, Tübingen, Mohr 1911. In Schottland findet sich bei freiem Gebet die Unnatur der abgelesenen Predigt (O. Dibelius, Das kirchliche Leben Schottlands, Gießen, Töpelmann 1911. S. 165 ff., 169). Unter den Einwendungen gegen das freie Gebet sind einige besonders zu beachten. Vom volkskirchlichen Durchschnittspfarrer wird gesagt, daß er zum freien Gebet im Gemeindegottesdienst nicht fähig sei. Das trifft doch wohl nur auf die lutherische Kirche zu und steht dann im Zusammenhang mit dem jahrhundertelangen Gebrauch des vorgeschriebenen Formulars. Wenn man ferner findet, daß das freie Gebet, wo es die Regel ist, womöglich noch stereotyper sei als das formulierte, so beruht dieses Urteil jedenfalls nicht auf allseitiger Beobachtung und es übersieht, daß bei einem Vergleich vor allem die Qualität der agendarischen Formularien kritisch in Betracht zu ziehen wäre. Wie soll es überhaupt ohne freies Gebet zu einem Fortschritt im kirchlichen Gebetsleben kommen, wenn man immer und auch in einer Zeit wie der unsrigen bei den vielfach unzulänglichen, an Zahl beschränkten Formularen stehen bleiben will? Neue Muster können doch nur so entstehen, daß eine Auswahl aus wirklich gesprochenen Gemeindegebeten dargeboten wird, nicht aber indem sie im voraus für den Gebrauch erdichtet werden. Die Meinung endlich, daß die Gemeinde nur bekannte, oft gehörte Gebete mitbeten könne, sieht an zwei psychologischen Tatsachen vorbei. 1. ist das Gebet ein Urlaut der Seele und zieht daher alle in der Gemeinde, die beten wollen, in seinen Kreis, wenn es wesenhaft ist, d. h. wenn es in Glaube und Wahrhaftigkeit, in Schlichtheit und Einfalt, in Demut und Kraft die Anliegen der evangelischen Christenheit

Mit dem Gebet ist von altersher eine bestimmte Haltung und Gebärde verknüpft. Die evangelische Kirche sollte doch nicht vergessen, daß der Rationalismus es war, der die Kniebänke aus den Kirchen entfernt hat. Verschwundene Sitten können nicht einfach wieder eingeführt werden; aber daß sie verschwinden konnten, auch wenn sie bleibendes naturgemäßes Symbol der rechten inneren Stellung sind, zeigt an, daß in dieser inneren Verfassung eine Verschiebung und Abschwächung stattgefunden hat.

Einen eigentümlichen Vorzug besitzt die württembergische Kirche in ihrem Stillgebet. Uns beschäftigt hier nicht seine interessante geschichtliche Herkunft, sondern seine kultische Bedeutung. Es ist ohne Zweifel bisher Gebet im eigentlichen Sinn, Gebet in Worten. Es bleibt aber dem mystisch Veranlagten unverwehrt, sich an diesem Orte der schweigenden Andacht hinzugeben, für die freilich eine spätere Stelle des Gottesdienstes günstigeren Raum gewähren würde. Eine Regel läßt sich aus dem mystischen Schweigen im öffentlichen Gottesdienst nicht machen, es wird sich leichter in kleineren Versammlungen einstellen. Nur eines wollen die Freunde dieser Andacht nicht übersehen: das mystische Schweigen ist noch nicht das wortlose Beten des Geistes in uns. Dieses schenkt Gott nach seiner Gnade und Zeit und Stunde steht bei ihm[1]).

Endlich sind die gewonnenen Grundgedanken wenigstens noch in andeutender Kürze auf einige für unseren Zusammenhang besonders wichtige heilige Handlungen anzuwenden. Eine Gemeinschaftsfeier ersten Ranges müßte die Taufe sein; aber da sie Kindertaufe ist, fällt der Hauptnachdruck auf die Handlung, die dem Täufling jenen Vorgang erst bewußt machen soll, die Konfirmation oder die Einsegnung, wie der richtige deutsche Ausdruck lautet. Vierhundert Jahre nach der Reformation wäre es nicht zu früh, wenn man an die Schaffung einer wirklichen evangelischen Taufliturgie ginge, die jetzige arbeitet noch mit der Wiedergeburt aus Wasser und Geist und Erneuerung des heiligen Geistes, die Kindertaufe ist aber das Sakrament der zuvorkommenden Gnade Gottes und das Symbol der Aufnahme in die Gemeinschaft der Christen. Es wäre um der Wahrhaftigkeit willen an der Zeit, diesen magischen Rest, der kurze Zeit durch die Hilfsvorstellung vom Kinderglauben gestützt worden ist, durch den Hinweis auf den Gemeinschafts- und Gebetscharakter der Kirche zu ersetzen. Noch ein ungleich ernsteres Erfordernis ist eine Konfirmationsordnung, die gleichsehr in unbedingter Wahrhaftigkeit wie in vertrauender Liebe die Folgerungen aus dem heutigen Stand der Dinge zieht und der Jugend den Gedanken der christlichen Gemeinschaft tief ins Herz prägt. Das Abendmahl aber, das nicht als Anhängsel, sondern als selbständige Feier auszugestalten ist, muß zwei Elemente in sich aufnehmen, die ihm jetzt fehlen: das eucharistische Element und

vor Gott bringt. 2. Bei dem gemeinsamen Gebet handelt es sich nicht in erster Linie um ein innerliches Mitsprechen aller einzelnen Worte, sondern um eine Seelenbewegung in der vom Vorbeter eingeschlagenen Gebetsrichtung. Die gegebene Stelle für das freie Gebet ist das Hochgebet der Gemeinde. Für das Eingangsgebet wird man mit Recht die kernigen lutherischen Kollekten nicht missen wollen. Ob nun mit fremden oder mit eigenen Worten gebetet wird, das Entscheidende ist, daß wirklich gebetet wird. Daß man mit feststehenden Worten, wenn es die rechten Worte sind, wirklich beten kann, zeigt uns ja das einzige Unservater alle Tage. (Vgl. auch E. Chr. Achelis, Das liturgische Gebet in Monatschrift für Pastoraltheologie VI, 176ff.)

[1]) E. Hirsch, Der Sinn des Gebets. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1921. Seltsam ist, daß Hirsch bei seiner tiefgrabenden religiösen Untersuchung mit dem Überrest eines philosophischen Gottesbegriffs arbeitet.

die Gemeinschaft, für die sich in einer Umbildung der altchristlichen Pax ein Symbol darbietet.

Ein solcher Gottesdienst von priesterlichem Gemeinschafts- und Gebetscharakter ist ohne die tätigste Teilnahme der Gemeindeglieder nicht denkbar. Es darf nun wohl als feststehend ausgesprochen werden, daß die Pflege des Kirchengesangs durch einen besonderen Chor als ein notwendiger Bestandteil des Gemeindelebens erkannt ist. Es ist ein Laiendienst, ohne den der Gottesdienst seinen festlichen Charakter gar nicht ausprägen, ohne den er gar nicht zu wirklicher Feier werden könnte. Und wenn von der Kunst im Gottesdienst noch nicht die Rede gewesen ist, so geschah es deshalb, weil sie durchweg vorausgesetzt war; wo ein Formen, ein Gestalten ist, da ist immer schon Kunst wirksam vorhanden. Religiöse Kunst ist dienende Kunst und ist doch Kunst; besser als jede theoretische Rechtfertigung der religiösen Kunst als echter Kunst ist die Erinnerung an die unvergänglichen Schöpfungen, die der evangelische Gottesdienst auf dem Gebiet der Kirchenmusik hervorgebracht hat. Wie aber unsere Chöre ihre künstlerische Befähigung in den Dienst des Gottesdienstes stellen und im heiligen Gesang ihre Opfer bringen, so wird die Zukunft neben dem Diener am Wort auch Laien als Prediger und als Vorbeter der Gemeinde sehen, eine Entwicklung, auf die ebenso das allgemeine Priestertum aller Gläubigen wie die ungeheure Missionsaufgabe der heutigen Kirche hinausweist.

Eine Erneuerung kann dem evangelischen Gottesdienst nur aus dem Geist kommen, aus der Gemeinschaft des Glaubens und des Gebets. Wer eine solche von äußeren Kunstmitteln erhoffen wollte, würde ebenso irren wie die, die heute der Kirche durch demokratische Verfassungsformen Leben zuführen wollen. Aber es wäre auch verkehrt, wenn man zunächst nur an die Bildung einer Kerngemeinde gehen und die Neugestaltung des Gottesdienstes bis zu deren Herstellung aufschieben wollte. Wie können wir menschlicherweise feststellen, wann dieser Kern nun reif genug dazu sei? Und ist nicht der Gottesdienst ein Hauptbildungs- und Erziehungsmittel dieses Gemeindekerns? Aber auch wenn wir diese Doppelarbeit gleichzeitig aufnehmen, dürfen wir keine plötzlichen, überraschenden Erfolge erwarten; es handelt sich ja um Verinnerlichung, um Glaubensvertiefung, um geistliches Wachstum, das aber wird nicht von heute auf morgen. Es ist ein Werk des Glaubens, aber ein Werk, das Verheißung hat. Der Mensch von heute sehnt sich im Grunde nach einer Heimat der Seele; wo ist auf Erden Heimat, wenn nicht in der Glaubenskirche, die ihre Wurzeln in die Ewigkeit hinüberstreckt? Der materialisierten Vorstellung der alten Kirche vom Kommen des Herrn in den Elementen der Eucharistie ist eine ältere geistigere vorausgegangen. Die älteste Christenheit erlebte die Parusie des Herrn mit seinen heiligen Engeln im Gottesdienst[1]). Es ist die erste Stufe zum christlichen Mysterium. Aber in dieser Vorstellung ist tiefe Wahrheit. Wenn die Glaubensgemeinschaft der Christen im Gottesdienst ihr Lob- und Dankopfer vor Gott bringt, dann muß sie es fühlen, daß die unsichtbare Welt, ihre Reinheit und ihr Sabbatfriede ihr nahe kommt. Es muß den Versammelten in aller Armut und Schwachheit gewiß werden: Hier ist nichts anderes denn Gottes Haus und hier ist die Pforte des Himmels!

[1]) Wetter, Altchristliche Liturgien: Das christliche Mysterium. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1921.

Ludwig Heilmans „Lobt Gott, ihr frommen Christen".

Ein Beitrag zu den Anfängen des evangelischen Kirchenliedes und zur Frühgeschichte des Lutherbildes.

Von **Georg Stuhlfauth.**

2. Die Heimat.

Daß Ludwig Heilman im Süden Deutschlands lebte, ist mit unzweideutigem Wort im Liede gesagt, wenn der Dichter Str. 2 erklärt: „Von Mitternacht ist kum(m)en ein evangelisch man." „Von Mitternacht" kann nur verstanden werden als „von Norden". Ist aber Luther — er ist der „evangelisch Mann", von dem der Verfasser redet — vom Standorte des letzteren im deutschen Norden hervorgetreten, so ergibt sich daraus für des Verfassers eigenes Aufenthaltsgebiet eine Örtlichkeit im deutschen Süden. Diese Örtlichkeit aus der Angabe in Str. 2, 1 allein näher zu bestimmen besteht keine Möglichkeit. Dagegen kann sie, wie mir scheint, von anderer Seite her erfaßt werden.

Halten wir uns nämlich an die oben hervorgehobenen und so bezeichnenden Wendungen und Wortformen, wie sie uns in dem zweifellos ältesten der erhaltenen Drucke des Liedes, dem Folioblatte, als besonders eigenartig und, wenigstens zum Teil, in den Odrucken nachklingend entgegentreten, so bestätigen diese nicht nur mit zwingender Beweiskraft den süddeutschen Heimatscharakter des Liedes und seines Verfassers, sondern sie weisen am ehesten auch auf die Stadt, auf die man sich auch durch ein sofort namhaft zu machendes weiteres Merkmal noch gewiesen sieht: Nürnberg. Dieses weitere Merkmal beruht in der Tatsache, daß das Lied Ludwig Heilmans, mag es im Verlauf der dreißiger Jahre und späterhin auch außerhalb nachgedruckt und gebraucht worden sein, doch nach dem bestimmten Ausweis der weitüberwiegenden Mehrheit der Drucke in Nürnberg sozusagen zu Hause war.

Was allerdings den uns besonders interessierenden Foliodruck anlangt, so gibt weder sein Holzschnitt noch seine typographische Art als solche einen genaueren Anhalt für die örtliche Herkunft. Spricht an jenem nichts gegen, so doch auch nichts Charakteristisches für Nürnberg, und dasselbe gilt hinsichtlich der Typographie[1]). Trotzdem wird nun die Zuweisung unseres Liedes — samt seinem ersten uns vorliegenden Drucke — an Nürnberg in neue Beleuchtung gerückt durch die Ergründung seiner Entstehungszeit.

3. Die Entstehungszeit des Liedes.

Fassen wir die Äußerungen, die je die Frage nach der Entstehungszeit unseres Liedes berührt haben, zusammen, so läßt sich feststellen, daß sie schwanken von 1517 als dem frühesten bis 1529 (1530) als dem spätesten Termin. Für

[1]) Für den Holzschnitt stütze ich mich auf das Urteil des Direktors am Berliner Kupferstichkabinett, Herrn Max J. Friedländers. Über die typographische Seite danke ich Herrn Karl Schottenloher an der Bayerischen Staatsbibliothek in München die Auskunft (Brief vom 1. 2. 1922), daß der Mangel an Auszeichnungstypen die druckerische Bestimmung erschwere. Ich will aber bemerken, daß Rambach, Anthologie II, 1817, 186 ohne weiteres sagt: „Das Lied kommt auch in einem um eben die Zeit [1531, s. jedoch unten] zu Nürnberg erschienenen Blatt vor." Für ihn ist es also selbstverständlich, daß der Einblattdruck — es ist gewiß nur der auch uns vorliegende — in Nürnberg beheimatet ist. Auf welcher Grundlage diese seine Aussage beruht, ist völlig im Dunkeln gelassen. R. ist vor Wackernagel der einzige, der, soweit ich die Geschichte des Liedes übersehe, den Einblattdruck kennt und nennt.

1517 sprach sich von Nagler, der frühere Besitzer des Berliner Foliodruckes, aus innerhalb der eingangs bereits genannten Notiz, die er auf die Rückseite des Blattes schrieb[1]); für 1529 A. J. Rambach in seiner Anthologie christlicher Gesänge Bd. 2, 1817, mit dem Satze (S. 186): „Aus der 11. Strophe darf man schließen, daß es [das Lied] im J. 1529 nach dem Reichstage zu Speyer verfertigt sey." Die Mehrzahl der Gelehrten glaubte aber das Lied in das Jahr des Reichstages zu Speyer 1526 oder gleich nach demselben ansetzen zu sollen[2]). Nur Friedrich Spitta äußerte sich vorsichtiger, indem er es vermied eine bestimmte Jahreszahl zu nennen, aber doch so, daß sich seinen Worten entnehmen läßt, Ludwig Heilman habe sein Lied eher um 1520 als nach 1525 gedichtet[3]).

Den mit dem Liede sich beschäftigenden Forschern konnte nicht entgehen, daß es in Str. 11 eine Zeitangabe enthält, die für seine zeitliche Bestimmung von Wert sein muß. Sie ist in der Tat als Handhabe für die Frage nach der Entstehungszeit ein noch viel präziserer Anhalt als die zuvor behandelte Ortsangabe in Str. 2 für die Frage nach der Heimat des Liedes. Es sei gestattet, die ebenso willkommenen als wichtigen Zeilen an dieser Stelle zu wiederholen:

Mit dem thundt sy sich rüsten,
hab ich vernumen wol,
der bapst in iares fristen
ain(n) concili halten soll,
darein man sol sehen,
ob luterß ler sey war.

Der Verfasser erinnert daran, daß „sie", die Widersacher Luthers, wie er „wol vernumen", also zuverlässig erfahren habe, sich rüsten auf ein Konzil; auf diesem Konzil soll man sehen, ob Luthers Lehre wahr sei; und dieses Konzil, dem die endgiltige Prüfung der Lehre Luthers obliegt, soll der Papst halten (einberufen) „in Jahresfrist".

Nun war von der Einberufung eines Konzils in der Reformationsbewegung zur Schlichtung der aufgekommenen religiösen Streitigkeiten oft die Rede. Schon 1521 hat Herzog Georg von Sachsen, Luthers grimmiger Gegner, auf dem Reichstage zu Worms „mit höchstem Fleiß" vom Kaiser ein Konzil gefordert zur Abstellung der kirchlichen Mißbräuche[4]). Mochte der Kaiser, dem Widerspruch des päpstlichen Nuntius, Aleander, gehorchend, trotz der Befürwortung durch einflußreiche Stimmen im kaiserlichen Rate dem Verlangen sich zunächst auch noch nicht fügen, so ergriff doch auch er im J. 1524 die Konzilsidee, um seitdem

[1]) S. o. S. 228. Es mag aber schon hier bemerkt sein, daß die Angabe v. N.s hinsichtlich der Zeit ebenso willkürlich ist wie die hinsichtlich des Ortes.

[2]) Wackernagel, Bibl. (1855) n. 243: „vielleicht 1517 kurz nach dem Ausgang der Thesen Luthers gedruckt; doch läßt die 11. Strophe eher auf die Zeit nach dem Reichstag zu Speyer i. J. 1526 schließen"; derſ., Kirchenlied III (1870) S. 370 wendet sich sowohl hinsichtlich des Ortes als hinsichtlich der Zeit gegen die v. Naglersche Notiz, s. o. S. 228, ohne selbst positiv Stellung zu nehmen; Weller, Rep. typ. (1864): 1526; Allg. Deutsche Biogr. 10 (1879), S. 386: Ende 1526 oder 1527; Goedeke-Tittmann, Deutsche Dichter d. 16. Jhs. 1 (1881), S. 257: „wohl nach 1526"; Goedeke, Grundriß, 2. Aufl., II (1886), S. 159: „schwerlich vor 1526"; Erk-Böhme, Liederhort II (1893), S. 84: „um 1526", in der Erläuterung S. 86: „wohl zwischen 1526–1530".

[3]) Spitta a. a. O. spricht von Zwinglis Lied „Hilf, Herr Gott, hilf in dieser Not" vom J. 1519 und fährt fort: „Etwas später [!] hat Ludwig Hailman sein schönes Lied über das Auftreten Luthers gedichtet."

[4]) W. Maurenbrecher, Geschichte der katholischen Reformation, Bd. I, 1880, S. 197.

unentwegt an ihr festzuhalten. Als eines der Mittel, das Nationalkonzil, welches der Nürnberger Reichstagsabschied dieses Jahres verlangte, zu verhindern, schlug er dem Papste die Berufung eines allgemeinen Konzils vor, die in kürzester Frist erfolgen müsse; als Ort desselben käme Trient in Betracht, später könne der Papst das Konzil nach Rom oder in eine andere Stadt Italiens verlegen[1]). Und was die Reichstage betrifft, so wurde von 1522 ab keiner gehalten, der nicht mit der ausdrücklichen Begehr eines Konzils geschlossen hätte.

Allein es gibt nur einen Reichstag, der in seinem Abschied die Formel von dem Konzil „in Jahresfrist" gebrauchte, wie sie die Konzilsstrophe unseres Liedes enthält, das ist der zweite Reichstag zu Nürnberg, der vom 16. November 1522 bis 8. Februar 1523 tagte. Heißt es im Abschied des dritten Reichstages zu Nürnberg vom 18. April 1524 (§ 28): „damit das gut neben dem bosen nit undergetruckt und entlich erortert werden moge, wes sich hinfurter in dem ein jeder halten soll, so haben unser statthalter, orator, auch churfursten, fursten, prelaten, graven und stende des reichs, so alhie zugegen, als fur hoch notturftig eins gemeinen freien universals concilii der ganzen Cristenheit, so durch bepstlich Ht mit unserer bewilligung aufs allerforderlichist, so solhs imer moglich geschehen dan, an gelegne malstat in Teutscher nation, wie sich geburt, verkundt und ausgeschriben werden, angesehen... Und soll nichts destminder mitler zeit auf sant Martinstag schirst gen Speier ein gemeine versamlung Teutscher nation [das sog. Nationalkonzil] beschehen"[2]); im Abschied des Reichstages zu Augsburg vom 9. Januar 1526 (§ 5), Kaiserliche Majestät möchte verfügen, „damit ein gemein frey Concilium auffs aller förderlichst, so immer möglich, an gelegene Malstatt in Teutscher Nation, wie sich gebührt, verkündet und ausgeschrieben werde"[3]); im Abschied des Reichstages zu Speyer vom 27. August 1526 (§ 1), daß Friede und Einigkeit nach dem Urteil der Stände nicht besser hergestellt werden könne „dann durch ein frey General-Concilium, oder auffs wenigst National-Versammlung, welche in einem Jahr, oder anderthalben auffs längst, in Teutschen Landen fürgenommen werden soll"[4]), so fand, was das Gutachten auf des Papstes Hadrian VI. von seinem Nuntius Chieregati am 3. Januar 1523 in Nürnberg vorgetragene Breve forderte, nämlich ein freies Konzil in einer deutschen Stadt „in Jahresfrist"[5]), Aufnahme in dem Nürnberger Reichstagsabschied vom 9. Februar 1523, in welchem die hierhergehörigen Sätze folgendermaßen lauten: „Further, als bapstlich H[eiligkei]t durch ihre botschaft neben der werbung und furbitt, so sie von wegen der cron zu Hungern und hilf gegen dem Turken gethan, anfenglich muntlich und nachvolgends durch ein bapstlich breve und instruction Martin Lutthers und desselben anhenger vilfaltigen schreibens und lere halben ermanung und erinnerung thun lassen, mit zeitigem rathe, damit solhe aufrurige schreiben und lere furkommen, insehens zu thun, mit angehenkter bitt, irer H[eiligkei]t in schrieften unser gutbedunken und rathe, durch was mittel und wege solher der Lutterischen sect zu begegnen

[1]) Cf. E. Brasse, Die Geschichte des Speierer Nationalkonzils vom Jahre 1524. Phil. Diss. Halle a. S. 1890, 37. Vgl. auch Maurenbrecher a. a. O. 264.
[2]) Deutsche Reichstagsakten, Jüngere Reihe IV, 1905, S. 604.
[3]) Neue u. vollständigere Sammlung der Reichs-Abschiede [hrsg. von J. J. Schmauß, u. H. Ch. v. Senckenberg], 4 Bde., 1747, II, S. 271.
[4]) Ebenda S. 273.
[5]) Deutsche Reichstagsakten, Jüngere Reihe III, 1901, S. 417 ff.

sein mocht, zu eroffnen und mitzutheilen, wolt ir H[eiligkei]t, wes ir in solhem zu thun gepurt, kein mangel erscheinen lassen etc. Das demnach unser statthelter, auch churfursten, fursten, prelaten, graven und anderer stende des heiligen Romischen reichs, auch derselbigen geschickten botschaften uf wichtigem gehabtem rathe dieser zeit nach gestalt und gelegenheit aller sachen kein trostlicher, hilflicher mittel haben erdenken konden oder mogen, dan das die bapstliche H[eiligkei]t mit unserer verwilligung ein frei cristlich concilium an bequeme malstat Teutscher nation, als gein Straßburg, Meinz, Coln, Metz oder an andere ort, sich bapstlich H[eiligkei]t und wir uns vereinigen mochten, ausgeschrieben und aufs lengst in jars friest angefangen werde[1]).

Hier ist der Terminus von dem „Concili(um) in Jahresfristen", von dem Ludwig Heilman in seinem Liede spricht! Danach kann es gar keinem Zweifel unterliegen, daß der Verfasser von „Lobt Gott, ihr frommen Christen" unter dem Eindrucke eben dieses Reichstagsbeschlusses dichtete. Und zwar, wie wir sogleich hinzufügen müssen, unter dem unmittelbaren Eindrucke desselben. Er sieht dem Konzil „in Jahresfristen" entgegen; von dieser Frist ist noch nichts verstrichen; demgemäß erhebt er die Frage, die im Schoße der Reichstagsvertreter selbst erwogen und beantwortet worden war: „Wie soll man sich „mitler zeit bis zu solhem concilio" verhalten? oder mit den Verszeilen Heilmans:

Wie sol dan dem gesche(h)en,
der nit erlebt das iar,

die Entscheidung des Konzils also nicht abwarten kann?

Die Antwort der Reichstagsvertreter sah mehreres vor, zunächst Luthers wegen eifrig mit Friedrich von Sachsen zu verhandeln: „Verhoffen[2])", heißt es im Abschied, „solichs bei ime zu erlangen, zu verfugen, damit gemelter Luther oder seine anhenger hinfurter nichts neus schreiben oder drucken lassen . . ." alsdann, „das auch ein jeder churfurst, furst und andere stende des reichs in seiner oberkeit verfugen soll, damit mitler zeit nichts anders dan das heilig evangelium nach auslegung der schrieften von der cristlichen kirchen approbirt und angenommen, gepredigt, das auch weiter nichts neus gedruckt oder feilgehabt werde, es sei dan zuvor durch gelerte person, so darzu sonderlich verordnet werden sollen, besichtiget und zugelassen etc.[3])"

Die Antwort, die Ludwig Heilman auf jene Frage formuliert, lautet positiver, noch mehr: rein evangelisch. „Der nit erlebt das iar?"

[Str. 12] Auff C[h]ristum sol er schauen,
der unser hauptman ist,
auff seine wort fast bauen uff.

Ihm ist das Konzil Nebensache; ja, im Grunde seines Herzens sieht er in ihm nicht nur keinen Gewinn, den die evangelisch Gesinnten mit seiner Festsetzung

[1]) Das durch Sperrdruck Hervorgehobene ist wörtlich dem oben erwähnten Ausschußgutachten vom 15. mit 19.—23. Januar über die dem päpstlichen Gesandten Chieregati in der Luthersache zu erteilende Antwort entnommen, cf. Deutsche Reichstagsakten, Jüngere Reihe III, ebda. u. S. 745f.

[2]) Ist es nicht auffallend, daß dieses „Verhoffen" im gleichen Zusammenhang auch von Ludwig Heilman (Str. 10, 7) gebraucht wird?

[3]) Deutsche Reichstagsakten, Jüngere Reihe III 746f.

im Reichstagsabschiede errungen haben, sondern vielmehr einen Schachzug der Gegner: „Mit dem thundt sy sich rüsten —“ (Str. 11).

Aber wie dem auch sei, jedenfalls ist das Rätsel als Ganzes gelöst: Das Lied „Lobt Gott, ihr frummen Christen“ ist von dem sonst unbekannten Ludwig Heilman, aller Wahrscheinlichkeit nach zu Nürnberg, unter dem unmittelbaren Eindrucke der Beschlüsse des zweiten Reichstages daselbst im Frühjahr 1523 verfaßt[1]), mithin im selben Jahre entstanden, in welchem, — im Sommer (8. Juli) des Jahres — gleichfalls von Nürnberg aus, Hans Sachsens weltberühmter Sang von der wittenbergischen Nachtigall in die deutschen Lande ausging[2]).

Ist da aber auch unser Einblattdruck entstanden? Mit dieser Frage komme ich zum Schluß auf den Anstoß zurück, aus dem diese ganze Untersuchung herausgewachsen ist. Stellt, um es anders und bestimmter auszudrücken, das Folioblatt den Erstdruck des Liedes dar oder ist es selbst bereits ein Nachdruck, während der Urdruck für uns verloren ist? Wackernagel ist mit Entschiedenheit und wiederholt, zuerst in seiner „Bibliographie“, 1855, und dann im „Kirchenlied“, 1870, für die erste Auffassung eingetreten. „Dieser Foliodruck“,

[1]) Nun, nachdem die Datierung des Liedes gesichert ist, erkennen wir an der Hand der eingehenden Schilderungen des Geschichtsbildes, wie das Lied nur der lebendige Reflex des lokalen und zeitgeschichtlichen Hintergrundes ist, den der zweite Nürnberger Reichstag darstellt, cf. Frdr. Roth, Die Einführung der Reformation in Nürnberg 1517—1528, Würzburg 1885, S. 106ff.; Otto Redlich, Der Reichstag von Nürnberg 1522—23, Leipzig 1887. Ich verweise zu den ganz aus der Wirklichkeit genommenen Anführungen aus den papistischen Scheltpredigten insbesondere darauf, daß unter den für die alte Kirche und gegen die lutherische Ketzerei eifernden Predigern sich vor allem der bei den Barfüßern, Dr. Wintzler, und der bei den Dominikanern hervortat; ihnen setzte die evangelisch gesinnte Bürgerschaft aber so zu, daß der Rat sich schließlich genötigt sah, sie aus der Stadt schaffen zu lassen, s. Roth a. a. O. S. 112.

[2]) Ich möchte nicht unterlassen, wenigstens anmerkungsweise darauf hinzuweisen, daß mir die genaue Datierung des Heilman-Liedes noch in anderer Beziehung von Bedeutung zu sein scheint. Friedrich Spitta hat, wie erwähnt (s. o. S. 228), in seinem Aufsatz über die Lieder Luthers in der Monatschrift vom J. 1917 aus unserem Liede die Strophen 1, 2, 7, 8 zitiert, „die“, wie er sagt, „zum Vergleich mit Luthers Liedern bedeutungsvoll sind“. Er ist diesem Gedanken im einzelnen nicht nachgegangen. Und doch, wer könnte in Str. 8 den unverkennbaren zwei- oder dreimaligen Anklang an Str. 1 und 2 des Lutherliedes überhören? 1) Ein jeder soll auch hören, wer unser Hauptmann ist . . ., unser Herr Jesus Christ — Es streit für uns der rechte Mann . . .; fragst du, wer der ist, er heißt Jesus Christ (Lutherlied Str. 2); 2) der will uns helfen streiten — es streit für uns der rechte Mann (Lutherlied Str. 2); 3) in aller unser Not jetzt und zu allen zeiten — er hilft uns frei aus aller Not, die uns jetzt hat betroffen (Lutherlied Str. 1): hier liegt eine Gedanken- und eine Wortgemeinschaft vor, von der man unmöglich annehmen kann, daß sie rein zufällig sei. Aber merkwürdig: über die erste und zweite Strophe von „Ein feste Burg“ geht die Berührung nicht hinaus! Erhält von hier aus Spittas These von dem Werden des Lutherliedes eine neue Beleuchtung? Vgl. dessen letzten Aufsatz zur Sache in der Monatschrift 1921, 65ff.: Die Textgestalt von „Ein feste Burg“ und der Reichstag zu Worms. Ich glaube, daß die Alternative, wie sie sich betreffs des Lutherliedes zugespitzt hat: Spitta 1521 — Steinlein 1528 (Kirchenmusikalische Blätter 2, 1921; vgl. O. Eißfeldt, Luthers „Ein feste Burg“ und der 46. Psalm, Theol. Blätter 1922, 54) sich sehr zu gunsten Spittas entscheidet. Auf die Frage, wo Heilman die Kenntnis des Lutherliedes herhatte, kann man nur Vermutungen haben. Spitta hat in seinem großen Werk „Ein feste Burg ist unser Gott“. Die Lieder Luthers in ihrer Bedeutung für das evangelische Kirchenlied, Göttingen 1905, S. 37 u. S. 168 geglaubt eine Bekanntheit des Liedes „Ein feste Burg“ vor dem uns bekannten ersten Druck 1529 (1528?) ablehnen zu müssen. Sollte nun die auf Petrus Saxe (geb. 1597) zurückgehende Überlieferung, Hermann Tast, Pastor zu Husum, habe i. J. 1524 nach geendigter Predigt allein den „Psalm“ „Ein feste Burg“ gesungen, tatsächlich doch das Lied Luthers und nicht den Ps. 46 meinen? Die Benutzung des Lutherliedes durch Heilman spricht jedenfalls sehr gewichtig dafür.

schreibt er dort, „ist gewiß der erste, aber der Setzer muß ihn sehr eilig oder mit großem Unverstand gemacht haben[1])"; und ähnlich lautet sein Votum 25 Jahre später: „Diese [zuvor genannten, das Akrostichon entstellenden und alle anderen] Fehler können kein Grund sein zu meinen, daß hier kein erster Druck vorliege; sie sind bei einem ersten Druck, wenn derselbe etwa in Abwesenheit des Autors und in großer Eile gemacht worden, erklärlicher denn bei einem Nachdruck[2])." Dem widersprach Karl Goedeke; er ist entgegengesetzter Ansicht; „der Druck des offnen Blattes", schreibt er im Grundriß, „den W[ackernagel] B[ibliographie] 243 als ersten bezeichnete, ist ein verwirrter Nachdruck, da er das Akrostichon Ludwig Heilman I sinnlos in Ludwig Haaldan entstellt[3])". Wer von beiden hat recht?

Ist vielleicht eine schlechthin endgiltige Entscheidung auch nicht möglich, so bin ich doch, zunächst geneigt, Goedeke's Ansicht zu teilen, mehr und mehr zu der Überzeugung gekommen, daß Wackernagel zuzustimmen sei. Denn sind schon die mannigfachen Verunstaltungen im Satz kein Anlaß, dem Blatt den Charakter des Urdruckes zu nehmen, ja, wie W. betont, eher ein Zeugnis für als gegen ihn, so ist es noch zweierlei, das zu gunsten des Foliodruckes als Urdruckes in die Wagschale fällt. Zum ersten das, was an ihm das auffallendste und merkwürdigste und in gewissem Sinne das ärgerlichste ist, nämlich die Zerstörung des Akrostichons. Wackernagel hat auch sie, wie die Fehler im Druck überhaupt, zu erklären versucht aus der Abwesenheit des Dichters und der großen Eile des Satzes. Flüchtig ist der Druck zweifellos. Allein es ist Grund, die Tatsache der Fehlerhaftigkeit des Druckes, wenigstens soweit sie das Akrostichon angeht, noch anders, sachlicher zu erklären. Sollte die Entstellung des Akrostichons, die den Zunamen noch wesentlich verheerender trifft als den Vornamen, nicht Absicht, nicht bewußte Verdunkelung des Verfassernamens sein? Wir erinnern uns, daß Hans Sachs, Heilmans berühmter Mitbürger und dichterischer Fachgenosse, bei seinen Einzeldrucken nachweislich mehrfach den sogenannten Hans Sachs-Reim fortließ, zu dem offenbaren Zweck, als Autor im Verborgenen zu bleiben[4]). Wir erinnern uns weiter, daß die Menge der polemischen Flugschriften des Reformationszeitalters anonym erschienen ist und nicht nur dies, sondern auch weithin Druckort, Druckjahr und Druckerei verschweigt, um jede Spur der Herkunft zu verwischen[5]). Wir erinnern uns endlich und vornehmlich, daß gerade der Reichstagsabschied, der mit seiner Forderung eines Konzils „in Jahresfrist" eine so wichtige Rolle in unserem Liede spielt, in einem Zuge mit den Sätzen über das in Aussicht genommene Konzil und mit allem Ernste alle maßgebenden Personen und Kräfte mahnt, „mitler zeit" die Veröffentlichung alles Gedruckten aus

---

[1]) W., Bibl. S. 95 n. CCXLIII, 7.
[2]) W., Kirchenlied III, S. 370. [3]) G., Grundriß² II, 293.
[4]) S. Georg Stuhlfauth, Das Bild als Kampflosung und als Kampfmittel in der Kirchengeschichte, Wege und Ziele, Monatsschrift f. d. deutsche Frau, 2, 1918, 469f.
[5]) Es bedarf darum unverdrossenster wahrer Detektivarbeit, um das druckerische Dunkel zu lichten, in das sich die zahllosen anonymen Flugschriften gehüllt haben. Ein Muster solcher Arbeit hat jüngst Karl Schottenloher vorgelegt in seinem Buche: Philipp Ulhart, ein Augsburger Winkeldrucker und Helfershelfer der „Schwärmer" und „Wiedertäufer" (1523–1529) (Histor. Forschungen und Quellen. Hg. v. Jos. Schlecht. 4), München und Freising 1921. Und ich will sogleich bemerken, daß, was von den Flugschriften gilt, auch gilt von der ausgedehnten Bilderpolemik, in der die Künstler fast ausnahmslos nur auf dem Wege der Stilkritik erschlossen werden können, vielfach aber auch jedem Versuch, sie zu erkennen und festzustellen, spotten.

den Kreisen der Neuerer zur Luthersache zu verhindern und zu unterbinden[1]). Unter diesem Gesichtspunkte offenbart sich die Zerstörung des Akrostichons nicht so sehr als Druckerflüchtigkeit, sondern als wohlbegründete berechnete Absicht. Was sich aber 1523 bei dem Erstdruck empfahl, das brauchte ein paar Jahre später nicht mehr oder doch nicht mehr in gleichem Grade zu gelten[2]). In der Tat erhielt das Heilmansche Lied dann seine unentstellte Form, sein offenes Visier.

Der andere Faktor, der für das Folioblatt als Erstdruck spricht, ist das an seiner Spitze stehende Bild. An sich sind Holzschnitt und Druck völlig unabhängig von einander entstanden. Der Mönch ist erheblich älter als das Lied und dürfte bereits um 1510 geschnitten sein[3]). In der Geschichte des Lutherbildes behält er als Ersatz für das Lutherbildnis seine Bedeutung, sofern er bezeugt, daß doch auch nach 1520 und 1521, welche die beiden herrlichen Cranachstiche von Luthers Bildnis gebracht, ein Verleger im einzelnen Falle und in der Eile es noch wagen konnte, mit einem fliegenden Blatte ein „Bild" Luthers zu bieten, das mit Luthers Bildnis auch nicht das geringste zu tun hatte, gleich als wären die Stiche Cranachs umsonst in die Welt gegangen, als existierten sie noch nicht. Immerhin zwingt dieser in dem Holzschnitt des Foliodruckes verkörperte Lutherersatz, den Druck als solchen so früh wie nur irgend möglich anzusetzen. Denn die Verwendung des alten obskuren Mönchsbildes an Stelle Luthers macht jede Stunde später unwahrscheinlicher und unmöglicher[4]). So ergibt sich auch von hier aus die Notwendigkeit, in dem Foliodruck den 1523 ausgegebenen Urdruck des Liedes zu sehen.

Die hochdeutsche Textgestaltung mit der unverhüllten Angabe des Verfassernamens im Akrostichon einerseits, der Anfügung der 14. Strophe an das Lied andererseits muß spätestens um 1530 erfolgt sein, da spätestens anfangs der dreißiger Jahre, wie wir sahen[5]), die Reihe der Bergreigen einsetzt, die jenen Normaltext aufweisen, wie er, mit unerheblichen Abweichungen, das alte evangelische Lied den jüngeren Geschlechtern überlieferte. Möglich, daß die nüchterne Hand, die den ursprünglichen Text „verbesserte", das Lied auch mit der neuen,

---

[1]) Deutsche Reichstagsakten, Jüngere Reihe III, 746ff. So heißt es in dem, was auf das S. 230 Zitierte folgt (S. 748): Es sollen und wollen auch unser stathelter, churfursten, fursten und stende des reichs mitler zeit des concilie in allen truckereien und bei allen buchfurern eins jeden oberkeit mit allem moglichen vleis versehung thun, das weither nichts neus getruckt und besonder schmeheschrift weder offentlich oder heimlich zu feilem kauf getragen oder ausgelegt werden, sonder wes derhalb weithers getruckt oder feil gehabt wirdet, das soll zuvor durch jede oberkeit verordente und verstendige person, wie im nesten artigkel bemelt, besichtiget, und wo darin mengel befunden, soll dasselbig zu trucken oder feil zu haben bei großer straff [!] nit zugelassen, sonder also strenglich verpotten sein und gehalten werden.

[2]) Vgl. u. a. Frdr. Roth, Die Einführung der Reformation in Nürnberg, 1885, 217: „In der Literatur kommt der Sieg des ‚Evangeliums' [1525] zum mächtigen Ausdruck. Die Verbote, welche der Rat, allerdings nicht mit viel Erfolg, bis jetzt von Zeit zu Zeit gegen den Druck und Verkauf ‚lutherischer' Büchlein hatte ergehen lassen, hören jetzt nicht nur auf, sondern es wird nun im Gegenteil der Vertrieb ‚antilutherischer' Schriften verboten und bestraft [. . . .]. Die bereits in vollster Blüte stehende polemische Literatur konnte sich nun immer mehr entfalten."

[3]) So Max J. Friedländer, der Direktor des Berliner Kupferstichkabinettes.

[4]) Mir ist sonst kein Druck bekannt, der nach 1520 noch an Stelle eines dem (den) Cranachstich(en) nachgezeichneten Lutherbildnisses ein porträtfremdes Mönchsbild darböte.

[5]) S. o. S. 230.

ihm ursprünglich fremden Strophe ergänzte. Ihrem Inhalte nach hat es den Anschein, daß auch sie einen bestimmten Moment in der Entwicklung der Reformation zur Voraussetzung hat. Welches dieser Moment war, in dem es notwendig und angezeigt erschien, an die Fürsten und die Herren den Appell zu richten: Habt kein Verdrieß daran: das Wort Gottes helft handhaben usf., mag dahingestellt sein. Vielleicht geschah es schon 1524 unter dem Eindrucke des kaiserlichen Verbotes, mit welchem Karl V. den Zusammentritt des auf dem dritten Reichstag zu Nürnberg beschlossenen Nationalkonzils in Speyer[1]) untersagte; vielleicht erst 1529 unter dem Eindrucke des Reichstages von Speyer 1529[2]). Für das Lied aber, das Ludwig Heilman gedichtet und das aller Wahrscheinlichkeit nach mit dem Folioblatt der Preußischen Staatsbibliothek im Urdruck uns vorliegt, ist diese Frage ohne jeden Belang.

Wunderanfang! Herrlichs Ende!

Von Friedrich Spitta.

1. Wunderanfang! Herrlichs Ende!
wo die wunderweisen Hände
Gottes führen ein und aus.
Wunderweislich ist sein Raten,
wunderherrlich seine Taten,
und du sprichst: wo wills hinaus?

2. Denke doch: es muß so gehen,
was Gott weislich heißt, geschehen
ihm und dir zur Herrlichkeit.
Ob der Anfang seltsam scheinet,
ist das End doch gut gemeinet,
Friede folget nach dem Streit.

3. Gottes Weg ist in den Flüssen
und in großen Wassergüssen,
und du spürst nicht seinen Fuß;
so auch in dem Meer der Sorgen
hält Gott seinen Pfad verborgen,
daß man nach ihm suchen muß.

4. In den unergründten Gründen,
wo nur tiefer Schlamm zu finden,
im Angst-, Kreuz- und Todesmeer
sieht man oft die Christen schwimmen
und sich im Versinken krümmen,
als ob schon verloren wär.

5. Kein Besinnen kann ersinnen,
wo man könne Hilf gewinnen,
die Vernunft ist hier zu blind;
ihre angstgebrochnen Augen
nicht in das Verborgne taugen,
denn sie allzu blöde sind.

6. Weil der Herr im Dunkeln wohnet
und sein Reich im Trauen thronet,
da man glaubt, ob man nicht sieht,
bleibt die Sorge wohl bei Sorgen;
wer nicht trauen will auf morgen,
dem auch keine Hilfe blüht.

7. Gott muß man in allen Sachen,
weil er alles wohl kann machen,
End und Anfang geben frei,
er wird, was er angefangen,
lassen so ein End erlangen,
daß es wunderherrlich sei.

8. Gehet er mit dir im Schrecken
durch die Dornen, durch die Hecken,
über Stock und über Stein,
Berg und Tal und Felsenklüften,
Feuer, Wasser und in Lüften
und was mehr kann schrecklich sein,

9. So laß dir doch nichts nicht grauen,
lerne deinem Gott vertrauen,
sei getrost und gutes Muts.
Er fürwahr, er wird es führen,
daß du's wirst im Ende spüren,
wie er dir tu lauter Guts.

10. Du wirsts an den Fingern zählen
und nicht vor der Welt verhehlen,
was die Welt mit dir erkennt.
Er wird dir dein Kreuz versüßen,
daß du wirst bekennen müssen:
Wunderanfang! Herrlichs End!

---

[1]) S. o. S. 228.

[2]) Der Reichstag von Speyer 1526, dem man das ganze Lied verdankt wissen wollte, scheidet auch für Str. 14 aus; denn er gab am wenigsten Anlaß zu ihrem Appell an die Fürsten und Herren, kein Verdrieß daran zu haben, das Evangelium zu schützen.

Dieses in die Mehrzahl unsrer Gesangbücher aufgenommene Lied, wird gleichwohl nicht so viel gebraucht, daß es überflüssig wäre, es unsern Lesern noch einmal vor Augen zu führen. Ich glaube nicht, daß sie, nachdem sie es mit Bewußtsein durchgelesen, jemandes bedürften, der ihnen zeigte, in welchem Maße es für unsre Zeit paßt, und wie seine kraftvolle Sprache, seine schönen Bilder und tiefen Gedanken es unter die besten Stücke unsres Gesangbuches stellen. Um so berechtigter ist die Frage nach dem Dichter.

Heinrich Arnold Stockfleth aus Alfeld in Hannover ist nicht bloß, wie Koch meint, mit zwei Liedern bekannt geworden, sondern mit über 40, von denen sich aber nur das unsrige im Gebrauch erhalten hat. Das Verdienst davon gebührt aber nicht ihm, dem Verschlimmbesserer der alten Kirchenlieder und dem theologischen Eiferer, der denjenigen das Seligwerden absprach, die, ohne selbst zu kommunizieren, nicht bis zum Ende des Abendmahls in der Kirche verbleiben wollten, sondern dem Manne, dessen Gedanken er nur in Reime gefaßt hatte, Heinrich Müller. Dessen Geistliche Erquickungsstunden, ein Andachtsbuch von höchstem Werte, das sich bis heute seine ursprüngliche Kraft und Frische bewahrt hat, sind der Ort, wo diese Quelle entsprungen ist; sie ist die in Reime gefaßte 280. (in meiner Ausgabe von 1832: die 277.) Andacht. So erscheint das Lied in dem „Neuverbesserten Marggräflich Brandenburgischen Gesang-Buch" von 1690 unter dem Titel „Herrn Dr. Müllers zweihundertundachtzigste Erquickstunde. Von Gottes wunderbarer Regierung im Kreuz mit der Überschrift Wunderlich. Weislich". Wir haben hier also die poetische Umgestaltung eines Prosastückes, wie solche z. B. bei den Liedern von Joh. Heermann oft vorkommt. Wie stark bei Stockfleth's Liede des Dichters eigene Erfindung hinter dem Original zurücktritt, mag ein Vergleich lehren:

„Von Gottes wunderbarer Regierung im Kreuz
Wunderlich, Weislich.

Seltsamer Anfang, herrliches Ende. Du sprichst, es läßt sich wunderlich an, wie wills hinaus (1)[1])? Freilich muß es sich wunderlich anlassen, soll Gott Wunder tun und sich herrlich beweisen; des Ausgangs wegen aber sei unbekümmert (2). Der Weg Gottes ist im Meer und sein Pfad in großen Wassern, und spürt man doch den Fuß Gottes nicht (3). Man sieht und spürt ja oft wohl, wie fromme Christen im Angst-Kreuz- und Höllenmeer herumschwimmen, und wie sie im tiefen Schlamm, wo kein Grund ist, versinken wollen (4); aber keine Vernunft kann ergründen, wie Gott sie drin erhalten wolle (5). Das macht, der Herr wohnet im Dunkeln . . .; derselbe Ort heißt Glaube, in welchem alle Dinge stehen, die wir weder sehen noch begreifen können. (6) . . . Gott muß man den Ausgang aller Sachen, sonderlich die verwirret sind, heimgeben; er als der Allweise wirds schon wissen, herrlich auszuführen, was er wunderlich angefangen. Anfang und Ende steht beides in seinen Händen (7). Rollet er mit dir hinüber über Stock und Block, Berg und Tal, Feuer und Wasser, also daß alle Kreatur schreiet und nicht anders meint, er werde dir noch den Hals entzwei rennen (8), sei du getrost und gutes Muts. Fürwahr, er wird so stattlich hinausbringen (9), daß du seine unergründliche Weisheit und unbegreifliche Macht gleich als mit Fingern tasten wirst und sagen: Fürwahr, du bist ein verborgener Gott, du Gott Israel, der Heiland. Ja, alle Welt wirds erkennen und sprechen: Dies kommt vom Herrn. Ich will Gott raten lassen und stilles Geistes sein, er wirds wohl machen, wunderlich, doch weislich (10)."

Man sieht, Betrachtung und Gedicht decken sich oft wörtlich. Erstere aber ist viel knapper, in H. Müllers prägnanter Schreibweise gehalten, die jedes überflüssige Wort verschmäht und doch, was sie sagen will, anschaulicher macht als das Gedicht, wo die Rücksicht auf Versgestalt, Rhythmus und Reime dem scharfen Ausdruck des Ge-

[1]) Die Zahlen weisen auf die Strophen des Gedichtes, denen die betreffenden Teile des Prosastückes entsprechen.

dankens oft hindernd in den Weg tritt. Man beachte z. B., wie viel deutlicher und kürzer das Prosastück zur vierten Strophe ist, wie das mit Rücksicht auf den Reim gewählte „krümmen" das Bild schädigt. Vollends undeutlich ist es, wenn der Dichter in Str. 10 sagt „Du wirst an den Fingern zählen", als ob es sich um die Aufzählung der Gnadenerweisungen Gottes handle, während bei Müller der Gedanke ausgesprochen ist, daß man die geheimnisvollen Wirkungen Gottes mit Händen greifen, „mit Fingern tasten" werde. Der Ersatz des Begriffs „tasten" durch „zählen" hat dann den Reim „verhehlen" hervorgerufen, der einen ganz schiefen Gedanken bringt, wie soll man vor der Welt verhehlen, was sie schon erkannt hat. Infolge davon hat man die dritte Zeile verändert in „was die blinde Welt nicht kennt", sich damit aber nur weiter noch von dem Gedanken des Originals entfernt. Steht so das Original in jeder Beziehung über der Nachdichtung, so muß man dieser doch nachrühmen, daß sie von dessen Glanz und Kraft viel bewahrt und somit unter unsre Lieder ein eigenartig schönes Stück gestellt hat, daß sie auch der Versuchung widerstanden hat, das große Lutherzitat, das Müller angezogen hat, mit zu versifizieren. So schön dieses ist, so geht es eben doch aus einem ganz anderen Stil und Ton als die Betrachtung und würde, in Verse gebracht, den Glanz des Gedichtes gelähmt haben. Nelle (Schlüssel zum Evangelischen Gesangbuch für Rheinland und Westfalen S. 226) urteilt mit Recht: „Hier ist aus der Betrachtung Müllers ein wahres Kernlied geworden, das gleich von der ersten Zeile an fesselt."

In unsern Gesangbüchern sollten auch die Namen solcher hervorragenden Männer erwähnt werden, die, nicht selbst Dichter, doch diesen den Anlaß zu ihren Dichtungen gegeben und dadurch in der Gemeinde sich ein Ehrendenkmal errichtet haben. So ist von mir nachgewiesen worden, daß der durchaus undichterische Martin Bucer durch Konrad Huberts berühmtes Lied „Allein zu dir, Herr Jesu Christ", in unsern Gesangbüchern verewigt worden ist[1]). Dasselbe gilt von Heinrich Müller, dessen Gedächtnis in der evangelischen Gemeinde frisch und lebendig erhalten werden sollte. Ich würde deshalb bitten, bei neuen Auflagen unsrer Gesangbücher unter das Lied „Wunderanfang" zu setzen: „Heinrich Arnold Stockfleth nach Heinrich Müller".

Kleine liturgische Studien.

Von **Oskar Joh. Mehl.**

I. Vom Sitzen, Stehen und Knien im Gottesdienst.

Liegen (προσκυνειν) werden wir in unseren Gottesdiensten nicht mehr, obgleich man nicht selten beim Introitus die Aufforderung hören kann: Kommt, laßt uns niederfallen usw., was sich ja allerdings auch auf das Niederknien beziehen kann. Sonst gebrauchen wir noch beim Sündenbekenntnis, etwa am Bußtag, das Wort aus Daniel 9: Wir liegen vor dir mit unserm Gebet usw.; was an Ort und Stelle sicher wörtlich zu verstehen ist, bei uns jedoch geistig gedeutet wird.

Aber wie ist es nun mit dem Sitzen, Stehen, Knien im Gottesdienst? Wir müssen unterscheiden zwischen Gemeinde und „Geistlichem". Sehen wir uns z. B. die Preußische Agende daraufhin an.

Es heißt da im Formular für den Hauptgottesdienst: „Geistlicher (tritt während des Gesanges an den Altar, wendet sich nach einem stillen Vorbereitungsgebet zur Gemeinde und spricht, nachdem sich diese erhoben hat): Im Namen usw." Diese Voraussetzung, daß die Gemeinde zu Beginn der Liturgie steht, trifft aber durchaus nicht überall zu: es gibt Gemeinden, die während der ganzen Liturgie sitzen bleiben, höchstens bei der Schriftverlesung oder beim Schlußsegen aufstehen. — Die Preußische Agende scheint anzunehmen, daß die Gemeinde, nachdem sie sich erhoben, stehen bleibt bis zum Schluß der Eingangsliturgie, also bis zum „Predigtlied". Daß das eine Qual werden kann, nicht bloß für alte und schwache Personen, zumal wenn etwa noch bei besonderen Gelegen-

[1]) M. Schr. VIII, 1903, S. 358 ff.

heiten die große Doxologie vom Chor gesungen wird, liegt auf der Hand. Man vermißt eigentlich eine agendarische Anweisung, wann die Gemeinde sich wieder setzen soll. Bei der Schlußliturgie fehlt überhaupt jede Bemerkung über die Haltung der Gemeinde. Jeder Liturg und jede Gemeinde scheint es da halten zu können, wie sie wollen.

Aber in der Abendmahlsliturgie, die sich unmittelbar, ohne Zwischenstrich, an die des Hauptgottesdienstes anschließt, oder vielmehr als integrierender Bestandteil desselben betrachtet zu werden scheint, findet sich eine Anmerkung über das Knien. Es heißt nämlich: „Kniet nieder und vernehmet die Einsetzungsworte". Aber unten steht: „Wo das Niederknien gegen die gottesdienstliche Sitte ist, verbleibt es beim Herkommen". Über die Haltung der Kommunikanten beim Empfang des heiligen Abendmahles verlautet nichts. Sonst finde ich nur noch bei der Beichte die Weisung: „Wo es üblich ist, daß die Beichtenden knien . . . behält es dabei sein Bewenden[1])". — Es herrscht also in bezug auf Sitzen, Stehen, Knien der Gemeinde in unserer Kirche evangelische Freiheit bezw. Willkür, Diese Willkür ist so groß, daß oft schon zwei Nachbargemeinden, die von einem Pfarrer bedient werden, in ihrem kirchlichen Verhalten von einander abweichen. Ob das ein idealer Zustand ist, möchte ich bezweifeln. Wohl jeder von uns hat in einer fremden Kirche sich nicht ortsüblich zu benehmen gewußt und hat dadurch vielleicht Aufsehen erregt. Von Hause aus etwa gewohnt, gleich bei den Worten „Im Namen des Vaters usw." sich zu erheben, stand er da — als einzige hohe Säule — während alle Anderen sitzen blieben. Verlegen blickte er um sich, unschlüssig, was er tun solle, bis er sich wieder hinsetzte. Aber in diesem Augenblick erhob sich vielleicht die Gemeinde, sodaß er nun wieder als der Störenfried erschien (wie ich von einer Gemeinde weiß, die erst bei den Worten: „unsere Hilfe steht . . ." aufstand, anscheinend auf Grund der Ideenassoziation). Es wäre deshalb meines Erachtens gut, wenn das Sitzen, Stehen und Knien im Gottesdienst einheitlich geregelt würde, wenigstens innerhalb einer Landeskirche. Und das könnte nur durch eine schriftliche oder gedruckte Anweisung, also durch ein Buch oder wenigstens einen Zettel (Einlage für das Gesangbuch) geschehen. Oder noch besser sollte vorn in jedem Gesangbuch die Ordnung des Gottesdienstes stehen mit den Anweisungen zum Stehen usw. In anderen Konfessionen und Kirchen herrscht da mehr Ordnung und Einmütigkeit. So schreibt beispielsweise das Book of common prayer jedesmal genau das Sitzen, Stehen und Knien vor. Blicken wir einen Augenblick hinein; vielleicht können wir hier von den Engländern lernen. Beim Sündenbekenntnis steht da: all kneeling, also alle, Prediger wie Gemeinde, sollen niederknien; bei der Absolution steht der Priester, die Gemeinde kniet noch (the people still kneeling). Darauf kniet der Liturg auch nieder und betet mit dem Kirchenvolk das heilige Vaterunser. Dann steht alles auf zum „Ehre sei dem Vater" und den

[1]) Die alte preußische Liturgie, die auch sonst Vorzüge hatte, ist ausführlicher in den Bemerkungen über unsern Gegenstand: „Der Geistliche tritt während des Gesanges in priesterlichem Ornate vor den Altar (Kommunion-Tisch) und hält ein stilles Vorbereitungsgebet. Nach Endigung desselben wendet er sich gegen die Versammlung, welche aufsteht und in gebührender Ehrerbietung so lange stehen bleibt, bis die Altargebete und Chöre beendigt sind." Hier weiß man doch wenigstens, woran man ist. In der Anmerkung steht: „Es versteht sich von selbst, daß bei alten, kränklichen oder schwächlichen Personen hierin eine Ausnahme stattfindet". Bei der Predigt ist bemerkt: „Nach einem kurzen Eingangsgebete folgt sogleich der Text zur Predigt, welches beides die Gemeinde stehend anhört, sowie auch stehend empfangen wird der am Schlusse der Predigt gesprochene Segen". Beim Abendmahl heißt es: „Kniet nieder und vernehmet die Einsetzungsworte (der Geistliche wendet sich nun gegen den Altar und spricht die Einsetzungsworte. Die Gemeinde hört dieselben kniend an und erhebt sich erst wieder nach dem Segensspruch: ‚Der Friede des Herrn usw.')". — In dem ‚Hilfsbuch beim Gebrauch der Kirchen-Agende in den Königlich Preußischen Landen' stehen ferner in den Formularen zum heiligen Abendmahl allerlei Hinweise. So sollen die Kommunikanten nach geendigter Beichtrede zum Beichtbekenntnis aufstehen; desgleichen zur Abendmahlsvermahnung. Nach den Worten: „Der Friede des Herrn sei mit euch allen, Amen" stehen die Kommunikanten auf und treten sogleich zum Altar. Ebenso sollen nach beendigter Kommunion die Gemeinden zum Dankgebet sich erheben. Das sind klare Anweisungen — weshalb fehlen die in der neuen Agende?

Lektionen. Auch das Glaubensbekenntnis wird stehend gesungen oder gesprochen. Es folgt der Wechselgruß zwischen Prediger und Gemeinde mit angeschlossenem „Herr, erbarme dich unser" usw. — all devoutly kneeling, indem alle ehrerbietig niederknien. In dieser Stellung wird auch (zum zweitenmal) das Herrengebet gebetet. Darauf erhebt sich der Priester und es folgt ein Wechselgebet, sowie die Kollekten.

In der methodistisch-bischöflichen Kirche finden sich auch genaue Vorschriften für die Haltung beim Gottesdienst. Es heißt da: „All unsere Gottesdienste sollen genau zur festgesetzten Zeit beginnen; jedermann soll, wenn er das Heiligtum betritt, zum stillen Gebet niederknien". Beim Eingangslied wie bei den anderen Liedern wird gestanden, ebenso bei dem darauf folgenden Apostolischen Glaubensbekenntnis. Dann folgt ein Gebet mit Vaterunser, bei welchem „Minister" und „Volk" knien. Die Lesung aus dem Alten Testament wird stehend angehört. Also knien beim Gebet, Stehen beim Singen, Bekennen und Schriftanhören. Da ist Methode drin.

Ergreifend schön ist der Wechsel von Stehen und Knien in der Abendmahlsfeier der Kirche von England. Der Priester betet zu Beginn stehend das Vaterunser, während die Gemeinde kniet. Dann liest er die 10 Gebote vor, wobei dann das noch kniende Volk hinter jedem Gebot spricht: Herr, erbarme dich unser, und leite unsere Herzen, daß sie dies Gebot halten. Bei der Verlesung des Evangeliums steht das Volk auf, und bleibt stehen bei dem darauf folgenden Credo (Nicaenum). Nachher beim Sündenbekenntnis kniet sowohl der Liturg wie auch die Gemeinde, zur Absolution steht der Priester auf. Zum Gebet vor dem Abendmahl kniet er wieder, während er beim Konsekrationsgebet steht. Beim Empfang des heiligen Mahles ist Knieen vorgeschrieben (all meekly kneeling), wozu folgender Zusatz gemacht wird: „Obgleich in dieser Anweisung für die Verwaltung des Herrenmahles vorgeschrieben ist, daß die Kommunikanten dasselbe kniend empfangen sollen (welche Ordnung gut und recht ist als Ausdruck unserer demütigen und dankbaren Erkenntnis der Verdienste Christi, die hierin allen würdigen Empfängern zuteil werden, und zur Vermeidung der Profanation und Unordnung beim heiligen Abendmahl, die sonst einreißen könnte), so wird doch, damit das Knien nicht von irgend Jemand — sei es aus Unwissenheit und Schwachheit, sei es aus Bosheit und Hartnäckigkeit — falsch gedeutet und entwertet werde, hiermit erklärt, daß mit dem Knien keine Anbetung beabsichtigt ist oder stattfinden soll . . ." —

Nach Beendigung der neuen Kirchenverfassungen in Deutschland wird man sicherlich an eine Umarbeitung der Agenden gehen. Es ist dringend zu wünschen, daß dann auch die szenischen Bemerkungen (wenn man so sagen darf) nicht fehlen, und daß endlich einmal das Sitzen, Stehen und Knien beim Gottesdienst einheitlich geregelt wird. Zersplittert, wie wir Deutsche nun einmal sind, werden wir ja nicht hoffen dürfen, daß für das gesamte evangelische Deutschland eine Agende und ein Gesangbuch geschaffen wird (welch eine einigende Kraft würden solche deutschen Common-prayer-Bücher haben!); aber innerhalb der einzelnen Landeskirchen sollte doch überall dieselbe Ordnung gelten. Die neue preußische Agende nimmt meines Erachtens viel zu viel Rücksicht auf das „Herkommen" und die „gottesdienstliche Sitte". Es gibt auch sogenannte Sitten, die in Wirklichkeit Unsitten sind; und das oftmals so sehr schwerfällige Kirchenvolk muß erzogen werden[1]). Und, abgesehen von dem kirchlichen Decorum, kommt viel mehr Leben in die Gottesdienste durch solchen Wechsel hinein; die Aufmerksamkeit wird geweckt und die Beteiligung ganz anders erfordert als bei dem gegenwärtigen Betriebe.

Aber nach welchen Gesichtspunkten soll nun der Wechsel geschehen? Friedrich Spitta hat sich in seinem Buch „Zur Reform des evangelischen Kultus" auch mit dieser Frage beschäftigt. Er schreibt da im 4. Brief: „Der Steifheit in der Haltung des Geistlichen entspricht die agendarische Vorschrift für das Verhalten der Gemeinde: „Die Versammlung steht auf und bleibt in gebührender Ehrerbietung so lange stehen, bis die

[1]) Auch die Haltung des amtierenden Pastors könnte agendarisch geregelt werden.

Altargebete und Chöre beendigt sind". Ich finde diese Sitte noch immer schöner, als die Gewohnheit in den lutherischen Kirchen Hannovers, Schleswig-Holsteins u. a., wo die Gemeinde, mit Ausnahme der Verlesung des Bibelabschnittes und des Segens, sitzen bleibt. Es machte das auf mich, obwohl ich es seit meiner Jugendzeit gewohnt gewesen bin, einen geradezu schläfrigen Eindruck, als ob die Gemeinde der ganzen Sache gleichgültig gegenüberstände. Diese Empfindung hat man bei der preußischen Sitte nicht[1]). Das Stehen allein stimmt aber nicht zu der großen Verschiedenheit der einzelnen Handlungen in der Liturgie, um davon zu schweigen, daß es schwachen und kränklichen Personen auf die Dauer nicht möglich ist, ja bei Festliturgien, die durch Chorgesang erweitert sind, auch gesunden Leuten unbequem wird; und eine Kasteiung soll doch unser Gottesdienst nicht sein. Unter gewöhnlichen Verhältnissen kommen zwei verschiedene Stellungen in Frage, mit denen die Gemeinde abwechselt: Sitzen und Stehen. Das Knien der Gemeinde ist in reformierten Gegenden gänzlich ungebräuchlich nnd wird überhaupt auch in lutherischen als feste Sitte nicht viel vorkommen. Wann soll die Gemeinde stehen? Die Lutheraner (falls sie nicht, wie in Bayern, während der ganzen Liturgie stehen) sagen: Bei der Verlesung von Gottes Wort; die Reformierten: beim Gebet. Trotz meiner lutherischen Herkunft muß ich mich auch hier entschieden der reformierten Sitte anschließen. Gewiß, es liegt ein schöner Gedanke der Gewohnheit zu grunde, daß man sich bei der Verlesung der Perikopen erhebt. Es soll dadurch die Ehrfurcht vor der göttlichen Offenbarung in der Bibel ausgedrückt werden; wie ja auch unsere parlamentarischen Körperschaften sich erheben, wenn eine kaiserliche Botschaft verlesen wird. Aber ebenso gut läßt es sich rechtfertigen, wenn die Gemeinde das Bibelwort sitzend anhört, etwa wie in England in den Bibeln nachlesend (beim Abendmahl heißt es aber: „Then shall he read the Gospel — the people all standing up". D. V.); denn zu Betrachtung und stiller Versenkung wird es der Gemeinde dargeboten. Dem aber entspricht die Stellung des Sitzens. Andererseits ist es kaum erträglich, wenn die Gemeinde, wo sie mit Gott im Gebete redet, sitzen bleibt. Hier muß sie knien oder, wie es der Grundempfindung evangelischen Christentums entspricht, stehen. Demgemäß würde ich mir unsere Liturgie von Seiten der Gemeinde so ausgeführt denken: Bei den Eingangsformeln bleibt die Gemeinde sitzen, sie erhebt sich bei der Aufforderung zum Bußgebet (oder kniet, wo es Sitte ist, nieder, um erst beim Gloria sich zu erheben), bleibt während der folgenden Gebete stehen, setzt sich während der Vorlesungen und der dazu gehörigen Chorgesänge und erhebt sich zum Schluß bei dem Glaubensbekenntnis. Während der Schlußliturgie steht sie auf nach den Worten „Erhebet eure Herzen" und bleibt bis zum Ende stehen[2]). So wird etwas mehr Leben und bewußtes Handeln in unsere tote Liturgie kommen." — Gegen diese Vorschläge Meister Spittas wird sich kaum etwas einwenden lassen. Jedenfalls wünschen wir Klarheit und Ordnung und genaue Anweisungen, damit jeder weiß, was er zu tun hat. Einem alten gebrechlichen Mütterchen wird es niemand übelnehmen, wenn sie dauernd sitzen bleibt (obgleich oftmals solche Veteranen und Invaliden durch kirchliche Verecundia manch jungen und gesunden Menschen in seiner Saloppheit beschämen). Nun kann der Liturg nicht durch Winken oder Sprechen jedesmal das Zeichen zum Sitzen und Stehen geben (obgleich wir es ja leider bisweilen tun müssen), sondern es muß — wie gesagt — eine gedruckte Anweisung vorhanden sein, am besten im Gesangbuch, die jeder bei der Liturgie vor Augen haben kann. Sonst kommen wir zu keiner einheitlichen und erbaulichen Feier. Es wird heute viel von „Gottesdiensten reiner Anbetung" geredet. Wie sollen wir die feiern können, wenn so vielen noch nicht einmal die Anfänge, das ABC des kirchlichen Verhaltens geläufig sind? Freiheit und Mannigfaltigkeit sind gewiß schön, aber sie dürfen nicht in Ungebundenheit und Unordnung ausarten; und die Menschen sind im allgemeinen auch heute noch dankbar für feste Leitung und gute Ordnung.

[1]) Spittas Buch ist 1891 herausgekommen, meint also die alte preußische Agende.

[2]) Vgl. F. Spitta, Sitzen und Stehen im deutsch-evangelischen Gottesdienst, M.Schr. VII (1902), S. 217, wo seine älteren Ausführungen erweitert und verbessert werden.

Ein neues Kindergesangbuch.

Der kürzlich begründete Verband für Kindergottesdienst in der evang.-luth. Landeskirche Hannovers hat ein Kindergesangbuch herausgegeben, auf das wir in unserer Monatschrift hinweisen möchten (Feierstunden-Verlag R. Kuhnhardt, Göttingen. 80 Seiten in festem Umschlag). In der Landeskirche waren etwa zehn verschiedene Kinder-Liederbücher in Gebrauch, vielfach natürlich auch das große Landeskirchliche Gesangbuch. Aber schon längst war ein eigenes Kindergesangbuch dringend gewünscht und schon vor anderthalb Jahren der Plan besprochen Die steigenden Preise forderten eine schleunige Herausgabe. Das Büchlein verdient wohl über die Grenzen der Landeskirche hinaus Beachtung, und vielleicht wird es dankbar begrüßt, wo man kein eigenes Gesangbuch mit landeskirchlichem Text hat und also auf ein fremdes Buch angewiesen ist.

Unser Büchlein enthält 190 Lieder, der Druck der einzelnen Strophen in abgesetzten Zeilen. Etwa 140 Gesänge und 50 geistliche Volkslieder. Die Gesänge sind teilweise so gekürzt, daß sie ganz gesungen werden können. Auch neue Lieder sind aufgenommen. Von Ph. Spitta, dem hannoverschen Liederdichter, hat das Heimatgesangbuch nur 8 Lieder (das neue Bremer von 1917: 19!); unser KGB. hat davon 5 und dazu 4 neue: O wie freun wir uns der Stunde, ein schönes Sonntagslied; das Pfingstlied: O komm, du Geist der Wahrheit; das Glaubenslied: Es kennt der Herr die Seinen; das Naturlied: Du schöne Lilie auf dem Feld. Von E. M. Arndt ist unter den Glaubensliedern aufgenommen: O Gottes Geist und Christi Geist, von M. Claudius das Naturlied: Wir pflügen und wir streuen, von Julius Sturm das Epiphaniaslied: die Finsternis hielt uns gefangen und das Jesuslied: Du bist das Licht von Gott gesendet. Eine prächtige Gruppe in den Osterliedern sind die drei: Gelobt sei Gott im höchsten Thron, Macht auf das Tor der Gerechtigkeit, Triumph, Triumph, es kommt mit Pracht. Sonst seien noch erwähnt: Wer hängt mit bleichem Angesicht von Burckhardt, Kommt ihr Seelen, nehmt zu Herzen. Zu den geistlichen Volksliedern hat Wilhelm Hey fünf beigesteuert, sonst sind vertreten u. a. Arndt, Schenkendorf, Zeller, Krummacher. Eine besonders schöne und wertvolle Gruppe sind unter den Weihnachtsliedern „Alte Lieder zum Krippenspiel" (Zu Bethlehem geboren, Vom Himmel hoch o Englein kommt, O Jesulein zart, Als ich bei meinen Schafen wacht, Laßt uns das Kindlein wiegen u. a.). Wer die Kindergottesdienst-Weihnachtsfeier in der Art der von Zauleck in seinem Buche Weihnachten im Kindergottesdienst (3. Aufl., Gütersloh 1922) entworfenen gestaltet, der findet in unserm Buch eine genügende Auswahl von Liedern dafür. Die alten deutschen Weihnachtslieder finden sich kaum in solch reicher Zusammenstellung, auch nicht in Zaulecks Kindergesangbuch.

Eigenartig sind die kurzen Bemerkungen unter den Liedern. Sie bieten nicht schematisch Vor- und Familienname, Geburts- und Todesjahr des Dichters, sondern möglichst den Stand und die Heimat und sonstige kleine Hinweise, bei demselben mannigfach verschieden, z. B. Philipp Spitta, Dichter von Psalter und Harfe, Gerh. Tersteegen, Erweckungsprediger, Luthers Lied wider Papst und Türken, Zu: Nun danket alle Gott: Das deutsche Danklied, gedichtet um 1630 und dann Namen von vier Schlachten, nach denen es gesungen ist; Arzt Paul Fleming in Hamburg, † 1640. Wir denken, daß diese Art der Unterschrift nicht nur die Kinder, sondern auch Erwachsene anregt, und daß leicht Fragen und Mitteilungen an die Kinder sich anknüpfen lassen. Am Schlusse bietet das KGB. drei übersichtlich gedruckte Formen des Kindergottesdienstes, zwei herkömmliche, eine neue, die nach D. Zaulecks Grundsatz: „Festigkeit in der Form, Mannigfaltigkeit im Inhalt" gearbeitet ist. — Auf Buchschmuck und Noten mußten wir leider verzichten; dadurch wäre die Herstellung des Buches verzögert und der Preis um viele Tausende von Mark gesteigert.

Pastor Saathoff, Göttingen.

Unsere Jugendgottesdienste beurteilt nach den Grundsätzen moderner Liturgik.

Leitsätze, aufgestellt von Pfarrer Zuckschwerdt, Gr. Salze.

1. Voraussetzung für eine gesunde Entwicklung unserer Jugendgottesdienste ist: a) Gründliche liturgische Schulung der Pfarrer als der berufenen Führer in ihrer Gestaltung. b) Gründliche Kenntnis und teilnahmsvolle Würdigung der tiefsten Triebkräfte jugendlichen Seelenlebens in der Gegenwart. 2. Unter den mannigfachen religiös gestimmten Feiern heutiger Jugend gewinnt der Jugendgottesdienst der evangelischen Gemeinde seine besondere Stellung nicht durch Anleihen aus ihm oft sehr wesensfremden

Gebieten, sondern nur durch klares Herausarbeiten des evangelischen Grundcharakters unserer Gottesdienste. 3. Auch für den Jugendgottesdienst gelten die Forderungen liturgischer Umgestaltung, die für alle liturgische Arbeit der Gegenwart heute maßgebend sind: a) Die innere Einheitlichkeit der gottesdienstlichen Handlung muß stärker herausgearbeitet werden. b) Der Ausdruck gottesdienstlichen Erlebnisses muß mannigfaltiger werden. c) Die Selbständigkeit der feiernden Gemeinde ist mit allen Mitteln zu fördern. d) Unter schonender Rücksicht auf überliefertes, wertvolles Gut ist nur zu verwenden, was auch dem heutigen Geschlecht wahrhaftiger Ausdruck eigenen Erlebens werden kann. e) Solche Einstellung auf die Gegenwart darf jedoch der liturgischen Gestaltung nicht ihren „überzeitlichen Charakter" nehmen. Ihr größter Fehler wäre, wenn sie „modern" sein wollte. Gerade die reifste Jugend verlangt auch im Kultus „objektive Werte". 4. Daneben stellt der Jugendgottesdienst seine besonderen und berechtigten Forderungen an seinen Leiter und an die feiernde Gemeinde: a) Der Eigenart jugendlichen Empfindens entsprechend, gilt es im Gotteshaus Raum zu schaffen für das Grundgefühl aller Frömmigkeit: für die Empfindung des Staunens und der stillen Ehrfurcht. b) Dem Tatendrang der Jugend entsprechend sind die willenweckenden Seiten evangelischer Verkündigung in den Vordergrund zu stellen. c) Dem neuerwachten Gemeinschaftsgefühl der Jugend entsprechend ist Bedacht zu nehmen auf Überwindung rein individualistischer Frömmigkeit zu Gunsten des Gedankens der Bruder- und Volksgemeinschaft. d) Im Mittelpunkt des gesamten Jugendgottesdienstes stehe die Persönlichkeit unseres Herrn Jesu Christi, wie ihn jugendliche Sehnsucht nach einem Führer und Helden schauen möchte und gereifte Erkenntnis ihn darbietet. 5. Alle Mittel gottesdienstlichen Ausdrucks stehen unter dem Grundgesetz evangelischer Frömmigkeit: Verkehr mit Gott gibt es nur für den, den Gottes Forderung im Gewissen berührt und Gottes Gnade im Gemüt beglückt. Die vornehmsten Mittel gottesdienstlichen Ausdrucks bleiben daher auch für den Jugendgottesdienst: Lied, Gebet, Schriftwort, Predigt. Ein steter Wechsel zwischen mehr liturgischer Ausgestaltung und einer Gestaltung nach der Art unserer Predigtgottesdienste ist erwünscht und nötig. Dieser Wechsel wird aber nur durch die Rücksicht auf die Jugendgemeinde bestimmt werden müssen. Andere Mittel gottesdienstlicher Gestaltung: Kerzen, sinnbildliche Handlungen u. a. haben nur dann ihr Recht, wenn sie im Dienste der Erziehung zur Selbsttätigkeit, zu evangelischer Glaubenserkenntnis und zur Förderung kirchlicher Treue dienen. 6. Jugendgottesdienst wird auf die Dauer nur möglich sein, durch bewußte Pflege gottesdienstlicher und kirchlicher Sitte und durch entschiedene Erziehung zum kirchlichen Pflichtgefühl. Nur auf solcher breiten Grundlage bleibt der Jugendgottesdienst vor dem Schicksal bewahrt. eine vorübergehende Mode zu sein. Ziel unserer liturgischen Arbeit dabei muß sein, ihn zu einem dauernden Bestandteil des gottesdienstlichen Gesamtlebens werden zu lassen: als reich ausgestalteten Festgottesdienst der Jugend an Höhepunkten des Jugendlebens; als Gottesdienst in schlichterer Form, der dem jugendlichen Empfinden angepaßt das geistige und religiös-sittliche Leben der kirchentreuen Jugend stetig fördert.

Das erste Kantate-Fest in Soest.

Am Samstag, den 13., Sonntag Kantate, den 14. und Montag, den 15. Mai fand in Soest das erste Kantate-Fest statt. Die großangelegte Veranstaltung, durch das Herforder Kantate-Fest 1917 angeregt, hatte den Zweck, die Freude an heiliger Musik zu wecken und zu pflegen und auf diese Weise zur Neubelebung des ev. Gottesdienstes beizutragen. Gleichzeitig war die imposante Kundgebung dazu angetan, im ev. Kirchenvolke ein starkes Gemeinschaftsbewußtsein zu wecken, eine Aufgabe, die hier in Soest um so eher erfüllt werden konnte, als es der Festleitung gelungen war, der Feier ein heimatliches Gepräge zu verleihen. Der durch sein Choralbuch und seine Kompositionen weithin bekannte Musikdirektor A. Knabe-Soest (vgl. dazu auch im Januarheft S. 44) stellte

für die gemeinsame Volksfeier einen machtvollen Introitus: „Gelobt sei Gott und der Vater unsres Herrn Jesu Christi" zur Verfügung, und der feine Kenner der westfälischen Heimatdichtung, Pfarrer Klarenbach-Borgeln, flocht der niederdeutschen Sprache im Kirchenlied wie in weltlichen Liedern vom Gotteslob einen edlen Kranz. Den Auftakt des Festes bildete am 13. Mai die Kinderfeier, bei der nach gemeinsamen Kaffeetrinken Pfarrer Plath-Essen ein herzliches Festwort an die Kinder richtete. Abends 8 Uhr bot das berühmte Kulhosche Hornsextett aus Bethel bei Bielefeld in den hohen Hallen der Wiesenkirche eine geistliche Abendmusik dar. In Tonsätzen von Bach, Eccard, Händel und Kuhlo drang das Kantate der gläubigen Gemeinde im Wechsel des Kirchenjahrs den Zuhörern zu Herzen. Zwischenein hielt Pastor Kuhlos Solohorn seine tönende Predigt. Da war tongewordener Glaube: „Sollt ich meinem Gott nicht singen." Aus der andächtigen Stille, in die es sich wie betender Nachklang eines gottgeweihten Lebens wob, wuchs es zu hehrster Größe: „Gottes Lieb in Ewigkeit!" Das war ein jauchzendes Grüßen in den Himmel hinein! Wenn der echte Glaube sich in Tönen ausspricht, dann ist es immer noch so, als ob die Heerscharen alle mit einstimmen zu des höchsten Preis. Am Sonntag Kantate selbst fanden Festgottesdienste in allen sechs ev. Kirchen statt. Darauf Festkindergottesdienst, Turmblasen und Festgeläut. Der Nachmittag brachte die gemeinsame Kantatefeier aller ev. Gemeinden, bei welcher der Generalsuperintendent von Westfalen, D. Zoellner-Münster, und der Vorsitzende der rheinischen Kirchengesangvereine, Pfarrer Plath-Essen, begeisternde Worte in die große Versammlung hineinwarfen. Beide Reden wurden umrahmt von den Darbietungen eines zu diesem Zwecke aus allen ev. Kirchenchören und Gesangabteilungen gebildeten Gesamtchors im Wechsel mit Gemeindegesängen und Melodien des Kuhlo-Sextetts. Seinen Abschluß fand das ganze Fest am Montag in einer vom Studiendirektor Lic. Zänker-Soest geleiteten Festsitzung der Pastoralkonferenz, der Lehrerkollegien, der Organisten und Chorleiter, sowie aller Musikfreunde aus den Gemeinden von Soest und der Börde. In dieser „Gelehrtenstunde", wie sie in der Besprechung mit Recht genannt wurde, legten zwei bewährte Fachleute auf kirchenmusikalischem Gebiet ihre reichen Erfahrungen und anregenden Vorschläge der zahlreichen Zuhörerschaft vor. Zunächst sprach Professor D. Smend-Münster über „Kirchenjahr und Kirchensang". Nach einem geschichtlichen Überblick über die Entwicklung des Kirchenjahres ging er zu prinzipiellen Ausführungen über. Wie Luther einerseits Prophet genug war, um in reformatorischer Tat ein Neues zu schaffen, andrerseits aber auch Künstler genug, um in konservativem Abwägen das gute Alte zu bewahren, so muß auch der rechte Liturg nicht nur warten können, bis die Zeit reif geworden ist zur Neuschöpfung, sondern auch festhalten wollen, was als teures Erbgut aus der Väter Tagen ihm anvertraut ist. Unter den zahlreichen liturgischen Anregungen war besonders eine von allgemeinstem Interesse: die Festlegung der Sonntagsperikopen. Nur so kann die lange „Pappelallee" der Trinitatissonntage die so notwendige organische Gliederung erhalten. Dann bekommt auch in dieser festlosen Hälfte des Kirchenjahres jeder Sonntag sein eigenes Gesicht, dann gibt es nicht mehr einen 11., 13. oder 15. Sonntag nach Trinitatis, die sich nur durch die Zahl von ihren 27 gleichen Brüdern unterscheiden, sondern einen Zöllnersonntag, einen Samaritersonntag und einen Liliensonntag. Im zweiten Teil seiner Ausführungen zog der Vortragende die sich für den Kirchensang ergebenden Folgerungen. Dabei betonte er besonders den De tempore-Charakter. Die Sonntage der Freudenzeit müssen widerhallen von lauter österlichen Klängen. Und das ist nicht nur in dem Sinne gemeint, daß der Text der betreffenden Choräle der Kirchenzeit entsprechen solle, nein es gibt auch Melodien von so ausgesprochenem Zeitcharakter, daß sie zu ganz bestimmten Gelegenheiten im Gotteshause erklingen sollten. Nach gemeinsamem Kaffeetrinken ergriff der Vorsitzende der westfälischen Kirchengesangvereine, Pfarrer Glabe-Bochum, das Wort zu seinem Vortrag über „Die Neubelebung unserer Gottesdienste und die Kirchenmusik". Die heilige Musik ist ein guter Bundesgenosse im Kampf gegen die Erstarrung der liturgischen Formen, welche mit dazu beigetragen hat, daß weite Kreise unseres Volkes dem

Gottesdienst entfremdet worden sind. Evangelium und Musica sacra müssen heute aufs Neue einen innigen Bund eingehen, um an der Belebung unserer Gottesdienste mitzuwirken. Der Redner zeigte den Weg dazu auf den drei verschiedenen Gebieten des Orgelspiels, des Chorgesanges und des Gemeindesangs. Damit die Königin unter den Instrumenten ihre ganze Wirksamkeit entfalten kann, müssen Pfarrer und Organisten durch besondere Kurse im liturgischen Orgelspiel beraten werden. Besonders ist auf angemessene Begleitung des Gemeindegesangs der größte Wert zu legen. Sie muß lebendig, womöglich rhythmisch sein, ohne durch Fermaten und Zwischenspiele den großen Fluß der Melodie und des Gedankens zu unterbrechen. Nur Choralbücher mit klassischem Satz sind zu verwenden. Als der Redner bei dieser Gelegenheit besonders auf das Choralbuch des Musikdirektors A. Knabe-Soest hinwies, huldigte die Versammlung ihren anwesenden „Patriarchen" durch eine spontane Beifallsbezeugung. Die vornehmste Aufgabe des Chorgesanges ist darin zu sehen, daß durch ihn der Gemeinde das Kirchenlied vertraut gemacht werde. Dabei kommt den Kirchenchören ihre Ausdrucksfähigkeit besonders zu statten. In erster Linie gilt es, den Wechselgesang zu pflegen. Wo kein Chor zur Verfügung steht, ist Verteilung der Verse unter Männer und Frauen, Knaben und Mädchen, Erwachsene und Kinder (Konfirmanden) am Platze. Solchen Zwiegesang muß der Organist durch triomäßiges Spiel kenntlich machen. Bei der Auswahl der von dem Chor vorzutragenden Stücke gilt es die alten Meister besonders zu berücksichtigen: Johann Eccard, Leo Haßler, Michael Prätorius, Heinrich Schütz, Johann Sebastian Bach. Von den neueren Komponisten sind zu erwähnen: Felix Mendelssohn-Bartholdy, Heinrich von Herzogenberg, Albert Becker, Arnold Mendelssohn, Max Reger. Im letzten Teil seiner Ausführungen feierte der Vortragende die Größe und Schönheit des ev. Gemeindeliedes. Zu dieser Schatzkammer hat D. Nelle uns einen goldenen „Schlüssel" geschenkt. Nun gilt es die kostbaren Schätze zu heben, damit das alte Wort Jes. 55, 10. 11 aufs Neue seine Kraft und Wahrheit beweise. Einheitliches, neues Leben tut uns not, gewirkt von gottdienenden, lebendigen Persönlichkeiten. Wir legen unsere Harfe nieder vor Gottes Thron und ergreifen sie wieder im gläubigen Aufblick zu dem, der überschwenglich tun kann über alles, das wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirket! Die lebhafte Aussprache, die sich an die beiden Vorträge anschloß, beschäftigte sich besonders mit drei Gesichtspunkten: das nächste Kantatefest, die Einheitlichkeit des Gottesdienstes, die Anbetung im Gottesdienst. Bevor die Versammlung auseinanderging, faßte ein gemeinsamer Gesang noch einmal den ganzen Gehalt des Festes zusammen. Es klang wie jubelnde Erinnerung an all die zurückliegenden Feierstunden und wie hoffende Losung auf das nächste Kantatefest: „Nun freut euch, lieben Christen gmein!"

Vikar Kohlmann, Soest.

Kleine Mitteilungen.

Infolge schwerer Erkrankung mußte die von mir entworfene liturgische Feier zum Bibel-Jubiläum von Herrn Pfarrer Michaelis-Weimar übernommen werden, dem ich für sein Einspringen herzlichsten Dank ausspreche.

Mit einem Fehlbetrage von mehr als 20000 Mk. hat das erste Halbjahr des laufenden Jahrgangs unsrer Monatschrift abgeschlossen, da die Erhöhung des Bezugspreises der postalischen Bestimmungen wegen schon im November festgelegt werden mußte und durch die unerhörten Verteuerungen der Herstellung völlig unzulänglich wurden. Nur durch eine ausländische Zuwendung konnte dieser Verlust wenigstens zum größten Teile gedeckt werden. Aber die bewährte Opferwilligkeit unsrer Verleger, ohne welche unsre Monatschrift längst hätte eingehen müssen, hat auch ihre Grenzen, und es muß sich nun nach dem Notruf am Eingange dieses Heftes[1]) zeigen, ob unser Vertrauen auf das Verständnis unseres Kreises gerechtfertigt wird oder ob schon der laufende Jahrgang vorzeitig abgebrochen werden muß.

[1]) Der dort genannte Preis von 30 Mk. versteht sich zuzüglich 1 Mk. Postbezugsgeld, also 31 Mk. im Ganzen.

Der Düsseldorfer Maler Louis Feldmann, ein Schüler und Freund Ed. v. Gebhardts, hat den Auftrag erhalten, für die Erlöserkirche in Münster (W.) ein neues Altarbild zu schaffen. Sm.

Seit langer Zeit wartet die musikgelehrte Welt auf den Zugang zu der Santini-Sammlung in Münster W., nach Riemann der bedeutendsten Privat-Notenbibliothek, die es gibt. Der Abbate Fortunato Santini († 1862) vermachte diese seine Sammlung kostbarster Dokumente kath. Kirchenmusik dem jeweilig regierenden Bischof von Münster. Bisher war sie aber, nur zum geringsten Teil bekannt, für den Gebrauch nicht zugänglich. Jetzt endlich scheint die leihweise Übergabe an die Münsterische Universitäts-Bibliothek vereinbart zu sein, was die Rettung der Schätze bedeutet und zunächst einmal ihre umfassende Katalogisierung. Sm.

Der Herbst bringt eine größere Anzahl bedeutender kirchenmusikalischer Veranstaltungen. Mitte September wird in Ludwigslust eine Mecklenburgische Kunstwoche sein, mit der ein Festgottesdienst (Bachs Kantate „Gott der Herr ist Sonne und Schild") verbunden wird. Das diesjährige Bachfest — im Programm steht Heinrich Schütz neben J. S. Bach — wird vom 7.—9. Oktober in Breslau abgehalten. Eine Schütz-Jubelfeier in Dresden vom 3.—6. November. Sm.

Am 12. Oktober vollendet der Berliner Musikforscher Max Friedländer sein 70. Lebensjahr. Eine Festschrift, die beabsichtigt war, kann der Zeitlage wegen nicht hergestellt werden. An anderweitigen Ehrungen wird es dagegen voraussichtlich nicht fehlen. Sm.

Bücherschau.

Gotteshaus und Gottesdienst. Praktische Winke von **Ludwig Soengen** S. J. Mit 29 Abbildungen. 8° (VIII u. 226 S.) Freiburg i. Br. 1922, Herder. Mk. 43.—; geb. Mk. 54.—; zu den Verlagspreisen kommen die geltenden Teuerungszuschläge.

Inhalt: Die Stätte des Gottesdienstes und ihre Ausstattung. 1. Das Chor der Kirche. 2. Die Sakristei. 3. Das Kirchenschiff. 4. Die Rein- und Trockenhaltung der Kirche. — Die Feier des Gottesdienstes. (Allgemeines.) — Die Feier der Feste und kirchlichen Zeiten. (Im besonderen.) — Der Gottesdienst der Sakramentenspendung. — Anhang I: Eine Ordnung der Fronleichnamsprozession. — Anhang II: Schmuck des Gotteshauses. — Anhang III: Eine Dienstordnung für Küster. — Anhang IV: Praktische Meßdienerordnung.

Eine angewandte Liturgik, die auch dem Nichtkatholiken sehr viel Lesenswertes bietet. Der Verf. ist auffallend frei in seinen Auffassungen vom Kultus. „Nicht auf den Stil der Kirchen, auf die Liturgie kommt alles an." Offene, helle Barockkirchen sind des Jesuiten Ideal. Die Gotik liegt ihm nicht, viel eher das Rokoko. Er will keine Lourdesgruppe in der Kirche dulden. Kinderpredigt, die auch Erwachsene anziehen kann, ist in Deutschland besser am Platz als Kirchenkatechese. In der Instrumentalmusikfrage hält Soengen sich frei von allem Purismus. Auch Pauken müssen im Kultus erlaubt sein. Bei Sakramentspendung ziemen sich deutsche Gebete, erst recht bei den Sakramentalien. „Diese Gebete sind ja doch an die Empfänger(!) gerichtet." Langsame Zeitmaße im Kultusleben machen den Verf. wild: „Skrupulöse oder nervöse Herren, die mit der Messe an gar kein Ende kommen können, sollten keine der offiziellen Messen lesen, sondern nur an einem Nebenaltar zelebrieren." — Aber diesen Freiheiten, denen das Nichtverbotene vorerst für erlaubt gilt, geht der korrekteste, krasseste Romanismus selbstverständlich zur Seite. „Das Chor ist Schaubühne ... Mit wieviel Mühe und Zeitaufwand üben sich die Schauspieler für eine Theatervorstellung ein! ... Wie oft und wie lang wurden im alten Preußen Paraden eingeübt! Also usw." Der Hinweis auf hochwertige Abläße (z. B. für kirchl. Volksgesang) unterbleibt nie. Soengen redet vorschriftsmäßig von „sogenannten Reformatoren" und ist mit dem Urteil der Gräfin Ida Hahn-Hahn sehr zufrieden: „In den protest. Kirchen betet man ja eigentlich nicht." Übrigens können wir aus solcher Wendung lernen! Nicht minder aus den mancherlei prakt. Winken über Altar- und Treppenbehandlung, Benutzung des Wachs, Aufbewahrung von Decken, Fensterfragen, Heizung, Lüftung, Reinigung der Kirche, Pflanzen- und Blumenschmuck, Glockenangelegenheiten, Kontrolle des Küsters usw. Hie und da scheint es in kath. Kirchen ziemlich unwürdig auftretende Küster, Ministranten, Organisten und — Priester zu geben. Stolz ist unser Autor auf all die Äußerungen des Neides und der Bewunderung über römischen Gottesdienst aus Mund oder Feder „unsrer getrennten Brüder". Ich selbst werde nicht zitiert. Auf der Missionsaufgabe der kath. Kultusformen liegt ungeheures Gewicht; nicht ihr letzter Zweck ist der, Konversionen zu bewirken. Übersieht man die tausend und abertausend Vorschriften liturgischen Inhalts, so erinnert man sich unwillkürlich nicht nur an die großen Propheten Israels und ihre Geistesreligion, sondern vor allem an Jesu Worte von den „Mühseligen und Beladenen". Lest, lest, ihr Männer von der Hochkirch-

lichen Vereinigung! Zugleich empfängt man einen gewaltigen Eindruck von der Masse von Menschen (Künstlern, Handwerkern, Ärzten usw.), die vom Katholizismus leben (Apg. 19, 23–28). Und was für Unsummen von unserm der Vernichtung verfallenen Volksvermögen verschlingt dieser bis ins allerkleinlichste gesetzlich regulierte, unglaublich kostspielige Riesenapparat!

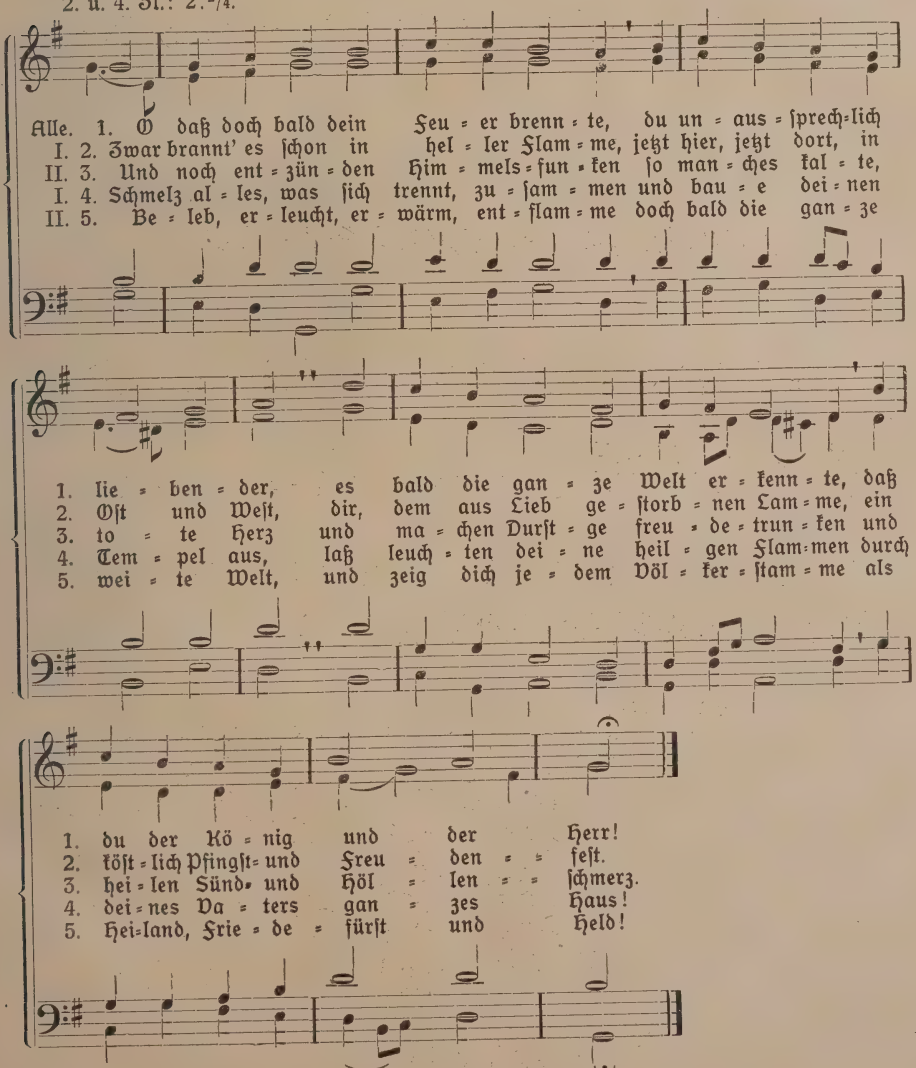
So legt man das Buch mit innigem Bedauern darüber aus der Hand, daß ein so großer Teil unsrer Volksgenossen in den Banden eines Mechanismus lebt, der bei allerlei Sinnigkeiten im Grunde ausgesprochen sinnlich und geistverlassen ist und seine Opfer nötigt, fort und fort die Oblate auf dem Altar mit dem entzückten Jubelrufe „Mein Herr und mein Gott!“ zu grüßen. In dem Wandlungswahne wurzelt der ganze kultische Katholizismus. — Nebenbei: Der ungemein belesene, sicherlich des Italienischen mächtige Verf. schreibt seltsamerweise stets „Paläſtrina“. J. Smend.

O daß doch bald dein Feuer brennte.

Mel.: „Errett mich, o mein lieber Herre“, Straßburg 1542, Lyon 1547.

Tonsatz für Begleitung des Gemeindegesangs und für 4-, 2- oder 3stimmigen Chor (für diesen die 2 oberen und die unterste Stimme) mit oder ohne 4stimmige Begleitung von **Joh. Plaß** 1922.

1. u. 3. Zl.: 3.$^2/_4$
2. u. 4. Zl.: 2.$^2/_4$.



I. 6. Dann tönen dir von Millionen
der Liebe Jubelharmonien,
dann strahlt dein Ruhm in allen Zonen
und aller Wesen Seelen glühn.

II. 7. Verzehren Stolz und Eigenliebe
und schmelzen ab, was unrein ist,
und mehren jener Flamme Triebe,
der du der große Eine bist.

I. 8. Erwecke, läutre und vereine
des ganzen Christenvolkes Schar,
und mach in deinem Gnadenscheine
dein Heil noch jedem offenbar!

II. 9. Du unerschöpfter Quell des Lebens,
allmächtig starker Gotteshauch,
dein Feuermeer strömt nicht vergebens:
o zünd in unsern Herzen auch!

Ev. Luk. 12, 49. Georg Friedrich Fickert 1812.

Anmerkung. Nachdem durch D. J. H. Hoeck die ursprüngliche Strophenfolge und Textform wieder aufgefunden ist (vgl. M.-Schr. S. 98), eignet sich das von starker Empfindung getragene, glanzvolle und gerade für unsere Zeit so emporreißende Lied auch für Wechselgesang, da nun von Str. 2 ab je zwei Strophen inhaltlich zusammen gehören, und wird dadurch um so eindrucksvoller. Die ursprüngliche Textform ist ebenfalls der späteren vorzuziehen, hat mehr dichterische Eigenart und bleibt mehr in dem Bilde des Themas. Nur in etwa drei Zeilen ist Änderung erwünscht. 2, 3 paßt das partic. pass. „erwürgten" nicht zu „aus Lieb". Und zwei Zeilen sind dem Mißverständnis ausgesetzt: 1, 4 „daß du bist König, Gott . . ." als ob Christus und Gott dasselbe wären; und 7, 4 „die nur den großen Einen küßt" — als ob die christliche Bruderliebe und in mönchischer Weise die natürliche Liebe unter Familiengliedern ausgeschlossen wäre — abgesehen von dem mangelhaften Reim.

Einige Gesangbücher haben je 2 Strophen zusammen gelegt, um das Lied nach der Mel. „Die Tugend wird durchs Kreuz geübet" — „Wie groß ist des Allmächtgen Güte" oder „Jauchzt, alle Lande, Gott zu Ehren" singen zu können. Die Koppelung ist ungeschickt — schon Str. 1 und 2 taugen nicht dazu — und ist unnötig. Die meistens und auch hier verwertete Weise des 140. Psalms ist brauchbar. Aber ihr Rhythmus durfte nicht nivelliert werden, wodurch sie nicht sangbarer, sondern nur lahmer und schwerer gemacht wird. Dagegen mußte sie in den Zeilenübergängen von den Dehnungen und Pausen befreit werden, die das Taktmaß überschreiten und den Zusammenhang der Zeilen unterbrechen; auch die erschwerende Verschiebung der Betonung in der 1. Zeile mußte und durfte fallen.

Die Tonfolge ist unverändert beibehalten. Die Umbildung bei Eler (1588) zu „Wenn wir in höchsten Nöten sein" ist im alten Rhythmus auch zu letzterem Liede wegen des verschiedenen Versbaues nicht zu empfehlen. Verwirrend aber für die Gemeinde ist es, wenn man die Melodie zu beiden Liedern und demzufolge in verschiedener Form bringt. Weit besser ist es, das zweite Lied nach anderer, dem Versbau angemessener Melodie zu singen, z. B. nach „O Jesu Christ, meins Lebens Licht" (g g g e g a fis e).

Joh. Plaß.

Briefkasten.

Mitarbeiter in Essen. Ihr Honorar ist dem Bankkonto der Vereinigung der Freunde der Monatschrift überwiesen worden. Vgl. die Notiz am Kopf der 2. Umschlagseite und die Kl. Mitteilungen, 2. Stelle. — Philipps, Bredelem. Sie haben übersehen, daß Ihre Anfrage schon auf S. 202 beantwortet worden ist. — Frotscher, Leipzig. Nur in geringem Umfange steht uns für Ihre Ausführungen Raum zur Verfügung. — E. Schmidt, Erlangen. Sie finden alles in meinem Aufsatz „Verzeichnis der zum praktischen Gebrauch herausgekommenen Bearbeitungen der Werke von H. Schütz". MSchr. XIX, S. 52. Auch als Sonderdruck bei Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, erschienen. Für die Ergänzungen sind die Bände XIX—XXVII nachzuschlagen. — Der Heinrich-Schütz-Gesellschaft muß man selbstverständlich beitreten. — Smend, Münster. Besten Dank für Manuskripte. — Hoffmann, Breslau. Wird gern aufgenommen werden. — Roennecke, Ratekau. Soll geschehen. Noch ein wenig Geduld.

Zum 250jährigen Todestag von Heinrich Schütz.

Von Friedrich Spitta.

Am 6. November werden es 250 Jahre, daß Heinrich Schütz, ein Greis von 87 Jahren, seine Augen zum ewigen Schlummer schloß. Allerorts rüstet man sich, diesen Tag feierlich zu begehen; das Bachfest in Breslau hat Schützens Gedächtnis durch Aufführung bedeutsamer Werke von ihm würdig gefeiert, in andern Städten durch ganz Deutschland ist bereits durch Vorführung von Schütz-Kompositionen das Gedächtnis des Meisters lebendig gemacht und wird es noch in weiterem Umfange. Natürlich sind die Monats- und Tagesblätter ebenfalls bestrebt, ihre Leser über die Bedeutung von Heinrich Schütz aufzuklären. Die „Monatschrift" hat mehr als irgend eine deutsche Zeitschrift seit ihrem ersten Hefte für Schütz gearbeitet, so daß es jetzt Eulen nach Athen tragen bedeuten würde, wenn wir uns über den Künstler und Menschen weiter verbreiten wollten. Dagegen ist es nicht überflüssig, wenn wir aus den Tagen seines Hinscheidens die Stimmen seiner Zeitgenossen unsern Lesern zu Gehör bringen. Am 17. November wurde ihm in der Liebfrauenkirche zu Dresden die Leichenfeier gehalten, bei der der Oberhofprediger Geier über den von Schütz selbst ausgewählten Leichentext Psalm 119, Vers 54 „Deine Rechte sind mein Lied im Hause meiner Wallfahrt" eine im Stil jener Zeit verfaßte breite Predigt mit lateinischen, griechischen und hebräischen Zitaten hielt (*). Ihr ist angehängt worden eine „Kurtze Beschreibung Des (Tit.) Herrn Heinrich Schützens / Chur-Fürstl. Sächs. ältern Capellmeisters / geführten müheseeligen Lebens-Lauff". Dieselbe enthält den unmittelbaren Eindruck, den des Meisters Leben und Kunst auf seine Zeitgenossen zurückgelassen hat, und ist deshalb für uns lesenswert. Ich teile sie mit, unnötige Längen und schnörkelhafte Beschreibungen auf erwünschtes Maß zurückführend.

* * *

Der Chur-Fürstl. Sächs. ältere Capellmeister Herr Heinrich Schütze / ist auf diese Welt gebohren worden zu Kösteritz / im Jahr Christi 1585, am 8. Tage des Octobris, Abends umb 7. Uhr. Sein Herr Vater ist gewesen Herr Christoff Schütze / nachmahls Bürgermeister der Stadt Weissenfelß. Wegen der Kürtze der Zeit ist weitern Bericht von seinen Anverwandten allhier bescheidentlich zu übergehen; Vielmehr aber zu rühmen / daß des Herrn Capellmeisters geehrte Eltern in ihrer Christlichen Sorgfalt nach dem Reich GOTTES getrachtet und damit der dazumahl neugebohrne Sohn dessen unzweiffelbarer Erbe werden möge / unserm einigen Erlöser JESU CHRISTO denselben in der heiligen Tauffe an folgenden 9 ten selbiges Monats fürgetragen / und in GOTTES Geschlechte mit dem Nahmen Heinrich aufgenommen worden / Diesen seeligen Anfang seines Christenthumbs haben die geehrte Eltern durch gottseelige Aufferziehung und zeitlichen Unterricht in der Erkäntnis seines GOttes / treulich nachgesetzet / und eifrigst dahin getrachtet / wie Er mit zunehmenden Kräfften

*) Die köstliche Arbeit / aus dem 119 Psalm v 54. Deine Rechte sind mein Lied in meinem Hause; bei Ansehnlicher und Volckreicher Leichbestattung des weiland Edlen / Hoch-Achtbaren und Wohlgelahrten Herrn Heinrich Schützens / Churfl. Sächs. älteren Capellmeisters / Welcher im 88. Jahre seines Alters am 6. Novembr. dieses 1672. Jahres / alhierzu Dreßden sanfft in seinem Erlöser eingeschlaffen / und darauf den 17. eiusdem in der L. Frauenkirchen sein Ruh-Städtlein bekommen / In damahliger Leichenpredigt abgehandelt und furgestellet von dem Churfl. Sächs. Ober-Hof-Pred. Martino Geiero, D. — Dreßden / in Verlegung Andreas Löfflers / Gedruckt daselbst durch Melchior Bergens / Churfl. Sächs. Hofbuchdr. sel. nachgelas. Wittwe und Erben.

vornehmlich in wahrer Gottesfurch einher gehen / zu einen rechtschaffenen Christen auffwachsen und zu denen würcklichen Gaben und Gnaden eines huld- und liebreichen Menschens gelangen möge / Dahero dann / nachdem Anno 1591. sein Herr Groß-Vater zu Weissenfelß nach GOttes Willen verstorben / und sein Herr Vater als zu den verlassenen Güthern hinterbliebener Erbe / dahin nach Weissenfelß ziehen müssen / hat Er Ihn nebenst andern seinen Geschwister daselbst stets zu einen tugendhafften Wandel / stillen Leben / erbaren Sitten / guten Wissenschafften und Sprachen / auch folgends zu höhern Studiis nicht allein durch eigene privat Praeceptores selbst gehalten und fleissig angewiesen / sondern Ihn auch anderer stattlich gelehrter Leuten Information hierzu untergeben / Gleich wie sich aber die Lust zu einem Dinge leichtlich nicht bergen lässet / also hat sich auch stracks in der Jugend eine sonderliche Inclination zu der edlen Music, bey dem Herrn Schützen gefunden / also daß Er in kurtzer Zeit gewiß und ziemblich wohl mit einer besonderen Anmuth zu singen gelernet hat / welches denn nicht eine geringe Ursach seiner zeitlichen Beförderung gewesen / denn nach dem Anno 1598. Ihre Hoch-Fürstlichen Gnaden Herr Landgraff Moritz von Hessen Kassel, einsmahls bey seinen Eltern pernoctiret / und Ihn als damahls so einen kleinen Knaben / so lieblich singen gehöret hatte / seynd Ihre Fürstl. Gnaden bewogen worden / seine Eltern deßwegen anzureden / Ihn an seine Hofstadt mit ziehen zu lassen / mit Versprechen / daß Er zu allen guten Künsten und löbl. Tugenden solte aufferzogen werden. Alß aber seine Eltern ihn in seiner schwachen Kindheit von sich wegziehen zu lassen Bedenken getragen / der Fürst aber anderweit in Schrifften umb seine Person angehalten / und seine Eltern vermercket / daß Er Lust und Beliebung trüge / in die Welt zu ziehen / haben sie darin endlich consentiret / und ist Er Anno 1599. am 20. Augusti von seinen lieben Herrn Vater außgeführet / und dem Herrn Landgraffen übergeben worden. Solcher Gelegenheit in acht nehmend / hat Er sich daselbst etliche Jahr auffgehalten / und ist in einer ansehnlichen Hof-Schule oder vielmehr Gymnasio unter Graffen / vornehmen von Adel und andern tapfern Ingeniis, zu allerley Sprachen / Künsten und exercitien angeführet worden / welcher sein darinen gethaner Fleiß und darzu anreitzende Lust auch nicht vergebens gewesen ist / massen Er in kurtzer Zeit in der Lateinischen / Griechischen und Frantzösischen Sprachen mit Verwunderung zugenommen / und nebenst den andern bald gleiche profectus erwiesen / also gar / daß auch seine Herren Praeceptores und Professores, weil Ihm alles wohl von statten gangen / sehr werth gehalten / und ieder gewüntschet und Ihn angereitzet / daß auff seine Profession Er sein Studium richten möchte. Nachdem Er aber alles auff des Höchsten Direction gestellet / hat Er sich endlich das Studium Juris erwehlet / dahero Er denn getrachtet sich fernerweit umbzusehen / und sein studiren fortzusetzen / welches Ihn auch nicht ermangelt / das es sich gleich zugetragen / daß circiter Annum 1607 seine Eltern seinen Bruder und Vetter Studiorum gratia nacher Marpurg geschicket / nach dessen Vernehmung auf Anhaltung / Er von dem Fürsten permission erlanget / daß in gedachter Gesellschaft Er sich nach Marpurg mit begeben möchte / Alß er nun seines Wunsches theilhafftig worden / hat Er sich daselbst mit Continuierung seines einmahl vorgesetzten Studii Juridici eiferigst erwiesen / dahero Er denn den Institutionibsu Juris, Quaestionibus Hoenonii und andern vornehmen Autoren fleissig obgelegen / und in weniger Zeit durch eine Disputation de legatis rühmlich erwiesen / daß Er seine Zeit nicht übel angewendet habe. Bald darauf

Anno 1609. ist geschehen / daß Landgraf Moritz nacher Marpurg kommen / da denn demselben Er seiner Schuldigkeit nach aufgewartet / bey welcher Gelegenheit / nicht wissende quo fato, Ihre Gnaden angefangen und gesaget hat / wie Er vernommen / daß Er sich gäntzlich und vornehmlich auf das studium Juridicum wendete / und weil Er bey Ihm eine sonderbare Inclination zu der Profession der edlen Music vermercket / und der weltberühmter Musicus Herr Johann Gabriel zu Venedig annoch am Leben were / so were er nicht übel gesonnen / im fall Er Herr Schütze Lust hätte / Ihn den Verlag darzu zu schaffen / und dahin zu senden / damit Er das studium Musicum rechtschaffen fortstellen könte. Solche Gnade nahm er mit unterthänigem Dank an / Ist daher im Nahmen GOttes Anno 1609. nach Italien / und zwar vornehmlich sein gesetztes Ziel zu erlangen nach Venedig fortgezogen / allda er sich bald unter des weitberühmten Musici Herrn Johann Gabrielis institution begeben / und biß in das 4te Jahr auffgehalten / bey welcher Zeit er denn nicht allein nach den rechten Nutz der Peregrination getrachtet / was eines oder andern Orts Denckwürdiges wohl in acht genommen / gelehrte und weise Leuthe fleissig gesuchet / sich mit denenselben in gute Correspondentz gesetzet / was zu imitieren heilsam / wohl gemercket / und nach der Lehre des Apostels / was Erbar / was Gerecht / was Keusch / was Lieblich / was wohl lautet / wo etwa eine Tugend / wo etwan ein Lob gewesen / demselben nachgedacht / sondern er hat sich auch vermittelst Göttlicher Gnade in der Music vor den andern seiner damahls neben ihn sich auffhaltender Gesellschafft herfür gethan / und ein Musicalisches Wercklein zu Venedig drucken lassen / durch welches er bey Männiglichen in sondere Ehre / Respect und Lob kommen ist; Nachdem aber sein vorgenannter Herr Praeceptor zu Venedig verstorben / hat er sich Anno 1612. daselbst weg begeben / und wiederumb nach Teutschland zu dem Herrn Landgraffen gewand / welcher ihn auch alsobald 200. Gülden biß zu einer gewissen Bestallung setzen lassen / weil ihm aber nicht gefallen solcher gestalt bey der Musik zu verbleiben / hat er lieber seine Bücher wieder vor die Hand nehmen wollen / umb dasjenige was er in Italia darinnen versäumet / zu ersetzen / und nebenst diesen die Music als ein parergon zu anderweiten Beförderung zu gebrauchen / Der Höchste aber welcher vielleicht ihn von Mutterleibe an / zu der Music abgesondert / hat ihm auch für dieses mahl die Bücher ausser Handen gerücket / indem Anno 1615. von dem Churfürsten zu Sachßen / Hertzog Johann Georgen dem Ersten er nacher Dreßden sonder alle seine die Zeit Lebens gehabte Gedanken / beruffen worden / und weil er solche hohe Gnade billich zu observieren hatte / ist er mit erlangter Permission des Herrn Landgraffens dahin gereiset / da ihm dann alsbald von dem Churfürsten bey den Hoch-Fürstlichen Kind-Tauffen Dienste und das Directorium über seine Music an praesentiret worden. Wie er nun des Allgewaltigen GOTTES wunderbarliche Schickung insonderheit darinnen vermercket / Also hat er dieses hohe Begeben nicht abgeschlagen / sondern vielmehr / daferne er von dem Herrn Landgraffen loß kommen könte / die Gelegenheit in unterthänigkeit acceptiret, solch sein anständiges Glück nun hat der Herr Landgraff ihm auch nicht mißgönnet / sondern auf Zuschrift des Churfürsten ihm gar gerne mit Verehrung einer Ketten und Bildnüs[1]) und sonderbaren gnädigen Abschieds-Worten dimittiret.

[1]) Dies Bildnis mit Kette ist auf Schützens Abbildungen zu sehen.

Nachdem nun er Herr Schütze sich nacher Dreßden gewendet / mit seinen guten Qualitäten und statlichen Wissenschaften bey seiner gnädigsten Herrschaft und männiglichen viel Gnade / Liebe und Affection erworben / GOTTES gnadenreichen Beystand in seinen Fürnehmen / und daß durch dessen Gnade alles zu accrescirung seiner Wohlfarth sich dieses Ortes wohlgefüget / mit dankbaren Hertzen verspühret / hat er seinen Statum allhier desto besser einzurichten / auff eine ihm anständige Heyrath mit der Jungfer Magdalene Wildeckin gedacht / welchem Wunsch die Eltern willfahren / in Nahmen der heiligen Dreyfaltigkeit verlobet und versprochen / welches angefangene Ehe- und Ehren-Werck auch den I. Junii 1619. gewöhnlicher Massen durch Priesterliche Trauung vollnzogen worden. Nachdem ihm nun dieses Freuden- und Ehren-Licht auffgangen, / hat der fromme GOTT solches je mehr und mehr vermehret / und ihn und seine Ehe-Liebste mit zweyen Töchtern benantlich Anna Justina und Euphrosina begnadiget; Allein die Süssigkeit dieser erwündschten Ehe, ist gar bald in eine bittere Creutz-Wermuth verwandelt worden / indem er in den 6. Jahr seiner Liebe erfahren müssen / wie seine Ehe-Liebste Anno 1625. am 6. Septembris durch den zeitlichen Todt seiner Seiten entrissen / und er dadurch in ein nicht geringes Betrübnis versetzet worden / und weiln die damahligen Kriegs-Pressuren in diesen Landen je mehr und mehr zu nahmen / welche denn alle dasjenige / was sonst bey der edlen Friedes-Zeit zu floriren pfleget / verhinderten / und gleichfalls seiner Profession einen nicht schlechten Einwurff thaten / hat er sich resolviret, eine peregrination wiederumb anzustellen / ist er Anno 1628. am 11. Augusti von hier zum andern mahl nach Italien gangen / nach seiner glücklichen Wiederkunfft aber / hat er mit Schmertzen erfahren müssen, wie sein lieber Herr Vater Christoph Schütz zu Weissenfelß Anno 1631. am 25. Augusti und sein lieber Herr Schweher Vater Christian Wildeck am 1. Octobris eiusdem anni sich dieser Welt entzogen haben / dahero er immer ein Betrübnis über das andere bekommen hat; und nachdem die bösen und unruhigen Kriegs-Zeiten noch keine Endschafft nehmen wollen / ist er immer von einem Orth zum andern / jedoch stets mit Permission seiner gnädigsten Herrschafft verreiset / sich theils in seiner edlen Music umb desto mehr perfectioniret, theils von hohen Königl. und Fürstl. Potentaten auff gnädigstes Begehren / weit und breit berühmt gemachet / Massen er denn Anno 1634. uff Begehren Ihrer Königl. Majest. in Dennemarck nach Coppenhagen / Anno 1638. nacher Braunschweig und Lüneburg / Anno 1642. wiederumb nach Dennemarck daselbst beym Königl. Beylager und andern hohen Zusammenkunfften die Musicam dirigieren und vorstehen müssen; der liebe GOTT aber hat ihn dieses sein Glück und hohe Ehre allezeit bey seiner Zurück-Kunfft mit Traurigkeit versaltzen / Indem ihn Anno 1632. sein Bruder Valerius / Anno 1635 seine liebste Frau Mutter / Anno 1636. seine Frau Schwieger Mutter / Anno 1637 sein Bruder George / und Anno 1638. seine liebe Tochter Jungfer Anna Justina in Dreßden verstorben / und er dadurch in ein langwieriges Trauern und Betrübnis gesetzet worden ist. Anno 1647. im Augusto hat der seelig Verstorbene seine noch eintzige und jüngste Tochter / Jungfer Euphrosinen an den Herrn Doctorn Christoph Pinckern zu Leipzig ehelichen versprochen / und hernach am 24. Januarii Anno 1648. dieses Christliche Ehe-Gelöbnüs durch Priesterliche Copulation vollnziehen lassen / aus welcher Ehe er auch sonderbaren Trost und Vergnügung empfunden / auch fünff Enckelein erlebet / davon aber nur noch eines nehmlichen Frau Gertraud Euphrosina / so am

18. Maii Anno 1670. an Herrn Johann Seydeln verheyrathet worden / noch am Leben / von welcher er auch zwey Enckelein / davon eines auch bald wieder verstorben / erlebet / und also zum Groß-Groß-Vater gemachet worden / die auch jetzo ihren seeligen Groß-Vater das Geleit zu seiner Ruhe-Stete giebet; Im Januario Anno 1655 aber ist diese seine einzige Tochter in Leipzig / als der seelig Verstorbene eben dahin gekommen sie zu besuchen / durch den zeitlichen Tod zu seinem und seines Herrn Eydams höchsten Betrübnüs hinweg gerissen worden / Wie sich aber der Seelige als ein vernünfftiger Christ in seiner so oft zu geschickten Ehre und Glück niemahls erhoben / sondern vielmehr eine Anreitzung zu fernern anständigen und geziemenden Christlichen Auffmunterung seyn lassen / als hat er auch in dem offt zu geschickten Elend und Betrübnüs von seinen treuen GOTT nicht abgesetzet / sondern ihm stets von Hertzen vertrauet / und alle sein Thun und Vornehmen in des Höchsten Willen gestellet / nicht zweiffelnde / daß derjenige / so die Wunden gemachet / solche auch wieder heilen und alles zum besten kehren werde / In welcher Zuversicht er denn nicht weniger bey dieser Churfürstl. Residentz als anderer Orthen / wo er gebohren und gezogen / wo er in der Frembde gelebet / und mit Studiren und andern löblichen Übungen seine Zeit nützlich angewendet / ein allgemeines Lob und den rühmlichen Christlichen Nachklang erworben / daß er sich jederzeit vor einen armen Sünder Bußfertig erkennet / darbey aber des Verdienstes seines Heylandes und Erlösers JESU CHRISTI in wahren Glauben festiglich getröstet / zum Gehör Göttliches Worts / zum Beicht-Stuhl und hochwürdigen Abendmahl fleissig gehalten / massen nur noch vor wenig Wochen am 15. Septembris nechst hin geschehen / Und in übrigen der Schuldigkeit eines guten Christen gegen seinen Nechsten treulichen beflissen / da benebenst jedermann nach Standes Erforderung mit Respect, mit aller Discretion, Freundschaft und Leuthseeligkeit begegnet / Seinen armen Freunden und andern Nothdürfftigen Leuthen viel Gutes gethan und ihnen so viel möglich behülfflich gewesen / dahero er denn wiederumb wegen seines geschickten Wandels / scharffsinnigen Verstandes und sonderbaren Dexterität also in seiner alten Redligkeit von Hohen und Niedrigen bis in sein graues Alterthumb höchstrühmlich geliebet und geehret / gepriesen und hoch gehalten worden / wie er denn auch allezeit genossen hohe Chur-Fürstl. und Chur-Printzl. Gnade / die auch im Tode den seeligen Herrn Capell-Meister durch Abschickung ansehnlicher Gesandten nicht unbegleitet lassen wollen / etc.

So viel des seelig Verstorbenen Kranckheit und letzten Abschied betrifft / so haben bey denselben die Kräffte und sonderlich das Gehör / etliche Jahr her sehr abgenommen / also daß er gar wenig ausgehen noch sich der Anhörung Göttlichen Worts gebrauchen können / sondern mehrenteils zu Hause bleiben müssen / daselbst er aber seine meiste Zeit mit Lesung der heiligen Schrifft und anderer geistreicher Theologorum Bücher zu gebracht / auch noch immer stattliche Musicalische Compositiones über etliche Psalmen Davids, sonderlich den 119. item die Passion nach drey Evangelisten[1]) / mit grossen Fleiß verfertiget / darbey sich sehr Diaetisch und Mässig gehalten; Es haben ihn auch Zeit hero etliche mahl starcke Flüsse überfallen / welchen aber durch Gebrauch nützlicher Artzneyen noch immer widerstanden / Am verwichenen 6. Novembris aber ist er zwar frisch und gesund auffgestanden / und hat sich angezogen / es hat ihn aber nach 9. Uhr / als er in der

[1]) Indirekter Beweis dafür, daß die Markus-Passion nicht von Schütz stammt.

Cammer etwas auffsuchen wollen / eine gehlinge Schwachheit mit einem Steck-Fluß übereilet / also daß er darüber zu Boden sincken müssen / und sich nicht helffen können / und obwohl / als seine Leuthe zu ihm kommen / ihm auffgeholffen / auch alsbald in die Stuben in ein Bette gebracht / er sich in etwas wieder erholet und gar verständlich geredet / hat ihn doch dieser Steck-Fluß so stark zu gesetzet / daß er / nachdem er noch diese Worte von sich hören lassen: Er stellete alles in GOTTES gnädigen Willen / der Sprache nicht mehr mächtig gewesen / und da gleich der Herr Medicus alsobald zu ihm gefordert worden / und mit köstlichen Medicamentis ihm zu Hülffe zu kommen und die Natur zu stärcken allen Fleiß angewendet / ist ihm doch wenig bey zu bringen gewesen / Ingleichen sein Herr Beicht-Vater zu ihm erfordert worden / der ihm allerhand Gebeth und Sprüche vorgebethet und eingeschrien / da er denn etliche mahl durch Neigung des Haupts und mit den Händen zu verstehen gegeben daß er seinen JESUM in Hertzen habe / worauff ihn der Herr Beicht-Vater eingesegnet / Und ist er also fort als wenn er schlieffe / gantz stille liegen blieben / bis endlichen der Athem und Pulß allmehlich abgenommen und sich verlohren / und er als es 4. geschlagen / endlichen unter dem Gebeth und Singen der Umbstehenden / sanfft und seelig ohne einiges Zucken verschieden / Nachdem er in die 57. Jahr Churfürstlicher Sächsischer Capell-Meister gewesen / und sein Alter gebracht hat auff 87. Jahr und 29. Tage.

Verse von Heinrich Schütz.

Zum Gedächtnis seines Todestages.

1. Vom Titelblatt der Sieben Worte.

Lebst du der Welt, so bist du tot
und kränkst Christum mit Schmerzen.
Stirbst aber in seinen Wunden rot,
so lebt er in dein'm Herzen.

2. Vom Titelblatt der Auferstehungshistorie.

Herr Christ, hinieden hat mirs gelungen,
daß ich dein Urständ hab gesungen.
Herr Christ, heiß mich am Jüngsten Tag
auch auferstehn aus meinem Grab,
so will ich dich mit ewger Stimm
im Himmel lob'n mit Seraphim.

Was ist es um die Behauptung, unser Volk sei tot gepredigt?

Von Julius Smend.

Schon vor hundert und mehr Jahren ist das Schlagwort von dem tot gepredigten evangelischen Volke nachweisbar. In unsrer Zeit, in der die Schlagworte übermächtig sind, macht auch dieses auf Viele Eindruck. Aber wahr ist es darum noch lange nicht. Denn die so sprechen, mögen so oder so zu den Toten zählen; aber daß ihr beklagenswerter Zustand sich aus dieser Ursache herschreibe, ist zum mindesten unwahrscheinlich. So leicht ist der alte Adam nicht tot zu kriegen; ich glaube vielmehr, daß er gerade in seiner Abneigung gegen die evangelische Predigt sein zähes Leben offenbart.

Unsre Monatschrift, die von Anfang an gegen die absolute Monarchie der Kanzelrede in unsern Gottesdiensten ihr Wort erhoben hat, wird immer wieder gegen die Herabsetzung der Predigt mit gleicher Stärke Front machen müssen. Ja heute scheint mir das notwendiger als je. Ob nicht auch berechtigter als je?

Das öffentliche Zeugnis vom Evangelium ist in unsern Kirchen lebendig und mächtig. Wenigstens an vielen, vielen Orten. Wer Gelegenheit hat, sich davon zu überzeugen, wird dem beistimmen müssen. Auch im Katholizismus, dem deutschen nämlich, ist die Predigt eine Macht. Andererseits übt die unsrige sichtlich auch auf katholische Christen Anziehungskraft aus, und das gilt von der gedruckten geistlichen Rede nicht weniger als von der lebendigen. Mir sagte einer, der viel in Süddeutschland war und selbst ein angesehener katholischer Theolog ist, er habe in den Händen bayerischer, badischer, schwäbischer Priester allenthalben Frenssens Dorfpredigten angetroffen.

Ich vermute, daß die Meisten, die jenes absprechende Urteil sich zu eigen gemacht haben, wegen Mangels an Erfahrung unberufene Kritiker, d. h. Kritikaster sind. Gewiß zeigt uns unser Volk heute alle Merkmale tiefer Herabgekommenheit und Entartung. Und es ist gut, wenn unsre Kirche sich für diese grauenhaften Zustände mitverantwortlich und haftbar fühlt. Allein ihre Predigt würde ich doch nur in sehr geringem Maße dabei mit in Ansatz bringen können. Oder sind nicht alle Urteilsfähigen in der Meinung eins: Sie sollte einmal verschwinden, — und unser Volk wäre vollends dem Tode verfallen —? Noch viel zuversichtlicher aber rechne ich auf die Zustimmung unsrer Leser, wenn ich sage: Wir würden ohne die aufrichtende Macht der Predigt weder durch die Trübsal dieser Zeiten hindurchgekommen sein noch zur Fortsetzung unsrer Fahrt einigen Mut aufbringen. „Wo dein Gesetz nicht mein Trost gewesen wäre, so wäre ich vergangen in meinem Elend."

Wir halten also fest an ihr, jetzt mehr noch als zuvor. Wir würden im andern Falle als evangelische Christen uns und unsre Sache preisgeben. Der Katholizismus in seinen beiden Gestalten konnte und kann ohne Predigt bestehen. Er hat es bewiesen und beweist es noch, in Ost und West. Aber was könnte uns für den Ausfall entschädigen? Die Aftermesse der Hochkirchler? Die schweigende Feier derer um Göhre? Die Surrogate derer, die draußen sind? Mit der Predigt steht und fällt das Christentum als Protestantismus. Ernst Moritz Arndt hat recht: „Fürwahr, es muß die Welt vergehen, vergeht das feste Männerwort!"

Ja, steht denn irgendwo die Abschaffung der Predigt in Aussicht? Nein; aber ihr Fortbestehen ist belanglos, wenn ihre Wertschätzung im evangelischen Volke schwindet. Und in dieser Hinsicht scheint mir das in der Überschrift ausgesprochene Vorurteil gefährlich. Es ist sehr verbreitet, es betört Viele, und es enthält auch ein Körnchen Wahrheit. Dies Letzte aber müssen wir, wie ich meine, anerkennen, wenn wir das hohe Gut der evangelischen Verkündigung mit Freudigkeit uns und unsern Kindern erhalten und ihm neue Eroberungskraft sichern, also das Vorurteil entkräften wollen.

Es liegt nun einmal eine idealistische Überspannung darin, wenn man die Forderung erhebt, jeder Prediger solle, so oft er die Kanzel besteigt, ein gewichtiges, frisches und anfassendes Wort zur Verfügung haben. Und es ist ebenso unmöglich, daß seine Hörer in jedem Falle für das, was er zu bieten hat, ein starkes inneres Verlangen und dankbare Aufgeschlossenheit mitbringen. Die Predigt war seit je unsre Antäuskraft, aber auch unsre Achillesferse. Soll sie ihre Aufgabe erfüllen, so ist das wichtigste Erfordernis natürlich immer dies, daß sie auf ewigem Grunde ruht, aus den Tiefen des Reichtums der Bibel schöpft, also in irgendeinem Maße Wort Gottes ist. Leider ist jedoch mit dieser ungeheuern Anforderung längst nicht alles gesagt.

Man hat zu allen Zeiten von der Person des Predigers ungebührlich viel verlangt. Selbst wenn man den bekannten Tugendkatalog Luthers vom „Dolmetschen" auf das Predigen überträgt — „es gehört dazu ein recht fromm, treu, fleißig, furchtsam, christlich, erfahren, geübt Herz" —, so blieb immer noch vieles übrig, was man ungern beim Prediger vermißte, und dessen Fehlen so manchem schon sein Wort verleidete. „Mit Zungen, liebe Brüder, mit Zungen", so rief (1833) Klaus Harms; doch hat er sicherlich wohl gewußt, daß er damit dem Durchschnitt seiner Amtsgenossen Unerfüllbares zumutete.

Was heute, im Zeitalter der alles erdrückenden Wirklichkeiten, so besonders ins Gewicht fällt, das ist das berechtigte Verlangen nach überzeugender Echtheit, nach Originalität des Predigers. Auf das Goethesche „Ein Komödiant könnt einen Pfarrer lehren" hat bekanntlich Schleiermacher die treffendste Antwort gegeben: „Kein größerer Gegensatz als Schauspieler und Prediger; der Schauspieler muß immer ein Anderer, der Prediger soll immer er selber sein". Aber das muß ja wohl über die Maßen schwer sein oder — zum Unheil ausschlagen.

Spurgeon erzählt uns: „Rowland Hill besuchte kurz vor seinem Tode einen Kranken, der zu ihm sagte: Es sind jetzt 65 Jahre, seit ich Sie zum ersten Mal hörte, aber ich erinnere mich noch deutlich einer Stelle in Ihrer damaligen Predigt. — Welcher Stelle? fragte Hill. — Jener antwortete: Sie sagten, einige Leute tadelten oft den Vortrag ihres Predigers, und fügten hinzu: Gesetzt, ihr ginget hin, das Testament eines Verwandten verlesen zu hören, von dem ihr ein Legat erwartetet. Ihr würdet schwerlich daran denken, die Art zu kritisieren, in der der Anwalt das Testament vortrüge; ihr würdet nur ganz Ohr sein und horchen, ob euch etwas vermacht sei, und wieviel. Das ist die rechte Art, das Evangelium zu hören." Spurgeon fährt fort: „Der Mann würde das nicht 65 Jahre behalten haben, wenn der Prediger es nicht in dieser merkwürdigen Form geboten hätte. Würde er gesagt haben: Liebe Freunde, ihr müßt das Evangelium um seiner selbst willen hören, nicht aber um des Reizes willen, den des Predigers Beredsamkeit übt, so will ich behaupten, der

Mann hätte sich dessen so lange erinnert, wie sich eine Ente auf das letzte Mal besinnt, wo sie ins Wasser ging; nicht länger."

In der Tat, ein schlagender Beweis für den Wert der guten Kanzelillustration, in der der berühmte Brite Klassiker geworden ist. Er hat mit seinem Pfunde ehrlich gewuchert und weithin Schule gemacht. Ob immer mit Glück, ist aber wohl fraglich; denn erlernen läßt sich solche Gabe doch nur da, wo eine entsprechende Anlage vorliegt. Und derselbe Spurgeon, der die Predigthörer unempfindlich gegen gewisse Kanzelunarten wissen möchte, hat ja seine Schüler, die angehenden Prediger, nicht nur systematisch in die Kunst der fesselnden, überzeugenden, einprägsamen Bildrede eingeführt, sondern sie in Bild und Wort unermüdlich vor allen Vergreifungen des Geschmacks in Vortrag, Gebärde und Gesten gewarnt.

Nebenbei: der Vergleich Hills hinkt ja insofern bedenklich, als der einmalige Akt einer Testamentseröffnung unmöglich in Parallele gestellt oder maßgebend werden kann, wenn der Kirchgang zur Verhandlung steht. Es ist eben zu viel verlangt, beim Anhören der hundertsten oder tausendsten Predigt eine Spannung zu erwarten, wie sie da am Platze und geboten gewesen sein mag, wo einer ein einziges Mal in seinem Leben zu Spurgeons Füßen saß. Dies führt uns auf die Massenhaftigkeit unsrer Kanzelreden, die ebenfalls schon lange Bedenken erweckt hat.

Die Kirche ist im Lauf der Zeiten zu einiger Beschränkung genötigt worden. Wir erschrecken förmlich, wenn wir hören, daß z. B. in Straßburg noch vor 200 Jahren jährlich 3787mal gepredigt worden ist, in jeder der 7 evangelischen Stadtkirchen durchschnittlich 541mal! Dazu kamen die übrigen Amtsreden. Von der Länge all der geistlichen Ergüsse habe ich keine Kunde; sie würde für uns vermutlich ebenso wenig vorbildlich sein dürfen wie der vorgetragene Inhalt. An solcher Überproduktion leiden wir Gott Lob nicht mehr. Aber das „Wort Gottes" ist auch heute noch bei uns vielleicht „zu billig", und man dürfte an manchen Orten und in gewissen Grenzen getrost an das Sprüchlein denken: Weniger würde mehr sein! Mit dem Sinken des Angebots steigert sich in vielen Fällen die Nachfrage.

Unleugbar ist doch die Tatsache, daß auf unsern Kanzeln vielfach Männer stehen, die bei aller Vortrefflichkeit ihrer Gesinnung und aller Tüchtigkeit auf anderen Arbeitsgebieten der Predigtgabe ermangeln. Immer wieder regt sich daher in so Vielen der Wunsch, es möchten Mittel und Wege gefunden werden, solche Kräfte für eine andersartige Tätigkeit frei zu machen, z. B. für Katechese, Jugendpflege, Vereinsarbeit, Seelsorge — kurzum für eine ihrer Ausstattung entsprechende Aufgabe. Freilich stehen der Erfüllung dieses Wunsches große Schwierigkeiten im Wege. Ganz abgesehen von der vielerwärts als mißlich betrachteten Mehrung kirchenbehördlicher Machtvollkommenheiten, die hierbei kaum zu umgehen sein würde, läge die Gefahr des Fehlgreifens sehr nahe. Wie leicht würde ein ganz unzulänglicher Maßstab verwendet und z. B. eine gewisse Redegewandtheit mit wahrer Zeugniskraft verwechselt werden! Wie oft würde man einer verheißungsvollen Spätentwicklung durch vorschnelle Entscheidung den Weg verlegen und unsre Gemeinden um künftige Evangelisten und Propheten kurzerhand berauben! Und dennoch sollte der Gedanke um solcher Bedenken willen nicht alsbald zu Boden fallen.

Inzwischen müßte an solchen Orten, an denen heute Jahr aus Jahr ein immer ein und derselbe Mund das Wort verkündigt, für einen häufigeren Wechsel im Predigtdienst Sorge getragen werden. Und zwar durch ein geregeltes Verfahren. Für beide, Hörer und Sprecher, ließe sich hier mit leichter Mühe eine sehr schätzenswerte Belebung und Auffrischung erzielen. Noch kürzlich erfuhr ich, daß einem überaus tüchtigen Pfarrer, der bei der Heimkehr aus dem Urlaub seiner Freude darüber Ausdruck gab, am nächsten Sonntag wieder am gewohnten Orte zu stehen, ein Kirchenältester schlicht und ehrlich antwortete, der Gemeinde sei das Hören Anderer eine rechte Erquickung gewesen.

Endlich wollen wir uns der Erkenntnis nicht verschließen, daß ein wohl noch wertvollerer Wettbewerb unsrer Predigt zum Gewinn werden kann und soll. Unsre Monatschrift läßt nicht ab, immer wieder darauf hinzuweisen, daß die „Kirche des Wortes" (nicht der Wörter) zugleich die Kirche der Lieder und der heiligen Tonkunst ist. Aber noch längst nicht genug wird die Bedeutung der segensreichen Konkurrenz von Wort und Ton für unsern Gottesdienst erkannt, und unsre Gemeinden zeigen sich oft noch eher empfänglich für die Wohltat, die ihnen aus der Pflege frommen Sanges und Klanges erwächst, als für das Bedürfnis des Predigers (oder vieler Prediger), sich selbst durch die Himmelsmacht der Töne emportragen und beflügeln zu lassen. —

Was ich schrieb, sollte dem weitverbreiteten Vorwurfe begegnen, als sei die evangelische Predigt zur klingenden Schelle, zum stumpfen Schwert, zum „dummen" Salz geworden. So bereit wir öffentlichen Vertreter des Evangeliums sind und sein müssen, unaufhörlich zu wachsen, zu lernen und uns umzuwandeln, wir können nicht verhindern, daß das Martyrium der Predigt fortbesteht, von Vielen nicht gehört, aber um so mehr verunglimpft zu werden. Das wollen wir gern tragen, wenn wir nur mit einigem Rechte und in aller schuldigen Demut auch auf unser Kanzelwort beziehen dürfen, was Dr. Luther am Ende seiner Schrift „Von Ordnung des Gottesdiensts in der Gemeine" (1523) ausgesprochen hat:

„Es ist alles besser nachgelassen denn das Wort, und ist nichts besser getrieben denn das Wort; denn daß dasselbe sollte im Schwang unter den Christen gehen, zeigt die ganze Schrift an, und Christus auch selbst sagt (Luk. 10, 39. 42): Eins ist vonnöten, nämlich, daß Maria zu Christi Füßen sitze und höre sein Wort täglich. Das ist das beste Teil, das zu erwählen ist und nimmer weggenommen wird. Es ist ein ewig Wort; das Andere muß alles vergehen, wieviel es auch der Martha zu schaffen gibt. Dazu helfe uns Gott! Amen."

Lob der Musika

aus „Geistliche Wallfahrt oder Pilgerschaft zum heil. Grabe" von Sigismundus Suevus (Schwob, Schwabe), Pastor zu Lauban; 1. Ausg, Lauban 1573; 2. A. Görlitz, Ambros. Fritsch 1585 (nach dieser das Folgende)

mitgeteilt von Prof. Propst D. **Hoffmann, Breslau**.

In gemeldter Vermahnung St. Pauli (Kol. 3) haben wir zu merken, wie wir neben anderen Schriften der Propheten und Apostel auch die Psalmen, geistliche Lieder und gute Gesänge uns bekannt machen sollen. Wie die Pilgersleute oder Wandersleute, wenn sie eine Weile ihr Gespräch gehabt und von mancherlei Dingen geredet haben, so pflegen sie alsdann auch mit guten Ge-

sängen ihre Lust und Kurzweil zu haben. Also solls auch sein in unserer geistlichen Wallfahrt und Wanderschaft, daß wir nach gehaltenem Gespräche auch mit schönen Psalmen und Liedern, mit einer lieblichen Musika, mit Gesange und Klange unsern lieben Gott loben und preisen und uns damit selbst tröstlich lehren und unterweisen. Zu welchen auch David, der künstliche und geistreiche Meistersänger, im 33. Psalm alle Gläubiger vermahnt, da er also spricht: „Freuet euch des Herrn" usw. Das ist: alle rechtgläubigen Leute als die neugeborenen Kinder Gottes und bestellten Chorschüler in der Kirche Gottes sollen sich stets und allenthalben befleißen, daß sie Gott den Herrn für seine Gnade und Hilfe mit lieblichem Gesange und Klange loben und preisen lernen. — Allhier haben wir Ursache und Bequemigkeit, der edlen Musika ihr Lob zu preisen, welches nichts anders ist als eine künstliche Melodia, Wohllautung oder lieblicher Ton, entweder durch des Menschen Stimme, Odem und Wind oder mit der Hand auf künstlichen Instrumenten erreget und beweget, dadurch die Dinge, davon man singet oder spielet, desto leichtlicher gefasset und dem Gemüte desto tiefer und nützlicher eingebildet werden. Darbei zu vernehmen, daß die edle Musika gar große und fürnemlich zweierlei Nutzunge habe. 1. dienet's dazu, daß die Dinge, davon man singet oder spielet, desto leichter gefasset werden. Denn was man Kindern und einfältigen Leuten fein kurz und stückweis, in guter Ordnung fürschreibet, fürsaget und fürzählet, das können sie desto leichter fassen und behalten. Nun sind die guten Gesänge und schönen Melodien gemeiniglich solcher Art, daß sie eine richtige, kurze Ordnung und gewisse Zahl haben an Worten, Versen und Noten; darum sie gar viel leichter denn andere lange Texte und Schriften zu fassen seien. Wie auch S. Augustinus zeuget und spricht: daß viel Leute, so in der Kirche zusammen kommen, weder der Apostel Schriften noch der Propheten hohe Lehre leichtlich lernen noch verstehen können. Oder wenn sie es ja lernen, so können sie es nicht behalten noch gedenken. Aber die Psalmen und Lieder können sie beide, in ihren Häusern und in der Gemeinde öffentlich singen und sich selbst damit unterweisen, erfreuen und lustig machen. Mit welcher Meinung auch Theodoretus, Basilius, Chrysostomus, Lutherus und andere Lehrer stimmen. Davon in der Historia von der Geburt Christi ein sonderlich, gedenkwürdig Exempel gesetzt wird: wie die heiligen Engel, die großen Himmelfürsten, den armen, einfältigen Hirten auf dem Felde die gnadenreiche Geburt Christi anzukündigen, ihre Predigt mit einem schönen Lobgesange beschlossen und die ganze Frucht der hl. Geburt und Menschwerdung Christi fein kurz, artig und künstlich in gemeldtem Lobgesang gefasset haben, wie wir denselben kurzen Lobgesang in Weihenachten nach der Länge erklären und auslegen hören. Item, wir sehen und erfahren's auch an unsern Kinderlein und an schlechten, einfältigen Leuten, wie sie die schönen Gesänge und lieblichen Melodien leicht fassen und auswendig lernen, da sie sonsten andere Schriften und schwere Texte nicht leicht fassen können. Das ist der erste Nutz des lieblichen Gesangs und Klangs. 2. Der andere Nutz: daß die Dinge, davon man singet oder spielet, dem Gemüte desto tiefer und nützlicher eingebildet und desto fester und beständiger behalten werden. Denn es hat die Musika mit ihrem Gesang und Klange, durch des Menschen Stimme oder durch künstliche Instrumente, eine sonderliche Art, durch die Ohren tief ins Herz zu fallen, das Gemüte und Geblüte zu erregen und zu bewegen, zugleich an sich zu ziehen, wie der Magnet Stahl und Eisen

an sich zeucht. Oder wie man sagt: wenn zwo Harfen, Lauten, Geigen oder ander Saitenspiel zusammen gezogen oder in einer Höhe zusammen gestimmt werden und etwa ein kleines Splitterlein oder Fäserlein von Strohhalmen auf eine Saite des einen Instruments gelegt wird, so solle dasselbe durch gleichstimmenden Klang des andern Instruments erregt und bewegt werden. Also sind auch die natürlichen Geister unseres Gemüts und Geblüts dem lieblichen Gesange und Klange der Musika so verwandt und zugetan, daß der Mensch leicht dadurch bewogen und gleich entzückt wird, wenn er solches plötzlich hört, mit großer Lust und Begierd Maul und Augen aufsperrt, sich umsieht und umgafft mit großer Verwunderung, wo solcher lieblicher Schall und Hall herkomme Darum auch im Hebräischen eine Orgel Agaff und ein jedes liebliche Instrument oder Saitenspiel Ogaff genannt wird, welches soviel heißt als ein angenehmer, lieblicher Laut, daß man mit großer Verwunderung, dazu mit Lust und Liebe anhört. Daher auch das Wörtlein Gaffen seinen Ursprung haben soll. Und wir sehen, wie auch die kleinen Kinder in der Wiege durch lieblichen Gesang und Klang bewogen werden, daß sie sich umsehen und umhören, mit großer Verwunderung Maul und Augen aufsperren, ob sie gleich noch nicht verstehen, was es ist oder was es bedeutet. Item die Rosse am Wagen oder Pfluge haben an des Menschen Gesange ihr Wohlgefallen. Item die Vögel, Lerchen, Nachtigall und andere Tiere hören der Menschen Gesang und Saitenspiel so gern, daß sie demselben weit nachfolgen, mit Lust zuhören, auch wohl selbst nachsingen und klingen. Daher die Nachtigall, als vom Nachgallen, ihren Namen hat. Die Schafe weiden lustig und wohl bei ihres Hirten Gesang und Klange. Vielmehr die vernünftigen und verständigen Menschen, und sonderlich so einer guten Natur sind. Wie man von Alexandro Magno liest: wenn er etwa traurig oder furchtsam gewesen, so hat ihn Timotheus, sein Spielmann, durch sonderliche Melodien des Saitenspiels dermaßen aufgemuntert, lustig und freudig gemacht, daß er bald seine Rüstung angelegt, die Waffen zur Hand genommen, dem Feind freudig unter Augen gegangen und ganz grimmig um sich geschlagen und männlich gefochten und gestritten hat. Wiederum aber wenn Timotheus ein Trauerliedlein im niedrigen und sanften Ton gespielt hat, so ist Alexander bald dermaßen gesänftigt worden, daß er seine Waffen abgelegt und wie ein Lämmlein ganz stille gesessen ist. Item der weise Clinias, wenn er ein Anliegen hatte, das ihn betrüben oder zur Ungeduld bewegen wollte, lief er bald ad Lyram, zu seinem künstlichen und wohlklingenden Instrument, und wenn er gefragt ward, warum er das täte, sagte er: Mansuefio, d. i., ich werde dadurch gesänftigt, auf daß Zagheit und Ungeduld oder andere böse Gedanken in mir nicht herrschen. Also lesen wir auch vom Könige Saul, 1. Sam. 16: wenn der böse, unruhige Geist über ihn kam, sobald David vor ihm auf der Harfe spielte, ward es besser mit ihm, daß er sich erquicket und der böse Geist weichen mußte. Item 4. Reg. 3: der Prophet Heliseus, da er über den König in Israel sehr bewegt und heftig bekümmert ward, ließ er einen Spielmann vor sich bringen, dadurch er in seinem Gemüte wieder erfrischt und erquickt ward. Also liest man auch, daß Pythagoras auf eine Zeit mit einem künstlichen Spielmann einem Haufen voller Brüder begegnet ist, die sich wie Fasnachtbutzen gekränzt und gesträußt, verkleidet und verkappt hatten und als die tollen Narren mit großem Geschrei dahersprangen. Da Pythagoras den Spielmann unterrichtet, daß er ein Trauerliedlein auf

sonderliche Art gespielt hat, dadurch die guten Brüder ganz wunderbarlich bewogen und schamrot worden sein, daß sie von Stund an ihre Larven und Fasnachtskleider abgezogen und fein stille nach Hause gegangen sein.

Solches kann die Musika mit ihrem Gesange und Klange ausrichten, wo nur die Leute nicht gar Stöcke, Steine oder Unmenschen sein. Denn man findet wohl so grobe Namen und Tölpel, die nach keiner Musika fragen, sondern viel lieber die Weingläser und Bierkannen klingen und klappen hören. Wie Antheus, der Scythen König, sagte: er wollte lieber hören seine Jagdhunde bellen und heulen und seine Pferde wiehern und schreien als den allerschönsten Gesang und Saitenspiel. Item viel Leute saufen sich so voll und toll oder sind ja sonst so wild und frech, daß sie freilich durch keinen Gesang noch Saitenspiel zu erweichen oder zu bewegen sein, ja manchmal auch durch kein Ungewitter, wenn unser Herr Gott mit schrecklichem Blitz und Donner auf die Lauten schlägt, daß die Saiten springen, daß der Erdboden bebt und große Gebäu in Haufen fallen, dennoch in ihrem gottlosen Wesen frech und mutwillig verharren und verstarren, bis sie mit Leib und Seele zum Teufel fahren und im Abgrund der Hölle mit allen Teufeln und verdammten Menschen in Ach und Wehe-Heulen und Zähneklappern den Jammergesang singen müssen.

Darum sollen auch vernünftige, gottliebende Leute ihre Kinder in guter Zucht und Ehrbarkeit aufziehen, zu guten Künsten halten, daß sie neben dem Katechismo und der Grammatika, Singen, Rechnen, Verseschreiben und etwa mit Gott und Ehren auf künstlichen Instrumenten spielen lernen, dadurch viel arme Knaben sehr gefördert, bei Schule und Kirche andern vorgezogen und nützlich gebraucht werden mögen. Es steht zumal übel, wenn ein Schuldiener kein Musikus ist, also auch wenn ein Kirchendiener das Gloria in excelsis noch keine Kollekten singen kann. So steht es traun gar wohl, wenn man in ehrlichen Collationen anstatt des übrigen Trinkens und unnützen Gewäsches eine gute Musikam haben kann. Denn wie aus gemeldtem Bericht zu vernehmen: eine gute Melodia und schöner Text erfrischt Leib und Seele und ist ein sonderlich Organum oder Instrument, dadurch der hl. Geist in die Jugend und einfältige Leute lieblich unterrichtet, Gottes Wort, Wunderwerke und Wohltaten ihnen wohl einbildet, die Herzen bewegt, Zorn und Unmut stillt, Friede und Freude an Gott erweckt. In Summa, es ist ein rechter praegustus vitae aeternae, ein Vorschmack der zukünftigen Freude und Herrlichkeit im ewigen Leben, in welchem die heiligen Engel und seligen Menschen gar mit einer wunderlieblichen Harmonia Gott den Herrn ewig loben und preisen werden. Item, es ist die Musika ein schönes Bild zur Erinnerung, wie aller Gläubigen Herzen und Zungen mit Lehren und Predigen, mit Bekenntnis, Beten und Danken und mit heiligem Leben und Wandel so wunderfein und lieblich übereinstimmen dem einigen wahren Gott zu Lob und Ehre, welche Einhelligkeit oder Zusammenstimmung im 133. Psalm gar herrlich und hoch gerühmt wird.

Hiermit aber soll der schändliche Mißbrauch solcher Kunst des Gesanges und Klanges nicht gebilligt noch bestätigt werden. In manchen Landen und Kirchen ist die edle Musika gar in einen Mißbrauch geraten. Und an manchen Orten ist in Kirchen um des Mißbrauchs willen die Musika gar abgeschafft, und also mit dem Bösen auch das Gute verworfen worden. Dagegen wir billig die Mittelstraße gehen, also: daß wir's nicht gar behalten, auch nicht gar fahren

lassen, sondern allein das Böse wegtun und dagegen das Gute in seinem Wert und rechten Brauch wohl anwenden. Wie die gemeine Regel lautet und lehrt: Tollatur abusus et maneat substantia. Das Böse werde abgeschafft, und das Gute in seinem Wert und Wesen behalten. Davon diese nachfolgenden Regeln zu merken sein. 1. Erstlich, daß man das äußerliche Singen und Klingen in Häusern, Kirchen und Schulen nicht für einen sonderlichen Gottesdienst halte, wie im Papsttum geschehen. Wenn man in Kirchen nur flugs geschrien, gesungen und geklungen hat, so haben sie gemeint, man hätte Gott einen sonderlichen, angenehmen Dienst geleistet, sondern man soll es für eine solche Ceremoniam halten, dadurch wir zum Gottesdienst gereizt und unterrichtet werden, und ist nicht mit großem Geschrei ausgerichtet, sondern wer mit Verstand und von Herzen singt, der singt wohl. Wie der gemeine Vers lautet: Non vox, sed votum: non cordula Musica, sed cor. — Non clamans, sed amans cantat in aure Dei, d. i., es fraget unser Herr Gott nichts nach unserm großen Geschrei oder Getümmel, sondern wenn der Gesang und Klang vom Herzen geht, daß es zu seinem Lob und Ehren gerichtet ist, das läßt er ihm in seinen Ohren lieblich schallen und wohlgefallen. — 2. Darnach wir sollen nicht unser Seelenheil und Seligkeit darinnen suchen, wie im Papsttum durch solche und andere Zeremonien und erdichtete Gottesdienste gesucht und sonderlich den Päpsten, Kardinälen, Bischöfen und Prälaten, wenn sie eine schöne Messe gesungen, auch den Zuhörern derselbigen große Gnade und Ablaß ist verheißen worden zur Schmach und Unehren dem Herrn Christo, Gottes und Marien Sohn, unserem Könige und Hohenpriester, welcher allein durch sein blutiges Opfer, da er am Kreuze durch sein klägliches Rufen und Schreien gar eine traurige Messe gesungen, seines Vaters Zorn gestillt und uns rechtschaffen Gnade und Heil, Leben und Seligkeit erworben hat, Ebr. 9. — 3. Zum dritten soll auf das Singen und Klingen in Kirchen keine übrige (= übermäßige) Zeit gewendet werden, damit man auch der Predigt, daran mehr gelegen, desto mehr Ausrichtung tun und desto besser abwarten möge. — 4. Zum vierten soll auf die Sängerei und was dazu gehört kein übriger Pracht noch vergeben Unkosten gewendet werden, damit dem Predigtamt und anderen nötigen Kirchendiensten gebürliche Unterhaltung nicht entzogen noch entwendet werde. — 5. Zum fünften ist auch wohl zu merken, daß der Kirche wenig oder nichts damit gedient ist, wenn man mit der Musika alles auf Welsch und Spanisch überkünsteln will, da die Umsteher und Zuhörer keine Worte noch Noten verstehen können, welches zwar an seinem Ort sein Lob und Nutzen haben mag. Aber in der Kirche die alten christlichen Gesänge, so der Jugend und dem Volke etlichermaßen bekannt sein, mehr nutzen und dienen mögen. Denn es soll alles ad aedificationem, zur Besserung und Erbauung der Kirche gerichtet werden. — 6. Endlich ist zu merken, daß sich Christen in Kirchen und Häusern mit ihrem Gesange und Saitenspiel der unzüchtigen Buhlerlieder und leichtfertigen Gesänge enthalten und allein der guten Psalmen und geistlichen Lieder befleißen sollen, so den Schriften der Propheten und Apostel gemäß sein. — Auf solchen Bericht und gute Regeln können wir unsere Musikam in Kirchen, Schulen, Häusern und auf unserer ganzen Wallfahrt recht und wohl anstellen.

Sigismund Suevus ist 1527 zu Freystadt im Fürstentum Glogau geboren, besuchte die Schule seiner Vaterstadt und das Gymnasium zu St. Elisabeth in Breslau, studierte in

Wittenberg und Frankfurt a. d. O., war Schulkollege in Lübeck und Reval, wurde 1552 von Andr. Muskulus in Frankfurt ordiniert, 1553—54 Hofdiakon in Sorau, 1554—65 erst Diakonus, dann Senior bei M. Magdalena in Breslau, 1565 Past. in Forst, 1566—75 in Lauban, 1575—78 in Thorn, 1578—84 wieder in Lauban, 1584—96 (Todesjahr) Propst z. hl. Geist und Past. an St. Bernhardin in Breslau. Er ist der Verf. des deutschen und lateinischen Registers aller Bücher und Schriften Luthers, das dem 10. Teil der Altenburger Ausgabe der Werke Luthers beigegeben ist. Er verfaßte ferner eine große Anzahl erbaulicher Schriften. Als geistlicher Liederdichter gehört er mit Matthäus Friderich († 1559), Lukas Libanus († 1577), Martin Cornelius — diese beiden den böhmischen Brüdern zuzurechnen —, Martin Moller († 1606) und Martin Behemb, der sein Nachfolger in Lauban wurde († 1622), zu dem Oberlausitzer Kreise. Sein Sterbelied „O Jesu, lieber Herre mein", auf seinem letzten Krankenlager gedichtet, findet sich am Ende seiner Schrift „Fons salutis, Heilbrunn göttlicher Gnade", die 1611 von seinem ehemaligen Kollegen Nik. Polius herausgegeben wurde. Es wurde auch in das alte Hirschberger Gesangbuch aufgenommen.

Valerius Herberger und Paul Gerhardt.

Von **Friedrich Spitta.**

Beide zählt die evangelische Kirche zu ihren teuersten Dichtern, den einen mit der reichen Fülle seiner innigen Lieder, den andern mit dem Einen, die Zeichen seines Namens tragenden Akrostichon, dessen leuchtende dritte Strophe in der Geschichte des kirchlichen Lebens unvergängliche Spuren zurückgelassen hat. In dieser Strophe berühren sich nun beide Dichter so auffallend, daß es sich wohl lohnt, dieser Tatsache ein wenig unsre Aufmerksamkeit zu schenken. Wir stellen die vier Schlußzeilen von Herbergers dritter und die vier ersten von Gerhardts Schlußstrophe neben einander, um uns die Sachlage anschaulich zu machen:

Herberger	Gerhardt
Erschein mir in dem Bilde	Erscheine mir zum Schilde
zu Trost in meiner Not,	zum Trost in meinem Tod,
wie du, Herr Christ, so milde	und laß mich sehn dein Bilde
dich hast geblut't zu Tod.	in deiner Kreuzesnot.

Das Versmaß ist das gleiche; drei von den vier Reimworten ebenfalls; nicht minder die beiden ersten Zeilen außer dem Schlußworte. Diese Berührungen sind so stark, daß man an einen Zufall nicht glauben kann. Aber wo haben wir das Original, wo die Nachbildung? Das Herbergersche Lied ist das ältere: es stammt aus der Pestzeit des Jahres 1613 und ist bereits 1614 im Druck erschienen. Gerhardts Lied dagegen erscheint fast ein halbes Jahrhundert später, 1656.

Nun ist aber für dieses im Auge zu behalten, daß es Nachbildung einer lateinischen Dichtung ist, der Schlußstrophe von Salve caput cruentatum, das man fälschlich dem heil. Bernhard zuschrieb:

Cum me jubes emigrare,
Iesu care, tunc appare,
o amator amplectende,
temet ipsum tunc ostende
in cruce salutifera.

A. W. F. Fischer (Kirchenlieder-Lexikon II, 162) ist der Meinung, auch Herberger hätten diese Verse vorgelegen, und die Verwandtschaft zwischen ihm und Gerhardt erkläre sich nicht aus Beeinflussung dieses durch jenen, sondern aus dem von beiden gebrauchten lateinischen Original: „Sicherlich haben diese Worte auch Valerius Herberger vorgeschwebt." Das „Sicherlich" müßte erwiesen werden. Das Lied von ihm ist doch nicht wie das von Gerhardt Umdichtung jenes Ave an das Haupt Jesu. Sollte Fischers Behauptung im Rechte sein, so müßten in den vier herangezogenen deutschen Zeilen charakteristische Berührungen mit den lateinischen

nachgewiesen sein. Das ist aber nicht der Fall. Das „Erscheine" entspricht wohl dem appare. Es ist das aber eine in der lateinischen wie in der deutschen Dichtung so häufige Wendung, daß daraus kein Schluß auf die Abhängigkeit Herbergers von dem lateinischen Gedicht gemacht werden kann. „In deiner Kreuzesnot" bei Gerhardt entspricht der Wendung in cruce salutifera; bei Herberger steht an dieser Stelle: „wie du dich hast geblut't zu Tod", dem im Lateinischen nichts entspricht. Wie will man nun erweisen, daß der Ausdruck in Herbergers Versen auf die lateinischen zurückgehe? Offenbar aber ist, daß die starke Verwandtschaft zwischen den beiden deutschen Dichtungen (von dem „Erscheine" noch abgesehen) kein Äquivalent in den lateinischen Zeilen hat; das gilt speziell von der gleichen Folge der Gedanken bei Herberger und Gerhardt, der die des lateinischen Gedichtes nicht entspricht, ferner von der Vorstellung des „Bildes", als Trostes in der Todesnot. Daraus ergibt sich, daß sich ihre Verwandtschaft nicht aus dem beiderseitigen, von einander unabhängigen Zurückgehen auf den lateinischen Autor erklärt, sondern aus Gerhardts Anschluß an Herberger[1]), und man kann sich leicht vorstellen, wie anders seine Verse gelautet haben würden, hätte er nur das mittelalterliche Vorbild reproduziert.

So bleibt uns also die schöne Vorstellung, daß unsre beiden Dichter in zweien, der Gemeinde besonders teueren Strophen sich die Hand gereicht haben, so daß wir, wenn wir die Worte des einen singen, dadurch unwillkürlich an den andern erinnert werden.

Übrigens habe ich schon einmal früher nachgewiesen[2]), daß es gar kein Ausnahmefall ist, wenn Gerhardt an eine andere Dichtung anknüpft, wie die jüngeren Dichter unzählig oft an Wort und Gedanken seiner Verse sich anschließen.

Vorschläge zu Formularen für die evangelischen Sakramentsfeiern.

Von Lic. **Karl Hanne**, Vikar, **Pößneck** i. Thür.

Taufe.

Loblied: Lobe den Herren — Sei Lob und Ehr — Nun lob' mein Seel'.

Pfarrer: Eingangsspruch und Verlesung von Mc. 10, 13–16 (am Altar).

Solchen Segen erbitten wir nun auch für dieses Kind und beten: Ewiger, reicher Gott! Wir bringen dies Kindlein zu dir, um es dir zu weihen und an dein Herz zu legen. Nimm es an zu deinem Kinde, du lieber himmlischer Vater, und segne es auf seinem Lebensgange allenthalben. Gib, daß es in der Gemeinde Jesu Christi, in die wir es aufnehmen wollen, Wurzel schlage und wachse. Laß es fest werden im Glauben, fröhlich in Hoffnung, gegründet in der Liebe, daß es einst in deiner Kraft seinen Weg gehe. Ja führe du es an treuer Vaterhand immerdar. Amen.

Gemeinde: Liebster Jesu wir sind hier, deinem Worte nachzuleben — und — Darum eilen wir zu dir.

Pfarrer: Taufansprache.

---

[1]) R. Laurmann bei Koch, Geschichte des Kirchenlieds und Kirchengesangs VIII S. 48. 542 will beides mit einander vereinigen, Gerhardts Zurückgehen auf Herberger und die Abhängigkeit dieses von der lateinischen Dichtung. Richtig J. F. Bachmann, Paulus Gerhardts Geistliche Lieder S. 659, Note 11: „Übrigens klingt der ganze letzte Vers stark an den 3. V. des Herbergerschen Liedes, Valet will ich dir geben, an." Richtig urteilt auch Nelle (Schlüssel S. 277), man sehe aus der Ähnlichkeit der Verse, was schon das Herbergersche Lied P. Gerhardt wert gewesen.

[2]) „Über den Ursprung des Paul Gerhardtschen Liedes Nun ruhen alle Wälder": M.Schr. XIX, 1914, S. 212ff.

Gemeinde: Hirte nimm dein Schäflein an.

Pfarrer (am Taufstein): So spricht der Herr: Ich will einen ewigen Bund mit euch machen und es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen!

Solch' einen Bund mit Gott sollen und dürfen wir alle schließen. Er ist uns Quelle aller Kraft und allen Glückes für unser ganzes Leben. Das hat uns Jesus Christus durch sein Leben zur Gewißheit gemacht. Damit wir aber über jedem neuen Leben, das in die Welt geboren wird, dessen aufs neue gewiß und froh werden können, hat er, als er von uns ging, als ein Zeichen dieses Bundes zwischen Gott und seinen Menschenkindern die Taufe eingesetzt und gesprochen:

Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, darum gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.

Wollt ihr nun, daß auch dies Kind den Segen der Taufe empfange, und versprecht ihr mit euren besten Kräften es aufzuerziehen für seinen Gott und Heiland zu einem lebendigen Gliede der christlichen Gemeinde auf Erden, so antwortet: Ja.

Antwort: Ja.

Pfarrer: N. N. ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.

Dein Heiland spricht: Was ich dir tue, das weißt du jetzt noch nicht, du wirst es aber hernach erfahren.

Votum: Er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen! (oder anderen Spruch ähnlichen Inhalts).

Friede sei mit dir!

Wir aber vereinigen uns mit der ganzen Gemeinde aller derer, die sich Gottes Kinder nennen auf Erden und beten über diesem Neugetauften: (Eltern, Paten und Pfarrer legen dem Täufling die Hände aufs Haupt und beten das)

Unser Vater.

Gemeinde: Nun schreib ins Buch des Lebens. (Währenddessen nimmt die Mutter das Kind auf den Arm, der Pfarrer tritt zum Altar zurück, die Mutter vor die Stufen desselben.)

Mit dieser Mutter aber sprechen wir dankbar von Herzensgrund, wie einst Maria tat, aller Mütter Urbild: Meine Seele erhebet den Herrn und mein Geist freut sich Gottes, meines Heilandes, denn er hat seine niedrige Magd angesehen und hat sie gesegnet.

Kurzes Dankgebet. Segen mit Handauflegung.

Gemeinde: Ach bleib mit deiner Gnade — Ach bleib mit deinem Segen. Oder: Der ewig reiche Gott.

Abendmahl.

Gemeinde: Herz und Herz vereint zusammen — Kommt, ach kommt, ihr Gnadenkinder — Halleluja welche Höhen.

Pfarrer (tritt an die Chorstufen): Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns allen! Amen.

Vorbereitungsrede.

Gemeinde: Schmücke dich, o liebe Seele. (Währenddessen entzündet man die Altarkerzen, der Pfarrer tritt vor die Altarstufen. Nach Beendigung des Gesanges kniet er mit der ganzen Gemeinde nieder.)

Gebet um würdigen Genuß: Gnädiger, barmherziger Gott! Du hast durch Jesum, unseren Heiland, auch mich zu deinem Kinde angenommen. Schenke mir, daß ich dies heilige Mahl würdig empfange und gib mir deinen Trost und deinen Frieden und die Versicherung deiner vergebenden Gnade ins Herz. Laß mich jetzt mit meinem Herrn und

Heiland aufs innigste verbunden werden. Laß es mich in dieser heiligen Stunde so recht im innersten Herzen erfahren, daß niemand mich aus deiner Hand reißen kann.

Du Allerbarmer! Nimm hinweg alles, was meine Gemeinschaft mit dir stören kann. Siehe mein Leben liegt offen vor dir und du siehst, wieviel Böses und Ungöttliches, Sündiges darin ist. Herr, Herr Gott reinige mich durch Jesu Kraft von allem Bösen, vergib mir meine Sünde und heilige mich durch und durch! Laß mir das Gedenken an seinen Tod in dieser Stunde neue Kräfte geben für ein Leben, das ganz dir geweiht ist. Erhöre uns um deiner göttlichen Liebe willen! Amen. (Man erhebt sich.)

Gemeinde: Jesu wahres Brot des Lebens. (Währenddessen betritt der Pfarrer den Altar und wendet sich zur Gemeinde.)

Pfarrer: Erhebet eure Herzen!

Gemeinde: Wir erheben sie zum Herrn!

Pfarrer: Lasset uns danken dem Herrn unserem Gott!

Gemeinde: Recht und würdig ist es!

Pfarrer: Recht ist es und wahrhaft würdig usw. (Präfationsgebet de tempore.)

Gemeinde: Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehre voll. Hosianna, Hosianna in der Höh! Gelobt sei der da kommt im Namen des Herrn, Hosianna in der Höh!

Chor (oder Pfarrer): Jesus spricht: Siehe ich stehe vor der Tür und klopfe an, so nun jemand wird meine Stimme hören und die Tür auftun, zu dem will ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir.

[Der Pfarrer ergreift den Brotteller und hält ihn mit beiden Händen vor sich, der Gemeinde zugewandt (Elevation). Die Gemeinde erhebt sich. Betglocke, die Orgel spielt leise.]

Pfarrer: Unser Herr Jesus Christus in der Nacht, da er verraten ward, nahm er das Brot, dankte, brachs, gab es seinen Jüngern und sprach: Nehmet hin und esset das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird. Solches tut zu meinem Gedächtnis.

(In gleicher Weise wie oben ergreift der Pfarrer den Kelch.)

Desselbigengleichen nahm er auch den Kelch nach dem Abendmahl, dankte, gab ihnen den und sprach: Nehmet hin und trinket alle daraus, dieser Kelch ist der neue Bund, geschlossen durch mein Blut, das für euch vergossen wird. Solches tut, so oft ihr trinket zu meinem Gedächtnis.

Und so oft ihr von diesem Brote esset und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt!

Gemeinde: Christe, du Lamm Gottes, der du trägst die Sünden der Welt, erbarme dich unser!
Christe, du Lamm Gottes, der du trägst die Sünden der Welt, erbarm dich unser!
Christe, du Lamm Gottes, der du trägst die Sünden der Welt, gib uns deinen Frieden! Amen.

(Der Pfarrer wendet sich zum Altar, stellt Kelch und Brotteller vor sich hin, faltet darüber die Hände und neigt sich darüber. Wo es Sitte ist kann die Gemeinde niederknien.)

Weihgebet: Herr Jesu Christe, du Sohn des lebendigen Gottes, wir bitten dich mit innigem Verlangen, du wollest jetzt unter uns sein mit deinem Geist und Gaben.

Segne du, o wahres Brot des Lebens, dieses Brot, daß es uns ein kräftiges Mittel sei, dadurch du uns deine Kraft und dein Leben mitteilst.

Segne du, o rechter Weinstock, dieses Gewächs des Weinstockes, damit dadurch dein Geist und deine Liebe in unsere Seelen fließe.

Der du mit dem Vater in Einigkeit des Geistes lebest und regierest in Ewigkeit. Amen.

(Einen Augenblick verharren alle in stillem Gebet — Betglocke geht immer noch —, dann wendet sich der Pfarrer zur Gemeinde. Diese erhebt sich, wenn sie vorher niedergekniet war.)

Pfarrer: Kommet denn es ist alles bereit, schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist! Wohl dem, der auf ihn trauet.

oder: Unser Heiland ruft euch zu: Kommet her zu mir alle . . . . .

Unter Gesang — Gott sei gelobet und gebenedeiet — oder leisem Orgelspiel vollzieht sich die Austeilung. Wenn alles wieder an seinen Platz zurückgekehrt ist, reicht man sich nach rechts und links die Hände. Der Pfarrer geht bis zu der ersten Bankreihe und ergreift hier von rechts und links die Hände der Zunächstsitzenden und spricht:

Wir sind alle ein Leib, die wir von einem Brote essen! und Jesus spricht: Vater, ich will, daß sie alle eins seien, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir.

Darum bitten wir dich, Herrgott: wie dieses Brot in Körnern zerstreut war auf den Bergen, und ist zusammengeführt eins worden und dieser Trank aus vielen Beeren des Weinstockes bereitet: ein Brot und ein Kelch, also führe dir auch zusammen deine Gemeinde von den Enden der Erde zu deinem ewigen Reiche. Amen.

Gemeinde: Laß uns so vereinigt werden. (Am Schluß des Gesanges geht der Pfarrer wieder zum Altar.)

Pfarrer: Lobe den Herrn, meine Seele und was in mir ist seinen heiligen Namen, lobe den Herrn, meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat, der dir alle deine Sünde vergibt und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöset und dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit, der deinen Mund fröhlich macht daß du wieder jung wirst wie ein Adler! Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte. Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, so erbarmt sich der Herr über die, so ihn fürchten. Lobe den Herrn, meine Seele!

Gemeinde: Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut — Der Herr ist noch und nimmer nicht.

Pfarrer: Kurzes, freies Dankgebet oder Schlußgebet aus der Lehre der 12 Apostel (vergl. Monatschrift 1921, Heft 11/12 Seite 256).

Gemeinde: Amen.

Pfarrer: So spricht der Herr: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen: du bist mein. Gehet hin in Frieden.

Gemeinde: Mein Lebetage will ich dich (V. 5 von: Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld) oder: Im Frieden dein — o Herr verleih, oder: Ach bleib mit deiner Gnade — Ach bleib mit deinem Segen — Ach bleib mit deiner Treue.

Der Akt der Bruderkette durch gegenseitiges Händereichen kann auch einfacher gestaltet werden, indem man nach den Worten des Pfarrers unter dem Gesang des Verses: „Laß uns so vereinigt werden" sich die Hände reicht, während der Liturg am Altar bleibt. Oder man kann nach entsprechendem Votum an die Austeilung gleich die Worte des 103. Psalms anschließen dann den Vers: „Die wir uns allhier zusammen finden" als Schlußgesang benutzen, und sich dabei die Hände zur Bruderkette reichen. Freilich ist der Akt unmittelbar nach der Austeilung ungleich wirkungsvoller.

Liederschatz und Gesangbuch der Brüdergemeinde.

Zu ihrem 200jährigen Jubiläum

von Pfarrer **Albert Hosenthien, Werkleitz** b. Barby.

Die Zweihundertjahrfeier der evangelischen Brüdergemeinde am 17. Juni d. Js. verdient außerhalb dieses Kreises nicht nur die Beachtung der gesamten evangelischen Kirche, sondern speziell auch die der Leser unserer Monatschrift. Die Brüdergemeinde des Grafen von Zinzendorf hat soviel für Organisation, Gemeindepflege und Mission, aber auch für Liturgie und Kirchenlied geleistet, daß sie die evangelischen Landeskirchen, zumal in jetziger Zeit, mannigfach anregen kann und muß, und man kann wohl auf vieles in ihr jetzt mit einem gewissen Neid blicken und es unbegreiflich finden, daß sich unsere Kirche bisher so wenig hat von ihr befruchten lassen. Wenn hier speziell vom

Kirchenlied der Brüdergemeinde die Rede sein soll, was für einen reichen Schatz hat dieselbe da, von dem man außerhalb ihrer meist kaum etwas geahnt hat. Man weiß ja im allgemeinen von Zinzendorf auch als Liederdichter. Aber das Sächsische Provinzialgesangbuch z. B. bietet von ihm nur 6 Lieder und z. T. nur Liedertrümmer und von anderen Liedern der Brüdergemeinde nur die Strophe des jungen Zinzendorf „Die wir uns allhier beisammen finden" und das Lied von Gregor „Ach mein Herr Jesu, dein Nahesein". Und doch, wie groß und wertvoll ist die Lieddichtung der Brüdergemeinde, und wie hat diese da gerade so vieles, was uns in den Landeskirchen fehlt und was wir so dringend brauchen. Was sollten wir schon ohne das Zinzendorflied „Herz und Herz" anfangen, und wieviel Entsprechendes hat die Brüdergemeinde. Und dann alle die kraftvollen Glaubens- und Streiterlieder! Da brauchen wir dringend einen starken Zuschuß von ihrem Liedergut für unsere Gesangbücher. Aber schon jetzt empfehle ich zumal allen Pfarrern dringend, den Liederschatz der Brüdergemeinde kennen zu lernen und vor allem das innerhalb der deutschen Gesangbücher so selbständig und eigenartig dastehende Gesangbuch der evang. Brüdergemeinde (Gnadau, Verlag der Unitäts-Buchhandlung) zu studieren, in dem neben Zinzendorfschen auch eine reichliche Auswahl von anderen Liedern besonders aus jener ersten Heroenzeit der Brüdergemeinde enthalten ist, von Zinzendorfs erster Gattin, der feinsinnigen Gräfin Erdmuth Dorothea geb. Reuß-Ebersdorf, von seinem gemütsinnigen, so früh gestorbenen Sohn Christian Renatus, von der treuen und tüchtigen Schwester Anna Nitschmann, die später Zinzendorfs zweite Frau wurde, dem unermüdlichen mährischen Zimmermann Christian David, der am 17. Juni vor 200 Jahren den ersten Baum auf dem Hutberg fällte, und vielen andern treuen Männern und Frauen, die damals Kraft und Leben für den Herrn und die Gemeinde eingesetzt haben.

Gewiß mußten zumal Zinzendorfs Lieder bei der Überfülle seiner Produktion und dem vielen Krankhaften und Bedenklichen, besonders während der sogenannten „Sichtungszeit", sehr ausgewählt und vielfach gekürzt und von allem Absurden, Barocken und Saloppen gereinigt werden; er war ja in seinem Denken, Tun und Dichten eine echte Barockfigur. Aber vielleicht sind die aufgenommenen im Brüdergesangbuch z. T. schon allzu reichlich geglättet worden, und man ist nach Zinzendorfs Tode mit dem Liedergut der Gemeinde oft allzu selbstherrlich und gewaltsam verfahren. Da sind ohne ersichtlichen Grund viele Lieder, oft auch verschiedener Dichter, willkürlich zerhackt und neu zusammengeklebt, und in den einzelnen Liedern sind oft die Strophen ohne Not durcheinandergeworfen worden. Wenn dadurch auch ein so populäres Lied wie „Jesu, geh voran" entstanden ist, so wäre es doch für die geplante Neuherausgabe des Brüdergesangbuchs zu wünschen: nicht daß der Liederschatz der außerbrüderischen evang. Kirche noch stärker herangezogen oder gar noch über Spitta und Knapp hinaus vermehrt würde — da ist auch in den bisherigen Ausgaben schon alle Gerechtigkeit erfüllt — sondern daß das Sondergut der Brüdergemeinde, soweit es mit unserem Geschmack zu vereinbaren ist, wieder etwas mehr der Originalform angenähert und zumal das Zinzendorfsche Gut noch bewußter und sorgfältiger dem wirklichen Werte nach ausgewählt würde. Jedenfalls aber gibt auch jetzt das Brüdergesangbuch von dem Liederschatz jener großen Zeit einen vollen und großen Eindruck.

Wie unendlich viel ist in Deutschland zu Zinzendorfs Zeit, wo das Dichten auch religiöser Lieder vielfach nur ein gesellschaftlicher Sport war, von Männern und Frauen gereimt und gesungen worden, was meist spurlos verschwunden ist. Welche Unmengen von Liedern und Gedichten hat Zinzendorf selbst vom 13. Jahre an zu Tage gefördert, und wieviel war auch bei ihm bloße Gelegenheitsdichtung und Spielerei! Aber Zinzendorf war trotz alles Exzentrischen doch eine überragende religiöse Persönlichkeit und ein wirklicher Dichter, nicht nur ein Handwerker und Zweckdichter, sondern einer, dem es aus dem Herzen quoll, was besonders auch seine wertvollen persönlichen Lieder nach der Verbannung von Herrnhut, auf der See, bei der Indianernachtwache und im Rigaer Gefängnis beweisen. Er hatte ein außerordentliches Form- und Sprachtalent und dazu von allen Kirchenlieddichtern

die größte Originalität, Gedanken- und Phantasiefülle. Und doch war er kein Berufsdichter und bewußter Literat. Wie sorglos ging er mit seinen Produktionen um. Keine bewußte Sprachpflege, kein Ausreifenlassen. Immer ein sofortiges Zupacken und ein müheloses, unmittelbares Ausströmen jeder Stimmung und jedes Einfalls in den verschiedensten schon geprägten Liedformen.

Und dem reichen Angebot paßte sich der Verbrauch an. Man sang ihm vielfach die Worte vom Munde weg, und die Brüdergemeinde war von Anfang an noch in ganz anderem Maße eine singende Kirche als die Gesamtkirche Luthers. Und alle die Angehörigen, Freunde und Mitarbeiter dichteten mit, jeder nach seiner Art und Kraft, ohne daß sie eine „Dichterschule" sein wollten, aber so, daß die geniale Art des Meisters unbemerkt mehr oder weniger stark abfärbte. Sein Sohn hat vor allem eine Fülle oft allzu blutseliger Passionslieder, während die übrigen meist eine wohltuende Einfachheit zeigen. Zinzendorf selbst ist bald ganz schlicht, ja fast prosaisch, bald höchst schwungvoll und feurig und erreicht in dem Engellied „Hier ist Nacht, dort ist Pracht" eine Glut, ich möchte fast sagen, der Mythologie, die mich unmittelbar an Rudolf Steiner erinnerte. Dabei ist trotz der Schnelligkeit seiner Produktion manche Einzelstrophe klassisch vollendet und sind oft die schwierigsten Formen bis auf die letzte Silbe mit Inhalt gefüllt, und oft überrascht er durch treffende Bilder und ganz modern anmutende Prägnanz der Sprache, wenn er z. B. von Jesus sagt: „Er ist noch lange nicht seelensatt". Dabei findet sich durch das ganze Gesangbuch hindurch eine Fülle von feinen, tiefen und großen Gedanken und wertvollsten Formulierungen.

Man kann wohl fragen, ob zumal in Zinzendorfs Liedern das Gemüt, der Intellekt oder der Wille das Größte ist. Für die Größe des Gemüts zeugt nicht nur die Fülle von Passions- und Abendsmahlsliedern, von Weihnachts- und Kinderliedern, sondern die ganze Zinzendorfsche Auffassung von Jesus und seinem Verhältnis zu ihm, die absichtlich undogmatische Beschränkung auf Jesus und sein Blut (der krankhafte Lämmleinkult, der uns mit Recht stört, ist allerdings im Gesangbuch stark reduziert) und seine Betonung der Liebe und der Gemeindefeier, der Versenkung und Anbetung. Da haben wir das tiefste Sündengefühl, aber daneben überwiegend das Gefühl der Freude, daß man durch Christus erlöst ist und nun ihm dienen darf. Aber bezeichnenderweise fehlt der Brüdergemeinde jede religiöse Naturdichtung, und Zinzendorfs Gemeindelieder sind nirgends eigentliche Gefühlslyrik. Er sagt selbst, „daß er unter die denkenden, nicht unter die empfindsamen Leute gehöre", und stellenweise haben wir sogar direkte Lehrgedichte, die allerdings auf tiefster Erfahrung beruhen und unvergleichlich das Wesen wirklicher evangelischer Religion schildern, wie die lange Ausdeutung der Eberschen Strophe „Christi Blut und Gerechtigkeit" und das noch wertvollere Gedicht „Du unser auserwähltes Haupt", aus dem hier die wichtigsten Strophen folgen mögen: „Wenn einer von der Mutter her vielleicht noch unbescholten wär und wüßte kaum, was Fleisch und Blut, was Geiz sei oder hoher Mut, und in dem allen sich selbst helfen kann: der ist ein blinder und ein armer Mann. — Und wer auch in dem Glanz des Lichts sich sieht und sieht, er tauge nichts, und geht und greift die Sache an, will eher Gut's tun, als er kann, und müht sich selber viel und mancherlei: der lernet nie, was ein Erlöser sei. — Wenn aber ein verlornes Kind vom Tod erwacht, sich krümmt und windt und sieht das Böß' als böse an und glaubt nur, daß es sonst nichts kann, verzagt an sich, es geht ihm aber nah: kaum sieht sich's um, so steht der Heiland da. — „Wie geht dir's?" O es geht nicht gut, ich liege hier in meinem Blut!" Da spricht der Menschenfreund: „Mein Sohn, nimm hin die Absolution und sieh mich an und glaub und stehe auf und freue dich und zieh dich an und lauf!" — Die Seele kriegt den neuen Geist, der glaubt und tut, was Jesus heißt. Sie sieht das Lamm mit Augen an, die Gott alleine geben kann, steht auf, bekommt ein unsichtbar Gewand und ist auf einmal mit dem Lamm bekannt. — Die Sündenscham und Gotteskraft, die machen gleich Genossenschaft und bleiben immer ungetrennt im Herzen, das den Heiland kennt. Da geht kein guter Wille mehr zurück, denn ihre Arbeit ist ein

ewges Glück. — Erst heißt der Freund die Seele ruhn, dann essen und hernach was tun. So übt er ihre Glaubenskraft in einer treuen Ritterschaft. Sie tut's, und wenn sie dann ihr Werk getan, denkt sie gemeiniglich nicht weiter dran. — Und würde man ja irgendwo der eignen Gnadenarbeit froh, so kommt die heilge Scham herbei, die zeiget uns so mancherlei, daß man Gott dankt, wenn man sich selbst vergißt, und denkt an nichts, als daß ein Heiland ist."[1])

Und doch, so wertvoll für uns im Brüdergesangbuch das Gefühls- und Gedankenmäßige ist, das Wertvollste und Größte, zumal für uns, ist vielleicht der Wille und die außerordentliche Aktionskraft, die in diesen Liedern wie in der ganzen Brüdergemeinde leben. Die Brüdergemeinde entstand ja nicht als abgesonderte Sekte oder gar als Konventikel zu ungestörtem Genuß des Heilands, sondern vor allem als Arbeitsgemeinschaft im höchsten Sinne, und leider ist die Entstehung dieses kleinen Häufleins nach den ersten Jahren der Reformation die einzige Stelle, wo, und zwar neben den großen unbeweglichen Landeskirchen, die Triebkräfte, die im Wesen des Luthertums als der Auffassung von der das Gewissen verpflichtenden Gnade Gottes in Christo liegen, plötzlich wie eine gewaltige Fontäne aufstiegen. Was hat die „Kreuzgemeinde" schon zu Lebzeiten Zinzendorfs trotz aller Anfeindungen und Nöte geleistet in Gemeindepflege, Evangelisation und Mission, und was war das für ein Heldengeist, den die tapferen Mähren nach Herrnhut mitbrachten und der nun von der kleinen Gemeinde aus unerschrocken in alle Welt ging und allen Martern und Gefahren trotzte! Und dieser Heldengeist lebt voll in den Liedern des Brüdergesangbuchs, und so ist das der große Dreiklang dieser Lieder: Glaube, Liebe und Arbeit für den Herrn! Gerade die großen Kampf- und Streitlieder der Brüdergemeinde fehlen aber leider z. B. im Sächsischen Provinzialgesangbuch ganz, und es ist dringend nötig, daß unsere Gemeinden nicht nur diese Lieder bald kennen lernen, sondern auch etwas von ihrem Geist bekommen.

Wenn wir jetzt schon unseren Gemeinden mit diesen Liedern Kraft und Leben einflößen könnten! Ich habe jetzt am Sonntag Kantate meinen Gemeinden einmal statt der Predigt im Anschluß an Ps. 98 und Kol. 3, 16 nach kurzer Einleitung und mit kurzen Einstellungen und Unterstreichungen 9 derartige ihr unbekannte Lieder des Brüdergemeindegesangbuchs dargeboten, die zu den allerwertvollsten gehören und gerade das enthalten, was wir brauchen, Nr. 676, 675, 410, 411, 913, 915 gekürzt, 950, 963 und 978. Sehen wir uns diese Lieder einmal kurz an.

Zunächst das kühne Glaubenslied des Mannes Zinzendorf. Der felsenfeste Glaube gibt ihm Kraft zu furchtlosem Schaffen — und Leiden. „Der Glaube bricht durch Stahl und Stein und kann die Allmacht fassen. Der Glaube wirket alls allein, wenn wir ihn walten lassen. Wenn einer nichts als glauben kann, so kann er alles machen; der Erde Kräfte sieht er an als ganz geringe Sachen — . . . Wie gut und sicher dient sich's nicht dem ewigen Monarchen! Im Feuer ist er Zuversicht, für's Wasser baut er Archen — . . . Wenn man den Herrn zum Beistand hat und's Herz voll seiner Freuden, so läßt sich's auch durch seine Gnad um seinetwillen leiden."

Und daneben das noch ringende Glaubenslied der Frau Zinzendorf „Es bleibt dabei, daß nur ein Heiland sei", das individuellste Lied der Gräfin von einer echt weiblichen psychologischen Feinheit, die unmittelbar an die Droste erinnert. Zunächst wird der Glaube als demütige Beugung unter den treuen Heiland geschildert. Dann bringt die ganze 3. Strophe die ernsten Prüfungsfragen: „Kannst du das wohl? . . ." Und nun die bezeichnende Antwort, die zeigt, wie der Glaube auch einer von Natur zarten und scheuen Frau Heldenkraft gibt, daß sie ihrem Mann die gleichwertige Gehilfin sein kann. Wie wundervoll paßt da der Inhalt zur Form: „Ich wollte gern, ich bin davon nicht fern. Ich weiß, ich kann's, obgleich mit Beugung, sagen, weil ich getrost nachfolge meinem Stern: Ein wenig weiß ich auch vom gläubgen Wagen, zwar nicht aus mir, ich

[1]) Hier möchte ich auch auf das starke erzieherische und seelsorgerliche Interesse der Lyrik Zinzendorfs hinweisen.

fühl' die Kraft des Herrn; drum wollt ich gern. — So schlecht ich bin, so ist doch das mein Sinn: Ich will um ihn Gut, Leib und Leben wagen; ich achte nicht der schnöden Welt Gewinn, ich will nicht Fleisch noch Kreaturen fragen. Ich geb mich ihm zu allem willig hin. So steht mein Sinn."

Dann ein schlichtes, eindrucksvolles Lied von Anna Nitschmann von der Führung des Heilands: „In den ersten Gnadentagen wird man von dem Lamm getragen. Endlich muß man lernen wagen, selber seinen Gang zu gehn. — Manchmal geht's durch Dorn und Hecken; aber man bleibt doch nicht stecken, und das meiste ist der Schrecken; nichts als Sieg steht im Panier. — — Mache uns in allem gründlich, aber auch in allem kindlich, und darinnen üb uns stündlich, bis wir lauter Einfalt sind. — — Solln wir länger vor dir wallen, König, gib uns Mut in allem; laß die Losung stets erschallen: Er mit uns und wir mit ihm!"

Sodann Zinzendorfs Lied vom freudigen Dienen auf Grund der erfahrenen Liebe „Wer den Heiland liebet". „Sollen und nicht wollen, das ist eine Schande hier und dort im Vaterlande . . . — Wahrlich unsre Schule bei dem lieben Meister ist ein Glück für willge Geister. Was er uns befiehlet, das sind lauter Sachen, die man gerne wollte machen, und die man machen kann. Seit des Heilands Leiden dient man ihm mit Freuden. — . . . Nichts kann fester binden als sein Liebsempfinden. — Liebe Herzen, gehet, wollt und könnt in allem, was dem Heiland mag gefallen, und zu allem andern seid durchaus nicht tüchtig. Haltet eure Gnade wichtig; geht im Sinn Christi hin auf dem Gnadengleise nach der Jünger Weise."

In diesem Sinne heißt es für Zinzendorf: Unablässig vorwärts in gemeinsamem Lieben und unablässigem Suchen nach Arbeit für den Herrn. („Die Liebe wird uns leiten".) „Wir sind nicht einsam blieben; wir solln uns üben mit größern Gnadentrieben als eins allein. Wir sind am Stamm geblieben der Kreuzgemein. Drum gilt's gemeinsam lieben, sich mit betrüben und unsre Lasten schieben, die Christi sein." Und dann der große klassische Vers, in dem Inhalt und Form restlos zusammenklingt und die höchste Prägnanz des Ausdrucks erreicht ist: „Wir wolln uns gerne wagen, in unsren Tagen der Ruhe abzusagen, die's Tun vergißt. Wir wolln nach Arbeit fragen, wo welche ist, nicht an dem Amt verzagen, uns fröhlich plagen und unsre Steine tragen aufs Baugerüst."

Dann ein wertvolles gedankenreiches Lied Zinzendorfs „Wir sind nur dazu, daß wir das Lamm erhöhn", das leider durch Kürzung und Bearbeitung im Gesangbuch unharmonisch geworden ist. „. . . Ist man gestärket durch Jesu Gnad und Macht, so daß man's merket, dann sich nicht lang bedacht. Wie kann ein Pfeil das Ziel zersplittern, wenn seinem Schützen die Hände zittern! — Wir wollen ziehen, Herr Jesu, zieh voran! Wir wolln uns mühen beim Werk in Gott getan. Soll aber unser Fuß nicht gleiten, muß uns der Blick deiner Augen leiten. — — Des Vaters Pflanzen sind niemals ohne Saft, ihr Trieb zum Ganzen geht aus der Gotteskraft. Sonst wissen wir, daß wir nichts haben; haben wir etwas, so sind es Gaben. — — Und wo wir fehlen, weiß Jesu Geist schon Rat, der unsre Seelen in seiner Pflege hat. Er weiß, wie leicht wir uns betrögen, wenn solche Kinder sich selber zögen." Und dann der für Zinzendorf so bezeichnende Schlußsatz, der unser aller Grundsatz sein müßte: „Man ist bei seinem Los nicht fröhlich, bis eine Menge von Seelen selig."

Hierauf das kraftvolle und tiefe Missions- und Jüngerlied Zinzendorfs „Die Herrlichkeit Gottes ist offenbar worden, so weit der Kreis der Erde geht" mit der unvergleichlichen Schlußstrophe: „Was gibt man dem teuersten Fürsten der Herzen? Womit bezeugt man seinen Dank? Die Schulden der Liebe, die machen uns Schmerzen, die Dienstbegierde macht uns krank. Herr Jesu, wir haben nie viel gehabt; mit eigenen Gaben wirst du begabt. Hier hast du uns! Willst du was Bessers, so eile und mach aus uns reine und treffende Pfeile!"

Dann ein Heldenlied Zinzendorfs, in dem es dröhnt vom Sturmschritt einer Streiter-

schar, die kein Tod töten kann, und dessen 2. Strophe durch die westindische Brüdermission berühmt geworden ist: „Sei ewig gelobet, du heilige Liebe, für die Gemein, dein Volk und Haus, für alle darinnen sich regenden Triebe! Zuletzt wird doch was Ganzes draus. Sind dessen Einwohner nicht darum frei, daß jeder die Beute des Helden sei, der Freiheit und Leben, uns Heil zu erwerben, freiwillig verwechselt mit Dienen und Sterben? — Wo seid ihr, ihr Schüler der ewigen Gnade, ihr Kreuzgenossen unsers Herrn? Wo spürt man eure geheiligten Pfade, daheime oder in der Fern? Ihr Mauerzerbrecher, wo sieht man euch? Die Felsen, die Löcher, die wilden Sträuch, die Inseln der Heiden, die tobenden Wellen sind eure von alters verordneten Stellen. — Hier ruhet ihr, um einmal Lasten zu tragen, hier eßt ihr, daß ihr fasten könnt. Hier lernet ihr, um Lektionen zu sagen. Ihr wartet, bis das Feuer brennt, das Feuer von oben, wonach der Herr zur Zeit seiner Proben verlangt' so sehr. Gebt Achtung, es ist auf die Erde gefallen, das Zeichen erscheinet, der Heerzug soll wallen. — Du unser an Siege und Segen Gewöhnter, mit tausend Kronen Prangender, du uns durch dein eigenes Opfer Versöhnter, mit uns Zusammenhangender, zum Wohltun und Segnen recht aufgelegt, der uns wie die Jugend zu führen pflegt: hier hast du uns, wenn auch nicht alle, doch viele, und alle sind dir doch unfehlbare Ziele."

Und endlich das Lied eines Missionars der Brüdergemeinde, Hermann Reinhardt Schick, „Pilgervolk, du Zeugenvolk", das in klassischer Weise die Missionsmethode des deutsch-evangelischen Christentums schildert: „Unsre Reis' durch Schnee und Eis geht auch um eine Seel allein manche Stund, um sie zum Bund des blutgen Lamms zu laden ein. Und wenn uns nur das gelingt, daß das Wort ins Herze dringt, und das Herz wird weich und heiß, so reut uns kein Streiterschweiß."

Wären all diese großen Lieder nicht wert, auch in den Gesangbüchern der einzelnen Provinzen und Landeskirchen zu stehen? Dafür könnte aus ihnen viel Anderes nur Gereimtes und Gemachtes verschwinden. Was könnte daraus für Segen erwachsen, wenn unsere Gemeinden diese Lieder lesen — und singen könnten! Nimmt man dazu noch die große poetische Auslegung der Seligpreisungen, die Zinzendorf an seinem Hochzeitstage (!) gedichtet hat, „Kron und Lohn beherzter Ringer", um derentwillen man gern die prosaische Reimerei „Kommt, laßt euch den Herren lehren" entbehren möchte, oder das Dienerlied „Was sag ich dir, du treuer Mann" mit den bekannten Versen: „Gib mir, was du verordnet hast, daß deine Diener haben sollen", oder das schöne Zeugenlied „Wir danken Gott, dem heilgen Geist" mit den wertvollen Strophen: „Wollt ihr Posaunen der Gnade sein, räumt euch der Gnade erst selber ein . . .", „Wir mit der sämtlichen Blutgemein wollen unaufhörlich des Zeugen sein, daß im Opfer Jesu allein zu finden, Gnade und Freiheit von allen Sünden für alle Welt" und „Lebt man, so zeugt man mit einer Kraft, die mit Widerhaken im Herzen haft't . . .", so habe ich ziemlich alles genannt, was ich unseren landeskirchlichen Gemeinden an poetischen Kraftquellen aus der Brüdergemeinde wünsche und von dem vor allem erst einmal alle Pfarrer und Führer sich stärken und zur Tat anregen lassen müssen, wenn endlich mit Gottes Hilfe auch in unsere Kirchen wirklich Leben und Aktionskraft hineinkommen soll.

Sonst nenne ich als besonders wertvolle, auch für andere Gesangbücher in Betracht kommende Zinzendorflieder noch das bekannte schöne Kinderlied: „Ich bin ein kleines Kindelein", das in manchen Gesangbüchern stehende Begräbnislied „Aller Gläubgen Sammelplatz" und das schlichte Haushalterlied „Jesu, leite mich", außerdem Spangenbergs Lied „Heilge Einfalt, Gnadenwunder", Christian Davids schöne Wanderlieder „Abendstern, dir folg ich gern" und „Ich will es kindlich wagen" und das kurze, aber innerlich große Lied von Matthäus Hehl „Du, der zur Wanderschaft sein Beispiel gibet". Wertvoll wären für unsere Gemeinden die Chorlieder der Brüdergemeinde für Kinder, Knaben und Mädchen, Jünglinge und Jungfrauen usw. Aber außer dem genannten Kinderlied wäre wenig direkt zu übernehmen. Nur als beherzigenswert soll da noch erwähnt werden, daß den Jünglingen „Jesus der Jüngling" vor die Augen gestellt wird: „So wolln wir

denn Leib, Seel und Herz dem Jüngling Jesus weihen, der durchs Verdienst von seinem Schmerz dem Chor gibt das Gedeihen, im Herzen und im Angesicht so jesushaft zu werden, daß, wer uns zu Gesichte kriegt, denkt: So war er auf Erden" (J. F. Cammerhof).

Und nun noch einige zerstreute Strophen Zinzendorfs als Nachlese:

Du treues Haupt, ich sag es mit Empfinden, ich habe mich noch immer viel zu lieb und folge noch nicht stets dem Gnadentrieb, durch den mein Geist mich abziehn will von Sünden. Drum bleibt so mancherlei noch unvollbracht, wozu ich doch den Anfang schon gemacht.

Mache den Gedanken bange, ob das Herz es redlich mein', ob die Seele an dir hange, ob wir *scheinen* oder *sein*.

Nach Natur und nach der Erde richten seinen edlen Geist, das ist eine Angstbeschwerde, die man fälschlich Freude heißt.

Solche Leute will der König lehren, die ein jedes Kind mit Nutzen hören, die fröhlich wissen, daß sie Schüler sind und lernen müssen.

Sinket nieder vor dem Heiland, alle von der Brüderschaft, die ihr fremde waret weiland und nun nah durch seine Kraft! Wollt ihr wissen, was zu Füßen unsres Meisters wird getrieben? Nichts als Lieben, nichts als Lieben.

Auch denken wir in Wahrheit nicht, Gott sei bei uns alleine. Wir sehen, wie so manches Licht auch andrer Orten scheine. Da pflegen wir denn froh zu sein und uns niemals zu sperren. Wir haben *einen* Erbverein und dienen *einem* Herren.

Gnad und Heil und Friede sei mit allen, die in Christo Jesu sind, und die zu dem Sinn, ihm zu gefallen, Lieb und Dankbarkeit verbindt. Seid zum Dienst und zum Genusse tüchtig. Beides ist der Kirche Christi wichtig. Dient, als wärt ihr Stahl und Erz, liebet wie ein kraftes Herz.

Mit Liegenbleiben wird Schönheit nicht bewahrt. Das Mühn und Treiben macht Streiter frisch und hart, die Augen klar, die Sinne heiter. Schöner ist nichts als bestäubte Streiter.

Hebe an, hebe an; Zion, heb am Elend an, an der Armut, an dem Staube, so ist deine Sach getan. Habe garnichts, aber glaube, daß der Herr, der große Seelenmann helfen kann.

Wir wolln — und was wir wolln, das geht, denn darum sind wir deine und haben deine Kraft erfleht und stehn in der Gemeine — wir wollen deine Diener sein und deine Dienerinnen, und keinem falle Rückzug ein, bis wir den Streit gewinnen.

Uns wird noch manch Stündlein schlagen. So der Herr will, immer her! Jesu Schmach ist leicht zu tragen, selbstgemachte trägt sich schwer. Wir sind Christen, die sich rüsten, mit dem Herrn der Herrlichkeiten dort zu prangen, hier zu streiten.

Unsichtbarer Seelenfreund, ich will deiner unterdessen nicht vergessen, bis ich dich, du naher Mann sehen kann. Bis zum Lohn der neuen Welten soll es Streitertreue gelten, Staub und Schweiß für Kanaan![1])

Ein neues altes Lutherlied.

Im deutschen Kindergesangbuch von Zaulecк findet sich das Lied: Die beste Zeit im Jahr ist mein mit der schönen Weise von Arnold Mendelssohn; es steht auch im neuen Anhang des Darmstädter Gesangbuches. Bei Zaulecк findet sich die merkwürdige Fußnote zur ersten Zeile: Die beste Zeit im Jahr ist mein: mein vielleicht Mai'n = Mai. Freilich, wenn man das Lied zum ersten Male hört oder liest, mag man fragen: Wer ist damit gemeint? Nelle bezeichnet das Lied gelegentlich als Luthers Nachtigallenlied. Wer die Quelle des Liedes kennt, der hat sofort die Antwort. Es ist der Schluß von Luthers Vorrede auf alle guten Gesangbücher (Braunschw. Ausgabe 8, 83) und erschien zuerst 1538

[1]) Für alle, die sich auf Grund dieser Ausführungen und Andeutungen weiter mit dem Kirchenlied der Brüdergemeinde beschäftigen wollen, bemerke ich noch, daß das Brüdergesangbuch, was sehr nachahmenswert ist, ein Inhaltsverzeichnis auch für alle einzelnen Strophen hat, sodaß man die hier angeführten leicht findet.

als Eingang einer Schrift von Johann Walter: „Lob und Preis der löblichen Kunst Musika". Luther läßt Frau Musika auftreten und ihre Kunst rühmen. So steht es denn nun auch als Einleitung im neuen Bremer Gesangbuch mit der Überschrift: Frau Musika spricht. Und in dem neuen hannoverschen Kindergesangbuch steht darüber: Frau Musika preist ihre Kunst. So ist es unmittelbar verständlich. Das Lied heißt:

1. Die beste Zeit im Jahr ist mein,
da singen alle Vögelein,
Himmel und Erden ist der voll,
viel gut Gesang da lautet wohl.

2. Voran die liebe Nachtigall
macht alles fröhlich überall
mit ihrem lieblichen Gesang,
des muß sie haben immer Dank.

3. Viel mehr der liebe Herre Gott,
der sie also geschaffen hat,
zu sein die rechte Sängerin,
der Musika ein Meisterin;

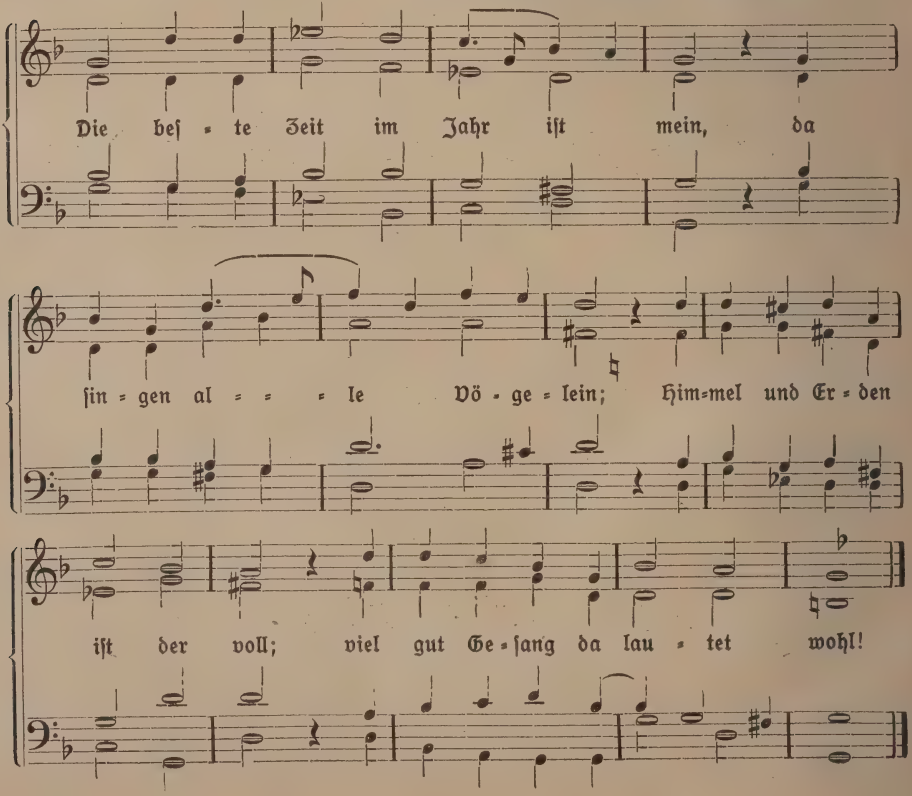
4. dem singt und springt sie Tag und Nacht,
seins Lobes sie nichts müde macht;
den ehrt und lobt auch mein Gesang
und sagt ihm einen ewgen Dank.

Die Mendelssohnsche Vertonung (Verlag von F. E. C. Leuckart in Leipzig) ist besonders auch für gemischten Chor sehr schön. Aber es sei darauf hingewiesen, daß sich in dem alten Hauschoralbuch (Bertelsmann, Gütersloh, 5. Aufl. 1858) bereits dies Stück des Gedichtes Luthers als Lied findet mit einem ganz prächtigen Tonsatz von Melchior Vulpius aus seinen Kirchengesängen Jena 1609. Der Tonsatz verdiente wahrlich, allgemein bekannt zu werden. Saathoff-Göttingen.

Die beste Zeit im Jahr ist mein.

Von **M. Luther.**

Der Tag bricht an und zeiget sich. Weise und Tonsatz von **Melchior Vulpius,** 1609 Kirchengesänge, 2. Ausgabe. Jena 1609.



Michael Gotthardt Fischer.

Zur Würdigung seiner Verdienste für das kirchliche Orgelspiel mit besonderer Berücksichtigung seines vor 100 Jahren 1820/21 herausgegebenen zweibändigen Werkes: Evangelisches Choral-Melodienbuch, vierstimmig gesetzt, mit Vor- und Zwischenspielen.

Von A. Seidenstücker, Organist in Nordhausen.

Nach dem Tode des Meisters aller Zeiten trat eine Verflachung und Verständnislosigkeit in der Bewertung des evangelischen Chorals, wie der Orgelkunst überhaupt ein, daß von seinen Söhnen und Schülern die hehre Kunst nicht so gepflegt und in Erscheinung tritt, wie durch die hinterlassenen Vorbilder hätte erwartet werden können. Es kommt die Zeit, in welcher jedes Verständnis für den Wert des Chorals und Choralgesanges schwindet und die Kunst des Altmeisters in Vergessenheit gerät und in Dornröschens Schlaf versinkt. Nur bei einigen Meistern glimmt das Feuer der Begeisterung für die Orgelkunst, wenn auch in schwachen Wärmestrahlen weiter, so daß wir uns an dem sprudelnden Quell ihrer Schöpfungen noch heute laben und erquicken können. Zu den Tonkünstlern, in denen Bachscher Geist weht, gehört auch Michael Gotthardt Fischer (1779–1829), Organist an der Predigerkirche und Musiklehrer am Schullehrer-Seminar zu Erfurt.

Das Herz der Organisten Thüringens und weiter über die Grenzen desselben hinaus schlägt noch warm für diesen hochachtbaren Orgelmeister, der in der Vollkraft seiner Jahre einer der bedeutendsten, wenn nicht der bedeutendste Organist war und seine Verehrung für ihn ist groß, da seine Choralvorspiele, in alten, neuen und neusten Sammlungen enthalten, uns für alle Zeit wertvoll bleiben werden.

M. G. Fischer stammt aus dem nahe bei Erfurt gelegenen Dorfe Alach. Anfänglich zum Lehrerberuf bestimmt, widmet er sich innerer Neigung folgend, mehr und mehr der Ausbildung in der Musik, vorzugsweise durch den Unterricht des dort amtierenden Erfurter Kittel, Bachs letzten Schülers, der die glückliche Naturanlage seines Schülers zur Belebung und Entfaltung bringt und besonders auf die Auswirkung durch die Orgel lenkt, die auch hauptsächlich das Feld seiner Tätigkeit sein und bleiben sollte. Nach der Veröffentlichung einiger Orgelkompositionen, die den Stempel edler frischer Gestaltungskraft zeigen, wird er Organist an der dortigen Barfüßerkirche und zugleich zum Leiter der Winterkonzerte mit dem Titel eines Konzertmeisters berufen. Die in dieser Zeit mit namhaften Künstlern geknüpften Verbindungen sind für den Meister sehr ehrenvoll und ebnen ihm die Wege zur weiteren Wirksamkeit. Im Jahre 1809 wurde er als Musiklehrer an das Schullehrer-Seminar, zugleich auch als Nachfolger seines in demselben Jahre verstorbenen Lehrers Kittel als Organist an der Predigerkirche ernannt. Im ersteren Amte hat er die Freude des Erfolges seiner Lehrtätigkeit in der Ausbildung tüchtiger Organisten wahrnehmen können, da zu jener Zeit, wie auch noch später, die musikalische Veranlagung meistens ausschlaggebend für die Wahl des Lehrerberufes bei den jungen Leuten war. Diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß tüchtige bedeutende Musiker aus dem Lehrerstande hervorgegangen sind, indem sie den eigentlichen Beruf aufgaben, sich nun ganz der Kunst widmeten. Infolge einer Erkältung begann er an zu kränkeln, und alle angewandten Mittel vermochten nicht, dem Übel Einhalt zu tun, viel weniger es zu heben, so daß er nach und nach des Gebrauches seiner Füße gänzlich beraubt wurde. Diese Tatsache wird uns durch den Tonkünstler von Goethes lieblich schlichten Heidenrösleins Heinrich Werner, der dieses Gedicht zu einer Perle des deutschen Volksgesanges vertont hat, bestätigt, welcher von unserm Meister in der Musik im Jahre 1820 geprüft wurde und dabei erwähnt, daß er ihn zum Orgelspiel nach der am Seminar belegenen Kirche führen mußte, da er nicht allein gehen konnte. Ein tragisches Geschick für den in der Vollkraft der Jahre stehenden Meister, daß er auf seine geliebte Orgel verzichten

und sich nur auf die Lehrtätigkeit beschränken mußte, die er bis kurze Zeit vor seinem Tode fortsetzte, indem er sich von seinen ihn verehrenden Schülern in das Lehrzimmer führen oder sie an sein Krankenbett kommen ließ.

Seine pädagogische und kompositorische Tätigkeit und Begabung auf dem Gebiete der Orgelkunst fand bald hohe Anerkennung, indem er von dem preußischen Minister der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten Freiherrn von Altenstein im Jahre 1818 mit der Abfassung eines Choralmelodie- und Choralbuches im vierstimmigen Satz beauftragt wurde. Es war eine gewaltige Aufgabe, deren er sich mit ganzer Hingabe seiner Schaffenskraft widmete, aber auch Zeugnis davon ablegt, daß er sie in der glänzendsten Weise zu lösen verstand.

Um das Werk nicht gar zu umfangreich zu gestalten und den weitesten Forderungen der zahlreichen Gesangbücher zu genügen, war für ihn eine Sichtung und Auswahl der Melodien geboten, zu denen die verschiedenen Lieder in den einzelnen Gegenden der Provinz Sachsen und darüber hinaus gesungen werden konnten. Bei der Zuteilung der Melodien zu den Liedern wählte er mit genialem Gefühl diejenigen, die ihm dem Inhalte nach am gemessensten erschienen, insbesondere teilte er den Liedern die in den bestimmten Festen und Festzeiten des Kirchenjahres unlöslich verbundenen Originalmelodien zu, ein Grundsatz, der erst jetzt bei der Herausgabe der Notengesangbücher verwirklicht ist. Besondere Sorgfalt widmete er den alten herrlichen Melodien, die ganz verunstaltet waren, um sie wieder zu ihrer ursprünglichen Reinheit zurückzuführen, wenn auch nicht in dem Maße, wie es für ihn erwünscht gewesen wäre. Er mußte sich gewisse Einschränkungen auferlegen und sich dem Geschmacke der Neuzeit anbequemen, um nicht den Gemeindegesang ganz und gar zu erschweren und zu unterbinden.

Bei der Harmonisierung der Choralmelodien zeigte er große Meisterschaft, sie würdig und der Orgel angemessen einfach und natürlich, doch nicht farblos, vielmehr dem Ausdruck derselben zu gestalten. Dabei wählte er kernige Bässe, fließende und schwungvolle melodische Führung der Mittelstimmen, so daß ein harmonischer Wohlklang in Erscheinung trat. Nicht zu verkennen ist, daß dem Meister ein inniges Anschmiegen an den Inhalt des zur Choralmelodie gehörigen Textes, somit zugleich eine charakteristische, musikalische Wiedergabe der Empfindungen, welche der Inhalt des Liedes in uns erregen will, gelungen ist.

Das Werk erlangte aber eine besondere hervorragende Bedeutung dadurch, daß der Verfasser zu jeder Choralmelodie ein Vorspiel, das nach jeder Beziehung mustergültig zu bezeichnen ist, niederschrieb in einem Stile, der alles vermied, was nicht orgelmäßig war, auf der andern Seite aber seiner Kunstrichtung Ausdruck verlieh, die ihn in innerster Seele erfüllte. In diesen Choralvorspielen zeigte er sich als ein Meister der Erfindungsgabe, bei der wir die möglichste Abwechselung und Mannigfaltigkeit bewundern, die diesen Gebilden eigen sind. Bald ist die Verarbeitung eines Choralmotivs benutzt, in der er einen hohen Grad von kontrapunktischer Meisterschaft zeigt, bald liegt eine Choralzeile, vielfach die erste, bald ein anderer Teil ihm zugrunde, wie auch ein Melodiengang im Basse auftritt. In andern Fällen hat er freie Vorspiele erfunden, die aber immer dem Charakter und der Tonart angemessen erscheinen. Bei seinen sämtlichen Vorspielen wird die Stimmung zur Melodie und dem Liede erzeugt, zu denen sie geschaffen sind.

Fischers Choralvorspiele sind „Lieder ohne Worte nach Choralmelodien", wie der † Hoforganist A. W. Gottschalg in Weimar sie richtig bezeichnet hat. Aus ihnen klingt ungemeine Innigkeit und wohltuende Zartheit, fromme Ergebung, ein belebender Hauch und tröstende Kraft, freudiger Dank und jubelndes Lob. Manchen ist, wie Organist Paul Teichfischer-Bielefeld in seiner Studie „Die Entwicklung des Choralvorspiels" sagt, „ein elegischer Zug" inne, der aus der Lebenstragik des gottinnigen Mannes verständlich wird.

Noch darauf möchte hinzuweisen sein, daß bei den Vorspielen die Vortragsbezeichnung und Registerwahl angegeben ist, die den Vortrag im Sinne des Autors erleichtert.

Dabei sind sie in der Spielart leicht bis mittelschwer geschrieben, also dem Können der meisten Organisten erreichbar.

Die damals gebräuchlichen Zwischenspiele behandelte der Meister nach den Grundsätzen, die er bei den Vorspielen beachtete, würdevoll, mannigfaltig und abwechselungsvoll und gab damit gute Beispiele, indem er dem eingerissenen Unfug zu steuern beabsichtigte. Über die Notwendigkeit des Gebrauchs, die die Kirchenmusiker nicht allein für die Zeilen, sondern auch für die einzelnen Strophen ablehnen, äußert er sich nicht. Sie gehören jetzt der Vergangenheit an, wie auch die Strophenzwischenspiele sich keiner Beliebtheit mehr erfreuen.

Wenn wir daran denken, daß sein zweibändiges, im großen Querformat erschienenes Werk 277 Choralmelodien, Choralharmonisierungen nebst ebensovielen Vorspielen und Zwischenspielen dazu enthält, so staunen wir über die Gestaltungskraft des Meisters, der uns ein Werk hinterlassen hat, in dem Ewigkeitswerte stecken, wie sein größter Schüler, Professor August Ritter (gestorben 1885 als Domorganist in Magdeburg) sagen konnte.

Das Werk erschien in zwei Abteilungen (Bänden) getrennt, von denen die erste Hälfte Ende des Jahres 1820, die andere 1821 bei Justus Perthes in Gotha herausgegeben wurde. Um das Unternehmen finanziell zu sichern, war eine Subskriptionsliste mit einem Vorzugspreise von 6 Thalern in Umlauf gesetzt. Gleich nach der Bekanntgabe des Erscheinens erregte das Werk das größte Interesse der kirchenmusikalischen Kreise und über deren Grenzen hinaus, denn die dem zweiten Bande vorgedruckte Bestelliste nennt Namen von gutem Klang und hohem Ansehen, auch von Stadt- und Landgemeinden, Pastoren, Organisten, Seminaristen, Kaufleuten, Gutsbesitzern, kurz alle Berufsstände nahmen es bereitwilligst an und auf. So finden wir gleich unter dem Buchstaben B: Bethmann-Hollweg, Dr. und Prof. jur. zu Berlin. Es dürfte vielleicht die Antwort des verstorbenen Reichskanzlers interessieren, die er mir auf eine Anfrage umgehend erteilte:

„Auf die gefl. Anfrage – erwidere ich ergebenst, daß mein Großvater väterlicherseits, der spätere preußische Kultusminister von Bethmann-Hollweg, von 1810—1829 als Dozent an der Berliner Universität wirkte, und, da er keinen Namensvetter hatte, zweifellos derjenige Dr. und Prof. Bethmann-Hollweg ist, der nach Ihrer Mitteilung auf das Choralvorspielbuch von M. G. Fischer subskribierte. Sein darin betätigtes Interesse entsprach der lebhaften Pflege der Musik, die in seinem Hause geübt wurde, und die dann auch bei seinen Kindern und bis auf den heutigen Tag bei seinen Enkeln erhalten geblieben ist. In vorzüglicher Hochachtung ergebenst v. Bethmann-Hollweg."

der spätere preußische Kultusminister, Großvater väterlicherseits unsers durch sein zugegebenes Unrecht auf Belgien und dem geflügelten Wort „Freie Bahn dem Tüchtigen!" verstorbenen Reichskanzlers. Daneben sind vertreten 3 Namen Bach in Thüringen, wohl Nachkommen der großen Bachfamilie unsers Altmeisters, die in Bindersleben bei Erfurt jetzt noch wohnhaft sind und musikalische Ader besitzen; weiter Grell, Organist in Berlin (als Leiter der Singakademie, bekannter Tonkünstler geistlicher Chöre); D. Schleiermacher, als Kanzelredner berühmter Geistlicher und Philosoph; Zelter, Prof. in Berlin, Freund Goethes; Ritschl, Konsistorialrat in Berlin; Reinthaler, Kandidat in Erfurt (Gründer des Martinsstiftes dort im Augustiner-Kloster, in dem Luther als Mönch lebte); Rink, Hoforganist zu Darmstadt (sehr bekannter Organist und Komponist von Orgelwerken, die jetzt veraltet, nicht den Gehalt der Fischerschen Vorspiele besitzen); Pastor Plieth aus Salza bei Nordhausen, ein begeisterter Anhänger seines Königs, 1813 nach Kassel gefangen geführt, zum Tode verurteilt, aber glücklich in seine Heimat entkam usw.

Mein verstorbener Lehrer, der Seminar-Musiklehrer Billig in Erfurt, ein Amtsnachfolger des Meisters hat die Choralvorspiele gesondert herausgegeben, wie auch sein Choralbuch nach den im Jahre 1883 festgesetzten Provinzialmelodienbuche bearbeitet. Von Prof. August Haupt liegen zwei Hefte verschiedener Kompositionen Fischers als Vorbereitung für das Bachstudium vor, als ein ehrendes Zeugnis für die Bewertung unseres Meisters.

In stillen Stunden habe ich an der Orgel und im Arbeitsstübchen das alte Werk oft in der Hand gehabt, das freilich jetzt verstaubt ein leider unbeachtetes Dasein in manchen Kirchen fristen mag, versenkte mich in Liebe und Verehrung für den Meister in den Inhalt desselben, besonders in den vergangenen Wochen der 100jährigen Wiederkehr der Herausgabe des Buches, gedenkend der Mahnung unsers großen Richard Wagner in seinen „Meistersingern":

Verachtet mir die Meister nicht
und ehret ihre Kunst! —
Ehrt eure deutschen Meister,
dann bannt ihr gute Geister! —

Kleine liturgische Studien.

Von **Oskar Joh. Mehl**, Pfarrer in **Wildenau**.

II. Das Vaterunser im Gottesdienst.

Schleiermacher wirft in seiner Schrift 'Zwei unvorgreifliche Gutachten usw. (1804) die Frage auf, ob das Herrengebet überhaupt mitgeteilt worden sei, um als ein wörtlich feststehendes, immer gleich zusammengefügtes Ganze gebraucht zu werden, oder vielmehr nur überhaupt, um die Natur des christlichen Gebetes und die großen Gegenstände desselben anschaulich zu machen. Er meint: es ließe sich sehr vieles gegen jene und für diese Meinung sagen. Aber die christliche Gemeinde hat von Anfang an das Vaterunser wortwörtlich gebraucht, ebenso wie sie das Herrenmahl von Anfang an stereotyp gefeiert hat, obgleich von namhaften Gelehrten ernstlich bezweifelt wird, daß der Heiland es zu solchem ständigen Gebrauch eingesetzt habe. Der in der Kirche waltende Geist hat sich in beiden Fällen für die Wiederholung entschieden. Schon in der ältesten gottesdienstlichen Schrift, der Didache, wird dreimaliges Beten des Vaterunsers für jeden Tag vorgeschrieben. Wahrscheinlich ist es doch auch im Gottesdienst gebetet worden. In den eucharistischen Gebeten dieser 'Lehre der zwölf Apostel' finden sich Anklänge an das Vaterunser: „Denn Dein ist die Herrlichkeit und die Kraft durch Jesum Christum in Ewigkeit", und nachher noch einmal: „Denn Dein ist die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit". — Im nachapostolischen Gottesdienst finden wir sodann das Vaterunser bezeugt. Tertullian nennt es legitima oratio, und Cyprian bezeichnet es als publica et communis oratio. Er spricht ausdrücklich von dem Gebrauch der Prex domini durch den Priester. — Bei Cyrill folgt das Vaterunser auf das Interzessionsgebet für die Lebenden und für die Gestorbenen; übrigens, wie auch bei Cyprian, ohne Doxologie. — In der orthodoxen Liturgie wird das Vaterunser nach der Bittektenie und nach der Bitte um würdigen Abendmahlsgenuß vom Chor gesungen. — In der gallikanischen Liturgie wird, nach dem Brechen des Brotes, das Herrengebet vom Priester und der ganzen Gemeinde gemeinsam gesprochen. — Unter den septem orationes des Abendmahlsaktes nach der spanischen Liturgie nennt Isidor das Vaterunser als siebente. Es steht da zwischen den Einsetzungsworten und der Immissio panis in calicem. — Die pseudoambrosianische Schrift 'De sacramentis', die für die Entwicklung der römischen Messe von Wichtigkeit ist, hat ebenfalls das Vaterunser, und zwar nach der Kommunion. Gregor I. verlegte es, und zwar unmittelbar hinter den Kanon. Dadurch schloß er sich dem Gebrauch der griechischen Kirche an. Als Unterschied gibt Gregor an, daß die Dominica oratio bei den Griechen ab omni populo gesprochen werde, apud nos vero a solo sacerdote. — In den griechischen Liturgien

wird das Vaterunser mit einer Doxologie geschlossen; die römische Messe hat als gesungenes oder gesprochenes responsum die siebente Bitte (ohne Doxologie!), die dann vom Priester weiter ausgeführt wird (Embolismus). — Luther stellt das Vaterunser in seiner Formula missae hinter Sanctus und Hosianna, die hier erst nach den Einsetzungsworten kommen! In seiner Deutschen Messe aber (1526) folgt auf die Predigt eine „öffentliche Paraphrasis des Vaterunsers und Vermahnung an die, so zum Sakrament gehen wollen". Dann kommt der Einsetzungsbericht usw. — In Zwinglis 'Aktion' erscheint unser Gebet ebenfalls vor den Einsetzungsworten; es wird knieend gebetet. — In Calvins Gottesdienst schließt das allgemeine Kirchengebet mit einer Paraphrase des Vaterunsers, und, gegebenenfalls, mit einer Bitte um gläubigen Empfang des Abendmahls. Beim Abendmahl selbst wird das Vaterunser nicht mehr gebraucht. — Der anglikanische Gottesdienst weist ein zweimaliges Vaterunser auf, eins bald am Anfang und eins nach dem Symbolum. Bei der Abendmahlsfeier beginnt das Vaterunser den feierlichen Akt; ein zweites Vaterunser wird nach der Austeilung gebetet, wobei die Gemeinde jede Bitte wiederholt. — Über die Stellung des Vaterunsers in den lutherischen Kirchen berichtet Rietschel (Lehrbuch der Liturgik I, S. 438f., dem auch die obigen Angaben entnommen sind): „Das Vaterunser wurde entweder unverändert oder in der Form von Luthers Paraphrase (in der deutschen Messe) aufgenommen. In Franken usw. wurde das Vaterunser an seiner Stelle innerhalb der Messe nach der Konsekration gelassen, wie in Luthers Formula missae. Die deutsche Messe Luthers aber bewirkte, daß es in allen Bugenhagenschen Ordnungen (Braunschweig 1528, Hamburg 1529, Lübeck 1531, Pommern 1535) auch Württemberg vor die Verba testamenti gesetzt wurde. Meist wurde dasselbe deutsch gesungen, nur vereinzelt auch lateinisch (Brandenb.-Nürnberg 1535). Anderwärts wurde es nicht vom Geistlichen, sondern von der Gemeinde deutsch gesungen (Württemberg 1536, 'dieweil es ein sonderlich herzlich Gebet und auch dazu eine öffentliche Beichte ist'. Öfters wurde es mit einer Aufforderung zum Gebet eingeleitet." — Auch zur Zeit des Rationalismus ist das Vaterunser ein unverlierbarer Bestand der Abendmahlsliturgie geblieben. — Inzwischen aber müssen wir schon Predigtgottesdienst und Abendmahlsfeier scheiden. Obgleich Luther ursprünglich auch schon an eine Scheidung beider in verschiedene Gottesdienste gedacht hatte, hat er dann doch in seiner deutschen Messe die Predigt in die Messe eingefügt; und das blieb vorläufig vorbildlich für die lutherischen Gottesdienstordnungen. Damit war dann auch der Standort des Vaterunsers gegeben, wie wir gesehen haben. Anders wurde die Sache, als das Abendmahl kein integrierender Bestandteil des sonntäglichen Gottesdienstes mehr war, sondern nur noch zeitweise oder nach Bedarf gefeiert wurde. Da mußte doch irgendwo das Vaterunser auch im Predigtgottesdienst untergebracht werden. So wurde öfters das Gebet vor der Predigt eingeschoben. Vielfach fand sich auch nach der Predigt das allgemeine Kirchengebet mit abschließendem Vaterunser, wie wir es jetzt noch haben. Vorbildlich ist da die alte Preußische Agende von 1822 gewesen, wo eben das Unser Vater (sic) nach dem großen Fürbittengebet erscheint. Nebenbei sei bemerkt, daß nach dieser Agende die Predigt nach dem Glauben oder nach dem Herrengebet gehalten werden konnte. In der sich anschließenden Abendmahlsliturgie fehlt das Vaterunser als obligatorischer Bestandteil![1])

[1]) In der Anmerkung wird es dem Geistlichen freigestellt, das Vaterunser unmittelbar vor oder nach den Einsetzungsworten zu beten.

Wir haben uns hier nicht die Aufgabe gestellt, die Frage nach der Vereinigung oder Scheidung des Predigt- und Abendmahlsgottesdienstes zu erörtern, aber man kann über das Vaterunser im Gottesdienst nicht reden, ohne zu betonen, daß diese Verbindung in lutherischen Kirchen jahrhundertelang bestanden hat, und daß auch noch jetzt von Liturgikern lutherischer Richtung diese organische Vereinigung als die allein richtige angesehen und gefordert wird. Da aber unsere Gottesdienste häufig, ja meistens der Abendmahlsfeier entbehren, so ergeben sich die Fragen: wie steht es mit dem Gebrauch des Vaterunsers in Gottesdiensten ohne Abendmahl und in solchen mit Abendmahl oder bei bloßen Abendmahlsfeiern?

Wenn man zunächst fragt: ist es notwendig, daß in jedem Gottesdienst das Vaterunser erscheint, so werden gewiß die Meisten mit einem Ja! antworten. Viele sehen im Herrengebet den Höhepunkt des evangelischen Gottesdienstes, wie z. B. Heiler, auf den, als er zum ersten Mal einem unserer Gottesdienste beiwohnte, das langsam und feierlich gebetete Vaterunser einen tiefen und unvergeßlichen Eindruck gemacht hat. Er sagt in seiner Schrift 'Katholischer und evangelischer Gottesdienst': „Hoch über alle klassischen Gebetsparadigmen und über alle freien Gebete, die aus der religiösen Erregung der Gegenwart geboren werden, erhebt sich das Gebet der Gebete, das Gebet des Herrn. Das Vaterunser bildet den Gipfelpunkt des evangelischen Gottesdienstes, das Gegenstück zur Konsekration der römischen Messe. Dieses Gebet zu Ehren gebracht und in den Mittelpunkt des gottesdienstlichen Lebens gerückt zu haben, ist die unvergleichliche Großtat der Reformatoren. Im katholischen Gottesdienst hat das Vaterunser eine untergeordnete Stelle inne: es schiebt sich zwischen die beiden Höhepunkte, Konsekration und Kommunion, ein; es ist überdies liturgisches Priestergebet, nicht Gebet der versammelten Gemeinde, es ist heilige Formel, die gesungen oder mechanisch, in raschem Tempo rezitiert wird, nicht lebendiges Gebet, das ernst und feierlich mit voller seelischer Anteilnahme gesprochen wird. Im andachtvollen Beten des Vaterunsers offenbart sich uns der evangelische Gebetsgottesdienst in seiner ganzen Größe und Reinheit, Innigkeit und Kraft. Für jedes empfängliche katholische Gemüt, das durch keine dogmatischen Vorurteile verbildet ist, bedeutet das Herrengebet des evangelischen Gottesdienstes eine wunderbare Gottesoffenbarung . . . Darum ist, im Gegensatz zur katholischen Mystik und Mysterienliturgie nicht die stille Adoration der heiligste Augenblick des Gottesdienstes, sondern das vom Liturgen oder der gesamten Gemeinde gesprochene Vaterunser." — Schön und gut! Aber ist in unsern Agenden das Vaterunser wirklich in den Mittelpunkt gerückt, so daß es wirklich auf jeden Empfänglichen den tiefen Eindruck machen muß, von dem Heiler, der ehemalige Katholik, so ergreifend zu reden weiß?

Wir finden das Vaterunser wohl überall im Hauptgottesdienst, „als Krönung und Höhepunkt des Gebetsdienstes", wie Rietschel sagt; und das sei gute kirchliche Sitte. Nur dürfe dasselbe nicht zu einem bloßen Anhängsel des allgemeinen Kirchengebetes herabsinken. Dies geschehe, wenn es mit der herkömmlichen nichtssagenden Aufforderung eingeleitet werde: „Alles, was wir noch auf unserm Herzen und Gewissen haben, fassen wir zusammen in das Gebet des Herrn." Es ist aber — als der größte Märtyrer auf Erden — leider vielfach zu einem bloßen Anhängsel (Friedrich Spitta gebrauchte unlängst den scharfen, aber treffenden Ausdruck „Ausfeger" dafür) geworden. Schon Schleiermacher hat darüber vor

mehr als hundert Jahren bewegliche Klage erhoben. Er sagt (in der eingangs genannten Schrift): „Auf jeden Fall aber muß es jedem Christen, ja überhaupt jedem Freunde des Gebets höchlich zuwider sein, daß unsere kirchlichen Einrichtungen recht absichtlich darauf auszugehen scheinen, es zu einer gedankenlos abgesprochenen Formel herabzuwürdigen. Denn dies ist die ganz natürliche Folge seines gegenwärtigen Gebrauchs. Zuerst ist es der regelmäßige Schluß jedes andern öffentlichen Gebetes. Dies war natürlich auf irgend einen besonderen Gegenstand gerichtet gewesen, der darin mit einer größeren Ausführlichkeit betrachtet wurde. In dem Augenblick also, wo die Seele mit dem Besonderen angefüllt ist, soll sie sich plötzlich zu jenen allgemeinen Gegenständen, zu jener schnellen Umsicht aller geistigen Angelegenheiten des Menschen hinwenden. Natürlich behält der besondere Gegenstand die Oberhand und die heiligen, ohnedies nur selten recht verstandenen Worte gehen als bedeutungslose Zeichen vorüber." Ferner sagt der große Theolog, daß in den meisten Gebeten, die beim öffentlichen Gottesdienst vorzukommen pflegen, nicht viel vom wahren Geist des Vaterunsers zu spüren sei. Der Christ könne wohl andere Gebete gelten lassen, sofern sie Erweiterungen und Anwendungen einzelner Teile von dem Gebet des Herrn seien; sonst aber nicht. — Hat Schleiermacher recht — und wer möchte ihm widersprechen? — so müßte also eine Abänderung der jetzt üblichen Gewohnheit angestrebt werden. Da gibt es zwei Möglichkeiten — wenn man überhaupt die Verbindung des Herrengebetes mit dem kirchlichen großen Fürbittengebet aufrecht erhalten will: entweder man stellt das Vaterunser voran, als das Wesentliche, Allgemeine, Vorbildliche, und läßt dann das „Kirchengebet" als eine Ausdeutung des Vaterunsers folgen; oder man greift auf die alte, auch von Luther in der deutschen Messe beibehaltene, Paraphrase des Vaterunsers zurück, indem man also jede Bitte einzeln erweitert und umschreibt. Ich kann diese Art des Gebets gar nicht so übel finden wie manche Liturgiker. Natürlich müssen solche Paraphrasen kirchlich-liturgischen Stil und Charakter tragen und dürfen kein „Versuchsfeld zur Umprägung des Herrengebetes im Geiste der Zeit" sein, wie zur Zeit des Rationalismus. Ist nicht Luthers 'Vater unser im Himmelreich' auch eine Paraphrase unseres Gebets, und was für eine! — Die Hauptsache aber ist die, daß das Vaterunser wirklich voll zur Geltung kommt und einen Höhepunkt des Gottesdienstes bildet. In der anglikanischen Liturgie steht es, wie wir sahen, zweimal. Das ist nicht richtig. Mehr als einmal darf es in einem Gottesdienst nicht vorkommen. Von hier aus ist auch die Frage zu beantworten: soll man das Vaterunser, wenn es am Schluß des „Haupt"gottesdienstes schon gesprochen worden ist, in der unmittelbar darauf folgenden Abendmahlsfeier noch einmal beten? Ich meine nein! Die neue preußische Agende ist in diesem Punkte nicht ganz klar. Es heißt in einer Anmerkung zu dem Vaterunser nach dem allgemeinen Kirchengebet: „Wenn die Gemeinde bei der Abendmahlsfeier versammelt bleibt, treten Gebet des Herrn und Segen in die Abendmahlsliturgie." Aber das wird nur in gewissen ländlichen und kleinen Gemeinden der Fall sein. Die Regel ist doch — leider — wie schon in alter Zeit: „major pars populi abiit." Soll ich nun, wo solches der Fall ist, das Vater unser zweimal in demselben Gottesdienst beten? Mancher wird sagen: ja! denn die Abendmahlsfeier ist doch ein zweiter Gottesdienst. Aber die Teilnehmer haben doch schon dem Predigtgottesdienst bei-

gewohnt und das Vaterunser gebetet! Hier müßte völlige Klarheit geschaffen werden; oder soll jeder Liturg da nach Gutdünken handeln?

Es erheben sich nun aber gleich zwei andere schwierige Fragen: Gehört das Vaterunser überhaupt in den Abendmahlsgottesdienst; und, wenn ja: wo hat es seine richtige Stelle?

Neuere Liturgiker wollen den Gebrauch des Vaterunsers sehr einschränken, besonders auch bei den 'Kirchlichen Handlungen'. So wollen manche auch beim Abendmahl nichts vom Vaterunser wissen, etliche, die die Eucharistie als ein Freudenmahl auffassen, wohl mit der Begründung, daß das heilige Mahl eine Gemeinde voraussetze, welcher soeben, in der Beichte, alle Sünden vergeben seien. Deshalb dürfe das Vaterunser, das doch von Schuld und Übel rede, auch nicht gebraucht werden. Rietschel, der bei der Kommunion das Vaterunser unmittelbar vor die Austeilung stellen will, begegnet diesem Einwand mit den Worten: „Es bekommen die Bitten durch das Abendmahl ihre besondere Bedeutung. Der Zusatz zur 5. Bitte schärft das Gewissen der Kommunikanten nochmals, wenn auch die Absolution schon vorausgegangen ist". — Im Book of common prayer steht das Vaterunser am Anfang der ganzen Beicht- und Abendmahlsfeier. — Die übliche Stellung des Gebets ist aber vor oder nach den Einsetzungsworten. Die preußische Agende hat es vor den verba testamenti; in der Anmerkung wird aber gesagt: „Das Gebet des Herrn kann, wo es üblich, auch nach den Einsetzungsworten eingestellt . . werden." Aber „üblich" ist ein sehr dehnbarer und unbestimmter Begriff. Besser ist es schon, wenn man die Frage grundsätzlich zu lösen sucht.

In der römischen Messe kommt das Pater noster, im Anschluß an mehrere Gebete, hinter den Einsetzungsworten. Luther schloß sich in seiner 'Formula missae' (1523) diesem Brauch an, während er, drei Jahre später, in seiner 'Deutschen Messe' die Paraphrase des Vaterunsers vor den Einsetzungsbericht stellte. Diese Stellung lehnt Rietschel ab, indem er sagt: Das Vaterunser als Weihegebet der Elemente aufzufassen, sei ganz unangängig; man müßte denn die vierte Bitte geistlich deuten wollen und ihr einen Bezug auf das Abendmahl geben wie es die alte Kirche tat. Kein Evangelischer werde dem folgen wollen. — In der Tat: wohl schon jedem Nachdenkenden ist bei der Abendmahlsfeier in Hinblick auf die übliche Stellung des Vaterunsers die Frage gekommen: die, cur hic? Es hat da gleichsam einen magischen Anflug, ähnlich wie bei der Taufhandlung, wo der Täufer mit den Paten zusammen seine Hand auf des Kindes Haupt legen und das Vaterunser beten soll, nachdem er gesprochen: „Solchen (?) Segen nun auch über dieses Kind zu erlangen, lasset uns mit einander beten." Wir wollen auch dem Irrationalen, dem Ineffabile Raum geben in unsern Gottesdiensten, wollen Symbolik und Mimik nicht gering achten, vielmehr eifriger pflegen als bisher; aber, so frage ich abermals: was soll das Vaterunser unmittelbar vor dem Abendmahlsbericht? Oder soll das der Höhe- und Mittelpunkt sein, von dem Heiler sprach? Aber das Vaterunser kommt hier ganz unvermittelt und unvorbereitet. Soeben hat man Sanctus und Hosianna gesungen, nun folgt das Gebet des Herrn — es steht isoliert da, wie dann auch die Einsetzungsworte, was Muethel mit Recht als einen wunden Punkt unserer Abendmahlsliturgie bezeichnet hat. Derselbe Muethel, weiland Prediger in Petersburg, will, weil er die Verbindung des Predigt- und Abendmahlsgottesdienstes anstrebt, das Vaterunser vor der Kommunion ganz weglassen. Er wünscht das Vaterunser nur nach

dem Kirchengebet. Rietschel bemerkt dazu: „Wenn aber, wie wir tun, von der Voraussetzung ausgegangen wird, daß Predigtgottesdienst und Abendmahlsgottesdienst zwei verschiedene Akte sind, dann möchten wir das Vaterunser beim Abendmahl am wenigsten entbehren." Der schwierige Gegenstand wird das ganz besondere Nachdenken derer beanspruchen, die uns in den kommenden Jahren neue Agenden schaffen werden. —

Noch ein Wort über den Vortrag des Vaterunsers. Für das Singen desselben möchte sich wohl kaum einer von uns noch erwärmen. Es bleibt das Sprechen, sei es, daß der Liturg allein es laut betet, oder die Gemeinde mit. Im ersten Falle sollte man wenigstens den Beschluß, die Doxologie, von der Gemeinde singen lassen. Unsere Gemeinden können nicht mehr liturgisch sprechen; das müßten wir erst wieder langsam lernen. Ergreifend ist es, wenn in der englischen Kirche jede Bitte des heiligen Gebetes von der gesamten Gemeinde dem Liturgen laut nachgesprochen wird. Das wäre vielleicht auch bei uns anzustreben. Solch ein Vaterunser merkt man sich. —

Ob und an welchem Orte das Herrengebet bei Taufe, Konfirmation, Trauung, Ordination und Beerdigung gebraucht werden soll, möge in einer besonderen Abhandlung untersucht werden.

Das zehnte Deutsche Bachfest.

Breslau, 7. bis 9. Oktober 1922.

Von **Julius Smend.**

Im Jahre 1912 hat die Neue Bach-Gesellschaft in Breslau getagt, und jene Tagung steht den Beteiligtgewesenen in bester Erinnerung. Aber, daß man nach zehn Jahren diese Stadt abermals wählte, erklärt sich nicht daraus, sondern aus nationalen Gründen. Gerade jetzt sollte der Osten unsers Vaterlandes, der stark zerstückte und gefährdete, eine Herzensstärkung erfahren und — den Gästen gewähren, Stärkung in der Zuversicht zu der ungebrochenen und unzerbrechbaren Kraft deutscher Kultur und zu den idealen Mächten in unsrer Volksseele, die uns ein Wiedererstehen aus dem Zusammenbruch erhoffen lassen. Die Wahl hat sich auch dies Mal als überaus glücklich erwiesen.

Sehr erhebend wirkte das harmonische Zusammenstehen der drei Chöre, denen die Hauptaufgabe in den Festtagen oblag: Breslauer Singakademie (Prof. Dr. Dohrn), Breslauer Bachverein (Prof. Dr. Max Schneider), Kirchenchor zu St. Maria Magdalena (Oberorganist Wolfgang Reimann). Teils getrennt, teils vereint, haben sie ihr Bestes gegeben und große Wirkungen erzielt. Das Programm wies ein Orgel-, zwei Kirchen-, ein Kammermusik-, ein Orchester- und Chorkonzert auf. Dazu kam der Festgottesdienst in Maria Magdalena und die Mitgliederversammlung.

Neben J. S. Bach stand eine imposante Reihe seiner Vorläufer, unter denen Joh. Christoph Bach, vor allem aber Heinrich Schütz tiefste Eindrücke hervorrief. Schütz war u. a. mit dem 16stimmigen „Ist nicht Ephraim mein teurer Sohn?" vertreten, J. Chr. Bach u. a. mit dem 10stimmigen „Es erhub sich ein Streit". Bach selbst trat, außer mit Orgelwerken, Kammermusiken und Arien (u. a. mit obligater Begleitung von 1, 2, 3 Flöten), mit den Kantaten „Bringet her dem Herrn Ehre seines Namens" und „Wachet, betet, seid bereit", mit der Trauerode und dem Magnificat vor uns. Unter den Solisten taten sich besonders hervor Lotte Leonard, Georg Wolter, Dr. Wolfgang Rosenthal, Adolf Busch, Ernst Tschirmer (Flöte) und Prof. Grünmer (Violoncell).

Der Gottesdienst brachte fast nur Werke von Schutz und Bach. Liturg war Prof. D. Steinbeck, dessen Stimme im Altargesang vortrefflich zur Geltung kam. Eine einheitliche Ordnung lag dem Ganzen zu Grunde. Das Sonntagsevangelium (Luk. 14, 1—11) bildete

den Text meiner Predigt, in der ich die beiden Herren evangelischer Tonkunst als Sonntagskinder feierte, die insbesondere in der Gemeinde ihre Heilkräfte wirksam werden lassen (zumal in unsrer schwerkranken Zeit), und deren in Herzensdemut wurzelnde tiefe Bescheidenheit heute ein „Rücke hinauf" nach dem andern erntet, uns allen und unserm ganzen Volke predigend: „Wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöhet werden". Herrlich erklang in der hochgewölbten, wundervollen Kirche der gemeinsame Choralgesang, begleitet von der neuen Sauer-Walckerschen Orgel.

In der Mitgliederversammlung bot Kantor Werker aus Königstein seine überraschenden Untersuchungen zum 1. Teile des Wohltemperierten Klaviers (1722), die inzwischen in Buchform erschienen sind und über den mathematisch genauen Aufbau der Fugen sowie über deren engen Zusammenhang mit den zugehörigen Präludien ganz neues Licht verbreiten. Die in Jahrzehnte langer Arbeit erworbenen Erkenntnisse werden auch dem Verständnis der Bachschen Orgel- und Chormusik zustatten kommen. Prof. Schneider ergänzte den Vortrag Werkers auf das glücklichste durch den Hinweis darauf, daß durch die Entdeckung der unglaublich solid und fein geformten Bachschen Gebilde, deren Stimmungs- und Gefühlswerte nicht berührt, sondern nur um so wunderbarer werden. Die These Werkers, daß als eigentliche Vorläufer Bachs nicht Buxtehude oder Pachelbel, sondern Josquin de Prés und Palestrina zu betrachten sind, erfuhr hiermit ihre naheliegende bedeutsame Richtigstellung. — In der Aussprache rief eine Dame aus Holland, Gattin des Leiters der dortigen Bachgesellschaft, durch eine ausführliche und sehr herzliche Solidaritätserklärung einen Beifallssturm hervor, zumal da die Sprecherin die Bereitwilligkeit der holländischen Bachfreunde zur finanziellen Unterstützung der deutschen Muttergesellschaft zum Ausdruck brachte.

Die Neue Bachgesellschaft ist entschieden im Aufstieg begriffen. Wir dürfen vertrauen, daß ihre Mitgliederzahl (etwa 1200) durch die unvermeidliche Erhöhung des Jahresbeitrages von 20 auf vorläufig 150 Mk. keinen Abbruch erleiden wird. Das Bachmuseum erfreut sich ebenfalls zunehmender Sympathie; es wurde im letzten Geschäftsjahre von 18000 Personen besucht. Zur Sicherung seiner Bestände und zur Ermöglichung weiterer Erwerbungen hat Direktor Odermann in Sosnowice eine Stiftung (vorerst 10000 Mk.) ins Leben gerufen, die zu Ehren des hochverdienten langjährigen Schatzmeisters der Gesellschaft den Namen „Oskar-v.-Hase-Stiftung" tragen soll. Sehr dankenswert ist auch das Anerbieten des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, Mitgliedes vom Ausschuß, seinen Notenbesitz Bachscher Werke (vor allem Kantaten; Partitur und Stimmen) leihweise Mitgliedern der Bachgesellschaft zur Verfügung zu stellen. Man hat sich an ihn selbst (Groß-Taberz bei Eisenach, zu wenden.

Leider mußte auch diesmal der Vorsitzende der Gesellschaft, Geheimrat Kretzschmar, auf die Teilnahme am Bachfest seines Befindens wegen verzichten. Zum ersten Male fehlte, ebenfalls aus Gesundheitsrücksichten, „Der Treueste der Treuen, Prof. Bernhard Friedrich Richter-Leipzig. Allen unsern Lesern möchten wir bei diesem Anlaß die Arbeit des Genannten über Bachs Trauerode in Erinnerung rufen, die, 1901 in Eitners MHH. erschienen, demnächst im Bachjahrbach neu vorgelegt werden wird. Die Trauerode, ein wie bekannt besonders eindrucksvolles Werk des großen Thomaskantors, wurde in Breslau mit dem (verallgemeinernden) Texte von Rust gesungen. Es ist an der Zeit, daß die leistungsfähigen evangelischen Kirchenchöre sich rüsten, im Jahre 1927 diese herrliche Tonschöpfung (aus dem Jahre 1727) in ihrer ursprünglichen Gestalt den Gemeinden zu bieten und bei der Gelegenheit das Gedächtnis einer edlen evangelischen Fürstin neu zu beleben. Die Gemahlin Augusts des Starken, Königin Christiane Eberhardine, die beim Übertritt ihres Gatten zur kath. Kirche dem Evangelium standhaft treu blieb, sich von dem auch ehelich Treulosen trennte und um des Glaubens willen viel Leid ertrug, — sie ist es, der Bach in seiner Trauerode ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat. Es ist unsre Ehrenpflicht, das „Jubiläum" dieser Huldigung rechtzeitig zu berücksichtigen.

Das 11. Deutsche Bachfest wird nicht in Münster stattfinden. Die Ortsverhältnisse

haben sich hier in musikalischer Hinsicht so unfriedsam gestaltet, daß die Stadt ihre Einladung zurücknehmen mußte. Da 1923 in Leipzig die Erinnerung an Bachs Berufung in das Thomaskantorat (1723) durch ein mehrtägiges Fest gefeiert werden soll und gleichzeitig dort ein Kongreß für Musikwissenschaft tagen wird, läge es nahe, dahin zu gehen. Möglicherweise wird dies auch geschehen, wenn nicht eine süddeutsche Stadt, die seit lange ihre Gastfreundschaft angeboten hat, Leipzig den Rang abläuft, d. h. den Vorstand der Neuen Bach-Gesellschaft nötigt, jene Leipziger Veranstaltung als rein örtliches Bachfest zu betrachten.

Auch dies Mal wieder erwies sich als der schönste Gewinn eines Festes dieser Art die Bewegung und Vereinigung so vieler Bachjünger und -jüngerinnen aus allen Teilen des Reiches, namentlich auch aus den vom Vaterlande losgerissenen Gebieten (Karl Greulich-Posen!), und aus dem Auslande. Es gibt eine ökumenische Bachgemeinde, deren Glieder sich im Innersten verstehen und in beträchtlicher Zahl einander so oft wie möglich die Hände reichen. Zu ihr zu gehören und an ihrem Zusammenhalte mitzuwirken, ist gerade in diesen schweren Zeiten ein tröstliches und erhebendes Bewußtsein.

Kirchenmusikalische Rundschau.

Adolf Aber, Handbuch der Musikliteratur in systematisch-chronologischer Anordnung. Bd. XIII der „Kleinen Handbücher der Musikgeschichte nach Gattungen". Leipzig 1922, Breitkopf & Härtel. — Seit J. N. Forkels „Allg. Literatur der Musik" (1792) und C. F. Beckers „Systematisch-chronolog. Darstellung der musikal. Literatur" (1836) sind ähnliche Werke musik-bibliographischer Natur nicht mehr erschienen. Das war zweifelsohne ein empfindlicher Mangel. Dem ist nun durch Abers Handbuch abgeholfen. Wenn in der jammervollen Gegenwart ein Buch, wie das vorliegende, mit seinen 700 eng bedruckten Spalten überhaupt erscheinen kann, so verdient vorerst der Verleger hohe Anerkennung ob seines hoffnungsfrohen Wagemuts im allgemeinen und für die buchtechnisch sehr schwierige und umständliche Ausführung dieses unbequemen literarischen Unternehmens insbesondere. Es gehört wahrhaftig deutscher Fleiß und deutsches Vertrauen dazu, um dieses „Handbuch" der literarisch interessierten Allgemeinheit zugänglich zu machen! Aber auch der Verfasser verdient volle Anerkennung. Denn seine höchst undankbare Aufgabe ist in der Hauptsache geglückt. Fehler und Unrichtigkeiten laufen naturgemäß bei einem so großen Unternehmen mit unter — sie werden in der hoffentlich bald notwendigen Neuauflage berichtigt sein. Auch Lücken werden sich schließen. (Warum ist z. B. Liebhold, Arch. f. M. III, 3 nicht erwähnt, die Literatur zu Fr. Mergner übersehen?) Hauptsache ist, daß die Gliederung glückte und eine Erweiterung des Unternehmens nach jeder Seite gewährleistet. „Diese ist unter dem Gesichtspunkte erfolgt, daß dieses Handbuch nicht etwa nur als Verzeichnis der bisher erschienenen musikwissenschaftlichen Arbeiten, nicht etwa als eine Art systematischen Katalogs betrachtet sein will, sondern als Grundlage für die zukünftige Forschung. Für die Einteilung mußte also der Weg maßgebend sein, den aller Wahrscheinlichkeit nach die musikwissenschaftliche Forschung einschlagen wird." Von einer Wertung der angeführten Werke, wenn auch nur mit den geringsten kommentierenden Zusätzen, mußte im Hinblick auf den Umfang des Buches abgesehen werden. Dafür trat eine Wertung mit typographischen Hilfsmitteln, ein Verfahren, das u. E. ausreichend ist. Für die Benutzung des wertvollen Buches ist das sorgfältig zusammengestellte Namen- und Sachregister wichtig. Hier laufen die Fäden aus den einzelnen Abteilungen wieder an einer Stelle zusammen. —

Arno Werner, Städtische und fürstliche Musikpflege in Zeitz bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts. Leipzig 1922. C. F. W. Siegels Musikalienhandlung (R. Linnemann). — Dem Verfasser verdanken wir die vor etwa zehn Jahren erschienene ähnliche Darstellung der musikalischen Verhältnisse in Weißenfels. Konnte er dort „große Arbeit" leisten, so mußte er sich hier mit Kleinarbeit begnügen, weil die Bedeutung von Zeitz für die Musikpflege in Sachsen-Thüringen nicht an die von Weißenfels heranreicht. Aber auch auf dem beschränkteren Gebiete ist durch sorgfältige Quellenbenutzung manches Bemerkenswerte herausgekommen. Interessant vor allem die nachgewiesene Abhängigkeit des kleinen Zeitz von dem größeren Leipzig (zwei Schreiben Joh. Sebastians zeigen, wie vorsichtig der Meister in der Empfehlung von Musikern war), lehrreich die Darstellung von Organisation und Leistungen der Stadtpfeifer. Auch für Heinrich Schütz als Organisator kommt einiges heraus. Eine Neuerung bedeuten offenbar die faksimilierten Unterschriften der in Zeitz tätigen Kantoren, Organisten, Kapellmeister usw. — für Liebhaber

von Schrift- und Charakterstudien ein willkommenes Feld. Erwähnenswert erscheint mir schließlich — manches muß hier übergangen werden — die S. 67 abgedruckte „Fürstl. S. Capellordnung zur Moritzburg an der Elster". Die Anmerkung S. 20, die mich selbst angeht, ist nicht ganz genau: Es sind über 100 Kantaten Liebholds von mir nachgewiesen! Doch dies nur nebenbei. —

Jodok Kehrer, Joh. Seb. Bach als Orgelkomponist und seine Bedeutung für den katholischen Organisten. Sammlung „Kirchenmusik" herausg. von Karl Weinmann Bd. XIX u. XX. Friedr. Pustet, Regensburg. Geb. Mk. 20.—. Das geringe Verständnis vieler kathol. Organisten für J. S. Bach gibt der Verfasser vorliegenden Büchleins in der Einleitung zu. Aus dem Bedürfnis Wandel zu schaffen, ist sein Wegweiser entstanden. Dessen einfach-schlichte, aber sehr sachkundigen Bemerkungen werden zweifellos manchen bisher abseits Stehenden über den Wert eines intensiven Bachstudiums aufklären. Das inhaltsreiche Werk ist ebenso vortrefflich für protest. Organisten geeignet. Auf knappstem Raume, dabei erschöpfend und allgemeinverständlich spricht in ihm ein äußerst sachkundiger Verehrer Joh. Sebastians über dessen Melodiebildung, seinen kontrapunktischen Satz, über die Präludien und Fugen aller Schattierungen und die Choralbearbeitungen. Die Arbeit sei aufs wärmste empfohlen. — Als Betätigungsfeld für solche, die der Orgelkunst Bachs neu gewonnen sind, zunächst aber die Orgel nur manualiter kennen lernen wollen, sei genannt der 5. Band der von P. Homeyer und William Eckardt herausgegebenen „Orgelwerke", erschienen im Steingräber-Verlag zu Leipzig. Bach hat eine große Anzahl von Orgelwerken manualiter geschrieben, Stücke also, die nur für Manual (ohne Pedal!) gedacht sind und ebenso gut auf Harmonium oder Klavier, wie auf der Orgel gespielt werden können. Die besten dieser Manualiterwerke hat W. Eckardt aus der Gesamtausgabe zusammengestellt und für den praktischen Gebrauch bearbeitet (Fingersatz, Verteilung der Stimmen auf die Hände). Nach der Erledigung dieses lehrreichen Heftes ergibt sich als Anschluß der im gleichen Verlage und vom gleichen Verfasser herausgegebene 4. Band der „Orgelwerke", der 45 leichtere Choralvorspiele vereinigt und geeignet erscheint, den Bachjünger auf dem Wege zu den kunstreichsten Gebilden des Altmeisters ein tüchtiges Stück vorwärts zu bringen. Die „Auswahl" aus der Fülle der Bach'schen Choralvorspiele ist bemerkenswert und verrät künstlerisches Empfinden. — Im Anschluß hieran sei auf eine allerliebste Ausgabe der Lieder und Gesänge von Karl Philipp Emanuel Bach hingewiesen, erschienen in dem rührigen Drei Masken Verlage zu München. Die kleine Sammlung profaner und geistlicher Lyrik bringt im ganzen 28 Stücke, darunter 2 Kantaten — freilich nicht im Sinne des Vaters, sondern größere durchkomponierte Lieder mit entzückender Begleitung von Streichern und Flöten — und 12 geistliche Gesänge (Oden und Lieder), unter ihnen 6 erfindungsfrische Gellertlieder. Der Herausgeber Otto Driesländer, der sich mit besonderer Wärme und Sachkenntnis des Hamburger Meisters annimmt, dessen Bedeutung in der Entwicklung des Liedes ihm nicht stark genug betont werden kann, verdient für Einleitung und Einführung (XXXIII S.) besondere Erwähnung. Eine gewisse Ruhe in der Begeisterung für seinen Helden würde die Abhandlung noch liebenswerter machen.

Max Weber, Beiträge zu einer Geschichte der Kantoreigesellschaft Mügeln, herausgegeben am Tage des 350jährigen Bestehens der Gesellschaft 1921. — Mit Liebe und Sorgfalt ist in diesem für weitere Kreise bestimmten Festbüchlein gesprochen über die Kirche St. Johannis zu Mügeln, über die durch die Zunft der Schumacher und Schneider errichtete Fraternität Corporis Christi, aus der die Kantoreigesellschaft Mügeln hervorging, über deren Gründungsurkunde und ihr Wirken seit ihrem Bestehen Der Verfasser hat sich in die Umwelt dieser längst verflossenen Zeiten gut eingelebt und weiß den Lesern manches Interessante zu erzählen. Hat auch ein Drittel der Darstellung nur lokalen Wert, so steht im Übrigen doch manches, was sich auch der Fremde gerne anhört Selbst der Historiker kommt auf seine Kosten. Interessant sind vor allem die alten Amen, die im liturgischen Teil des frühprotestantischen Gottesdienstes in Mügeln gesungen wurden und seit 1921 an gleicher Stelle wieder erklingen. Das hübsche Büchlein, das wohl durch den Verfasser zu erhalten ist, sei empfohlen. —

Vincent Lübeck, Musikalische Werke. Herausgegeben im Auftrage der Oberleitung der Glaubensgemeinde Ugrino von Gottlieb Harms. Als Beiheft zu dieser Ausgabe erschien: Gottlieb Harms, Bemerkungen zur kultischen Musik. Hans Henny Jahnn, Die Orgel und die Mixtur ihres Klanges. Ugrino, Abteilung Verlag, Klecken 1921 (= Kleine Veröffentlichungen der Glaubensgemeinde Ugrino, 4. Heft 1922). — V. Lübeck (1654–1740) war einst ein berühmter norddeutscher Organist, um dessen Kunst zu hören angesehene Musiker aus weiter Ferne nach Hamburg reisten. Von seinen Werken ist bisher kaum etwas bekannt gewesen. Die Herausgabe des noch vorhandenen Restes hat sich die Oberleitung der Glaubensgemeinde Ugrino zum Ziele gesetzt. Für sie sind die Werke Lübecks „nicht nur für das Ritual der protestantischen Kirche, nicht nur durch

die Kunstfertigkeit des Satzes, nicht allein durch die Größe der musikalischen Gedanken in einem abstrakten Sinn von höchster Bedeutung, vielmehr erlangen sie um des Zieles willen, dem sie zustreben, ihre erhabenste künstlerische Berufung und eine jenseitige Größe, die sie in solchem Ziel zu einer Einheit mit den Werken Palestrinas, Scheidts, Buxtehudes, Bachs und ihresgleichen macht". Die Werke, die in vorliegendem, höchst vornehm ausgestatteten Bande vereinigt wurden, sind folgende: 8 Orgelwerke (meist Praeambula), „Klavierübung" (Präludien usw. und Chaconne) und 3 Kantaten. Über die zum Abdruck benutzten Vorlagen usw. gibt ein Schlußwort Auskunft. Bei der großen Sorgfalt und der Vornehmheit, mit der die Herausgabe durchgeführt ist, fällt die Erwähnung der „musikalischen Schmutzfinken Liebhold und Lollfuß" stark auf. „Schmutzfinken" werden doch nicht in den „Denkmälern deutscher Tonkunst" (Bd. 49/50) abgedruckt? ? — Für die Herausgabe muß man dankbar sein: vermögen doch noch recht viele der hier vereinigten Kunstwerke unsere lebhafte Teilnahme zu erwecken. Abgesehen von den zum Vergleich mit Buxtehude und Bach geradezu herausfordernden und deshalb leicht mit ihnen zusammen darzubietenden Orgelwerken, besitzen die Kantaten bleibenden Wert, sodaß eine Neuerweckung (so insbes. der Kantate „Willkommen, süßer Bräutigam") zweiffellos von Erfolg begleitet sein wird. Hoffentlich fehlt es nicht an solchen, die sich der Sache annehmen. — Über die beiden Aufsätze, die als Beiheft zu der Lübeck-Ausgabe erschienen das nächstemal.

Aus dem Reste der zur Besprechung vorhandenen Bücher noch folgendes: Albert Knapp führt in einem vortrefflichen Aufsatze über Anton Bruckner mit sicheren Strichen zur Persönlichkeit und in das Verständnis der Bruckner'schen Werke (Verlag von A. Bagel-Düsseldorf, Preis Mk. 5.— u. 20% Sort. Zuschl.). Auch Knapp beherrscht der richtige Grundgedanke (vgl. Monatschr. S. 41), daß Bruckners Werke nur als Schöpfungen einer religiösen Persönlichkeit zu verstehen sind. „Nicht die Zugehörigkeit zu einer Konfession, zu einem der historischen Bekenntnisse war die Voraussetzung für seine Gedanken und seine Sprache, sondern das unerschütterliche Bewußtsein, daß hinter der mit den Sinnen wahrnehmbaren Welt noch eine Macht steht, das Gefühl der Abhängigkeit und Ergebung in diese überirdische Macht und der Verpflichtung zu ihrem gehorsamen Dienst." — In dem vortrefflichen Buche von Georg Steinhausen, Der Aufschwung der deutschen Kultur vom 18. Jahrhundert bis zum Weltkrieg (Leipzig 1920, Bibliographisches Institut) wird in zwei Hauptabschnitten die Begründung einer nationalen Kultur durch einen gebildeten Mittelstand und die damit erfolgte geistige Vorherrschaft Deutschlands in Europa, sowie der Beginn eines völlig neuen, auf naturwissenschaftlich-technischer Umwälzung begründeten Zeitalters äußerlich materieller Kultur anschaulichst geschildert. In die richtige Beleuchtung gestellt, wenn auch etwas knapp behandelt, findet sich auch die Musik. Um ihretwillen allein kann auf das Buch nicht gut hingewiesen werden, umso lieber geschieht es um des gesamten Buches willen. — Große Vielseitigkeit in den musikalischen Darbietungen für die Trinitatiszeit weisen wiederum die Texte der Kirchenmusiken für die Trinitatiszeit 1922 auf, die Kantor Rudolf Levin für die Stadtkirche zu Limbach Sa. ins Auge gefaßt hat. — Zum Schlusse noch ein Lehrbuch, das meinen vollsten Beifall fand. Es ist die Harmonielehre von Gustav Bumcke, 1. u. 2. Teil, erschienen im Saturn-Verlag Berlin-Wilmersdorf. Frei von aller Prinzipienreiterei geht der Verfasser, der Lehrer der Komposition am Stern'schen Konservatorium zu Berlin ist, seine eigenen Wege. In absolut klarer Darlegung werden die einzelnen Probleme aufgerollt und durch zahlreiche Musterbeispiele ergänzt. Damit ist alles geschehen, um die Aufmerksamkeit des Schülers zu erzwingen. Die logische Geschlossenheit des Bumcke'schen Systems sorgt für die restlose Aufarbeitung des gesamten Stoffes. Sehr interessant ist das, was der Verfasser neues über die Molltonleiter zu sagen weiß, ganz neu die Ansichten über die Kadenzen. Das Buch ist für alle, die sich ernstlich mit dem Stoffe beschäftigen wollen, sehr zu empfehlen. Karl Schmidt.

Gottesdienstliche Rundschau.

Von Pfarrer Otto Michaelis in Weimar.

Der Grundriß der praktischen Theologie, den Martin Schian im Verlag von Töpelmann, Gießen, veröffentlicht hat, unterrichtet wie über alle Zweige des kirchlichen Lebens, so auch über die Fragen des Gottesdienstes in knappster Form klar und zuverlässig. Grundsätzliches und Geschichtliches kommt in gleicher Weise zu seinem Recht, was man ja bei Darstellungen der Praktischen Theologie nicht immer gewöhnt ist. Sorgfältige Literaturangaben weisen den Weg zum Weiterforschen. Wir können nur einige wenige Punkte herausgreifen. Der Gottesdienst muß nach Sch. ein zusammenhängendes,

einheitliches Ganzes bilden. Dieser Grundsatz ist nach Möglichkeit zu verwirklichen, so große Schwierigkeiten ihm auch da entgegenstehen, wo die Kirchenordnung einen festen Gang der Liturgie mit stereotypen Stücken vorschreibt. Die Dauer des Gottesdienstes soll 1—1 1/4 Stunden nicht überschreiten. Keine Doppellesung. Die Schlußdoxologie des V.-U. in singender Form. „Daß jeder Gottesdienst mit einem Sündenbekenntnis beginnen müsse, ist nicht richtig." Sch. teilt Th. Kaftans Bedenken, daß die Regelmäßigkeit des Sündenbekenntnisses leicht seine innere Kraft abschwäche. „Sie mutet, namentlich an den Anfang des Gottesdienstes gestellt, der Gemeinde zuviel zu." Merkwürdigerweise sieht Sch. es aber bei fest geregelter Liturgie lieber am Anfang als am Schluß. „An Tagen festlicher Freude bleibe es fort, weil es dann zum Gesamtcharakter des Gottesdienstes nicht stimmt." Ein Glaubenslied zieht Sch. dem Vortrag eines formulierten Bekenntnisses vor und nennt als ideales Glaubensbekenntnis neben Luthers „Herr Gott, dich loben wir" Ristis „Man lobt dich in der Stille". Die Salutatio ist kein notwendiges Stück des Gottesdienstes (das ist sehr milde ausgedrückt!). Soll sie überhaupt aufgenommen werden, so gehört sie an den Anfang des Gottesdienstes, nicht aber an den unmöglichen Platz, den ihr die preußische Agende zugewiesen hat. Ein Orgelvorspiel vor dem der Predigt folgenden Liedervers erscheint Sch. unerträglich. Das ist doch wohl zu scharf geurteilt, so sehr man mit ihm wünschen muß, daß der Gemeinde kein längeres Warten zugemutet wird, bis sie ihre durch die Predigt geweckten Empfindungen ausdrücken darf In den Ausführungen über die Konfirmation möchte ich formell die Bezeichnung „Vollglieder" für die Konfirmierten im Gegensatz zu den Nichtkonfirmierten beanstanden, sachlich, daß Sch. sich offenbar die Konfirmationsrede lediglich an die Adresse der Konfirmanden gerichtet denkt, während sie sich m. E. ganz wesentlich an die Gemeinde richten sollte. Ihr das Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber ihrer Jugend zu schärfen und dem Wahne zu wehren, als sei das Erziehungswerk nunmehr abgeschlossen, liegt hier doch reichlichster Anlaß vor. Sch. schlägt eine dahingehende Aufforderung vor dem Schlußgebet vor. Eindringlicher wird sie doch wohl als Teil, wenn nicht als Hauptteil der Rede wirken. Daß bei Feuerbestattungen die kirchliche Feier vor der Versenkung des Sarges in den Verbrennungsraum ihr Ende nehmen soll, leuchtet nicht ein. Gerade in diesen Augenblick starker innerer Bewegung der Trauernden gehören ein paar große Bibelworte, am besten unter dem Klang von einigen Takten aus dem Schatz unserer Choräle. Und dann der Segen. Wenn wir unter Bibelworten bei Bestattungen den Erdwurf vollziehen, warum sollen wir nicht auch die Übergabe des Toten an die Vernichtungsstätte des Feuerofens durch solche Worte weihen? Das abzulehnen wäre doch nur da folgerichtig, wo man überhaupt die Mitwirkung der Kirche bei Feuerbestattungen verwirft. Das alles sind aber natürlich geringfügige Ausstellungen. Mit Freuden findet man in dem Sch.schen Werke verwertet, was auf gottesdienstlichem Gebiete in den letzten Jahrzehnten erarbeitet worden ist und kann unsere theologische Jugend nur beglückwünschen, daß ihr eine solche Einführung in das weitverzweigte Gebiet der praktischen Theologie geschenkt worden ist, von der wahrlich nicht nur sie allein Gewinn haben wird.

Otto Baumgartens durch psychologischen Tiefblick und hohen Gerechtigkeitssinn ausgezeichnete Studie über Religiöses und kirchliches Leben in England (Verlag B. G. Teubner) zeichnet scharf die verschiedenen Typen englischer Frömmigkeit und läßt uns an einigen Stellen die enge Verflechtung des gottesdienstlichen Lebens eines Volkes mit seinem Charakter und damit auch die Wirkung auf das große Weltgeschehen erkennen. „Wie die Staatskirche die aller Beschreibung spottende Dunkelheit, die sittliche Verwahrlosung Ostlondons und Ostedinburghs dulden konnte, wie sie die macchiavellistische, imperialistische, rücksichtsloseste Machtpolitik mit den Forderungen der Bergpredigt reimen konnte, wie sie schweigen konnte zu der zur Revolution treibenden Unterdrückung der Irländer, wie sie in der Nation bei all der Anfechtbarkeit der Christlichkeit ihrer Politik und Verwaltung das Bewußtsein der Gottwohlgefälligkeit erhalten konnte, ohne je ernstlich Buße und Reform zu predigen, das versteht man nur, wenn

man die das Gewissen und den Wirklichkeitssinn einschläfernde Wirkung der bloß schönen, feierlichen Andacht in Anschlag bringt. Eine Frömmigkeit, die solche tiefschwarzen Flecken auf ihrem Kirchenkleide ruhig erträgt, so lange es nur den alten traditionellen Glanz in Feierstunden zeigt, ist wohl imstande, einer ganz matten, unbedürftigen Durchschnittsseele zu genügen, aber außerstande, einer großen Nation dasjenige Maß von Selbstkritik vor Gottes Angesicht zu erhalten, ohne daß sie in Selbstgefühl und Selbstgefälligkeit untergeht. „Bei dem hochkirchlichen Typus erkennt B. unumwunden die Fülle heiliger Schönheit, Tiefe der feiernden Anbetung und Harmonie überweltlicher Sphärenmusik an, die hier erlebt werden kann. Er warnt davor, „mit protestantischer Brille diese Formenschönheit zu zersetzen". Wir Protestanten hätten einen zu wenig entwickelten Sinn für wortlose, nur anbetende Andacht. Aber er stellt auch fest, daß „die kirchliche Erziehung in England gar nichts zu tun hat mit irgendwelcher klaren Überzeugungsbildung, sondern lediglich mit Einlebung in schönen Gottesdienst und sakramentale Handlung". Immerhin: der Formensinn, urteilt B., bedeutet für Englands religiöses Leben einen enormen Gewinn. „Wieviel echtes deutsches Gemütsleben gleicht einem Topf ohne Henkel, einer Flut ohne Gefäß und zerströmt so in der Luft!"

B. verweilt in seiner Studie an einer Stelle ausführlicher bei dem Bande heiliger Tradition, das das Common Prayer Book um die Engländer schlingt. „Es hat sich von diesen gottesdienstlichen Lektionen ein Leben in der Bibel in diesem Volke verbreitet, wie man es bei uns vergebens sucht. Wo findet sich in der schönen Literatur eines Volkes so viele und so schöne Verwertung der biblischen Sprache wie in der englischen? Und wer möchte leugnen, daß damit der allgemeinen Kultur eines Volkes ein hohes Niveau gesichert ist?" Ein deutsches Gegenstück zu diesem Buche wird es wohl nie geben. Aber die Frage drängt sich doch auf, ob nicht die einzelnen deutschen Landeskirchen ihren Gliedern Gemeinde-Gebetbücher darreichen könnten, die aus Bibel, Stimmen der Väter, Kirchenlied für die häusliche Erbauung jedes Tages im Jahre unter steter Berücksichtigung heimischer Kirchengeschichte und des gottesdienstlichen Lebens Wertvollstes zusammenstellten. Einen Ansatz dazu bietet das in dritter Auflage im Verlag von Joh. Waitz in Darmstadt erschienene, außerordentlich schön ausgestattete Evangelische Gemeinde-Gebetbuch für die Evangelische Kirche im einstigen Großherzogtum Hessen. Freilich dürfte sich eine Umarbeitung unter Kürzung der gottesdienstlichen Stücke empfehlem.

Von der Überzeugung durchdrungen, daß ein Kind in seiner Frömmigkeit erst dann aktiv werde, wenn es betet, und daß die Erziehung solcher Aktivität unsere Aufgabe sein müsse, behandelt Johannes Pienig in einer lesenswerten Schrift „Die Gebetserziehung unserer Kinder und unsere Seelsorge an ihnen" (Gütersloh, C. Bertelsmann). Aus der Arbeit des Kindergottesdienstes herausgewachsen ist sie berufen, ihr gute Dienste zu leisten. Handelt es sich beim Kindergottesdienst um ein längst fleißig beackertes Feld, so stellt das Drängen in der modernen Jugendbewegung nach religiösen Feiern uns vor große, neue Aufgaben. Erich Stange gibt im Märzheft der Pastoralblätter einer Untersuchung über diese Strebungen die bemerkenswerte Überschrift „Die Wiederentwicklung der Liturgie", ein Kapitel aus der christlichen Jugendbewegung. Früher war, so führt er aus, die Jugend subjektivistisch. „Nun ist das schier über Nacht anders geworden. Von den liturgischen Teilen unserer Jugendgottesdienste gehen gegenwärtig stärkste Wirkungen innerhalb unserer christlichen Jugend aus. Seit wir auf der großen deutschen Jungmännertagung in Kassel am Pfingstsonntag 1921 mit den Tausenden in der Martinskirche einen solchen liturgisch gegliederten Gottesdienst hielten, hat diese Form einen Siegeszug durch unser christliches Jugendwerk angetreten . . . . Rein liturgische Morgenandachten, Wochenschlußandachten usw. bürgern sich mit zwei Jahren in studentischen Kreisen und darüber hinaus in der christlichen Jugend ein. Und bei alledem hat man den Eindruck, je mehr das subjektiv Persönliche dabei zurücktritt, umso besser wird das Begehren der Jugend erfüllt. Wie das gekommen? Zweifellos hat die neuere idealistische Jugendbewegung, die vom Wandervogel ausgeht, einen guten Antei

daran, mag sie auch für manche Mißbildung dabei verantwortlich sein. Das Eintreten des Einzelnen in die wandernde Horde, die Rückkehr von der Überkultur zum einfachen Leben in der Natur drängte von selbst einen sich überschlagenden Subjektivismus zurück. Ganz naturgemäß erwuchs daraus die Liebe zum alten Lied und die Ehrfurcht vor heimatlichen Gedichten wie auch der Sinn für rhythmische Formen zur Darstellung des Gemeinschaftslebens. Von den alten Landsknechtsliedern im Zupfgeigenhansl führen ebenso Linien zur Neuentdeckung der Liturgie wie von den Reigentänzen dieser Jugend." Daraus erwächst nun, betont Stange mit Recht, eine völlig neue Aufgabe: „Jetzt erst, gemessen an einem neuen inneren Verständnis des Wesens der Liturgie, mag uns die Kümmerlichkeit dessen, was wir so nannten, aufgehen. Glichen nicht viele unserer liturgischen Gottesdienstordnungen einer Art Antikemuseum, in dem aus verschiedenen Zeiten einzelne Stücke zusammengetragen waren, ohne daß sie ein lebendiger Geist verband? Was Wunder, daß dann auch dem liturgischen Dienst die innere Lebendigkeit fehlte und vielfach eine lähmende Langeweile über diesen sich stereotyp wiederholenden Formen lagerte?" Ein Heilmittel dagegen sieht St. weniger in einer Änderung der alten Gesamtstruktur des liturgischen Gottesdienstes als darin, daß man Liturgie wieder zum Dienst der Gemeinde mache, der sich nicht in einigen gesungenen Responsorien und Liedern erschöpfen dürfe, sondern ein reichliches Handeln mit in sich schließen müsse. Einen starken Eindruck vom Ernst und den Aussichten solcher gottesdienstlichen Bemühungen im Dienste der Jugend vermittelt O. Göhling, Feiernde Jugend (Berlin-Steglitz, Evang. Preßverband für Deutschland), der neben Aufsätzen verschiedener Verfasser über die einschlägigen Fragen auch eine große Zahl von Entwürfen für Jugendfeiern auch andere Hilfsmittel bietet. Der zusammengetragene Stoff bedarf freilich kritischer Sichtung. Demselben Verfasser und demselben Verlag verdanken wir eine Handzeichnung für Feiern zur Einweihung von Gedenkzeichen („Zum Gedächtnis der Gefallenen") und für Glockenweihen, auf die hier empfehlend hingewiesen sei.

Kleine Mitteilungen.

Eduard v. Gebhardt, der kürzlich den 84. Geburtstag feierte und von unverminderter geistiger Frische ist, ließ sich vor wenigen Wochen so gegen mich aus: „Ich hatte immer die Absicht, Ihnen zu schreiben, um Sie für eine Sache zu interessieren, die mir sehr wichtig scheint. Ich hatte den Plan, die protestantische Geistlichkeit sollte Rudolf Schäfer beauftragen, das Neue Testament in großen, farbigen Holzschnitten (Wandtafeln) darzustellen für Kirche und Schule, d. h. für Konfirmandenunterricht und Religionsstunde. Schäfer ist der Einzige, der das könnte, und wann ein zweiter wiederkommt, das ist sehr fraglich. Nun höre ich aber von Schäfer, daß die Sache schon in die Wege geleitet ist. Es scheint mir so wichtig, daß den Kindern die Heilandsgestalt von allen Seiten als unvergeßliches Bild eingeprägt wird." J. Smend.

Vom 20.—22. Juni wurde in Bückeburg der 6. Stiftungstag des Fürstl. Instituts für musikwissenschaftl. Forschung gefeiert. Der verdienstlichen Unternehmung droht Gefahr infolge mangelhafter Finanzlage, vor allem aber durch das frühe Hinscheiden des Direktors Prof. Dr Carl August Rau († 2. Oktober 1921), an dessen Grabe eine Gedenkfeier stattfand. Ihm, dem 31jährig Verstorbenen, widmete Max Seiffert in der Festsitzung einen ergreifenden Nachruf, während der Unterzeichnete über Max Herold († 30 Juli 1921) sprach. Den lehrreichen Festvortrag hielt Prof. H. Müller-Paderborn über Roger Bacons Stellung in der Musikgeschichte. Musikalisch wurde die Sitzung aufs stimmungsvollste umrahmt (Leitung: von Hößlin-München, jetzt Berlin) In einem Kammermusikkonzert hatte Prof. Karl Klingler die Führung. In der herrlichen Kirche spielte Deetjen-Wupperfeld Bach'sche Orgelmusik, Frau v. Hößlin sang Bach'sche Arien. J. Smend.

Die Kreuz-Kirche in Leipzig-Neustadt bot anstelle eines Sonntag-Abendgottesdienstes einen Psalmenabend mit Lichtbildern nach Bildern von Friedrich Preuß. Diese Bilder, zu denen Ernst Köhler-Hanßen Psalmstellen sprach, die zum Teil weniger bekannt sind und durch die Einordnung in drei Abteilungen „Der Herr", „Der Mensch" und „Aufwärts zum Herrn" lebendigste Bedeutung gewannen, sind nicht eigentlich Illustrationen, sondern symbolische Umdeutungen der Psalmenstellen. Eingerahmt war die eigentliche Lichtbilddarbietung mit dem Vortrag der Bibelstellen von Orgelpräludien nach Bach und

gelegentliche begleitende Improvisation durch den orgelsicheren Maler Preuß selbst. An geeigneten Stellen waren sechs geistliche Lieder von Bach und Beethoven eingefügt und am Schluß jeden Teiles sangen die Versammelten einen von der Orgel gespielten Choral spontan mit. Eine Tageszeitung schreibt darüber: „Das Zusammenklingen der verschiedenen Künste, das Zusammenwirken der drei Künstler zu dem einen hohen Ziel, die Seelen zu erheben und sonntäglich zu stimmen, hinterließen tiefe und unvergeßliche Eindrücke". — Mitteilungen über Näheres erteilt Schriftsteller Ernst Köhler-Hanßen, Dresden, Zöllnerplatz 11.

Zum Schütz-Jubiläum bringen die Blätter orientierende Aufsätze über Leben und Kunst des Meisters, der ihren Lesern zum großen Teil bisher mehr oder weniger unbekannt gewesen war. Die Monatschrift hat von ihrem ersten Hefte an (S. 28. 30. 31. 33. 34—37) durch Besprechung und Bearbeitung der Schütz'schen Werke mehr für sein Bekanntwerden geleistet als irgend eine andre Zeitschrift. So werden wir jetzt nicht oft Gesagtes wiederholen, sondern drucken ein für sein Jubiläum wichtiges Dokument ab. Für Mitteilungen über die Schütz-Feiern wären wir sehr dankbar. — Schon jetzt zeigt es sich leider, daß unter den zur Aufführung gewählten Schütz'schen Werken sich oft die Bearbeitung seiner Passionen unter dem Titel „Die Passion" befindet, von der jetzt selbst ihr Verleger die Bedenken erwähnt, die man gegen sie erhoben hat. Schon 18 habe ich nachgewiesen, daß Riedel mit besonderer Vorliebe in seine Bearbeitung die Chöre aus der Markus-Passion aufgenommen hat, die gar nicht von Schütz stammt, sondern einer späteren Epoche angehört und nichts von des Meisters herbkräftigen Art an sich hat; so empfängt denn Riedel seine Zuhörer sogleich mit Tönen, die gar nicht Schütz angehören. Die charakterisierenden Kirchentonarten, in die Schütz jede seiner drei Passionen gesetzt hat (Dorisch, Lydisch, Phrygisch), sind durch die Zusammenwürfelung der einzelnen Stücke vollständig um ihre Wirkung gekommen. Endlich ist der nur nach musikalischen (nicht nach inhaltlichen) Erwägungen zusammengeflickte Text eine höchst unzureichende Passionsharmonie. Genügt das nicht, daß erfahrene Musiker von dem Riedel'schen Werk Abstand nehmen? Ich bitte sehr darum, daß sie meine Bedenken in Erwägung ziehen wollen.

Vielleicht interessiert es den Leserkreis der Monatschrift, daß 1. wir am 15. September den Sept.-bibel-Vorlesungs-Entwurf, den die Mtschr. brachte, mit Erfolg benutzten; 2. am Erntesonntag die 1. Abendmahlsfeier mit Einzelkelchen begingen. Beide Pfarrer der Kirche amtierten, die beiden Pfarrfrauen taten im schlichten Gewand Handreichung. Die Kelche (Zinn) lieferte die Firma Kurtz & Co. im August d. J. zu noch 220 Mk. das Stück in schöner Ausführung. 3. Daß wir zu Ehren der Sept.-Bibel eine „Ev. Woche" wagten mit Abschluß: Pilgerfahrt nach Wittenberg, bei starker Beteiligung.

Pfarrer O. Goehling, Berlin-Lankwitz.

Zu Monatschrift Nr. 8/9, Aug./Sept., S. 233: Heinrich Müllers Gedanken sind, wie er selbst andeutet, aus einem Brief Luthers (29. 6. 1530 an Melanchthon, vgl. Enders 8, 44 Z. 73ff.) erwachsen:

Finis et evensus causae te disconciat, quia non potes eum comprehendere. At si eum comprehendere posses, nollem ego istius causae me esse participem, multo minus autorem. Deus posuit eam in locum quendam communem . . . is vocatur fides . . . Deus pollicitus est se habitare in nebula, et tenebras posuit latibulum suum. . . .

Wie freue ich mich, daß Sie dieses alte liebe Lied wieder ans Licht ziehen!

D. O. Albrecht, Honorarprofessor der Univ. Halle.

Unsere Freunde H. Löw und Sohn, Th. Goldschmidt, K. Fehrmann und G. Lauterburg, vom Schweizerischen Kirchengesangsbund, haben am 15. Oktober in der evangelischen Kirche zu Herisau eine Heinrich-Schütz-Gedächtnisfeier gehalten, von der sie mit Begeisterung berichten. Das Progamm enthielt: Symphonia aus den 7 Worten am Kreuz für Streichinstrumente und Orgel; aus den 4 stimmigen Psalmliedern von C. Becker Psalm 138 „Aus meines Herzens Grunde", Psalm 81 „Singet mit Freuden unserm Gott", Psalm 47 „Frohlockt mit Freud, ihr Völker all"; Duett: Eins bitte ich vom Herrn; kleines geistliches Konzert für Einzelstimme: „O süßer, o freundlicher, o gütiger Herr Jesu Christe" und „Ich will den Herrn loben allezeit"; der zwölfjährige Jesus im Tempel; Psalm 103 für Doppelchor und Soloquartett. Die Gedächtnisrede hielt Herr Pfarrer Löw von Basel. Für unsere deutschen Kirchenchöre ist das eine vorbildliche Leistung.

Druckfehler. In Nr. 2 der „Weihestunde zum Gedächtnis der Septemberbibel" Seite 207, Zeile 9 v. o. (und entsprechend im Sonderdruck) muß es statt Dezember 1522 natürlich September 1522 heißen. Wir danken für den Hinweis, hoffen aber, daß die Benutzer selbst schon bemerkt haben werden, daß es sich hier nur um einen Druckfehler handeln kann.

Bücherschau.

Richard Schulze, Kommt, Kinder, wir wollen Andacht halten! Ein Büchlein für Eltern und Kinder. Dritte Folge (Schlußheft). 62 S. Dresden-A., C. L. Ungelenk, 1922. — 16 Mk.

Nun ist das feine Werkchen vollendet, auf das unsre Leser nach Erscheinen von Heft 1 und 2 mit Nachdruck aufmerksam gemacht wurden. Diese letzten 20 Andachten behaupten sich auf der Höhe ihrer 39 Vorläuferinnen. Sie behandeln die Leidens-, Oster- und Pfingstzeit; dazu kommen noch 2 Betrachtungen für Epiphanias und Geburtstag. Beigefügt ist ein Inhaltsverzeichnis, das die Reihenfolge für den ganzen Jahreslauf ordnet, und eine Übersicht über die behandelten Bibelstellen. Vom 1. Heft liegt ein Neudruck vor. Selten hat ein Unternehmer so ungeteilte Zustimmung, Freude und Dankbarkeit erweckt. Und das mit vollem Recht. J. Smend.

Karl Hesselbacher und Hermann Poppen, Geistlich und Weltlich. Gesänge für 4stimm. gem. Chor. 8°. 2. Aufl. XIV u. 163 S. Heidelberg, Karl Hochstein. 1922.

Die bedeutsame Sammlung bietet 104 Nummern, 62 geistliche und 42 weltliche. Die etwas gesuchten Teilüberschriften lauten: Heilige Tage (Heilands Erscheinen usw.); Aus den Saiten goldener Harfen; Aus Volkes Singen und Sagen. In der Auswahl bemerkt man einige Zugeständnisse an fragwürdigen Volksgeschmack (Nr. 29. 43. 44. 58. 103). Doch ist im allgemeinen nur Wertvolles in ansprechendem musikalischen Gewande aufgenommen worden. Irrig oder unvollständig sind die Dichterangaben zu Nr. 1. 6. 22. 25. 28. 61. Bei Nr. 14 fehlt leider die 1. Strophe. Die Lesarten der Texte sind durchweg einwandfrei. Zu Nr. 5 („Freut euch, ihr lieben Christen") gehört die F-Tonart. Bachsche Choralsätze sollten bei ihren ursprünglichen Texten verbleiben. Unrichtig oder unzulänglich sind auch die musik. Quellenangaben in vielen Fällen (1. 6. 15. 28. 39. 41. 45. 54. 98. 102). Die Weise „Herbei, o ihr Gläubigen" hat mit den Portugiesen nichts zu tun. Der engl. Komponist (45) heißt Croft. Löwes Melodie zu „Wie mit grimmgem Unverstand" (46) wäre vorzuziehen gewesen. Die Originalbeiträge (etwa 6), darunter eine neue Weise zu „Was Gott tut, das ist wohlgetan", sind nicht gleichwertig, Poppens 4stimm. Sätze vortrefflich, die Aufnahme mehrerer Mergner-Nummern hoch erfreulich. Das „Wir treten zum Beten" als Reformationslied würden wir dagegen gern vermissen; es erweckt nebenbei zu mißliche Erinnerungen. — Alles in allem eine dankenswerte Gabe, die nur insofern Befremden erweckt, als sie sich mit Vorwort von 1914 als „2. Auflage" gibt. Ob anastatischer Druck oder bloße Titelauflage vorliegt, kann ich nicht erkennen, da mir die erste Gestalt des Werkes nicht zugänglich ist. In einer Auflage von 1922 sollte das im Auftrage des Badischen KGVs herausgegebene Büchlein zu Philipps Wolfrums Namen nicht nur dessen Geburtstag vermerken. Das Papier redet von der Knechtsgestalt der Kirche. J. Smend.

Joseph Sauer, Die Zerstörung von Kirchen und Kunstdenkmälern an der Westfront. Mit 98 Bildern. (Arbeitsausschuß zur Verteidigung deutscher und katholischer Interessen im Weltkrieg.) gr. 8°. (XVI u. 134 S.) Freiburg 1917, Herdersche Verlagshandlung. Kart. Mk. 4,50.

Bedauerlicherweise kommt dies Buch, ursprünglich ein Bestandteil des Abwehrbuches deutscher Katholiken (Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg, 1915), erst jetzt zur Anzeige, wo alles sich so gänzlich verändert hat. Es ist eine auf Tatsachenmaterial und Bildaufnahme sich gründende tapfere und gerechte Darstellung der im Titel genannten kriegerischen Ereignisse. Sauers Hoffnung, erst wenn wir Deutschen ohnmächtig am Boden lägen, würden Feinde und sog. Neutrale uns ein klein wenig Gerechtigkeit widerfahren lassen, hat sich nicht bewahrheitet. Das ganze ruhmwürdige Unternehmen deutscher Katholiken in jenen Tagen hat sich als wirkungslos erwiesen. — Das Frankreich vor 1914 hat seine Kathedralen schamlos behandelt, ohne eine Spur von Verständnis für Rodins berühmtes letztes Werk (Les cathédrales de France, ersch. März 1914). Aber an die Stelle der schmachvollsten Gleichgiltigkeit trat der verlogenste und wüsteste Haß, sobald man die Deutschen der Barbarei glaubte bezichtigen zu dürfen. Sauer nimmt keinen Anstand, seinen französischen Glaubensgenossen, und gerade ihnen, die gewissenloseste Beteiligung, ja die führende Rolle im Kampf gegen Deutschland vor dem Kriege zur Last zu legen. Sein Werk bleibt ein Ruhmesdenkmal der Vaterlandsliebe und des Gerechtigkeitssinnes deutscher Katholiken in jener Zeit. J. Smend.

Briefkasten.

Musik-Dir. Pfannschmidt, Berlin-Pankow. Ihr freundliches Anerbieten nehme ich mit Dank an. Doch bitte ich um Kürze.

Aufruf an unsere Leser.

Mit einem Fehlbetrage von erheblich mehr als einer Viertelmillion Papiermark ist dieser Jahrgang zu Ende gegangen. Nur durch eine großmütige ausländische Hilfe ist uns seine Vollendung und der Versuch der Fortsetzung unsrer Arbeit noch einmal ermöglicht worden unter der Voraussetzung einer stärkeren Erhöhung des Bezugspreises. Wir haben diesen auf 96 Mk. für das 1. Vierteljahr 1923 festgesetzt und bitten die Freunde unserer Sache, mit uns durchzuhalten und zu bedenken, daß die Anregung, die wir bringen, damit nicht mehr kostet als das Brot eines Lesers für einen einzigen Tag. Umgehende Einsendung aller noch rückständigen, im Verhältnis zum Empfangenen so geringfügigen, für die Monatschrift aber unerläßlichen Beträge ist bei der heutigen Geldentwertung und den Kosten der Buchführung und jeder Mahnung unumgänglich.

Wer den neuen Preis noch nicht sollte zahlen können, wolle, ehe er abbestellt, die Ankündigung der Vereinigung der Freunde unserer Monatschrift unter „Kleinen Mitteilungen" beachten, sollte aber vorher tunlichst die von fast allen Kirchenregierungen gestattete oder empfohlene Übernahme der Bezugsgebühr dieser unserer Monatschrift auf die Gemeindekasse zu erreichen suchen. Von Zuschüssen kann keine Zeitschrift auf die Dauer erhalten werden. Nur wenn wir baldigst dahin kommen, daß die Bezieher selbst die Kosten decken, können wir unsere Arbeit fortsetzen. Die erfahrene große Hilfe in der augenblicklichen Not, die der Erkenntnis der Unentbehrlichkeit unserer Monatschrift entspringt, läßt uns hoffen, daß dies Ziel erreicht werde.

Der Herausgeber. **Der Verlag.**

Zwicks Neujahrslied im Gebrauch beim Gemeindegottesdienst.

Von Friedrich Spitta.

Es sind bereits 23 Jahre her, seit ich die Leser der Monatschrift auf das älteste evangelische Neujahrslied, auf J. Zwicks „Nun wolle Gott, daß unser Sang", aufmerksam machte[1]) und Vorschläge gab, wie man dieses einst weit verbreitete und geliebte Lied für den kirchlichen Gebrauch wieder zurückgewinnen könnte. Der Erfolg ist, soweit ich beobachtet habe, kein großer gewesen, nur ausnahmsweise findet es sich in den Gesangbüchern. Und obwohl Nelle bei der in M. Schr. XVI, 1911 S. 42–45 mitgeteilten Neujahrsfeier des Kindergottesdienstes gezeigt hat, wie man unser Lied verwenden kann, hat er, so viel ich sehe, keine ernstliche Nachfolge gefunden. Daß mein erster Hinweis auf dieses Lied ohne praktische Folgen geblieben war, hat gewiß auch darin seinen Grund gehabt, daß ich es in der Neujahrsnummer veröffentlichte, daß es also in die Hände der Leser kam, als die Neujahrsfeier längst hinter ihnen lag; während des folgenden Jahres wurde dann die Anregung wieder vergessen. Deshalb mache ich jetzt meinen Vorschlag für dieses Lied schon im Dezemberhefte, damit man sich für die nahe Neujahrsfeier rüsten kann.

[1]) M. Schr. V, 1900 S. 1–3.

Da nur einem kleinen Teil unserer Leser das fünfte Heft der Monatschrift zur Hand sein wird, so muß ich den Text des Liedes und was über seine Bedeutung zu sagen ist, hier noch einmal wiederholen, um daran einen Vorschlag zu knüpfen, der keine bloße Wiederholung dessen ist, was ich schon früher gesagt habe.

Ein Gesang des jungen Volks zum guten Jahr.

In der Melodie „Gelobet seist du, Jesu Christ“[1]).

1. Nun wolle Gott, daß unser Sang
hab einen frohen Glaubensklang,
zu wünschen euch ein gutes Jahr
und er's in Gnaden mache wahr.

2. Hier mag bestehn kein Mensch noch Stand,
den Gott nicht hält mit starker Hand,
ihn leitet alle Tag und Stund;
drum wünschen wir aus Herzens Grund:

Der Obrigkeit.

3. Der Obrigkeit, daß die Gewalt
von Gott sie nehm und recht verwalt;
es geb ihr Gott viel Ernst und Fleiß,
daß sie gerecht sei, fromm und weis.

4. Zu handeln, was Gott löblich ist
und seinem Sohne Jesu Christ,
und bleib an seinen Worten treu,
daß sie ihr Arbeit nicht gereu.

Der Gemeinde.

5. Und der Gemeind Gehorsamkeit,
zu fördern Zucht und Ehrbarkeit,
auch Bruderliebe, Fried und Treu,
daß Leib und Glied gesund hier sei.

Den Haushaltern.

6. Und jedem Haus und was darin
dem wünschen wir den rechten Sinn,
zu Gottes Preis und Ehr geübt,
der Haus und Hof und alles gibt.

Den Dienstboten.

7. Euch Dienern, treu, gehorsam, still,
friedlich zu sein, wie Gott es will.
Es ist auch Christus euer Knecht,
wer das nur glaubt, der dienet recht.

Den Eheleuten.

8. Ehleut, die seien friedereich
und tragen Liebs und Leides gleich,
zu sein Ein Fleisch, Ein Herz und Geist,
die Gnad, Herr Gott, an ihnen leist.

Den jungen Leuten.

9. Auch daß wir Jungen fürchten Gott
und halten heilig sein Gebot
und wachsen auf in Zucht und Lehr
zu aller Nutz und Gott zu Ehr.

Den Vätern, Müttern und Lehrern.

10. Wem herzlich das gelegen an
und setzet seine Arbeit dran,
daß wir erzogen werden wohl,
denselben Gott belohnen soll.

Den jungen Gesellen und Töchtern.

11. Die Junggesellen insgemein,
die Töchter auch behalt Gott rein,
geb ihnen keuschen Sinn und Mut
zu überwinden Fleisch und Blut.

Den Kranken.

12. Euch Kranken ist in Schmerzen bang,
auch Tag und Nacht die Weil gar lang,
so mach euch Gott das Herz gesund,
rüst mit Geduld euch alle Stund.

Denen, die allerlei Kreuz tragen.

13. Gefängnis, Trübsal und Geschrei,
Verfolgung groß und mancherlei
erleiden viel auf dieser Erd,
Gott trag mit ihnen die Beschwerd.

Den Armen.

14. Es geb euch Armen Gott der Herr
das täglich Brot und was noch mehr
an Seel und Leib von Nöten ist,
voraus Geduld durch Jesum Christ.

Den Arbeitern.

15. Die täglich an der Arbeit sind,
fromm zu ernähren Weib und Kind,
den'n wünschen wir, daß sie ihr Brot
mit Segen nehmen hin von Gott.

---

[1]) Beim Gebrauch dieser Melodie soll jede Strophe mit Halleluja beschlossen werden. Sonst ist die andre Weihnachtsmelodie „Vom Himmel hoch“ zu verwenden.

Den Reichen.

16. All, die ihr habet zeitlich Gut
und nehmts mit großer Sorg in Hut,
teilt aus davon und rüstet euch,
daß ihr vor Gott auch werdet reich;

17. Dient gern auch dem gemeinen Nutz,
dem armen Mann zu Hilf und Schutz;
auch zieht die Kinder auf mit Fleiß,
das ist der Reichen großer Preis.

Allen Sündern.

18. Ihr Sünder, suchet Gott in Reu,
daß er euch eure Sünd verzeih,
bekehr euch all nach seinem Wort
und mach euch selig hier und dort.

Den Predigern.

19. Wer uns mit Ernst den Glauben lehrt,
der falschen Lehr und Leben wehrt
und führet Gottes Wort und Werk,
dem gebe Gott sein Gnad und Stärk.

Beschluß.

20. Das wünschen wir von Herzen all,
zu sein ein Volk, das Gott gefall,
ein ehrbar heilige Gemein,
die gradaus sieht auf Gott allein.

21. Es sei mit uns sein göttlich Hand,
die hüt und schirm vor aller Schand.
Er geb mit Gnad viel guter Jahr
in seiner Lieb. Das werde wahr!

Dieses Lied, dessen ältester bekannter Druck aus dem Jahre 1534 stammt[1]), ist ein Gesang für die Jugend, damit sie denselben vor den Häusern in der Gemeinde singe; so hat es denn auch die Herzogin Elisabeth von Braunschweig-Lüneburg ihrem Hofgesinde zu ihrer Beglückwünschung zurecht gemacht[2]). Vielleicht läßt es sich auch in der Gegenwart diesem seinem ursprünglichen Zweck entsprechend in dörflichen Gemeinden gebrauchen. Vor allem aber ist es als Ganzes beim Gottesdienst zu verwenden und, wie ich glaube, fruchtbarer, als wenn es auf den Gängen der Kinder durch die Gemeinde in seine einzelnen Teile zerlegt wird. Wenn Nelle es für den Kindergottesdienst auf Neujahr verwendet hat, so ist dabei außer Auge gelassen, daß dort die Zuhörer fehlen, auf welche die Strophen berechnet sind. Im Gemeindegottesdienst werden die Kinder auf dem Altarplatz stehen und mit dem Angesicht zur Gemeinde gewendet ihr die Glückwünsche entgegen bringen können. Zudem müssen die Strophen des Liedes auf einzelne Gruppen der Kinder verteilt, wie ich bereits in der Monatschrift (V, S. 3) vorgeschlagen habe, wie das aber jeder seinen Verhältnissen entsprechend umordnen kann. Dabei möchte ich noch bemerken, daß man je an passender Stelle einer Einzelstimme den Vortrag übertragen kann. Noch ein anderes ist zu erwägen: Wenn die Gemeinde das Lied in ihrem Gesangbuche nicht nachlesen kann, so besteht die Gefahr, daß sie den Wortlaut der einzelnen Strophen ungenügend versteht. Dem wird durch den deutlichen Gesang einer Einzelstimme entgegengewirkt. Mehr aber noch, wenn man einen Teil des Liedes sprechen läßt. Damit wird auch der Gefahr der Eintönigkeit vorgebeugt, die natürlich entsteht, wenn 21 Verse hintereinander nach einer und derselben Melodie gesungen werden. Ich würde empfehlen, Str. 1 u. 2 von der ganzen Kinderschar singen zu lassen, Str. 3 u. 4 von den Knaben, Str. 5 u. 6 von den Mädchen, Str. 7 u. 8 je von einer Einzelstimme. In Str. 9 u. 10 faßt sich die ganze Kinderschar noch einmal zusammen. Die Strophen 11—17 würde ich je von einzelnen hersagen lassen. Den Wunsch für die Sünder Str. 18 sollten die Mädchen

[1]) Vgl. Ph. Wackernagel, Bibliographie zur Geschichte des deutschen Kirchenliedes S. 126.

[2]) Vgl. M. Schr. XXI, 1916 S. 119f.

schön ausdrucksvoll singen, Str. 19 der ganze Kinderchor, wobei er sich dem Pfarrer zuzuwenden hat, der in der Nähe der Sänger seinen Platz haben wird. Damit schließt würdig die lange Reihe der Wünsche, und nun wird hoffentlich der Gemeinde das Herz so warm geworden sein, daß sie das Bedürfnis fühlt, den Kindern zu antworten und sich mit ihnen im Liede zusammenzuschließen. Sie steht auf, während die Orgel kurz und kräftig präludiert, und singt mit den Kindern zusammen die beiden ergreifend schönen Schlußstrophen, bei deren letzten Zeilen sie sich glückwünschend die Hände reicht. Kann es eine schönere Neujahrsfeier geben?

Wie leicht ist das alles zu machen, wie wird es die Kinder interessieren und in Bewegung bringen! Wie viele Freiheit hat man, es nach Ortsgelegenheit individuell zu gestalten. Unser Verleger ist bereit, wie es bereits mit dem Taulerlied geschehen, Sonderdrucke des Liedes zum Einlegen in das Gesangbuch zu stellen. Man lese sich nur einmal in den knappen, reichen mannhaften Text hinein, der so manches enthält, was wie auf unsre Zeit gedichtet erscheint, und man wird mit Freuden auch diese Gelegenheit ergreifen, um die allerseits begehrte Freiheit und Lebendigkeit in unsre Gottesdienste zu bringen. So kann denn das Lied wie so manche unsrer Volkslieder von Fest zu Fest, von einem Jahre zum andern gehen und wird neu begrüßt werden wie ein alter Freund, dem man je häufiger um so lieber in das treue Auge schaut.

Eduard Simons.

Von D. R. Günther in Marburg.

Im August d. J. schied auf seinem Gut in Friesdorf bei Godesberg, wohin er sich seit seiner Zurruhesetzung zurückgezogen hatte, der Konsistorialrat und Professor der praktischen Theologie Eduard Simons aus dem Leben. Der Heimgegangene hat Anspruch darauf, daß seiner in diesen Blättern dankbar gedacht werde. Er gehörte zu den opferwilligen Freunden dieser Monatschrift; als ihr Fortbestand zum ersten Male durch die unglücklichen Zeitverhältnisse schwer gefährdet war und sich zu ihrer Erhaltung eine Vereinigung bildete, trat er bereitwillig in den Vorstand ein, und es ist seiner Fürsprache bei der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft zum teil zu danken, daß die Gefahr damals überwunden werden konnte. Aber sein gesamtes Lebenswerk lag auf einem Gebiet, das sich mit dem unsrigen nahe berührt, und nicht wenige seiner Arbeiten befaßten sich unmittelbar mit dem gottesdienstlichen Leben in Geschichte und Gegenwart.

Simons, 1855 in Elberfeld geboren, ist vom Pfarramt ausgegangen; erst nachdem er zwölf Jahre, 1881—93, im Kirchendienst zugebracht hatte, ließ er sich in Bonn als Privatdozent nieder. Seit 1902 gehörte er der theologischen Fakultät in Berlin als außerordentlicher Professor an, nach dem Rücktritt von E. Chr. Achelis siedelte er als Ordinarius der praktischen Theologie nach Marburg über. Als er mit dem 65. Lebensjahre gesundheitshalber sich emeritieren ließ, war ihm doch nur wenig Ruhe gegönnt. Er nahm in Bonn wieder theologische Vorlesungen auf und wurde in das rheinische Konsistorium als außerordentliches Mitglied berufen. Neben seiner amtlichen Wirksamkeit ging eine rege literarische Betätigung her, die sich auf verschiedene theologische Fächer erstreckte.

Im Mittelpunkt seiner theologisch-kirchlichen Gedankenwelt steht — echt evangelisch und gut rheinisch — das Gemeindeleben. Darum zog es ihn immer wieder zur Erforschung des niederrheinischen Synodal- und Gemeindelebens „unter dem Kreuz", und er hat an diese Studien einen wesentlichen Teil seiner Arbeitskraft gewandt. Mit jener zusammenfassenden Schrift standen Einzeluntersuchungen im Zusammenhang. Eine alt-

kölnische Seelsorgergemeinde (1894), „Die älteste Gemeindearmenpflege am Niederrhein" (1894) „Kölnische Konsistorialbeschlüsse" (1905), und ihr folgte die Herausgabe des „Synodalbuchs", der Akten der Synoden und Quartierkonsistorien in Jülich, Cleve und Berg 1570–1610 (1909). Diese geschichtlichen Studien schöpfen aus archivalischen Quellen und zeichnen sich durch Gründlichkeit und Sorgfalt wie durch hellsichtige Stoffverarbeitung aus, sie wollen aber nicht nur Vergangenes vorführen, sondern aus der Geschichte Lehren für die Gegenwart ziehen. „Warum," fragt der Verfasser, „treiben die alten niederrheinischen Synoden, das, was 'vornehmste und eigenste Verrichtung der Synoden' ist, und nehmen das, 'was das Zeitliche anbetrifft, als ein Nebenwerk in der Synode vor'? Warum kommt bei ihnen einem kaum jemals ein Zweifel, ob man sich auf evangelischem oder katholischem Boden befindet? Weil in diesen Synoden das Leben von Gemeinden sich nicht nur spiegelte, sondern zu einem guten Teil sich abspielte, weil ihnen niemals vor dem Begriff der Kirche der der Gemeinde entschwand, jede katholisierende Überschätzung des Kircheninstituts und damit römischer Sauerteig ihnen fernblieb. Was sie trieben, diente zur Erbauung der Einzelgemeinden." Es entsprach nur dieser Gedankenrichtung, daß Simons zeitlebens seine warme und lebhafte Sympathie dem Gemeindegedanken Sulzes und der Dorfkirchenbewegung zuwandte. Auch seine Ansichten über den Kirchenbau wurden von dorther bestimmt. Er stellte sich auf den Boden des Wiesbadener Programms; so entschieden er aber jeden übertriebenen Prunk ablehnt und mit Recht den neuen Berliner Dom verwirft, verwahrt er sich doch gegen alle Schablonisierung und zeigt damit sein gesundes, an der Lebenserfahrung geschultes Urteil. Seine liturgischen Veröffentlichungen, die er öfter unserer Monatschrift anvertraut hat, galten, um nur diese zu nennen, einzelnen Gesangbüchern, der Geschichte der Buß- und Bettagsfeier, schweizerischen und deutschen Trauformularen, der Konfirmation, der Litanei. Sein grundsätzliches Eintreten für ein umgestaltetes Wechselgebet hat auch in Zukunft Bedeutung für die so notwendige Erneuerung des Gebetsgeistes und der Gebetsweisen in der evangelischen Kirche. Mit seiner Heimat blieb er auch in der Ferne als Herausgeber der „Theologischen Arbeiten aus dem rheinischen wissenschaftlichen Predigerverein" verknüpft. Simons' theologische Art war bei aller Unbefangenheit der Forschung doch immer aufbauend, seine Lehrweise beweglich, frisch und auch in wissenschaftlichen Dingen von einem Hauch der Liebenswürdigkeit. Als Universitätsprediger sammelte er um seine Kanzel eine zahlreiche Gemeinde aus allen Ständen. Eine Reihe Predigten von ihm sind im Druck ausgegangen. Er sprach auf der Kanzel nie im Gelehrtenton, sondern gemeinverständlich mit praktischer Richtung. Obwohl eine feine Gelehrtennatur, verstand er auch mit dem einfachen Mann des Volkes zu verkehren; während des Krieges hat er den Lazaretten mit seiner Seelsorge gedient. Vielen war sein gastliches Haus geöffnet.

Simons war ein Mann von jener ungesuchten Vornehmheit, wie sie der Abkömmling einer ererbten Kultur besitzt. Sie verband sich bei ihm mit einer edlen Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit; erst nach seinem Tode hat sich recht gezeigt, wie viel Zuneigung und Verehrung er sich erworben hatte. Der schönste Zug seines Wesens, der unvergeßlichste für die, die ihn näher kannten, war die Lauterkeit seines Herzens. Auch seinen nationalen Idealen blieb er unverändert treu, als nach dem tiefen Sturz des Reiches die Vielen dem Wandel der Zeit Rechnung trugen. Aber während er in der Kriegszeit mit sorgenvollem Ernst von der Kanzel zum Ausharren gemahnt hatte, trug er das Furchtbare mit tapferer Geduld. Als ihm zum letzten Weihnachten, das er erlebte, einer von seinem unabläßigen Schmerz um das Vaterland schrieb, da gab er zur Antwort: „Um so heller glänzt uns der Weihnachtsstern." Nun ist er in das ewige Licht des göttlichen Gestirnes getreten. Gesegnet sei sein Andenken!

Das erste Heinrich Schütz-Fest.

Dresden, 4. bis 6. Nov. 1922.

Von Julius Smend.

Die 250. Wiederkehr des Todestages unsres Heinrich Schütz ist an vielen Orten würdig gefeiert worden. Ich erwähne ein Konzert in der Essener Erlöserkirche (22. Okt.), dessen Gipfel die Motette aus den Exsequien „Herr, wenn ich nur dich habe" bildete; eine Feier in der Marktkirche in Hannover (5. Nov.), in der u. a. „Der Pharisäer und der Zöllner" dargeboten wurde; das vortreffliche Heinrich Schütz-Heft der „Zeitschrift für Musik" (89. Jahrg., 1. Nov.-Heft) mit lesenswerten Aufsätzen von Alfred Heuß, Arno Werner, B. Fr. Richter, H. Leichtentritt, Max Schneider, Rud. Steglich.

Der Mittelpunkt der erhebenden Bewegung der Geister wollte und mußte aber Dresden sein, der Ort der längsten und letzten Wirksamkeit des großen Meisters. Hier hatte ja erst jüngst die nach ihm genannte Gesellschaft mit ihrem Direktorium, ihrem internationalen Direktorialausschuß, ihren Stiftern und Ehrenförderern aus aller Welt ihren Sitz gewonnen. Ebenhier vereinigten sich ein stattlicher Ehrenausschuß und ein Arbeitskomitee (von fast 20 Herren) für ein dreitägiges Fest, an dem 7 Dirigenten, 14 Vokal- und 17 Instrumentalsolisten, 6 Chöre und 2 Orchester teilnehmen sollten. Außer einer Schütz-Ausstellung, einem Festessen und besonderen Veranstaltungen der „Gesellschaft" waren ein großes Konzert in der Staatsoper, 2 Kirchenkonzerte, ein besonderer Festakt mit Rede und reichem Musikprogramm sowie ein Gottesdienst vorgesehen.

Man hatte sich bei der Auswahl der Tonwerke nicht auf Schütz beschränkt. Seine Lehrer G. Gabrieli und Monteverdi, seine Zeitgenossen Albrici, Cavalli und Caccini, seine Nachfahren Vivaldi, Händel, Bach sollten in je einem Werke zu Gehör kommen. Von Schütz selber u. a. der 121. Psalm, die Motette aus den Exsequien, das Weihnachtsoratorium, der doppelchörige 98. Psalm, 5stimmige Madrigale, Stücke aus den Symphoniae sacrae, den kleinen geistlichen Konzerten, den Cantiones sacrae.

Im Opernhause gab es am ersten Tage ein buntes Mancherlei in technisch durchweg vollendeter Wiedergabe. Fritz Busch und Karl Pembaur hatten sich in die Leitung geteilt. Der Klage Davids über Absalom und zwei anderen Nummern aus den Symphoniae sacrae folgten Vivaldis Konzert für vier Violinen, Schützens 121. Psalm, die Arie der Kleopatra aus Händels „Julius Cäsar" und das 7. Brandenburgische Konzert von Bach. Die Solisten zeigten sich mit dem Stile der Tonschöpfungen des zu Feiernden nicht gleichmäßig vertraut. Störend wirkte nach den geistlichen Programmnummern der profane Beifall. Im übrigen war natürlich, in Anbetracht der ausgedehnten Tätigkeit Schützens auf dem Felde weltlicher Musik, die Wahl der Örtlichkeit für dieses Konzert ganz am Platze. Nur hätte man eine dem entsprechende einheitliche Folge von Kompositionen erwarten dürfen.

Am Abend erbaute uns in der Kreuzkirche der Kruzianerchor unter Otto Richters Führung mit dem Weihnachtsoratorium von Schütz in Scherings Bearbeitung. Jener Chor war aber durch den Bachverein verstärkt, und diese Vereinigung offenbarte die Mißlichkeit der Bauanlage auf der Orgelempore, auf der die Sänger, durch einen beträchtlichen Zwischenraum getrennt, einander zu

hören kaum in der Lage sind. Ein unbegreiflicher Übelstand, der indessen durch straffe Leitung anscheinend leidlich zu überwinden ist. Was man an den Schützischen Passionen längst feststellen konnte, trat auch an diesem hochpoetischen, ungemein eindrucksvollen Werke deutlich zu Tage: die Notwendigkeit der Übertragung des Ganzen in eine höhere Tonlage, die freilich den ursprünglichen Charakter des Oratoriums beeinträchtigen muß, dafür aber die Klangwirkung für unser modernes Gehör erheblich anziehender machen wird. — Vorauf gingen an diesem Abend eine festliche Orchestersonate von Gabrieli, das kleine geistliche Konzert „Eile mich, Gott, zu erretten", von Liesel v. Schuch vorzüglich gesungen, der Doppelchor „Herr, wenn ich nur dich habe", von Orgel und Orchester begleitet, und abermals Davids Klage, diesmal anders instrumentiert.

In der nämlichen Kirche fand am zweiten Tage der Festgottesdienst statt. Er hatte die Form wie ortsüblich und bot als Introitus das „Zu Gott hab ich in meiner Drangsal geschrien" (Cantiones sacrae), als Kyrie das „Kyrie, Gott, heiliger Geist" aus den 12 geistlichen Chorgesängen von Schütz. Vor dem 2. Liede stand der 98. Psalm mit Streichorchester und Orgel, den wir noch lieber a capella gehört hätten, und der wohl besser in den Schlußteil der Feier verpflanzt worden wäre. Selbstverständlich schloß sich die Predigt an Schützens Losungswort (und Leichentext) an: Ps. 119, 54: „Deine Rechte sind mein Lied im Hause meiner Wallfahrt." Ich zeichnete Schützens Gestalt als die eines Gastes auf Erden, der singend seine Straße zieht, und als eines Mannes der großen Welt, dessen Herz doch Gott und Gottes Reiche angehört.

Nach den ernsten und feierlichen Eindrücken dieses Gottesdienstes wirkte ein Gang in die nahe katholische Hofkirche ganz merkwürdig. Hier wurde eine Mozartmesse musiziert, von deren höchst fidelem „Kyrie" wir noch einen Teil zu genießen bekamen. Auch die folgenden Nummern versetzten uns in eine von dem Inhalt des Festes, zu dem die Messe ja auch nicht gehörte, weltenweit entfernte Sphäre. Interessant war dies Erlebnis auch insofern, als die sehr zahlreiche Hörerschaft — gutenteils Männer — offenbar meist aus Protestanten bestand, die sich bei der Wandelung nicht bekreuzten. Der zelebrierende Priester machte während der ausgedehnten musikalischen „Einlagen" eine wirklich recht unglückliche Figur; seine Andacht wurde sicherlich auf harte Proben gestellt. In den Ausgängen verteilten Kinder Zentrumswahlzettel, von denen sehr viele, sofort weggeworfen, den Boden bedeckten. Erfolg hat das Unternehmen im ganzen Lande diesmal nicht gehabt.

Leider mußte die geplante Schütz-Ausstellung wegen mannigfacher Hindernisse in Wegfall kommen. Auch ein gemeinsames Mahl kam nicht zustande. Ein besonderer Unstern waltete aber über der „Festsitzung" am Abend, die in der Loge stattfand. Eröffnet wurde sie durch die Mitteilung, daß der Cembalist verhindert, und die Sopranistin erkrankt sei, weshalb die drei ersten Nummern der Vortragsfolge ausfallen mußten. Die Altistin ließ starke Erkältung anmelden, bewies jedoch hernach solch dynamische Stimmittel, daß man für die angebliche Indisposition geradezu dankbar sein mußte. — In einer Begrüßung wurde uns dargelegt, daß die Schützische Kunst tief sittlichen Geistes sei, und daß dieser große Mann sich den rechten Glauben bewahrt habe, den Glauben an sich selbst. Daß der verehrliche Sprecher damit eher dem Geiste und Geschmack mancher unserer Zeitgenossen entsprach als dem Genius

des Vaters der deutschen Musik, brauche ich nicht zu sagen. Die Cantiones sacrae, die sich unmittelbar anschlossen (Heu mihi, Domine, quia peccavi und Dulcissime et benignissime Christe), waren ein ausreichender Protest. — Es folgte eine Festrede, die bedauerlicher Weise mißlang, weil der Redner die Hälfte seiner Aufzeichnungen nicht wiederfinden konnte und sich nach einigen summarischen Schlußsätzen empfehlen mußte. Entschädigt wurden wir durch zwei italienische und ein deutsches Madrigal von Schütz, die die Hörer in Entzücken versetzten. Dagegen ließ uns ein Akt aus der Monteverdischen Oper „Orfeo" bei fehlender Szene und völlig unverständlichem Texte unbefriedigt.

Der letzte Tag führte uns am Abend in Emil Sulzes etwas nüchterne Dreikönigskirche. Hier gab es nur noch Werke von Schütz: die 8stimmige Motette „Ist nicht Ephraim mein teurer Sohn?" (eingerichtet von Max Schneider), das kleine geistl. Konzert „O du allerbarmherzigster Jesu", Symphonia sacra „O Herr, hilf", das 6stimmige Konzert „Die Himmel erzählen", den Dialog „Weib, was weinest du?", zwei Cantiones sacrae für 4stimmigen Chor, zwei kleine geistl. Konzerte („Was hast du verwirket?" und Veni de Libano), endlich das Konzert für 4 Soli und 10stimmigen Chor „Nun danket alle Gott" (Sirachtext). — Diese Schlußfeier war insofern besonders lehrreich, als man beim Anhören der zum Teil gut vorgetragenen und hin und wieder wirksamen Stücke den deutlichen Eindruck gewann, wie schwer es uns Menschen der Gegenwart wird, Schütz richtig wiederzugeben und erfolgreich für seine Werke einzutreten. Die technischen Schwierigkeiten sind groß, die seelischen unendlich viel größer. Das sagen wir trotz der wohlbegründeten Überzeugung, daß unserm Schütz in Kirche, Gemeinde und Haus eine große Zukunft gehört. Aber alles hängt davon ab, ob es unsern Musikanten gelingt, sich in die Seele Schützens zu versenken und ihm innerlich so nahe zu kommen, daß sie Anderen die Kraft und Feierlichkeit seiner herben, markigen und feinsinnigen Kunst vermitteln können. In diesem Falle hinderte den Hörer daneben die beträchtliche Differenz zwischen Orgel und Blasinstrumenten, die viel zu starke Verwendung des Blechs in der Begleitung der Chöre, die Unzulänglichkeit der Solisten, die sämtlich fehl am Orte waren. Diesen Umständen zeigten sich der gute Wille und das löbliche Geschick der beiden leitenden Kantoren nicht gewachsen, auch nicht in der gewaltigen, hinreißend großartigen Schlußnummer.

Besonders bedauerlich war die durchaus mangelhafte, ja beschämend geringe Beteiligung der Dresdener an sämtlichen Veranstaltungen. Die Zahl der Mitwirkenden schien zuletzt die der Hörer zu übertreffen! Man muß billigerweise das wahrhaft entsetzliche Wetter und die sächsischen Landtagswahlen dabei mit in Anschlag bringen. Als wir am Sonntag früh zur Kirche gingen, zogen bereits betrunkene „Arbeiter" und Weibsbilder gröhlend und die harmlose Polizei verhöhnend durch die Prager Straße! Der 5. November war der Wahltag. Indes war doch wohl auch die Vorbereitung der Festtage unzulänglich gewesen. Wie wir hörten, waren einige der Solisten erst kurz vor den Konzerten verpflichtet worden. Und das großstädtische Publikum —? Es ist auch in Schützens ehemaligem Wirkungskreise, wie es überall ist, von dem Geiste eines Meisters von dieser Eigenart unendlich weit entfernt. Ich fürchte, bevor die neue Schütz-Gesellschaft an großzügige Mission in Deutschland denken darf, wird sie am Sitze des Vorstandes in bescheidener Stillarbeit zu wirken suchen müssen. Ich kenne

Städte und Dörfer, in denen man dem Wesen Schützischer Kunst seit Jahrzehnten sehr, sehr viel näher steht als die große Kunststadt Dresden.

Kleine liturgische Studien.

Von **Oskar Joh. Mehl**, Pfarrer in **Wildenau**.

III. Der Kuß im Gottesdienst.

Ein Amtsbruder erzählte mir einmal, ein junges Paar habe sich bei der Trauung jedesmal, wenn das Wort 'Liebe' vorkam, einen Kuß gegeben. Solch Küssen, über das man ja verschiedener Ansicht sein kann, meine ich natürlich nicht, wenn ich vom Kuß im Gottesdienst schreiben will. Auch nicht jenes Küssen in gerührter Stimmung, etwa nach der Einsegnung oder Trauung oder nach dem Abendmahl unter Familiengliedern und Verwandten; denn das alles ist im Grunde doch nur Regung der Blutsgemeinschaft (Fremde wird man da schwerlich küssen), aber nicht „heiliger Kuß". In den Briefen der Apostel lesen wir, daß die Christen sich untereinander grüßen sollen mit dem φιλημα ἁγιον oder (wie Petrus sagt) mit dem Kuß der Liebe. Ob das etwa beim Begegnen auf der Straße geschehen sollte — wie die Russen am Ostermorgen sich küssend begrüßen unter der Wechselrede: Der Herr ist auferstanden — Er ist wahrhaftig auferstanden — oder ob dies heilige Küssen an einer Stelle des Gottesdienstes, etwa beim Abendmahl, stattfinden sollte, steht nicht da. Jedenfalls wird uns aus der alten Kirche berichtet, daß meist auf das allgemeine Gebet der Abendmahlsliturgie der Bruderkuß folgte[1]). Die Brüdergemeine Zinzendorfs hat diese urchristliche Sitte wiederhergestellt — eine Sitte, die allerdings nur im vertrautesten Kreise möglich ist, wo das 'Herz und Herz vereint zusammen' keine bloße Redensart ist. So etwas läßt sich auch nicht machen und anbefehlen — es muß mit Naturnotwendigkeit wie etwas Selbstverständliches sich einstellen; nur dann hat es wahrhaft religiöse und sittliche Weihe. Deshalb ist es völlig ausgeschlossen, in unserer Zeit derartige Sitten wieder einführen zu wollen; die Leute würden das einfach nicht verstehen. Und wenn man sich schon vor dem gemeinschaftlichen Kelch ekelt, wieviel mehr würde man sich scheuen, fremde Menschen auch nur auf die Wange zu küssen!

Aber es gibt noch einen andern Kuß im Gottesdienst: den Kuß der Ehrerbietung, den liturgischen Kuß. Die Kirchengeschichte der ersten Jahrhunderte berichtet uns, daß die Gläubigen beim Eintreten ins Gotteshaus die Kirchentür oder die Schwelle küßten, und daß bei der Liturgie vom Priester der Altar, vom Lektor das Evangelienbuch geküßt wurde. Diese Bräuche haben sich, wenigstens was den Kuß in der Liturgie anlangt, bis auf den heutigen Tag in der römischen Kirche erhalten. In der Messe hat der zelebrierende Priester nicht weniger als achtmal (wenn ich recht gezählt habe) den Altar zu küssen; ferner küßt er die Patena, mit der er sich von der Stirn bis zur Brust gezeichnet hat; er küßt das Evangelienbuch, das der Diakon ihm reicht. Dieser hat vorher die Hand des Zelebranten geküßt, nachdem er von ihm den Segen empfangen. Ferner ist da noch die sog. Pax, das Überbleibsel des Osculum pacis, zu nennen, die dergestalt vollzogen wird, daß die beiden Priester die linken Wangen aneinander legen. Die Stellung der Pax innerhalb der Abendmahlsliturgie kümmert uns jetzt nicht; bemerkenswert ist aber, was Rietschel in seinem 'Lehrbuch der Liturgik' I S. 389 berichtet: „Der Friedenskuß war im Mittelalter nicht bloß Ausdruck persönlicher Bruderliebe, sondern bekam auch mittlerische Bedeutung. Er galt als Medium und Träger der Gnade, die von dem zelebrierenden Priester, der zuerst die Hostie oder den Kelch küßte, ausging, und dann von Person zu Person gleichsam weitergegeben wurde. Innocenz III., Durandus u. a. sehen ihn als ein Surrogat für den Ausfall der täglichen Kommunion an. — An Stelle des wirklich erteilten

[1]) Wie wir aus den Apostolischen Konstitutionen erfahren, erfolgte nach dem Ruf des Diakons: Keiner sei wider den andern, keiner ein Heuchler! der Friedenskuß, und zwar der Männer einerseits und der Frauen andrerseits untereinander.

Osculum pacis trat später der Gebrauch des sog. Instrumentum pacis (Osculare, Osculatorium, Pacificale, Lapis vel marmor ad pacem) d. h. ein mit einem Handgriff versehenes Kußtäfelchen mit dem Bild des Gekreuzigten oder der Mutter Gottes oder eines Heiligen, das der zelebrierende Priester zuerst küßte und den Klerikern und sodann den Laien mit den Worten 'Pax tecum' zum Küssen darreichte. Diese Osculatoria sollen zuerst in England aufgekommen sein. Als das offizielle römische Meßbuch erschien, war diese Sitte bereits außer Gebrauch gekommen. An die Stelle des Kusses trat die Form der Messe („sinistris genis invicem appropinquantibus") und zwar unter den Klerikern."

Luther sagt, so viel ich weiß, in seinen liturgischen Schriften nichts von einem gottesdienstlichen Kuß. Wohl aber findet sich in Zwinglis (!) 'Aktion oder Brauch des Nachtmahls' die Anweisung für den 'Leser', nach Verlesung von Joh. 6, 47–63 das 'Buch' zu küssen und zu sprechen: „Des sei Gott gelobt und gedankt! Der wolle nach seinem heiligen Wort uns alle Sünden vergeben!" Worauf die Gemeinde 'Amen' antwortet.

Ich weiß nicht, ob im reformierten Gottesdienst das Küssen der Bibel noch geübt wird. Uns ist jedenfalls der Kuß in der Kirche – sei es Friedenskuß, sei es Ehrfurchtskuß – ganz verloren gegangen. Es fragt sich, ob man, wo jetzt allerlei Bestrebungen sinnlich-symbolischer Art befürwortet werden, nicht auch an die Wiedereinführung des gottesdienstlichen Kusses denken soll. Selbstverständlich darf es sich nur um einen Gestus, eine Gebärde, nicht um ein wirkliches Küssen handeln. Ich würde es für eine feine äußerliche Zucht halten, wenn auch der evangelische Liturg, nachdem er die Schriftlesung beendet oder der Prediger, nachdem er seinen Text verlesen, sich wie zum Kusse auf das Buch herniederbeugt, um seine Liebe zu Gottes Wort und seinen Dank und seine Hochachtung zu bekunden. Komme uns keiner mit „dinglicher Heiligkeit". Das wissen wir auch, daß dem gedruckten und eingebundenen Buch an sich keine Heiligkeit eignet. Aber es enthält doch Gottes Wort; und von dem heißt es: lasset uns anbeten und in Ehrfurcht vor ihn treten! Jener Inder übersetzt 1. Joh. 3, 1: Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir ihm die Füße küssen dürfen! So können wir auch sein heiliges Wort küssen.

Und auch die Pax, der Friedenskuß der etwa zusammen amtierenden Geistlichen könnte wieder erneuert werden bei uns. Wenn zur Hilfe des das Abendmahl austeilenden Pfarrers ein zweiter Pastor an den Altar tritt, so sollte er, bevor er still betet, die Pax tauschen mit seinem Amtsbruder, eben, indem sie die linken Wangen einander nähern. Das würde allemal einen guten und feierlichen Eindruck auf die Gemeinde machen. Neuerdings ist von manchen Liturgen gewünscht worden, daß die jedesmaligen Abendmahlsgäste vor oder nach Empfang der Kommunion sich die Hände reichen. Das würde dem früheren Friedenskuß entsprechen. Auf das Küssen ist ja niemand erpicht; es handelt sich nur um brüderliche Gemeinschaft, um Bekräftigung des Zusatzes zur 5. Bitte: wie wir vergeben unsern Schuldigern. Das ist doch bekanntlich für viele ein gar wunder Punkt, und der Beichtvater muß immer wieder auf die Gefahr der Unversöhnlichkeit hinweisen, denn mit unversöhntem, haßerfüllten Herzen das heilige Mahl empfangen, das heißt recht eigentlich unwürdig essen und trinken. Jedenfalls erzählen wollen wir es dann und wann unsern Abendmahlsgästen, daß in alter Zeit und bis tief ins Mittelalter hinein die Sitte des Friedenskusses beim Abendmahl bestanden hat; und daß auch die Heiden, die den Christen allerlei Böses anzuhängen trachteten, nicht umhin konnten, zu bekennen: Sehet, wie sie sich untereinander so lieb haben! Nicht erotisch, wie die Kinder dieser Welt, sondern mit jener Liebe, von der der Apostel 1. Korinther 13 mit Menschen- und mit Engelzungen gesungen hat, und der auch der selige Graf Zinzendorf, in seinem Hohelied von der brüderlichen Liebe schönsten Ausdruck gegeben hat:

Zünde an die Liebesflamme,
Daß ein jeder sehen kann:
Wir, als die von einem Stamme,
Stehen auch für einen Mann.

Kleine Mitteilungen.

An die Bezieher der Monatschrift.

Nachdem eine weitere Erhöhung des Bezugspreises unumgänglich geworden ist, wird die Vereinigung der Freunde der Monatschrift es ermöglichen, daß eine Anzahl Exemplare der Monatschrift zu ermäßigtem Preis abgegeben werden. Wessen Mittel der erhöhte Bezugspreis übersteigt, der bestelle die Monatschrift nicht ab, sondern wende sich an den Unterzeichneten. Bei dieser Gelegenheit bitten wir unsere Mitglieder dringend, unserem Verbande treu zu bleiben. Denn unsere organisierte Selbsthilfe ist die Voraussetzung für Auslandsgaben, ohne die allein der nach Hunderttausenden sich berechnende Fehlbetrag dieses Jahres ungedeckt bleiben müßte.

Marburg, Weißenburgstraße 34. Prof. Günther.

An Stelle des verstorbenen Herrn Prof. Simons ist Herr Pfarrer Michaelis in Weimar in den Vorstand der Vereinigung der Freunde der M.Schr. gewählt worden.

Von dem berühmten Straßburger Gesangbuch in Großfolio (1541), das Wackernagel „das schönste" nennt, „unter allen, die je gedruckt worden", befindet sich ein Exemplar in der Bibliothek der evg. Stadtkirche in Isny. Dies galt bisher für einzig in seiner Art. Vor kurzem hat sich indessen ein zweites gefunden, und zwar in der Bücherei der Bischöflichen Akademie in Paderborn. Hiernach ist die Angabe in Friedrich Huberts „Straßburger liturgischen Ordnungen" (1900; S. XXIX) zu berichtigen. Sm.

Zur Vereinheitlichung des deutschen Gesanges in der katholischen Kirche Deutschlands wird dem Vernehmen nach seit einiger Zeit ein neuer Anlauf genommen. Man scheint den von der Fuldaer Bischofskonferenz herausgegebenen „Anhang zum Diözesan-Gesangbuch. Enthaltend 23 Einheitslieder" (Köln, Bachem 1916; vgl. in unserer Mschr. Jahrg. XXII, S. 18f.) als mißglückt preiszugeben. Als einheitlicher Notenwert wird vielleicht die Achtelnote in das Einheitsgesangbuch aufgenommen. Der Verschleppung des Gesanges soll dadurch vorgebeugt und neuzeitlicher Notierung entsprochen werden. Sm.

Bücherschau.

Die Lieder der Anna Karbe. Im Selbstverlag von Pastor **Kitzig**, Wahrenbrück, Bezirk Halle 1922. Postscheckkonto Erfurt 2511. 64 S. Preis überall ohne Zuschlag 15 Mk. Beim Verleger ebenso und portofrei.

Diese Lieder haben Wackernagel, Albert Fischer, Emil Frommel, von Bodelschwingh mehrfach herausgegeben. Da sie zur Zeit vergriffen sind und kein Verleger eine neue Ausgabe wagen wollte, hat der Herausgeber, dem sie in seinem Pfarramt unentbehrlich geworden sind, eine neue Auswahl getroffen und diese im Selbstverlag erscheinen lassen. In der Tat spricht aus diesen schlichten Gedichten der Frühvollendeten persönliches Leben und sie werden in der kirchlichen Gemeinde heute noch Widerhall finden. Einzelnes eignet sich auch zu liturgischem Gebrauch. In dieser Frauenseele wohnte innere Kraft und fromme Einfalt. Als Beispiel mag die Strophe dienen:

Fahr still und sicher durch die Flut,
Dein Schifflein steht in Gottes Hut,
Dein Hafen glänzt dir schon von fern,
Dir mangelt Leuchtturm nicht, noch Stern,
Und wird dir's kühl im Morgenschein,
Tu als ein Kind — geh hin — schlaf ein.
Gott nimmt dein Steuer in die Hand —
Wenn du erwachst, sind wir am Land.

Marburg. R. Günther.

P. Zauleck, Weihnachten im Kindergottesdienst. 1. Liturgischer Teil. 2. Musikalischer Teil. 3. Unterredungen und Ansprachen. Dritte Auflage. Gütersloh, C. Bertelsmann.

Mit Freude zeigen wir das Erscheinen der dritten Auflage dieser längst bewährten Schriften an. Heft 1 bringt 6 verschiedene Entwürfe zu Weihnachtsfeiern im Kindergottesdienst, alle feinsinnig zusammengestellt unter reichlicher Verwertung des Wechselgesangs und alle mit einem klassischen Weihnachtsbild geschmückt. Heft 2 enthält die Noten zu 42 Weihnachtsliedern und läßt sowohl in der Auswahl der Stücke wie in dem, fast durchweg 4stimmigen Satz die Hand eines wohlgeschulten Liturgikers erkennen. Vielleicht könnte zur Abwechslung auch einmal ein Einzelgesang wie Mergners „Wir singen dir, Immanuel" geboten werden. Die durch die M.Schr. weiteren Kreisen bekannt gemachte Weise zu dem Taulerschen Adventlied „Es kommt ein Schiff geladen" (Nr. 21 der Notenbeigaben) ist wertvoller als die von Zauleck unter Nr. 36 mitgeteilte und trotz.

ihres tiefen Ernstes für den obigen Zweck nicht ungeeignet. Auch sähen wir gerne das entzückende Oechslersche Weihnachtsliedchen (Nr. 7 der Notenbeigaben) in die Sammlung aufgenommen. Dem Pfarrer, dem es nach Bekanntschaft von Heft 3 noch nicht gelingen will, eine frische und die Kinder fesselnde Ansprache an die Kinder an Weihnachten zu halten, ist schlechterdings nicht zu helfen.. O. Michaelis.

Friedrich Ebbinghaus, Die heiligen Handlungen: Taufe, Trauung, Einsegnung und Abendmahl. Ein Versuch, den ursprünglichen Sinn zu erfassen. 43 S. Urd-Verlag, Vollme i. W., 1921.

Auch ein Zeichen der Zeit. Ein Gemeinschaftspastor bietet es uns aus tiefer Gewissensnot. Es ist todernst gemeint und aus aufrichtiger Jesusgesinnung geboren. Ebbinghaus verzweifelt an unsern Kirchenbräuchen und mag sie doch nicht preisgeben. So stellt er neue Ordnungen auf, die doch, in dieser Gestalt angewendet, eingestandenermaßen zu noch größerer Unwahrheit und noch schmählicherem Betruge führen würden. Ein „Nachwort" sagt das klipp und klar, d. h. nicht eigentlich klar; denn im Grunde sind unsre kirchlichen Feiern überhaupt „nicht feierbar". Vielleicht am ehesten das Abendmahl, und doch gerade dies füglich am wenigsten . . . — Man bemüht sich, dem Manne gerecht zu werden. Aber zu der vollkommenen Ratlosigkeit, in der uns das „Nachwort" entläßt, kommt auf seiner Seite eine Pedanterie und leider auch eine Geschmacklosigkeit, die uns eine freundliche Beurteilung erschweren. Alles soll deutsch und neuzeitlich sein. Kein „Amen", kein Luthertext — ausgenommen Matth. 11,28ff. In allen Schriftworten wird der „Himmel" als „unsichtbare Lebensgründe", der heilige Geist als „heilige Seele" eingeführt. Bei der Taufe eines Erwachsenen heißt es: „Du weißt, daß zu Jesus niemand wirklich und wesentlich gehören kann, der nicht alles auf den Kopf gestellt hat." Bei der Trauung: „Unser Bruder Paulus schreibt: Vor uns liegt der Untergang dieser Menschenwelt, die Götterdämmerung, als unabwendbares Schicksal. . . . Ehe ist keine rechtliche „Institution". Ihr müßt sie schon mitbringen. Bringt ihr sie, so wollen wir jauchzen, . . . wenn ihr jetzt noch still nach Hause geht, wie über Walvaters Werk, wenn ihr gerade in Seine Augen hinein euer „Ja" jubeln könnt . . ." Den Eltern wird bei der Kindtaufe die Frage vorgelegt: „Verlangt ihr keinen Gehorsam, keinen Dank, keine Achtung und Anerkennung, sondern wünscht ihr allein, daß es (euer Kind) lerne, Gott zu gehorchen und keinem Andern? . . . und schickt es zugleich doch auch als Vortruppler und Wegausspürer vorauf . . .?" (zu dem Kinde:) „Werde ein Gott der Morgenröte, erwache und erwachse zum Gottessohn." — Bei der Einsegnung wird als Altersgrenze nach unten das 17. Lebensjahr, nach oben „der Tod" bezeichnet. Im Anschluß an die Gleichnisse vom Turmbau und der Kriegführung heißt es hier: „. . . sonst ist es besser, gar nicht anzufangen, . . . ihr würdet euch nur lächerlich machen." In der Abendmahlsfeier: „Wir wollen uns gegenseitig auffordern, unser Herz ernst zu prüfen, und wollen uns gegenseitig ein stilles Nachhausegehen, wenn wir noch Bedenken haben, leicht machen." . . . „Alle äußere Organisation hat unrecht. Alles „Recht" ist Unrecht. Kommen muß Reich von innen, Reich Gottes" . . . „Esset und trinket mein Wesen, meine Seele, meine Kraft. Sie durchdringe euch und mache euch wesentlich götterhaft, sonnenhaft." — — Schade, daß der offenbar recht jugendliche Verfasser seinem Wahrheitsernste und guten Willen so hat die Zügel schießen lassen! Er muß ein prächtiger Mensch sein, und wir müssen ihn durchaus ernst nehmen. Ja, auch in dieser unausgegohrenen und verstiegenen Form nehmen wir sein Wort als Gewissensmahnung für unsre Kirche, ihre Diener und Glieder hin. J. Smend.

Briefkasten.

Zum ersten Mal seit Monaten kann ich hier ein Heft vorlegen, dessen Korrektur ich selbst ausgeführt habe. Daraufhin kann ich wohl auf Generalabsolution hoffen wegen meiner Unterlassungen in der Korrespondenz. Wenn sich, wie ich zu Gott hoffe, mein Befinden weiterhin bessert, so verspreche ich das Versäumte im neuen Jahrgang, dessen Beginn uns durch Hülfe auswärtiger Freunde ermöglicht ist, nachzuholen.
Spitta.

Bandtitel und Inhaltsverzeichnisse mußten zum ersten Mal während des Bestehens der Monatschrift aus Mangel an Papier ausfallen, sollen aber im ersten Heft des neuen Jahrgangs nachgebracht werden.

Saathoff, Göttingen. Ihr Aufsatz mußte meinem Versprechen zuwider wie viele andere auf den neuen Jahrgang zurückgelegt werden.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 062283863